

AUSWERTUNG VON
TAUFMATRIKELN
IN MÜNCHEN UND PASSAU
IN DER ZEIT VON 1600 BIS 1820

– *Unter besonderer Berücksichtigung
der Münchner Findelkinder* –

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von Gabriele Pfeifer

März 2015

1. Gutachter: Professor Dr. Burkhard Lauterbach

2. Gutachter: Professor Dr. Manfred Heim

Datum der mündlichen Prüfung: 22. Juni 2015

INHALT

1. EINLEITUNG	9
2. DREI FAKTOREN IM UMGANG MIT KINDERN	17
2.1 <i>Theorien zur Wertschätzung des Kindes</i>	21
2.1.1 Hintergrund	21
2.1.2 Warum bestrafen?	23
2.1.3 Physische und psychische Bestrafungsmittel	27
2.1.4 Strafen in der Schule	30
2.1.5 Strafen in „Fürsorgeeinrichtungen“	33
2.1.6 Strafen für Lehrlinge	34
2.1.7 Reformen	36
2.1.8 Fazit	38
2.2 <i>Theorien und Vorstellungen zur Bedeutung der Taufe</i>	41
2.2.1 Hintergrund	42
2.2.2 Die Nottaufer	49
2.2.3 Die intrauterine Taufe	53
2.2.4 Das ungetaufte Kind	54
2.2.5 Wiedererwecken toter Kinder und Taufwallfahrten	58
2.2.6 Taufrituale	60
2.2.7 Die Taufpaten	62
2.2.8 Fazit	63
2.3 <i>Die Möglichkeiten der Kindesweggabe</i>	65
2.3.1 Hintergrund	65
2.3.2 Die Marmormuschel	67
2.3.3 Die Drehlade	68
2.3.4 Die Babyklappe	77
2.3.5 Fazit	80

3. VORGEHENSWEISE, METHODEN UND FORSCHUNGSFRAGEN	83
4. FORSCHUNGSSTAND UND PUBLIKATIONEN	95

AUSWERTUNGSTEIL UND ALLGEMEINES ZUM FINDELKIND UND ZUR NAMENGEbung

A) FINDElkINDER IN MÜNCHEN

I. ALLGEMEINES ZUM FINDELKIND	109
1. Zum Begriff „Findelkind“	109
2. Situation, Aussetzungsorte, Maskulinitätsindex, Ausgangsdaten	113
3. Die aussetzenden Kindseltern	115
4. Ursachen und Gründe für Aussetzungen	118
5. Strafen für das Verlassen von Kindern	124
6. Fazit	132
II. AUSWERTUNGEN DER TAUFMATRIKEL DER PFARREIEN HL. GEIST-SPITAL, SANKT PETER UND ZU UNSERER LIEBEN FRAU	137
1. Allgemeine Hinweise auf Aussetzung	139
2. Sterbekreuze	143
3. Wo und wann wurde das Kind entdeckt?	145
4. Beruf und Stand der Personen, denen man den Findling in Obhut gab	150
5. Wie geschützt wurden die Kinder ausgesetzt?	154
6. Alter der ausgesetzten Kinder	158
7. Die Taufe der Findelkinder	161
8. Die Taufpaten des Findlings	164
9. Den Findelkindern beigelegte Zettel	171
9.1 Hinweis auf Taufe	175
9.2 Hinweis auf Vor- und/oder Nachname	176
9.3 Hinweis auf Armut	182
9.4 Hinweis auf Bitte um Erziehung	185
9.5 Ausnahmehinweise	186

III. DIE AUSSETZUNGSHÄUFIGKEIT IM ZEITABLAUF	191
1. Verteilung nach Jahrzehnten	191
2. Verteilung nach Monaten	204
3. Interpretationskritik	206
IV. ALLGEMEINES ZUR NAMENGEbung	211
1. Die Namengebung im frühen Christentum	212
1.1 Vermeintliches Desinteresse an christlicher Nachbenennung	216
1.2 Glaube an die Wirkkraft des Namens als Schutz und Vorbild	217
2. Die Namengebung im Mittelalter	223
3. Die Namengebung in der frühen Neuzeit	224
4. Die Namengebung bei Findelkindern	226
5. Exkurs: Die Namengebungspraxen in der NS-Zeit	228
6. Die Namengebung in der Gegenwart	229
7. Indikatorfunktion des Namens	231
V. FAMILIENNAMEN DER FINDELKINDER IN MÜNCHEN	233
1. Die Variationsbreite der Vergabe von Familiennamen an Findelkinder	234
2. Die vergebenen Familiennamen in den drei Münchner Pfarreien	239
3. Kommentar und Interpretation	259
VI. TAUFNAMENVERGABEPRACTEN AN FINDELKINDER IN MÜNCHEN	265
1. MÄDCHEN	
1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	268
1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen	270
1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen	270
1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	271
Exkurs zum Namen <i>Maria</i>	274
1.4.1 Maria	277
a) Maria als Wunschname	278
b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus	278
c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen	279

2. BUBEN	
2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	280
2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube	282
2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Taufname des Finders und Wunschname, Taufname des Finders	283
2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	284
VII. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN ZU A) FINDELKINDER IN MÜNCHEN	289
VIII. VERGLEICHSERGEBNISSE ZU A) FINDELKINDER IN MÜNCHEN	291
1. Räumlich, zeitlich, sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben)	291
2. Äußere Einflußfaktoren	293
3. Kernaussagen	294
B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN	
I. TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN AN LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN	295
1. MÄDCHEN	
1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	295
1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen	297
1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen, Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen	298
1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	301
1.4.1 Maria	304
a) Maria als Wunschname	304
b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus	305
c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen	306

2. BUBEN

2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	308
2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube	311
2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen, Vaternamen, Vater- und Wunschnamen	312
2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	318

II. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN ZU B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN 325

III. VERGLEICHSERGEBNISSE ZU B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN 327

1. Zeitlich, sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben)	327
2. Äußere Einflußfaktoren	328
3. Kernaussagen	329

C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU

I. TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN AN LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU 331

1. MÄDCHEN

1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	332
1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen	334
1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen, Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen	335
1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	337
1.4.1 Maria	340
a) Maria als Wunschname	340
b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus	343
c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen	345

2. BUBEN

2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen	347
2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube	349

2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen, Vaternamen, Vater- und Wunschnamen	350
2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf	353
II. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN ZU C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU	359
III. VERGLEICHSERGEBNISSE ZU C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU	361
1. Räumlich, zeitlich, sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben)	361
2. Äußere Einflußfaktoren	363
3. Kernaussagen	364
D) ABSCHLIESSENDE VERGLEICHE UND SCHLUSSFOLGERUNGEN	
I. VERGLEICH DER TAUFNAMENVERGABEPRACTEN ZWISCHEN FINDELKINDERN UND LEGITIM GEBORENEN KINDERN IN MÜNCHEN	365
1. Mädchen	365
2. Buben	374
3. Schlußfolgerungen	381
II. VERGLEICH DER TAUFNAMENVERGABEPRACTEN ZWISCHEN LEGITIM GEBORENEN KINDERN IN MÜNCHEN UND IM HOCHSTIFT PASSAU	385
1. Mädchen	385
2. Buben	398
3. Schlußfolgerungen	410
III. ZUSAMMENFASSUNG DER SCHLUSSFOLGERUNGEN	417
LITERATUR	419

1. EINLEITUNG

Wenn es stimmt, was der spanische Philosoph José Ortega y Gasset in seinem Essay „Der Aufstand der Massen“ schon für historisch relevante Geschichtsereignisse schreibt, nämlich, daß selbst die „gebildetsten Zeitgenossen [...] an einer unglaublichen historischen Ignoranz“ leiden, weil „der führende Europäer von heute weit weniger Geschichte weiß als der des 18., ja des 17. Jahrhunderts“¹, dann stellt sich umso mehr die Frage, wen es interessiert, was einmal den Alltag des „Durchschnittsmenschen“ des 17., 18. und 19. Jahrhunderts prägte, der für Ortega y Gasset „gleichbedeutend war mit Schwierigkeiten, Gefahren, Nöten, Schicksalsenge und Abhängigkeit“²? Und dies besonders, wenn das „früher“, noch ganz durchdrungen vom christlichen Geist, Gottvertrauen und Gotteskindschaft, einige Jahrhunderte zurückliegt und der Glaube an die zivilisatorische Überlegenheit der gesicherten Jetztzeit evident zu sein scheint. Und das auch vor allem, wenn die lebensprägenden Einflußgrößen, aus heutiger Sicht, unspektakulär, nur den „normalen“ Alltag betreffen, der „dem Lobpreis und der Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung, deren Weisheit sich in allen unseren unterschiedlichen Lebensumständen bekundet“³, verpflichtet war. Insbesondere die gegenwärtige, vom Positivismus geprägte, mediale, sensationsorientierte Berichterstattung,⁴ bei der gerade die Genese vernachlässigt wird, läßt das Interesse am Interesse, Vergangenes stets mitzudenken, verkümmern. Denn der Mensch der Gegenwart, mit seinem verzerrten Blick der eigenen Einbildung, glaubt, „daß die Zivilisation, in der er zur Welt kam und die er benutzt, ursprünglich und selbstverständlich ist wie die Natur [...]“⁵.

Wenn heute Volkskunde/Europäische Ethnologie „überwiegend als eine empirisch arbeitende, [...] Kulturwissenschaft aufgefaßt“⁶ wird, so gehört zum Magisterstudium doch auch der Bereich der „Geschichte der europäischen Alltagskultur (z.B. Mittelalter, Moderne)“⁷. Will man also trotz der zahlreichen Arbeiten zu Gegenwartsthemen „zurückblicken“, dann bedeutet das: archivalisches Arbeiten.⁸ Daß dazu „eine Beschränkung auf überschaubare geographische

¹ Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen 88f.

² Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen 57.

³ Defoe, Robinson Crusoe 9.

⁴ Ellinghaus, Fernsehmacher 70-81.

⁵ Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen 86f.

⁶ Gerndt, Studienskript 79.

⁷ Gerndt, Studienskript 13.

⁸ Zur historisch-archivalischen Methode siehe Brednich, Quellen und Methoden 84f. Hauser, Erkundungen und Zugänge II 47-60 und Göttisch, Archivalische Quellen 15-31. Zur Vorgehensweise siehe Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 155-172 und Kramer, Zur Problematik historischer Volkskunde 51-62.

Räume und auf die quellenreiche Zeit seit ca. 1500 erforderlich“⁹ ist, erwähnt nicht nur Rolf Wilhelm Brednich, auch für Michaela Fenske eignet sich die Zeit von 1500 bis 1800 „als ein nicht nur vielseitiges, sondern auch thematisch und methodisch, interdisziplinär und international anschlussfähiges Forschungsfeld“¹⁰. Dies bestätigt, in etwas anderer Formulierung, auch Helge Gerndt: denn Volkskunde

„fragt, warum das, was vielen ganz selbstverständlich erscheint, sich gerade so manifestiert: wie die Menschen unseres Lebens- und Erfahrungsraums heute ihr Dasein gestalten und in den vorausgegangenen Jahrhunderten gestaltet haben [...]“¹¹

Zwar ergaben sich durch den erweiterten Kulturbegriff eine Fülle neuer Themen¹², die vor allem zu empirischen Arbeiten führten, doch bildet nach Jens Wietschorke die historische Forschung noch immer eine tragende Säule des Faches¹³, weil gerade damit auch eine „Geschichtsschreibung von unten“ möglich wird.

„In der Reihe der auf den Seiten der DGV angezeigten Dissertationen und Habilitationen stellen häufig gerade die historischen Forschungsleistungen die Glanzstücke dar, die auch über die Fachgrenzen hinaus wahrgenommen werden. [...] Von einer Marginalisierung der historischen Forschung im Fach kann also de facto keine Rede sein [...]“¹⁴

Ohne nun auf die Debatte einzugehen, inwieweit archivalische Forschung einer Feldforschung gleichzusetzen ist¹⁵, ist es doch so, daß sich Archivarbeit zu einer Art interaktivem Prozeß entwickelt, bei dem sich immer neue Erkenntnisse, warum gerade so und nicht anders gehandelt wurde, ergeben.

„Wenn es der historischen Forschung darum geht, die ‚Innenperspektive‘ verstehen zu wollen, ähnelt der Akt der Annäherung an die Erfahrungen der historischen Akteure verblüffenderweise den Methoden der Feldforschung.“¹⁶

Denn Archivforschung leitet eine Begegnung ein, die zu einem Dialog mit der Vergangenheit führt, obwohl eine zeitliche Distanz von mehreren Jahrhunderten besteht.

Freilich setzt man sich bei Archivauswertungen der Gefahr der „bloßen Dokumentation“¹⁷, der Wiederholung und Verdoppelung was einmal war, aus.¹⁸ Zurecht schreibt Hermann Bausinger:

Zum bisherigen Erkenntnisgewinn historischer Volkskunde siehe Kramer, Zur Problematik historischer Volkskunde 59-62.

⁹ Brednich, Quellen und Methoden 84.

¹⁰ Fenske, Mikro, Makro, Agency 158.

¹¹ Gerndt, Studienskript 25.

¹² Zum erweiterten Kulturbegriff und zur Neuausrichtung des Faches Volkskunde siehe Weber-Kellermann et al, Einführung 137-204, hier 153; Kaschuba, Einführung 115-132; Fenske, Mikro, Makro, Agency 151-177.

¹³ Wietschorke, Historische Ethnographie 208; insbesondere Fußnote 51.

¹⁴ Wietschorke, Historische Ethnographie 208f.

¹⁵ Wietschorke, Historische Ethnographie 203; Hauser, Erkundungen und Zugänge II 49.

¹⁶ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 57.

¹⁷ Fenske, Mikro, Makro, Agency 155.

„Der Historiker kann ja doch nicht einfach wiederholen und verdoppeln, was einmal war; er muß erklären, ob er will oder nicht, und das heißt zu gleich er muß wählen.“¹⁹

Doch je mehr man sich in eine Zeitspanne hineinbegibt, in und mit ihr lebt, um so mehr rückt man von der reinen Beschreibung ab und um so größer wird das „Gefühl“ für diese Zeit und wächst die Erkenntnis, „daß bestimmte Ordnungsprinzipien bestimmte Epochen beherrscht haben.“ Damit wächst die Möglichkeit, konkrete Handlungen zu kontextualisieren, beziehungsweise zu interpretieren. Es gilt, was Clifford Geertz für die Feldforschung feststellte, auch für die Archivarbeit, nämlich „Vermutungen über Bedeutungen anzustellen, diese Vermutungen zu bewerten und aus den besseren Vermutungen erklärende Schlüsse zu ziehen“.²⁰ Zwar lassen sich einzelne Handlungen nicht erschöpfend und unumstößlich interpretieren, denn das „Geschehene war, schon als es sich ereignete, weder eindeutig noch einsinnig“²¹, weshalb sie „mehrdeutig und situationsgebunden“²² bleiben. Dennoch sollte man sich nicht davon abhalten lassen, den „subjektiven Sinn“²³ zu erschließen. Das trifft auch zu, wenn wie im Falle dieser Arbeit, unvoreingenommen, ohne einer, vorher präzise formulierter Forschungsfrage, an das Archivmaterial herangegangen wurde.²⁴

Die vorliegende Arbeit stellt sich, sowohl was das Thema betrifft (unspektakulärer Alltag) wie auch von Seiten der Quellenbasis (Taufmatrikel²⁵, also „Volkskunde von unten“), gegen den gegenwärtigen Informationsmainstream. Sie soll, gerade weil sie sich nicht auf punktuelle, historisch relevante Gegebenheiten fokussiert, einen Einblick in das Wechselspiel von einerseits äußeren Ereignissen wie Krieg, Armut, Gesetzeslage, Epidemien etc. und andererseits Volksfrömmigkeit²⁶ und den sich daraus ergebenden Alltagshandlungen des „Volkes“²⁷ gewähren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in Baiern bis zur Säkularisation, stets eine enge Verknüpfung zwischen kulturellen Handlungen der Individuen und kirchlichen Vorgaben bestand und es deshalb keine von der Religion völlig losgelösten Aktivitäten gab, da eben

¹⁸ Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 160.

¹⁹ Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 160. Zum Diskussion darüber siehe Kramer, Zur Problematik historischer Volkskunde 51-62.

²⁰ Maase, Das Archiv als Feld? 256.

²¹ Maase, Das Archiv als Feld? 262.

²² Maase, Das Archiv als Feld? 258.

²³ Maase, Das Archiv als Feld? 258.

²⁴ Zur Herangehensweise an archivalische Quellen und der damit verbundenen Debatte zwischen Kramer und Bausinger siehe beispielsweise Fenske, Mikro, Makro, Agency 154-159 oder Kaschuba, Einführung 82.

²⁵ „Matrikel (von lat. mater = Mutter)“ sind amtliche Verzeichnisse von Personen oder Sachen, z.B. „amtl. Pfarrmatrikeln (Kirchenbücher) über Taufen, Sakramentenspendung, Tod und Begräbnis der Gemeindeglieder, bis zur staatl. Registerführung im 19./20. Jh. auch im staatl. Bereich rechtsverbindlich.“ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 302.

²⁶ Zum Begriff Frömmigkeit siehe Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 158; zum Begriff „Volksfrömmigkeit“ siehe Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 491-513. Zur weiteren Vertiefung des Themas „Volksfrömmigkeit“ siehe Harvolk, Motivtafeln, sowie Kriss-Rettenbeck, Das Motivbild.

²⁷ Zum Begriff „Volk“ siehe Gerndt, Studienskript 26, 29.

auch keine von der Religion getrennte, weltliche Denkalternative existierte. Zudem ist auf die enge Verflechtung hinzuweisen, die zwischen der Kirche selbst und den seit 1180 in Baiern regierenden, katholischen Wittelsbachern durchgängig existierte. Aus dieser Symbiose erwuchs, aufgrund einer staatsverbundenen und staatstragenden christlichen Glaubensgemeinschaft²⁸, eine stabile, nahezu von außen unbeeinflusste Volksfrömmigkeit²⁹.

Da jedoch heute, selbst in christlichen Gesellschaften, die Religion eher in die Randbereiche des Alltagslebens gerückt ist, erscheinen uns nun manche Handlungen aus damaliger Zeit fremd und teilweise unverständlich. Aber kulturelle Handlungen der „Menschen als ‚Geschöpfe der Kultur‘“³⁰ sind stets im Kontext der jeweiligen Zeit zu sehen und zu beurteilen, denn

„Kultur ist vor allem die erlernte, das heißt mit Hilfe der bereits integrierten Mitglieder einer Kultur enkulturierte Lebensweise [...] einer historisch bestimmten und bestimmbar Gesellschaft, die sich von allen anderen in ihrem kulturellen Gesamtmuster, ihre kulturellen Konfiguration, unterscheidet und gerade dadurch als ‚eine Kultur‘, das heißt als etwas Eigenständiges definiert werden kann.“³¹

Das bedeutet: temporär-historische Rahmenbedingungen, aus denen sozial-formale Verpflichtungen für die Akteure erwachsen, beziehungsweise in die sie eingebunden wurden, sind immer zu berücksichtigen, wenn man menschliches Verhalten, vor allem wenn es Jahrhunderte zurückliegt, beurteilen will. Das gilt im besonderen, wenn eine so dominante Einflußgröße wie die Kirche die Deutungshoheit innehatte, wie dies zumindest bis zur Säkularisation der Fall war. Denn die

„Gottbezogenheit von Denken und Tun, die Durchdringung und Begründung des täglichen Lebens mit religiösen Formeln und Gebärden, die sehr gegenständliche Erfahrung der überirdischen Sphäre des Heiligen im Gebet, im kirchlichen Kult, in der Wallfahrt, in apotropäischen Gebilden, in Hausinschriften, die den Schutz Gottes auf die Hausbewohner herabbeschworen, in Andachtsbildern, in denen das Göttliche konkret anwesend war, es nicht nur versinnbildlichte, [...] ist in einer industrialisierten, nun nicht mehr magisch-jenseitigen, sondern naturwissenschaftlich-exakten Begründungen folgenden Welt aufgebrochen.“³²

Der Mangel an Verständnis für die Vergangenheit, liegt, in Anlehnung an die französische Historikerin Régine Pernoud, auch daran, daß „es einen linearen geschichtlichen Fortschritt

²⁸ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 493.

²⁹ Ohne auf forschungsrelevante Details zur „Volksfrömmigkeit“ einzugehen, die auch hier nicht Gegenstand der Arbeit sind, soll der Begriff selbst als allgemeiner Verständigungsbegriff genügen. Gemeint ist die in dieser Zeit dominante Vorstellung von Gottesnähe, Sündenstrafen und Jenseitsgedanke, die dem unter dem Einfluß der Kirche Stehenden, zur Bewältigung des täglichen Lebens nahegebracht wurde. Zum Begriff und zur Frage „Wer ist fromm?“ siehe auch Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 491-513, insbesondere 498. Ein breiterer Hintergrund erschließt sich in Heim, Einführung in die Kirchengeschichte.

³⁰ Greverus, Kultur und Alltagswelt 73.

³¹ Greverus, Kultur und Alltagswelt 73.

³² Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 494.

nicht gibt“³³, und daran, daß „das Erreichen einer neuen Entwicklungsstufe durchaus mit Verlusten in anderen Bereichen verbunden sein kann“³⁴. Das ist der Fall, wenn tradierte Werte verwässert oder aufgegeben werden, ohne, daß dafür neue an deren Stelle treten; und damit kann ein Vakuum, eine „Lücke“, ein partieller, wertloser Zustand entstehen. Neben moralischen Leerstellen ist m.E. eine dieser „Lücken“ das fehlende Eingebettetsein, das Geborgensein im christlichen Glauben und der damit verbundenen Orientierung und Sicherheit im Leben. Wenn dieses religiöse Gefühl, bei dem katholischer Glaube und Herz handlungsbestimmend sind, in einer „bis auf die Knochen säkularisierten Welt“³⁵, aber abhanden gekommen ist, ist es umso schwerer, einen Zugang und ein Verständnis für frühere Zeiten aufzubringen; und treffend formuliert Wolfgang Kaschuba dazu, daß uns Handlungen „vielfach fremd und unverständlich erscheinen, wenn wir sie nicht als Folge eines anderen Wahrnehmungssystems ernst nehmen.“³⁶ Man kann sich dann kaum mehr vorstellen, daß die mit dem katholischen Christentum untrennbar verbundenen Ereignisse und die daraus resultierenden Handlungsmuster der Menschen, keine Besonderheiten darstellten, sondern vielmehr selbstverständlicher Teil des damaligen Denksystems bzw. Lebensweise waren.

Diese Verknüpfung von äußeren Einflußfaktoren und individueller Orientierung an „Schutz“-heiligen, an der Wichtigkeit der Taufe und dem Wert des Kindes, sollte in dieser Arbeit, mittels der Auswertung von Taufmatrikeln, für die Zeitspanne von 1600 bis 1820, in München und Passau, entweder lebendig nachvollziehbar gemacht oder zumindest beleuchtet werden. Allerdings bleibt dabei der Intensitätsgrad der individuellen Frömmigkeit unberücksichtigt, der zwischen routinemäßigem, oberflächlichem oder gar indifferentem „Befolgen“ einer kirchlichen „Empfehlung“ und einem starken innerem Bedürfnis schwanken konnte. Das Manko ist aber in Kauf zu nehmen, da die Bedeutung von Persönlichkeitsvariablen, nach dem Historiker Sönke Neitzel und dem Soziologen Harald Welzer, auch nicht überbewertet werden darf, da diese nur einen „vergleichsweise geringen, oft sogar unerheblichen Stellenwert“³⁷ im Handlungskontinuum des einzelnen Menschen einnehmen.

Natürlich läßt sich fragen, warum gerade München und Passau³⁸ als Orte der Taufmatrikelauswertung gewählt wurden. Dazu muß man wissen, daß bis zur großen Säkularisation, also „de[m] umfassenden Enteignungsprozeß der kath. Kirche um 1800“³⁹, ein substantieller

³³ Pernoud, Christine de Pizan 13.

³⁴ Pernoud, Christine de Pizan 13.

³⁵ Heim, Vorlesungen. Der Vermerk „Heim, Vorlesungen“ bezieht sich auf die Vorlesungen an der LMU zum Thema „Einführung in die Bayerische Kirchengeschichte“ im Zeitraum 2004 bis 2008 sowie zum Thema „Einführung in die christliche Ikonographie und Symbolik“ in den Jahren 2009/2010.

³⁶ Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie 129.

³⁷ Neitzel/Welzer, Soldaten 46.

³⁸ Zur Struktur des Heiligen Römischen Reiches und einer Gesamtdarstellung der Kirchengeschichte sowie zu weiteren Quellen siehe Heim, Einführung in die Kirchengeschichte.

³⁹ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 396.

Unterschied zwischen einem weltlichen Territorium wie der Residenzstadt München, über das ein Herzog, Kurfürst oder König herrschte, und einem Hochstift wie Passau bestand, in dem der Bischof als Fürstbischof die kirchliche *und* weltliche Herrschaft innehatte.⁴⁰ Wenn man die „im 18. Jh. begegnende Wendung: ‚Unterm Krummstab ist gut leben (ruhen)‘“⁴¹ betrachtet, dann liegt nahe, daß auch Verhaltensweisen, in bezug auf das oben erwähnte Wechselspiel, differieren. Inwieweit dies auch Auswirkungen auf Kindesaussetzungen oder Taufnamenvergaben⁴² in den beiden Regionen mit unterschiedlicher Landeshoheit hatte, war Teil des Erkenntnisinteresses.

Ferner ließen sich aus den Taufmatrikeln beider Territorien, das differierende Ansehen und die Bedeutung einzelner Berufe erschließen, da materiell gut gestellten Personen und kirchlichen Einrichtungen bevorzugt Kinder vor die Türe gelegt wurden. Das bestätigt, wie Jens Wietschorke anführt, daß „Texte, die dem Historiker als Quellen zur Verfügung stehen letztlich *immer* auf Handlungen verweisen“⁴³. Das heißt, die an sich statischen, genormten Taufmatrikeleintragungen lieferten sukzessive Erkenntnisse über Beziehungen, Unterschiede, Hierarchien, Inklusionen und Exklusionen von Menschen der damaligen Zeit, mit der Folge, daß diese wieder „zum Leben erweckt wurde“. Das Ziel der Arbeit war aber nicht das Damals mit dem Heute zu vergleichen, sondern „einzig und allein das Spannungsverhältnis der historischen Akteure untereinander“⁴⁴ in den beiden Territorien zu eruieren.

Bleibt noch die Frage, warum man gerade dieses Thema aufgreift. Neben der „Bereitschaft zu Empathie, ja Identifikation“⁴⁵ und der Achtung vor dem Untersuchungsgegenstand, war es ein Seminar im Nebenfach „Bayerische Kirchengeschichte“, abgehalten während des Magisterstudiums, im Archiv des Erzbistums München und Freising, das den Ausschlag gab. Damals frug mich der Archivar, ob ich mich nicht „seiner Findelkinder“ annehmen möchte? Sie lägen (die Taufmatrikeln) bisher gänzlich unbearbeitet und unbeachtet im Archiv. Allein der Gedanke, wie mit „nutzlosen“ Menschen in der Vergangenheit umgegangen wurde, machte mich betroffen, weckte das Interesse und evozierte Fragen, wohl wissend, daß „bereits in der Auswahl des Materials eine Wertung“⁴⁶ vorliegt. Dabei stellte sich heraus, daß alle Fragen einen gemeinsamen Nenner aufwiesen, nämlich die Vergegenwärtigung der damaligen Zeit und der

⁴⁰ Ausführlicher dazu Amann, Unter fürstbischöflicher Stadtherrschaft 343-380; Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 162, 196, 277; Boshof et al, Geschichte der Stadt Passau und Passau. Quellen zur Stadtgeschichte.

⁴¹ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 275.

⁴² Zur Kritik am Terminus „Taufname“ siehe Dürig, Geburtstag und Namenstag 77f.

⁴³ Wietschorke, Historische Ethnographie 211.

⁴⁴ Wietschorke, Historische Ethnographie 212.

⁴⁵ Maase, Das Archiv als Feld? 256.

⁴⁶ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 57.

in ihr lebenden Menschen; das heißt ein „Gefühl“ für diese Zeitspanne zu entwickeln, ohne sich im Partikulärem zu verlieren.

Daß aus der Fokussierung auf Kinder eine ganze Bandbreite von weiteren Fragen und Erkenntnissen erwachsen, war anfänglich nicht abzusehen. Doch sich „mit detektivischer Fantasie und mimetisch nachvollziehbarer Verstehenshaltung in ein historisches Feld ‚hineinzubegeben‘“⁴⁷ führt zwangsläufig zu einer Ausweitung des Feldes; und dazu, „die Dinge in einer Art ‚teilnehmender Beobachtung‘ so sehen zu lernen, wie sie gesehen wurden“.⁴⁸ Es besteht m.E. bei der gewählten Vorgehensweise kein Konflikt, wie ihn Hermann Bausinger formuliert, dem es bedenklich vorkommt,

„daß die Frage der Wahl des Gegenstandes gar nicht eigens thematisiert wird. Am Anfang jeder wissenschaftlichen Untersuchung stehen ja doch nicht Beobachtungen oder die ‚Sammlung von Daten‘. Vielmehr muß, bevor wir Daten sammeln können, ‚unser Interesse an Daten einer bestimmten Art geweckt sein: das Problem kommt stets zuerst.“⁴⁹

Denn es wurden im Archiv nicht „beliebige“ Daten gesammelt, sondern gezielt Taufmatrikel eingesehen, wie auch das Thema „Findelkinder“ nur um legitim geborene Kinder erweitert wurde; das Kerninteresse „Kinder“ jedoch geblieben ist. Hermann Bausingers Prämisse, die „Wahl des Gegenstandes, die jeder Untersuchung vorangeht und die auch in der historischen Forschung unvermeidlich ist, kann nicht gleichgültig sein“⁵⁰, wurde damit eingehalten.

„Archive machen süchtig“⁵¹ schreibt Michaela Fenske, und in der Tat ist diese Aussage zu bestätigen. Denn nach jeder Teilauswertung der Archivdaten wurde die Neugierde nach weiteren Erkenntnissen und Zusammenhängen geweckt.

„Diese mehrfache Spannung zwischen Gegenwärtigem und Vergangenem, zwischen [...] den Menschen, die in historischen Dokumenten mehr oder weniger ausführlich ‚zu Wort kommen‘, macht das Archiv zu einem Forschungsfeld, das seine Akteurinnen und Akteure kaum entläßt.“⁵²

Daß die Begegnung mit einer vergangenen Welt, im Vergleich zur Jetztzeit, am Beginn der Arbeit zu teilweisem Unverständnis führte, blieb nicht aus. Doch sukzessive veränderte sich die Situation, die Vergangenheit mit ihren jeweiligen Rahmenbedingungen, innerhalb deren die Menschen lebten, wurde mehr und mehr vertraut – man lebte gleichsam in und mit ihr – und die Jetztzeit erschien fast fremd. Man sah sozusagen die grambeladene Not der ledigen Mütter, die restriktiven kirchlichen und rigiden herrschaftlichen Maßnahmen, unmittelbar vor

⁴⁷ Wietschorke, Historische Ethnographie 215.

⁴⁸ Zit. in: Wietschorke, Historische Ethnographie 201.

⁴⁹ Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 158.

⁵⁰ Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 159.

⁵¹ Fenske, Mikro, Makro, Agency 161.

⁵² Fenske, Mikro, Makro, Agency 161.

Augen; man tauchte nahezu ein in diese vergangene Welt und verschmolz mit ihr. Damit verschob sich, zumindest partiell und temporär die Wahrnehmung der Gegenwart. Mit diesen zwei Ebenen der Wahrnehmungshorizonte mußte man zurechtkommen. Doch diese Ambivalenz führte insofern zu einer Bereicherung, als dadurch die Möglichkeit einer differenzierten und distanzierten Deutung der Gegenwart möglich wurde und deren sozialer Diskurs relativiert, beziehungsweise in einen umfassenderen Kontext eingebettet werden konnte.

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß die gewonnenen Erkenntnisse und die daraus gezogenen Schlüsse und Interpretationen, auch von der Person des Forschers und dessen Enkulturation beeinflußt werden.

„Es ist unser subjektiv-gegenwärtiger Blick auf die historischen Quellen, ein selektiver Blick, nicht ,nur durch die vorhandenen Quellen und Materialien begrenzt, sondern auch durch die Interessen und Perspektiven der Gegenwart bedingt.“⁵³

Das heißt, trotz aller Versuche objektiv zu bleiben, werden „Darstellungen vergangener Ereignisse von Standort und Persönlichkeit des Darstellenden beeinflusst, eingefärbt und auch verzerrt“⁵⁴ oder, wie Johann Wolfgang von Goethe in seinem Vorwort zur Farbenlehre schreibt

„Dieses alles im Zusammenhange vorzutragen hat große Schwierigkeiten, und eine Geschichte zu schreiben ist immer eine bedenkliche Sache, denn bei dem redlichsten Vorsatz kommt man in Gefahr, unredlich zu sein, ja, wer eine Darstellung unternimmt, erklärt zum voraus, daß er manches ins Licht, manches in Schatten setzen werde.“⁵⁵

Das aber bedeutet: einer „strikten Trennung von exakter Analyse und persönlicher Wertung“⁵⁶ kann nicht im vollen Umfang Genüge getan werden. Das trifft demzufolge auch auf diese Arbeit zu, und es stimmt, was Kaspar Maase schreibt, daß „[h]istorische Ethnographie [...] eine spezifisch interpretative und selbstreflexive Untersuchungsmethode“⁵⁷ ist, bei der die objektive Forschungsbasis, hier in Form von Matrikeleintragungen, durch eine zunehmend subjektorientierte Perspektive⁵⁸ beeinflußt wird.

⁵³ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 56.

⁵⁴ Maase, Das Archiv als Feld? 270.

⁵⁵ Dirx, Das Kind das unbekannte Wesen 5.

⁵⁶ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 57.

⁵⁷ Maase, Das Archiv als Feld? 270.

⁵⁸ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 49.

2. DREI FAKTOREN IM UMGANG MIT KINDERN

Was, warum und wie Menschen etwas tun und was und wie sie denken, könnten sie auch anders tun und denken. Aber: sie sind stets eingebettet in materielle, religiöse, hierarchische, wirtschaftliche, politische und geisteswissenschaftliche Rahmenbedingungen der jeweiligen Zeit. Diese, nach Theodor W. Adorno, „planetarische Dummheit, welche die gegenwärtige Welt daran verhindert, den Aberwitz ihrer eigenen Einrichtung zu sehen“⁵⁹, gilt auch für die in den Fokus genommene Zeitspanne von 1600 bis 1820, im Bereich München und Passau. In diesen Territorien kamen zudem noch die vom katholischen Christentum geschaffenen Rahmenbedingungen, neben obrigkeitlichen Vorgaben, zum Tragen. Sie haben ihren Ursprung u.a. in den christlichen Vorstellungen über das Diesseits und Jenseits, in der Bedeutung der Heiligen und im Wert des Lebens an sich. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen handelten die Menschen „systemkonform“, durchaus auch, ohne sich dessen immer bewußt zu sein, und ohne die für selbstverständlich gehaltenen Handlungen zu hinterfragen. So mußte der Wert der Taufe nicht mehr betont werden, wenn man den Tod eines Nicht-Getauften, mit seinen negativen Folgen im Jenseits, im Gedächtnis hatte. Denn mag auch die Taufe in der Gegenwart an Bedeutung verloren haben, so war sie doch im 17. und 18. Jahrhundert die *conditio sine qua non*, um zum eigenen Seelenheil und den der Kinder zu gelangen. Der Beziehung von Immanenz und Transzendenz entspringt auch die Vorstellung von der Verehrung und Schutzkraft eines Heiligen, die, indem man einem Täufling den Namen eines bestimmten Heiligen gab, auf diesen übertragen wurde. Dieser Schutz sollte ihm im Diesseits zuteil werden. Ebenso spielte die Einstellung zum Wert des Kindes *in toto*, wie auch die der Mädchen und Buben im speziellen, eine eminente Rolle, wie sich das beispielsweise im Umgang mit Neugeborenen, deren mögliche Aussetzungen bei wohlhabenden Familien, wie auch in deren Bestrafung manifestierte. Damit eng verknüpft waren die von der Kirche geschaffenen und dem Caritasgedanken entsprungenen, beziehungsweise von der Obrigkeit geduldeten Möglichkeiten der Kindesweggabe.

Diese oben genannten Faktoren waren es, die immer mitgedacht werden müssen, will man den normativen Beurteilungskriterien der Gegenwart entfliehen und keinen „Rückschaufehler“⁶⁰ begehen. Denn es gilt „die Erfahrung der Akteure der Vergangenheit“ zu rekonstruieren, „und zwar so wie sie ihre Vergangenheit erfahren haben und nicht aus dem Nachhinein,

⁵⁹ Adorno, *Minima Moralia* Nr. 127 (Wishful Thinking) 263.

⁶⁰ Neitzel/Welzer, *Soldaten* 52.

aus dem wir heute Erfahrung ‚für sie‘ erfahren“⁶¹. Ohne Rekurs auf diese Rahmenbedingungen stießen ansonsten manche Handlungen, so wie sie sich aus den Auswertungen der Taufmatrikeln ergaben, auf Unverständnis; beziehungsweise bliebe deren Zugang verschlossen.

„Ohne die Berücksichtigung des Referenzrahmens müssen wissenschaftliche Analysen vergangener Handlungen zwangsläufig normativ ausfallen, weil als Grundlage des Verstehensprozesses die normativen Maßstäbe der jeweiligen Gegenwart herangezogen werden.“⁶²

Es ist somit notwendig, diese Prämissen, innerhalb derer die Akteure agierten, zu berücksichtigen, um „den umfassenden sozialen Kontext und die symbolischen Ordnungen des Legitimen und Illegitimen“⁶³ zu verstehen. Kurz: „Wenn man das Handeln von Menschen erklären will, muss man rekonstruieren, innerhalb welcher Referenzrahmen sie gehandelt haben [...]“⁶⁴

Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß sich auch innerhalb der in dieser Arbeit betrachteten Zeitspanne, Veränderungen der Rahmenbedingungen ergaben. Diese konnten grundlegender Art sein oder temporäre Ursachen haben. Letzteres war beispielsweise der Fall bei Hungersnöten, Kriegen, Besatzungszeiten, Anstieg der Getreidepreise und der damit verbundenen Armutszunahme oder bei Änderungen obrigkeitlicher Vorschriften, beispielsweise bei Verschärfung bzw. Lockerung der Schandstrafen. Diese variablen Einflußgrößen, mit ihren meist, wie in Kriegszeiten, negativen Auswirkungen auf die Bevölkerung, fanden ihren Niederschlag in der differierenden Bereitschaft Kinder abzugeben oder aufzunehmen, den Vorschriften und den Möglichkeiten der Kindesweggabe, der unterschiedlichen Namensgebung, der Befolgung des kirchlich geprägten Jahresablaufs oder in der Wahl, beziehungsweise Nichtbevorzugung eines Schutzheiligen.

„Gerade die Schattenseiten des Alltags, menschliche Katastrophen wie Krieg, Krankheit, Tod, Leid und Trauer können bessere Indizien für Frömmigkeit, Frömmigkeitsformen und Frömmigkeitswandel sein als die bunte Dingwelt religiöser ‚Volks‘kunst oder Modephasen bei der Verehrung bestimmter Heiliger.“⁶⁵

Von grundlegender Art war dagegen insbesondere der sich ausbreitende Aufklärungsgedanke, der in der Französischen Revolution mündete, und der die Rahmenbedingungen in bezug auf religiöse und rechtliche Implikationen in Bayern nachhaltig beeinflusste.⁶⁶ Wie bekannt, kam es zu Transformationen der gesellschaftlichen Grundstrukturen, in dem sich vor allem die engen Verflechtungen von Kirche und Adelsgesellschaft auflösten und sich damit die gelebte

⁶¹ Wietschorke, Historische Ethnographie 206.

⁶² Neitzel/Welzer, Soldaten 18.

⁶³ Maase, Das Archiv als Feld? 258.

⁶⁴ Neitzel/Welzer, Soldaten 17.

⁶⁵ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 500.

⁶⁶ Siehe dazu Heim, Einführung in die Kirchengeschichte 25, 107-109.

Frömmigkeit durch die nun andere Gewichtung von Transzendenz und Immanenz verschob, was sich beispielsweise auch auf die Bedeutung der Taufe oder die Anzahl der institutionellen Kindesabgabemöglichkeiten auswirkte: „Während die Kirche ihren alten, einst allmächtigen Einfluß auf das tägliche Leben verlor, emanzipierte sich der Mensch.“⁶⁷ An dieser Stelle sollte der Hinweis auf Veränderungen im Verhalten der Akteure genügen; im Zuge der Auswertung der Taufmatrikeln wird darauf explizit eingegangen.

Trotz der grundsätzlichen Vorgaben seitens der Kirche und der Obrigkeit handeln Menschen aber auch individuell aufgrund ihrer persönlichen Disposition, Enkulturation oder auch aus einer gewissen Notsituation heraus.⁶⁸ „In diesem Sinn bilden soziale Situationen immer Gelegenheitsstrukturen, die in unterschiedlichen Freiheitsgraden genutzt und ausgeweitet werden können.“⁶⁹ Entscheidend bleibt aber, daß in der untersuchungsrelevanten Zeit, den „Katholiken [...] von der Amtskirche nicht die Möglichkeit eingeräumt [wurde] die Lehren der Kirche selektiv zu befolgen.“⁷⁰ Um ein Verständnis, eine Sensibilität für die Zeit von 1600 bis 1820 zu entwickeln, genügt es jedoch, sich die im folgenden dargestellten Faktoren, sowohl von ihrer Genese, als auch innerhalb der betrachteten Zeitspanne von ihrer Relevanz her, zu verinnerlichen, da sie die für diese Arbeit zu betrachtenden „Volksfrömmigkeitsaktivitäten“, wie die Taufnamenvergabe, den Glauben an die Schutzmacht eines Heiligen etc., maßgebend beeinflussten.

⁶⁷ Daxelmüller, Volksfrömmigkeit 493.

⁶⁸ Eine Übersicht über die den Menschen beeinflussenden Variablen ist zu finden in: Bergler, Psychologie des Fernsehens 92f.

⁶⁹ Neitzel/Welzer, Soldaten 45.

⁷⁰ Saunders, Mythos Überfremdung 93.

2.1 THEORIEN ZUR WERTSCHÄTZUNG DES KINDES

Den Wert, den Kinder zu jeder Zeit in einer Gesellschaft einnahmen, ist einerseits stets zu sehen im Kontext von Institutionen, wie Familie, Schule, Lehrszeit oder Kirche; und speziell in der untersuchten Zeitspanne, von Arbeitsschulen, Klöstern und „Fürsorgeeinrichtungen“; und andererseits der Individuen, die entsprechend den vorherrschenden Vorgaben agierten. Die Rahmenbedingungen wurden durch obrigkeitliche Vorgaben, gesetzliche Regelungen⁷¹, handfeste wirtschaftliche Interessen⁷², und den schon erwähnten, christlichen Vorstellungen von Diesseits und Jenseits gesetzt, innerhalb derer disziplinarische Maßnahmen ihre Legitimation erfuhren. Zwar interessiert in dieser Arbeit nur die Wertschätzung von Kindern in Bezug auf die Taufnamenvergabe, doch ist auch dies Bestandteil einer grundsätzlichen Einstellung gegenüber Kindern, und nur aus dieser heraus zu verstehen. Ein holistischer Blick, der auch die Bereitschaft und Intensität inkludiert, entweder Kinder direkt zu züchtigen und auszubeuten, oder sie indirekt durch negativ besetzte Taufnamen zu stigmatisieren, ist vonnöten, will man ein Verständnis für die Idee vom Wert eines Kindes im allgemeinen und den einzelnen Handlungen im speziellen entwickeln. Dazu gehören die Berücksichtigung von disziplinierenden Handlungen in den verschiedenen Institutionen, die Gegenwehrmöglichkeiten und vor allem der Hinweis auf die Diskrepanz, die zwischen dem Umgang mit Kindern im Diesseits und der auf das Seelenheil bedachten Sorgfalt im Jenseits bestand.

2.1.1 Hintergrund

Obwohl Jesus Kinder als auf einer Stufe mit sich selbst sah⁷³, hat doch die Bestrafung oder zumindest die Disziplinierung von Babys und Kindern aufgrund ihrer ihnen innewohnenden Schuld, eine lange Tradition im Christentum und findet in ihm zugleich ihre Legitimation. Im Jahre 388 hielt Johannes Chrysostomus (349-407)⁷⁴ in Antiochia eine Ansprache „Über Hofahrt und Kindererziehung“, bei der er die Meinung vertrat, Kinder sollen jederzeit Angst vor Schlägen haben, nicht aber sie bekommen.⁷⁵ Auch wenn letzteres auf eine gewisse Nachsicht

⁷¹ Hoppe, Kinderarbeit 36, 126.

⁷² Dirx, Das Kind 182.

⁷³ Dirx, Das Kind 29. Siehe auch Mat 19,14; Luk 18,16-17.

⁷⁴ Erzbischof von Konstantinopel; einer der größten christlichen Prediger. Im 6. Jahrhundert wurde ihm der Beiname Chrysostomus (griech. Goldmund) gegeben.

⁷⁵ Lymann, Barbarei und Religion 128f.

und ein Verständnis für Kinder hinweist, wird doch damit ein erhebliches, angsteinflößendes Drohpotential als grundsätzliche Disziplinierungsmaxime christlicher Auffassung entwickelt. Denn die „mittelalterliche Gelehrsamkeit glaubte an die Macht der Erziehung, die dem Kind die gewünschten Charaktereigenschaften und Verhaltensmuster vermitteln sollte, vor allem Frömmigkeit, Bescheidenheit und Keuschheit.“⁷⁶ Wie stark der Wunsch nach Eindämmung der emotionalen Eigenschaften und der Gewohnheiten von Kindern war, gibt ein Beispiel des Scholastikers Bartholomäus Anglicus (1190-1250) wider, der die Auffassung vertrat, daß trotz des Verständnisses für spielerischen Freiraum, der Kindern zugebilligt werden müsse, es doch notwendig sei, durch Zucht, ihre latente Bereitschaft zu List und Betrug zu unterbinden: „Sie leben gedanken- und sorgenlos, lieben einzig das Spiel und fürchten nichts mehr, als mit der Rute geschlagen zu werden.“⁷⁷ Strafen und Disziplinieren von Kindern war also fester Bestandteil christlicher Erziehungsvorstellungen, um, wie im 13. Jahrhundert Peter der Eremit sprach, die „wachsende Entartung“ unter den jungen Leuten, einzudämmen.⁷⁸ Daß damit auch Kleinstkinder gemeint waren ergibt sich aus dem Beispiel von zwei Puritanern aus dem Jahre 1621:

„Das kleine Kind, das in seiner Wiege liegt, ist sowohl launisch als auch voller Gemütsbewegungen; und obschon sein Körper auch klein sein mag, hat es doch ein schlimmes (mit Fehlern behaftetes) Gemüt und ist ganz und gar dem Bösen zugeneigt [...]. Wenn man duldet, daß dieser Funke sich ausbreite, wird er überspringen, und das ganze Haus niederbrennen. Denn nicht von Geburt aus ändern wir uns und werden rechtschaffen, sondern durch Erziehung.“⁷⁹

Selbst Martin Luther (1483-1546), der selbst eine strenge Zucht in seiner Kindheit erleiden mußte und die allzu strengen Disziplinierungsmaßnahmen kritisierte, war der Auffassung, Kinder seien geneigt,

„Böses zu thun, weshalb es eine Sünde der Eltern sei, ihnen nicht zu wehren und die Strafe zu unterlassen. Leute, die dies thun, würden die Sünden der Kinder tragen, als hätten sie diese selbst begangen; es sei ein gräulicher Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errete er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen.“⁸⁰

Daß Kinder von Geburt an böse seien, resultiert auch aus der herrschenden Vorstellung, zumindest in der christlichen Welt, sexuelle Beziehungen zwischen den Eltern seien sündig.⁸¹ Neben der Sexualität waren generaliter auch alle anderen irdischen Gelüste negativ konnotiert, was zur Folge hatte, daß so der Umfang der Sünden, also das, was verdrängt werden

⁷⁶ Unser Bayern, Jahrgang 45, Nr. 3, S. 11.

⁷⁷ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 198.

⁷⁸ Walzer, Zeitalter der Ambivalenz 520.

⁷⁹ Illick, Kindererziehung 441.

⁸⁰ Boesch, Kinderleben 47f.

⁸¹ DeMause, Kinder 8.

mußte, ins Unendliche gewachsen ist.⁸² Bei den Kindern war dies der „böse Eigenwille“, der, wie es der Begründer der Halleschen Anstalten und als fortschrittlicher Erzieher seiner Zeit bekannte Pietist August Francke (1663-1727) nannte, gebrochen werden mußte; und den es galt, mit aller Gewalt und Raffinesse den Kindern auszutreiben. Spiel war für den Gottesmann aller Laster Anfang, harte Strafen waren nach seiner Meinung unerlässlich.⁸³ In einer Erziehungsanweisung des 16. Jahrhunderts heißt es „[...] so sollst du Birkenquesten machen von Birkenreißen und mit derselbigen ihnen das wehren, daß sie hinten und vorne blitzen und ufspringen“ (das Kind, das so gezüchtigt werden mußte, hat Süßes genascht).⁸⁴ Im Dualismus, mit dem Gott die Welt regiert – einerseits mit der Angst vor der Hölle und andererseits mit der Verheißung seines Reiches – sollten auch die Väter ihre Kinder regieren, nämlich mit Angst und Nachsicht. Wie lange sich diese Vorstellung der Antithetik erhielt, zeigt ein Beispiel aus Hermann Hesses Kindheit:

„[...] die Hesse-Kinder ,trotz der unerschöpflichen Liebeskraft der Mutter und dem ritterlichen, delikaten und zarten Wesen des Vaters‘ streng und hart erzogen wurden, getreu dem pietistisch-christlichen Prinzip, daß des Menschen Wille von Natur und Grund aus böse sei und daß dieser Wille also erst gebrochen werden müsse, ehe der Mensch in Gottes Liebe und in der christlichen Gemeinschaft das Heil erlangen könne.“⁸⁵

2.1.2 Warum bestrafen?

Warum Kinder überhaupt bestraft werden sollten, hing somit nicht so sehr mit ihrem tatsächlichen Ungehorsam zusammen, sondern entsprang einer Vielzahl anderer, davon unabhängiger Vorstellungen. Dazu gehörte der Glaube, Kinder seien immer in Gefahr, sich in gänzlich gottlose Geschöpfe zu verwandeln. Einige Kirchenväter waren sogar der Meinung, allein das Schreien eines Babys bedeute schon, daß es eine Sünde begehe.⁸⁶ In spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit war man der Auffassung Kinder seien bei ihrer Geburt nicht unschuldig, sondern egozentrisch und habgierig und es fehle ihnen nur die Gelegenheit zur Sünde.⁸⁷ So empfahl der italienische Kardinal Giovanni Dominici (1356-1420), Babys „häufig, aber nicht zu hart zu peitschen.“⁸⁸ Jeglicher vermeintlicher Widerstand des Neugeborenen mußte im Keim erstickt und gebrochen werden. „Eine Mutter schrieb über ihren ersten Kampf mit ihrem vier Monate alten Säugling: ‚Ich peitschte ihn, bis er schwarz und blau war und bis

⁸² Reiwald, Gesellschaft 123.

⁸³ Jordan/Sengling, Jugendhilfe 25.

⁸⁴ Dirx, Das Kind 33.

⁸⁵ Hesse, Meistererzählungen 471.

⁸⁶ DeMause, Evolution der Kindheit 25f.

⁸⁷ Lyman, Barbarei und Religion 131.

⁸⁸ DeMause, Evolution und Kindheit 68.

ich ihn einfach *nicht* mehr schlagen *konnte*, und er gab niemals auch nur im geringsten nach.“⁸⁹ Daß körperliche Züchtigung ein fester Bestandteil der christlichen Erziehungsvorgabe war, zeigt sich u.a. in den Illustrationen des Utrechter Psalters (Reims ca. 820)⁹⁰, in denen zum einen nackte Kinder von Engeln geschlagen werden (Psalm 88), bzw. ein nacktes Kind gezeigt wird, das von einem Erwachsenen mit dem Gesäß nach oben gehalten wird, während ein anderer ihm Schläge verabreichen will (Psalm 50).⁹¹

Seit dem 12. Jahrhundert existierten diverse medizinische Traktate, die Ratschläge für schwangere Frauen gaben. Gegenstand war u.a. der Augenblick der Zeugung, mit dem sich dann strenge Prediger insofern beschäftigten, als sie diesen, falls er in die verbotenen Zeiten im Kirchenjahr fiel, dafür verantwortlich machten, daß diese Kinder von Anfang an durch die Sünde der Eltern gekennzeichnet waren.⁹² Die Übertragung des grundsätzlich Sündhaften des Geschlechtsaktes auf die Kinder findet sich auch in einem amerikanischen Katechismus des 17. Jahrhunderts, den ein John Cotton für die Kinder der Massachusetts Bay Kolonie 1646 vorbereitete, und in dem er seine Schützlinge zu sagen lehrte: „In Sünde wurde ich empfangen und geboren in Ruhelosigkeit [...]. Adams Sünde ist mir zur Last gelegt und eine verderbte Natur wohnt in mir.“⁹³

Auch im Frankreich des 17. Jahrhunderts war es verbreitete Ansicht, Kinder seien von Natur aus eine Plage, seien trotzig und würden ihre Eltern schlagen, wenn man ihnen nicht alles zugestehe, was sie beehrten. Dennoch liegt ein qualitativer Unterschied zur christlichen Sündenvorstellung vor, als dies nicht auf die elterliche Sexualität rekurriert, sondern „dies Benehmen liegt in ihrer Natur; dennoch sind sie schuldlos und nicht böse, [...] weil ihnen der Gebrauch der Vernunft abgeht und sie deshalb aller Pflichten ledig sind.“⁹⁴

Über all die Jahrhunderte waren Kinder tatsächlich, besonders für die schwer arbeitenden Bevölkerungsschichten, eine Plage, weshalb sie eher als Sklaven denn als Menschen behandelt wurden.⁹⁵ Man scheute vor keinem Mittel zurück, sie mit physischen und psychischen Praktiken zu bestrafen, „abzuhärten“ oder ruhig zu stellen. Auch in den Schulen und zu Hause war es, laut dem schottischen Evangelisten und Erweckungsprediger William Sloan (1838-1914) im 17. Jahrhundert und danach, üblich, kleine Kinder auszupeitschen, wobei er hinzufügte, daß „Kinder damals wie später manchmal die Peitsche verdienten“.⁹⁶ Die Gründe, von

⁸⁹ DeMause, *Evolution und Kindheit* 68f.

⁹⁰ Utrechter Psalter: Meisterwerk karolingischer Buchkunst; 820-835 im Benediktinerkloster Hautvillers angefertigt. Die Tradition, die Psalmen interpretierend zu gestalten, leitet sich aus der Palastschule Karls des Großen in Aachen ab. Der Psalter stellt viele der kulturellen Errungenschaften der Karolingerzeit dar.

⁹¹ Lymann, *Barbarei und Religion* 116f.

⁹² McLaughlin, *Überlebende und Stellvertreter* 164.

⁹³ Illick, *Kindererziehung* 455.

⁹⁴ Wirth Marvick: *Natur und Kultur* 364.

⁹⁵ DeMause, *Kinder* 8f.

⁹⁶ DeMause, *Evolution und Kindheit* 17.

der Peitsche Gebrauch zu machen, konnten vielfältiger Natur sein. So empfahlen beispielsweise Ärzte im 18. Jahrhundert u.a. das Auspeitschen der Kleinkinder, um deren unkontrollierte Ausscheidung der Exkreme im elterlichen Bett zu vermeiden.⁹⁷ Einen anderen Grund hatte 1830 ein amerikanischer Vater, der seinen vierjährigen Sohn nackt im Keller anband, um ihn auszupeitschen, weil er nicht lesen konnte.⁹⁸ Das aus heutiger Sicht Unverständliche besteht auch darin, daß sich dieser Vater, da er „die ganze Kraft göttlicher Autorität und einen ausdrücklichen Befehl, wie niemals sonst in meinem Leben“ spürte, als Schlagender keiner Schuld bewußt war, sondern vielmehr sich selbst als „der Geschlagene und des Mitleids bedürftig“ sah.⁹⁹ Die Ansicht des Strafenden, „die Bestrafung gegen seinen Willen, aber durch sein Gewissen gezwungen“, zu vollziehen, sozusagen zum Wohle des Kindes, findet sich bereits in der Renaissance-Zeit¹⁰⁰ und war, wie in dem 2009 produzierten Film „Das weiße Band“ zu sehen ist, bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs und bis weit in unsere Zeit immer noch verbreitet.¹⁰¹ Wolfgang Werner, 1942 als uneheliches Kind in Wuppertal geboren, schildert seinen Leidensweg in Heimen, wo er bis zum 17. Lebensjahr „betreut“ wurde:

„[...] dort in der Dorfschule, wo ich nun die ersten Beziehungen im Geschlechtsverkehr mit meinem Lehrer erlebte. Zuerst bekam ich immer Schläge mit einem Rohrstock, als sich eines Tages der Lehrer, ich mußte nachsitzen, mir gegenüber unsittlich zeigte. Ich glaubte, wenn ich mitmache, würde ich keine Schläge mehr bekommen, machte also mit.“

„Ich war durch den ständigen Wechsel (der Heime) der Schulen weit zurück, aber das versuchte man mit Schlägen auszugleichen. [...] wenn er schlug, die Backe einige Tage geschwollen war und man starke Kopfschmerzen verspürte.“

„Der Pfarrer, von Jähzorn befallen, schlug auf die Kinder ein wie ein Wilder. Er veranstaltete jeden Dienstag und Freitag, am Abend, eine Gesangsstunde, in der ein Junge das Notenbuch halten mußte und das eine Stunde. Wenn der Arm erlahmte [...] trat er einen mit Füßen und beschimpfte uns als Staatskripenfresser, Parasiten [...]“¹⁰²

Der Autor berichtet weiter, wie er in einer Gärtnerei unter der Beaufsichtigung eines jähzornigen Diakon arbeitete, der mit dem Spaten, auch mit scharfer Kante, auf die Kinder einschlug und sie noch am Boden liegend trat. Was Werner noch heute nicht verstehen kann, ist, daß Passanten, die durch den Gitterzaun diese Szenen sahen, gleichgültig vorübergingen.¹⁰³ Inwieweit die im Jahre 2010 bekannt gewordenen „Disziplinierungsmaßnahmen“ seitens einiger Religionslehrer und Pädagogen, der Überlegung, die Bestrafung gegen den Willen des

⁹⁷ DeMause, Evolution und Kindheit 65.

⁹⁸ DeMause, Evolution und Kindheit 23.

⁹⁹ DeMause, Evolution und Kindheit 23.

¹⁰⁰ DeMause, Evolution und Kindheit 23.

¹⁰¹ Ein Pastor, schlägt „gegen seinen Willen“ seine Kinder mit einer Rute, die die Bestraften zudem noch selbst holen müssen.

¹⁰² Werner, Waisenhaus 8ff.

¹⁰³ Werner, Waisenhaus 8ff.

Strafenden, aber durch dessen Gewissen gezwungen, geschuldet ist, bedarf einer gesonderten Untersuchung.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1976 sind allein in Niedersachsen 13 Kinder an Mißhandlungen durch ihre Eltern gestorben, wobei Kinder bis zum Schuleintritt am häufigsten mißhandelt werden. Diese Misere ist nicht spezifisch deutsch. Englische Studien stellten ein durchschnittliches Mißhandlungsalter von 19, 15 bzw. 14,5 Monaten fest. Jungen werden etwas häufiger als Mädchen körperlich mißhandelt; bei Mädchen dominieren die psychischen Verletzungen. Überrepräsentiert sind hierbei auch uneheliche, voreheliche, Stief-, Adoptions- und Pflegekinder. Hier zeigt sich, daß auch noch heute uneheliche Kinder als Makel angesehen und deshalb mit ihnen, zwar nicht in der Taufnamenvergabe, aber eben doch anders umgegangen wird. Sie werden als reale Belastungsquelle, als Störer und als „unnütze Fresser“, also wie in den Jahrhunderten davor, als „Plage“ gesehen.¹⁰⁴

Im Gegensatz zu den freien Germanen wie auch zu den Angehörigen des Adels im Mittelalter, die ihre Kinder nicht züchtigten¹⁰⁵ entgingen ab dem 16. Jahrhundert adlige Kinder nicht mehr der Srafe des Auspeitschens. Aus der Kindheit des Dauphins und zukünftigen Königs von Frankreich, Ludwigs XIII. wird berichtet, sein Vater habe stets zu Tisch die Peitsche bei sich gehabt, um ihn zu züchtigen, und er „bereits im Alter von siebzehn Monaten wußte [...], daß es besser war, nicht zu schreien, wenn mit der Peitsche gedroht wurde.“¹⁰⁶ Die Subjektivität, unabhängig von einer zu strafenden Notwendigkeit zu schlagen, zeigt sich auch dadurch, daß das Züchtigen ritualhaften Charakter annahm, wenn beispielsweise der genannte Ludwig XIII., nach dem fünfundzwanzigsten Monat regelmäßig jeden Morgen, oft auf die nackte Haut, ausgepeitscht wurde.

In den meisten Teilen Europas und Amerikas kam das veraltete Peitschen erst im 19. Jahrhundert langsam aus der Mode, wobei es sich in Deutschland am längsten hielt. 80 Prozent der deutschen Eltern hielten 1994 noch immer das Schlagen ihrer Kinder für richtig, „volle 35 Prozent das Schlagen mit Rohrstöcken.“¹⁰⁷ Überhaupt ging der Umdenkungsprozeß vom reinen Strafen zum „Auftrag zur Fürsorge, zum Schutz und zur Erziehung des Kindes“¹⁰⁸ sehr langsam vonstatten. Zwar wurde im „Code Civil“ das Rechtsverhältnis von Eltern und Kind bereits verändert, doch trat der tatsächliche Wandel von der früheren „Herrschaftsmacht“ des Vaters in ein „Schutzverhältnis“¹⁰⁹ erst im BGB, ab dem 1. Januar 1900 in Kraft. Und selbst ab diesem Zeitpunkt dauerte es noch geraume Zeit, bis diese Regelung vom „allgemeinen

¹⁰⁴ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 264ff.

¹⁰⁵ Boesch, Kinderleben 102.

¹⁰⁶ DeMause, Evolution und Kindheit 68.

¹⁰⁷ DeMause, Evolution und Kindheit 70.

¹⁰⁸ Dirx, Das Kind 300.

¹⁰⁹ Dirx, Das Kind 300.

Rechtsempfinden“ akzeptiert und umgesetzt wurde. Diese Problematik betraf nicht nur die Eltern, die jetzt eine Fürsorgepflicht zu erfüllen hatten, sondern auch die Gerichte mit den, für Verstöße gegen die elterliche Pflicht, adäquaten Urteilen:

„Selbst als das BGB längst in Kraft getreten war, konnten sich die Richter bei Mißhandlungen von Kindern immer noch nicht zu strengeren Strafen entschließen. *Im Jahre 1910 stand in Berlin ein Ehepaar unter Anklage, dessen Kind fast zum Skelett abgemagert und dessen ganzer Körper mit Striemen und eitrigen Stellen bedeckt war. Lippe, Nase und Zahnfleisch waren aufgeschlagen, das Gesäß zeigte große Verbrennungen, weil das Kind zur Strafe auf den heißen Ofen gesetzt worden war. Das Urteil lautete: Zwei Monate Gefängnis für die Mutter und Freispruch für den Vater.*“¹¹⁰

Dieses Urteil mag aus heutiger Sicht unverständlich erscheinen, doch zeigt sich an diesem Beispiel die Hartnäckigkeit jahrhundertlang praktizierter, inhumaner Gewohnheit, Kinder im Sinne von kindlichem Gehorsam und elterlicher Gewalt zu „erziehen“. Schließlich dauerte es mehr als 100 Jahre bis sich dann nach dem Ersten Weltkrieg diese Änderung in der Kindeserziehung im Bewußtsein der Öffentlichkeit und der Gerichte durchsetzte.

2.1.3 Physische und psychische Bestrafungsmittel

Die Malträtierungsinstrumente zur Disziplinierung, sozusagen als „verlängerte Hand“, waren neben den bereits erwähnten Peitschen, Eisen- und Holzstangen, Schaufeln und Rohrstöcken, Klopffeitschen, Rutenbündel¹¹¹, Bein- und Handschellen, Knebel und die „discipline“, eine Peitsche aus kleinen Ketten; sowie speziell die für die Schule vorgesehene „flapper“, „die ein birnenförmiges Ende mit einem runden Loch hatte und brennende Schmerzen hervorrief.“¹¹²

Auch ein Fußblock aus Holz oder Metall, zum Anketten des zu Bestrafenden, war in den protestantischen Niederlanden des 17. Jahrhunderts nicht unüblich: „In den Waisenhäusern war es eine gängige Art der Bestrafung, Kinder für einen bestimmten Zeitraum an einen Fußblock zu ketten, den sie mit sich herumtragen mußten.“¹¹³ Aus einem Bericht des Direktors des Königlichen Gymasiums zu Hamm aus dem Jahre 1798 ist zu ersehen, wie sich die in den meisten Schulen eingeführte Disziplin anhand von Ohrfeigen und der Allgewalt des Stockes begründete. Zu den Strafen, die das Leben der Kinder zur Qual werden ließen, gehörte „auf

¹¹⁰ Dirx, Das Kind 301.

¹¹¹ Noch zu Ende des 20. Jahrhunderts gab es in Deutschland in der Vorweihnachtszeit Reisigbesen zu kaufen, die so in der Mitte gebunden waren, daß sie zu beiden Seiten hin eine harte Bürste bildeten. Sie dienten dazu, Kinder zu schlagen. In: DeMause, Evolution und Kindheit 29.

¹¹² DeMause, Evolution und Kindheit 67, 69.

¹¹³ Veltmann/Birkenmeier, Kinder 157.

Erbsen neben einem warmen Ofen knien“, wobei der Lehrer zudem das vor Pein winselnde arme Geschöpf dem Spott der anderen Kinder aussetzte.¹¹⁴ Den doppelten Bestrafungseffekt (Schläge plus Spott) zeigt auch das Beispiel des Miltenbergers Johannes Butzbach (1477-1516), der an eine Säule gebunden ausgepeitscht wurde, während dazu seine Mitschüler ein Lied singen mußten.¹¹⁵ Ebenso wurden messerähnliche Instrumente, wie sie Schuster benutzen, eingesetzt, um Kinder in die Fußsohlen zu stechen oder zu schneiden; und von Ludwig van Beethoven (1770-1827) wird berichtet, er habe seine Schüler geschlagen bzw. mit einer Stricknadel malträtirt, wie auch ein Bischof von Ely (England) seine jungen Diener mit einem Stachelstock zu stechen pflegte.¹¹⁶ In Bayern des 19. Jahrhunderts wurden sogenannte „Bluibrett“¹¹⁷, das sind einfache Bretter mit Griff aus einem Stück Holz, die zum Schlagen der nassen Wäsche am Brunnenrand benutzt wurden, zweckentfremdet, und zum „Verhauen von Bösen Buben“ eingesetzt.¹¹⁸ In einem Ausstellungskatalog zum Thema Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit ist zum Beispiel ein sogenanntes „Pritschholz“ aus dem 15. Jahrhundert aufgeführt, das als Züchtigungsinstrument für Kinder benutzt wurde, und das als Beleg „für den Einsatz von Gewalt in der Kindererziehung jener Zeit, der auch die Waisenkinder ausgesetzt waren“, gilt.¹¹⁹

Diese brutalen Schlaginstrumente führten, neben der mit der jeweiligen Disziplinierungsmaßnahme unmittelbar zusammenhängenden psychischen Pein, vor allem zu physischen Verletzungen, wie Blutergüssen, Blutungen, Schnitten und offenen Wunden. Selbst wenn sich die Schlaginstrumente verändert haben, so ist die Art der Bestrafung mittels diverser Gegenstände nach wie vor existent, denn nach

„einer Studie des Kinderschutzbundes werden in Deutschland jährlich mehr als eine Million Kinder mit Gegenständen geschlagen, bis zu tausend sterben daran. Rund 15 Prozent der insgesamt 15 Millionen deutscher Kinder sind ‚extremer Gewalt‘ in ihrem Elternhaus ausgesetzt. Die Auflistung der Peinigungen in den Prozeßakten liest sich wie eine Folterstatistik; nur die sensationellsten Fälle kommen auch in die Tagespresse. [...] wer will schon wahrnehmen, daß statistisch täglich 40 Kinder einen Selbstmordversuch unternehmen?“¹²⁰

Weitere Disziplinierungsmaßnahmen zielten auf den Geschmackssinn des Kindes ab. So konnten Kinder gezwungen werden, besonders widerlich schmeckende Arzneien zu schlucken oder gar Urin zu trinken. Im Tagebuch eines William Byrd ist am 3. Dezember 1709 vermerkt: „Habe Eugen dazu veranlaßt, einen Schoppen Pisse zu trinken.“ Als dieser mit dem

¹¹⁴ Hoppe, Kinderarbeit 21.

¹¹⁵ Boesch, Kinderleben 102.

¹¹⁶ DeMause, Evolution und Kindheit 68f.

¹¹⁷ Bluin = bleuen = schlagen.

¹¹⁸ Werdenfels Museum, Partenkirchen, November 2010.

¹¹⁹ Veltmann/Birkenmeier, Kinder 148.

¹²⁰ Unser Bayern, Jahrgang 45, Nr. 3, S. 12.

Bettnässen aber nicht aufhörte, wiederholte sich die Prozedur nach einer Woche.¹²¹ Und Hans Boesch schildert einen Fall, in dem Schüler Spülwasser trinken oder vom Hundetrog essen mußten.¹²²

Doch auch ohne Einsatz von Instrumenten oder sonstigen Hilfsmitteln, versuchte man Kinder durch Einschüchterung gefügig zu machen. In der Antike bediente man sich gespensterähnlicher Figuren, wie Lamia¹²³, Striga¹²⁴ und Lilith¹²⁵, die den Kindern angedroht wurden, und die sie, falls sie ungehorsam wären, „mit Haut und Haaren“ auffressen, „mitnehmen“, „in Stücke reißen“ oder ihnen das „Blut oder das Knochenmark aussaugen“. Nach dem griechischen Philosophen Dion Chrysostomos war dies „zum Wohle der Kinder erfunden worden [...], um sie weniger wild und unregierbar zu machen.“¹²⁶ Im Mittelalter waren die Schreckgestalten dann Hexen oder der Teufel „wobei gelegentlich noch ein Jude hinzukam, der Kindern die Kehle durchschnitt, sowie Scharen von anderen Ungeheuern und Gespenstern, mit denen die Ammen sie gerne zu erschrecken pflegten.“¹²⁷ Nach der Reformation wurde Gott selbst als „Schreckfigur“ instrumentalisiert, insofern er zu einem schwarzen Mann mutierte, der die Kinder „über den Abgrund der Hölle hält, wie man eine Spinne oder irgendein anderes widerliches Insekt über das Feuer hält.“¹²⁸

„Es wurden Abhandlungen in Kindersprache verfaßt, in denen die Torturen geschildert wurden, die Gott in der Hölle für Kinder bereithielt: ‚Das kleine Kind steckt in diesem rotglühenden Ofen. Hör, wie es schreit und hinauswill [...]. Es stampft mit seinen kleinen Füßen auf dem Boden [...].‘“¹²⁹

Als die Kirche durch die Aufklärung an Einfluß verlor, gingen auch die im religiösen Kontext entstandenen Schreckfiguren zurück und wurden durch profane Gestalten ersetzt. Dazu gehörten der Werwolf¹³⁰, der die Kinder verschlingt; Blaubart, der sie in Stücke hackt; Boney (Bonaparte), der sie auffrißt; und der schwarze Mann, bzw. der Schornsteinfeger, der sie nachts aus den Betten holt, um sie in den Keller zu sperren, wo Ratten an ihnen nagen.

¹²¹ Walzer, Zeitalter der Ambivalenz 515.

¹²² Boesch, Kinderleben 102.

¹²³ Lamia: Geliebte des Zeus, die die Fähigkeit hatte, ihre Augen aus den Augenhöhlen zu nehmen. Sie verwandelte ihr Haupt in einen Schlangenkopf und begann, die Kinder anderer Mütter zu töten, zu häuten, zu zerstückeln und zu essen.

¹²⁴ Striga = Hexe, ist eine Variation des Vampirwesens Upir in der rumänischen Folklore.

¹²⁵ Lilith = weiblicher Dämon. Alte Gottheit, die bei der Erschaffung der Welt eine undurchsichtige Rolle spielte und wegen ihrer Bosheit aus dem Paradiesgarten der Inanna vertrieben wurde.

¹²⁶ DeMause, Evolution und Kindheit 26f.

¹²⁷ DeMause, Evolution und Kindheit 27.

¹²⁸ DeMause, Evolution und Kindheit 27.

¹²⁹ DeMause, Evolution und Kindheit 27.

¹³⁰ Werwolf: Ein Mensch, der sich von Zeit zu Zeit in einen Wolf verwandelt und in dieser Gestalt andere Menschen frißt. In: Jilg, „Hexe“ 48.

Eine makabre, furchteinjagende Variante war, den Kindern am Galgen verwesende Leichen zu zeigen, oder sie direkt zur Hinrichtung zu nehmen. Dieser realitätsnahen Einschüchterungspraktik waren oft ganze Schulklassen ausgesetzt und es kam vor, daß die Kinder zu Hause noch ausgepeitscht wurden um das Gesehene markant im Gedächtnis zu behalten.¹³¹

Mit Beginn der Neuzeit kam eine weitere psychische, angsteinflößende Disziplinierungsvariante auf, nämlich das Alleinlassen von Kindern, bzw. die radikalere Form des Alleinlassens: das Einsperren. Geeignete Einsperrorte waren der Karzer, Schubladen, Keller oder andere – auch dunkle – Räume, in denen die Kinder verbleiben mußten, teilweise auch angebunden an einen Gegenstand, der sich im Innenraum befand und sich dazu eignete ihren „Geist zu brechen“.¹³² Beliebt waren „dunkle Klosetts, wo sie manchmal stundenlang bleiben mußten.“

So war in einem Fall ein Haus zu „einer Art kleiner Festung hergerichtet worden, bei der sich auf jedem Klosett ein Missetäter befand – einige weinten oder wiederholten Wörter, andere nahmen Brot und Wasser zu sich [...]“.¹³³ Wie üblich und selbstverständlich das Einsperren als Alternative zu Schlägen oder auch als zusätzliche Strafmaßnahme war, zeigt das Beispiel eines fünfjährigen Jungen, der mit seiner Mutter auf der Suche nach einer neuen Wohnung, zu ihr sagte: „Oh, nein, Mama [...] das ist unmöglich; es gibt gar kein dunkles Klosett, auf dem du mich einsperren könntest, wenn ich ungezogen bin.“¹³⁴

Kritik gegen diese Praktiken des Angsteinflößens durch physische Bedrohungspraktiken kam erst im 19. Jahrhundert auf.

„Ein englischer Vater sagte 1810, daß der ,einst weit verbreitete Brauch, Kinder mit Geistergeschichten zu erschrecken, dank eines wachsenden Maßes an nationaler Vernunft nun allgemein verurteilt wird. Doch viele unter uns können sich noch an die Ängste vor übernatürlichen Mächten und vor der Dunkelheit als wirklichen Nöten der Kindheit erinnern [...]“.¹³⁵

2.1.4 Strafen in der Schule

Auch in Schulen war das Strafen von Kindern mit der Rute, dem „Standessymbol des Lehrers“,¹³⁶ als Disziplinierungsmaßnahme üblich und akzeptiert. Aus einer Heidelberger Liederhandschrift aus dem 13. Jahrhunderts geht hervor: „Die Ohren des Schülers befinden sich auf

¹³¹ DeMause, *Evolution und Kindheit* 31.

¹³² Robertson, *Das Heim als Nest* 576.

¹³³ DeMause, *Evolution und Kindheit* 70f.

¹³⁴ DeMause, *Evolution und Kindheit* 71.

¹³⁵ DeMause, *Evolution und Kindheit* 27.

¹³⁶ Dirx, *Das Kind* 177.

dem Rücken, er hört, wenn man ihn schlägt.“¹³⁷ Da Kinder „überall Bewachung und Züchtigung benötigen“ wurden sie in den Klosterschulen des 11. und 12. Jahrhunderts nicht nur in den Schulräumen, sondern auch in ihrem eigenen Kapitel geschlagen.¹³⁸ Nach der Benediktregel, Kapitel 30, heißt es zur Strafe bei Mangel an Einsicht:

- „1. Nach Alter und Einsicht muss es unterschiedliche Maßstäbe geben.
2. Daher gelte: Knaben und Jugendliche oder andere, die nicht recht einsehen können, was die Ausschließung als Strafe bedeutet, sollen
3. für Verfehlungen mit strengem Fasten oder mit kräftigen Rutenschlägen bestraft werden. Sie sollen dadurch geheilt werden.“¹³⁹

Welche Auswüchse Strafen annehmen konnten zeigt sich auch dadurch, weil es immer wieder Beschützer der Klosterkinder gab, wie den Erzbischof von Canterbury, Bregwine (759-762) oder den Heiligen Dunstan von Canterbury (909-988), die gegen übermäßiges Schlagen und gegen Grausamkeiten gegenüber Klosterschülern eintraten.¹⁴⁰ Im 12. Jahrhundert war es der Kirchenlehrer und Bischof von Canterbury, der Heilige Anselm, der von einem Abt über die erfolglose Züchtigung von Kindern in dessen Kloster erfuhr, indem jener sagte: „Wir hören nicht auf, sie Tag und Nacht zu schlagen, und sie werden nur schlimmer und schlimmer.“¹⁴¹ Beispiele dieser Erbarmungslosigkeit, wenn auch nicht in einer Klosterschule, schildert das Buch „Kinderleben in der deutschen Vergangenheit“¹⁴²:

„Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Höxter aus dem Jahre 1356 stellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben schwingt.

Thomas Platter [Schweizer Schriftsteller (1499-1582)] kam mit 9 oder 10 1/2 Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn schrieten, ob er mich wollte morden.“¹⁴³

Ein späteres Beispiel gab Friedrich Hebbel (1813-1863) als er über die Schulverhältnisse in Schleswig-Holstein um das Jahr 1820 berichtete, wenn er von einem „wegen seiner strengen Zucht höchlich gepriesen[en]“ Lehrer schreibt, der ein verwaistes „naseweises kleines Mädchen zur Strafe für irgendeine Ungezogenheit, entblößt auf einen heißen Ofen gesetzt [hatte], vielleicht um ein noch größeres Lob davonzutragen.“¹⁴⁴ Ebenso wird von Hermann Hesse (1877-1962) geschildert, daß er sich in der Schule, mit ihrer prügelreichen Disziplin, durch

¹³⁷ Dirx, Das Kind 177.

¹³⁸ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 188f.

¹³⁹ In: <http://www.kloster-ettal.de/regel/index.html>. Stand 20.02.2015.

¹⁴⁰ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 247-250.

¹⁴¹ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 189.

¹⁴² Boesch, Kinderleben 102.

¹⁴³ Boesch, Kinderleben 102.

¹⁴⁴ Dirx, Das Kind 212.

die „Kunst des Lügens und der Diplomatie“ – bis zu den Grenzen des Möglichen“ zur Wehr setzte. Diese Grenze war erreicht „als die Lehrer ihm in einer Sache, bei der er unschuldig war, aber trotzdem seine Schuld bekennen sollte, ‚zwar nicht das erhoffte Geständnis herausprügeln‘ konnten, ‚wohl aber jeden Glauben an die Anständigkeit der Lehrerkaste““.¹⁴⁵ Wie selbstverständlich die Rute durch die Jahrhunderte Teil des Schulunterrichts war, zeigt ein Bild des puritanischen Geistlichen und Erziehers John Brinsley (1581-1624), auf dem er mit der Rute in der Hand dargestellt wird. Oder der Bericht eines amerikanischen Schulleiters, der einen Jungen bei einer Lüge ertappte: „Ich nahm meinen Zeigestock, [...] einen großen runden Stock aus Kirschbaumholz [...] und betätigte ihn wiederholt gegen seine Hand, bis er das Verbrechen gestand.“¹⁴⁶ Von einem biedereren schwäbischen Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, wird berichtet, er habe eine „Liste über die Schläge geführt, welche er während seiner 51-jährigen Amtsführung seinen Schülern verabreicht hat.“

„Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverse. In 1707 Fällen mussten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handschmissen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Gesangbuch, Kopfnüsse u.s.w.“¹⁴⁷

Und Lloyd deMause berichtet von einem deutschen Schullehrer im ausgehenden 19. Jahrhundert, der errechnete, daß er „911 527 Stockschläge, 124 000 Peitschenhiebe, 136 715 Schläge mit der Hand und 1 115 800 Ohrfeigen“¹⁴⁸ im Zuge seiner pädagogischen Tätigkeit verteilt habe. Diese körperlichen Züchtigungen, die zu Blutergüssen und Blutungen führten, gehörten aus Sicht der Kinder und des Lehrers zum festen Bestandteil des Unterrichts.

Deshalb nimmt es nicht wunder, wenn der italienische Geschichtsschreiber Francesco Petrarca (1304-1374) schon wesentlich früher darauf hinwies, daß Angst und Schläge in den Klassenzimmern vorherrschend gewesen seien. Dabei genügten schon geringfügige Unaufmerksamkeiten, beispielsweise das Zuspätkommen zum Unterricht, um die Rute einzusetzen oder andere Strafmaßnahmen zu ergreifen. Dazu gehörten auch Aktionen, wie das Kind auf den Schulpranger zu stellen, es auf Erbsen oder Kirschkernen knien zu lassen, es auf ein Gerüst zu binden und schnell im Kreise herumzuwirbeln bis es das Bewußtsein verlor, oder es mit einer übergroßen Narrenkappe auf einen Esel zu setzen und es dem Gespött der Mitschüler auszusetzen. Wie brutal diese Strafmaßnahmen im einzelnen gewesen waren, zeigt eine Kritik von

¹⁴⁵ Hesse, Meistererzählungen 471.

¹⁴⁶ Walzer, Zeitalter der Ambivalenz 514f.

¹⁴⁷ Boesch, Kinderleben 102.

¹⁴⁸ DeMause, Evolution und Kindheit 68.

Martin Luther (1483-1546), der, obwohl er selbst ein Befürworter körperlicher Züchtigung war,¹⁴⁹ sich gegen die Auswüchse der Strafen in den Schulen ereiferte:

„Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohne alles aufhören gestäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen.“¹⁵⁰

2.1.5 Strafen in „Fürsorgeeinrichtungen“

Kinder der Armen und Kinder aus Waisen- und Findelhäusern wurden teilweise vom dritten Lebensjahr an in Arbeitsschulen untergebracht, „um sie frühzeitig an die Arbeit zu gewöhnen.“¹⁵¹ Der evangelische Pfarrer und Pädagoge Chr. G. Salzmann (1744-1811) besuchte 1783 in Leipzig ein Arbeits- und Spinnhaus in dem sich „siebenzig Waisen“ befanden. Er berichtete seinem Vetter von diesem Besuch, und schilderte, er habe noch nie ein so „anschauliches Gemählde vom menschlichen Elende gehabt, als in dieser Stube. Ein ganzes Heerdchen Kinder, deren Versorger im Grabe moderten, die hier sollen versorgt seyn, und doch so schlecht versorget waren!“¹⁵² Salzmann war entsetzt wie bleich und heruntergekommen er die Kinder antraf; einige der armen Wesen hatten verwachsene Hände oder Füße und starrten von Grätze. Die Stube war schwarz vom „Oeldampfe“ in der die kleinen Kinder sitzend spinnen, während andere dazu stehen mußten. Im Vergleich mit Kindern die frei und unbeschwert aufwachsen können, stellten diese arbeitenden Kinder ein furchtbares Elend dar, da sie durch das Spinnrad sozusagen an dieses gefesselt waren und ihre einzige Betrachtung die Spindel sei. Der Betreiber dieses Hauses berichtete dem Besucher, daß: „die Herren Waisenväter“ mit ihm sehr zufrieden seien, da er mehr aus den Kindern heraushole als üblich war. Doch hing der „Fleiß“ der Kinder mit den zum Teil grausamen Strafen zusammen, die ihnen bei Nichterfüllung des vorgegebenen Tagwerkes drohten. Salzmann berichtet:

„Da öffnete er die Thür zu einen Zimmer, in welchem ich einen Auftritt sahe, vor dem die Menschheit zurück schaudert, und den ich gewiß nicht glauben würde, wenn ich ihn nicht mit meinen eignen Augen gesehen hätte. Fünf Kinder waren hier auf die Folter gespannt. Dreyen waren die Arme ausgedehnt und die Hände an eine Stange gebunden, so, daß sie in einer Stellung waren, die mit der Stellung des Gekreuzigten eine grosse Aehnlichkeit hat, und zwey Knaben lagen auf der Erde, so, daß der vordere Theil des Körpers durch die blossen Ellenbogen, der Kopf durch die Hände, und der hintere Theil des Körpers

¹⁴⁹ Boesch, Kinderleben 47.

¹⁵⁰ Dirx, Das Kind 173.

¹⁵¹ Dirx, Das Kind 182.

¹⁵² Hoppe, Kinderarbeit 61.

durch die entblößten Knie unterstützt wurde. Auf den entblößten Rücken war ein schweres Stück Holz gelegt.“¹⁵³

Es waren dies Strafen, für das nicht erreichte Gewicht für versponnene Wolle und Baumwolle. In Fürsorgeeinrichtungen, wie beispielsweise in einem Hamburger Armenhaus, war es ebenfalls üblich, die „Kinder bei Regelverstößen zur Strafe während der Mahlzeit in einem Korb an der Decke des Raumes aufzuhängen. So waren sie dem Spott der anderen Insassen ausgesetzt und mußten hungern.“¹⁵⁴ Wie selbstverständlich körperliche Bestrafungen waren, zeigt sich auch daran, daß diese sogar vom Gesetzgeber geregelt wurden. So ist die „angemessene Züchtigung“ im § 30 des Regulativs von 1836 für die sächsischen Klöppelschulen verankert¹⁵⁵, wie auch der fünfte Abschnitt des § 68 im Sächsischen Gewerbegesetz vom 15. Oktober 1861 besagt: „Gegen schulpflichtige Arbeiter hat der Arbeitsherr das Recht der väterlichen Züchtigung innerhalb der zur Erhaltung von Zucht und Ordnung erforderlichen Grenzen.“¹⁵⁶

2.1.6 Strafen für Lehrlinge

Die Redewendung „Lehrjahre sind keine Herrnjahre“ bewahrheitet sich, wenn man die Bestrafungspraxis der Meister gegenüber ihren Lehrlingen betrachtet. In der Chronik der Stadt München, mit Datum 7. Januar 1661 wird von einem Lehrjungen berichtet, dessen Meister ihn mit „seinem Degen unschuldigerweise ‚gehaut und gestochen‘ habe“¹⁵⁷; und vom 9. Februar 1661 wird geschildert: „Ein Naglermeister kommt in die Schergenstube in Haft, weil er seinen Lehrjungen so geschlagen hat, daß er am ganzen leib blau ist.“¹⁵⁸ Eine Quelle des späten 18. Jahrhunderts schildert den Leidensweg eines Handwerkerlehrlings:

„...Da er so wenig Lust zur Arbeit selbst hatte, so forderte er destomehr von mir. Seine Lehrmethode dabey war folgendergestalt. Erst trat er hin, und machte mir die Sache zweimal vor, dann gebot er mir unter den fürchterlichsten Drohungen, es auch so zu machen: Er habe es mir nun gewiesen, und wenn ich keine Lust habe, so wolle er mir schon welche einbläuen. [...] so erhob sich ein solches Donnerwetter, daß mir noch jetzt die Haare zu Berge stehen, wenn ich daran gedenke. Fluchen, Drohungen, Reden, die wie zweischneidige Schwerdter mich durchbohrten, und dann eine ungemessene Tracht Schläge, daß ich oft ohnmächtig darnieder sank, waren dann mein Theil.“¹⁵⁹

¹⁵³ Hoppe, Kinderarbeit 62.

¹⁵⁴ Veltmann/Birkenmeier, Kinder 155.

¹⁵⁵ Hoppe, Kinderarbeit 36.

¹⁵⁶ Hoppe, Kinderarbeit 126.

¹⁵⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 590.

¹⁵⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 590.

¹⁵⁹ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 82.

Vielen Lehrlingen, die bei den Handwerksmeistern wohnten, erging es auch zu Beginn des 20. Jahrhundert noch nicht viel besser. „Als sich im Juni 1904 ein Lehrling erhängte, da er die Mißhandlungen seines Lehrmeisters nicht mehr ertragen konnte, war dies der äußere Anlaß für die Gründung des „Vereins der Lehrlinge und jugendlicher Arbeiter Berlin“¹⁶⁰.

Erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Züchtigung Minderjähriger, durch Lehrer, Ausbilder und Heimbetreuer per Gesetz verboten und erst im Jahr 2000 wurde das elterliche Züchtigungsrecht abgeschafft. Der § 1631 Abs. 2 BGB besagt: „[1] Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. [2] Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig“.¹⁶¹ Wer also seine Kinder schlägt, hat nicht nur keine Ahnung von Erziehung, sondern macht sich auch strafbar wegen Körperverletzung und Mißhandlung von Schutzbefohlenen.¹⁶² Daß die Realität den Gesetzen hinterherhinkt, zeigen nicht nur die gehäuften Pressemeldungen von 2010, die Mißbrauchs- und Mißhandlungsfälle in Internaten und Kinderheimen aufdeckten, die teilweise bis zu 30 Jahre zurücklagen, sondern auch aktuelle mediale Berichte von Kindsmißhandlungen im Elternhaus.

Bei dieser in der Gesellschaft durch die Jahrhunderte fest verankerten „Prügelpädagogik“ ist es nicht verwunderlich, wenn es gelegentlich zu Gegenreaktionen kam. So wird in der Chronik der Stadt München mit Datum 16. Januar 1608 berichtet:

„Ein Scholar bei St. Peter hat den Schulmeister geschlagen. Der Stadtrat beschließt, ihn noch drei Tage bei Wasser und Brot in die Fronfeste zu legen und ihn alsdann aus der Stadt zu schaffen, in die er ohne Erlaubnis nicht mehr zurückkehren dürfe.“¹⁶³

Doch richteten sich die Reaktionen nicht nur gegen den Exekutor der Strafen, sondern, abhängig von der psychischen und physischen Verfassung des Bestraften, auch gegen den, dem die Strafe angedroht wurde. Daß die Angst vor Strafe so groß werden konnte, daß als einziger Ausweg der Suizid gesehen wurde, zeigt folgendes Beispiel vom September 1794 aus München:

¹⁶⁰ Jordan/Sengling, Jugendhilfe 43.

¹⁶¹ Vom Januar 1900 bis zum 1. Juli 1958 galt: „(2) [1] Der Vater kann kraft des Erziehungsrechts angemessene Zuchtmittel gegen das Kind anwenden. [2] Auf seinen Antrag hat das Vormundschaftsgericht ihn durch Anwendung geeigneter Zuchtmittel zu unterstützen. Vom 1. Juli 1958 bis 1. Januar 1980: (2) Das Vormundschaftsgericht hat die Eltern auf Antrag bei der Erziehung des Kindes durch geeignete Maßregeln zu unterstützen. Ab 1. Januar 1980: (2) Entwürdigende Erziehungsmaßnahmen sind unzulässig. Ab dem 1. Januar 1980 bis zum 1. Januar 2002: (2) Entwürdigende Erziehungsmaßnahmen, insbesondere körperliche und seelische Mißhandlungen, sind unzulässig; ab da (2) [1] Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. [2] Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ <http://dejure.org/gesetze/BGB/1631.html>. Stand 20.02.2015.

¹⁶² Höcker, Lexikon der Rechtsirrtümer 61.

¹⁶³ Stahleder, Chronik der Stadt München 308.

„Die Prämierung der Schulkinder durch Westenrieder und Hofrat Engel auf dem Rathaus ist überschattet, weil ‚sich ein Knab von der St. Petersschul, den sein Stiefvater gedroht haben soll, dass er ihn, wenn er kein Prämium nimmt, striegeln wolle, in der Isar ersäuft‘ hatte.“¹⁶⁴

2.1.7 *Reformer*

Die Überlegung, Strafen stellen keine wirkliche Lösung dar, um aus den Kindern „ordentliche“ Menschen zu formen, kam zwar bereits in der Antike auf, wurde aber erst in der Frühen Neuzeit allmählich umgesetzt. So setzte sich die Pädagogin und Ordensgründerin des Ordens der Heimsuchung, die Heilige Jeanne Frémyot (1572-1641) für Freundlichkeit ein, weil man damit mehr erreiche bei den Kindern als mit Zwang und Strenge; und der Priester, Pädagoge und Ordensgründer des Ordens Brüder der christlichen Schulen (Schulbrüder), der Heilige Jean-Baptiste de la Salle (1651-1719), sah Schläge, von allen Kränkungen, als die am verletzensten an, „sie sind der Ausdruck wilden Zorns.“¹⁶⁵ Gegen brutale Disziplinierungsmaßnahmen, die auch mit der Idee vom „sündigen Körper“, der gerade gut genug war, um Prügel zu empfangen¹⁶⁶, zusammenhängen, wandte sich im 16. Jahrhundert der deutsche Didaktiker und Pädagoge Wolfgang Ratke (1571-1635):

„In den Schulen liegt der Ursprung der Krankheit, in den Schulen muß die Arznei gesucht werden. [...] Menschen sollen nicht nur von fremder Vernunft regiert werden durch Furcht vor Strafen und Hoffnung auf Belohnung, sondern soviel wie möglich durch Zucht und Lehre zum rechten Gebrauch der eigenen Vernunft geführt werden.“¹⁶⁷

Ebenso übte der britische Aufklärer John Locke (1632-1704) Kritik an der Züchtigung von Kindern. „Mit nüchternem, klarem und praktischem Verstand übertrug er die weltbejahenden Gedanken der Humanisten auf das Gebiet der Kindererziehung“, und stellte fest, daß „diejenigen Kinder, welche am meisten gezüchtigt worden sind, selten die besten Männer werden“ und eine sklavische Zucht nur eine sklavische Gemütsart mit geheucheltem Gehorsam erzeugt.¹⁶⁸ Allerdings ruft seine Auffassung, nach heutigem Verständnis, zumindest Erstaunen hervor, insofern er, ganz im streng puritanischen Sinn, meinte, man solle

¹⁶⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 434.

¹⁶⁵ Wirth Marvick, Natur und Kultur 388.

¹⁶⁶ Dirx, Das Kind 175.

¹⁶⁷ Dirx, Das Kind 185.

¹⁶⁸ Dirx, Das Kind 175, 181.

„[d]as Kind gezielt und dosiert schlagen, und zwar nicht als Strafe für Missetaten, sondern gerade dann, wenn es damit nicht rechnet, wenn es vielmehr sein Herz gerade geöffnet hat und den Vater wohlwollend vermutet. Wenn der Knabe es dann vermag – nachdem ihn aus dem Hinterhalt kräftige Gertenhiebe auf den Rücken getroffen haben –, die Lektion wegzustecken und lachend davonzulaufen, wenn die Furcht nicht mehr aus der Fassung bringen kann und Körper und Seele nicht mehr zittern, ist die Mission erfolgreich gewesen.“¹⁶⁹

Mäßigung und Milde gegenüber Kindern forderte auch der amerikanische Geistliche John Barnard 1737 in Marblehead Massachusetts: Mit Kindern sollte „milde umgegangen werden, mit Liebe, ohne sie einzuschüchtern oder sie in Schrecken zu versetzen“.¹⁷⁰ Doch in einer Welt, in der man der Meinung war, der Wille des Kindes sei des Teufels und müsse deshalb gebrochen werden, weil, wenn „das Kind die Ruten gar nit kennt [...] da nimmt die Sach kein gutes End“¹⁷¹, stießen solche Ideen auf großen Widerstand. Aber auch ohne Teufelsvorstellung hielten sich die Bestrafungspraktiken. So wurde selbst noch im Jahre 1832 in England ein neunjähriges Kind zum Tode verurteilt, weil es ein Schaufenster eingeschlagen und für 2 Pence Farbe gestohlen hatte.¹⁷²

In Anbetracht des umfangreichen Materials über die Methoden zur Disziplinierung von Kindern kommt deMause zu der Überzeugung,

„daß ein sehr großer Prozentsatz der vor dem 18. Jahrhundert geborenen Kinder – in heutiger Terminologie – ‚geschlagene Kinder‘ waren. Von zweihundert Ratschlägen zur Kindererziehung aus der Zeit vor dem 18. Jahrhundert [...] billigten die meisten das schwere Schlagen von Kindern und alle das Schlagen unter verschiedenen Umständen.“¹⁷³

Allerdings widerspricht der Mediävist und Historiker Philippe Ariès (1914-1984) in seinem Buch „Geschichte der Kindheit“ der Vorstellung, die Kindheit sei von jeher von elterlicher Gewalt geprägt, da er meint,

„während das Kind der traditionellen Gesellschaft glücklich war, weil es die Freiheit hatte, mit vielen Klassen und Altersstufen zu verkehren, wurde zu Beginn der Neuzeit ein besonderer Zustand ‚erfunden‘, nämlich der der Kindheit; das führte zu einer tyrannischen Vorstellung von der Familie die die Zerstörung von Freundschaft und Geselligkeit zur Folge hatte und den Kindern nicht nur die Freiheit nahm, sondern sie zum ersten Mal mit Rute und Karzer bekannt machte.“¹⁷⁴

¹⁶⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung radioWissen vom 23.06.2010. Titel: Gehorsam: Tugend oder Selbst-Aufgabe?

¹⁷⁰ Walzer, Zeitalter der Ambivalenz 517.

¹⁷¹ Dülmen, Dynamik der Tradition 137-212.

¹⁷² Reiwald, Gesellschaft 56.

¹⁷³ DeMause, Evolution und Kindheit 66f.

¹⁷⁴ DeMause, Evolution und Kindheit 18.

Daß Kinder offensichtlich auch ohne drakonische Strafen groß werden können, zeigt der Anthropologe Bronislaw Malinowski, wenn er von den Trobriandern in Westmelanesien berichtet. Die dort lebenden Menschen züchtigen ihre Kinder nicht, wenn sie unartig sind, oder wenn die Kinder die Hand gegen die Eltern erheben, da dies als unnatürlich und unsittlich und gegen die Würde der Kinder gilt.¹⁷⁵

2.1.8 Fazit

Die Bestrafung von Kindern spiegelt den Wert, den diese in der Gesellschaft einnehmen. Da mit Kindern, wie dargestellt, meist grausam umgegangen wurde, ist auch deren Stellenwert als gering einzustufen. Dieser änderte sich auch nicht, wenn wenige Mahner gegen Strafen opponierten.

Die Differenzierung in der Bestrafung, wie sie zwischen Jungen und Mädchen (bei Jungen dominieren physische, bei Mädchen psychische Strafen), beziehungsweise ehelichen und unehelichen Kindern (letztere wurden häufiger bestraft und früher in Arbeitsschulen verbracht¹⁷⁶) erfolgte, spiegelt sich – wie aus der Literatur zu ersehen ist,¹⁷⁷ aber noch verifiziert beziehungsweise falsifiziert werden muß – auch in der Diskriminierung durch die Taufnamenvergabe wider (z.B. durch Taufnamen eines Tagesheiligen, der unbekannt war und somit das Kind durch dessen unüblichen Taufnamen stigmatisierte).

Diese gezielte Taufnamenvergabe konnte sich auf zweifache Weise zeigen. Im negativen Sinn durch den Namen eines nicht so bekannten Tagesheiligen, weil sexuelle Beziehungen – vor allem uneheliche –, als Sünde geshen wurden; oder wenn die Zeugung in verbotene Zeiten im Kirchenjahr fiel, und somit das Kind als Ergebnis dieser irdischen Gelüste, durch entsprechende Namengebung bestraft werden mußte. Im positiven Sinn, weil davon ausgegangen wurde, daß „Schutz“namen die Gefahr abwenden, das Kind wandle sich in ein gottloses Geschöpf.

Beachtenswert ist, mit welcher Sorge man um das Seelenheil der Kinder im Jenseits bemüht war. Das galt auch für jene, die sozusagen a priori als „wertlos“ galten, weil sie ausgesetzt oder ledig geboren oder weil Pflegekinder als Plage empfunden, beziehungsweise als Waisen-

¹⁷⁵ Dirx, Das Kind 24.

¹⁷⁶ Dirx, Das Kind 182.

¹⁷⁷ „Pfarrer übten früher Macht aus, indem sie unehelich Geborenen strafweise den Namen des Tagesheiligen gaben“. In: Bayerischer Rundfunk, BR2, Sendung am 22.01.2012, 08.05 Uhr. Ebenso: Bach, Die deutschen Personennamen § 449, S. 532 und Ludwig Thoma, Andreas Vöst 231f.

und Findelkinder in Arbeitsschulen oder „Fürsorgeeinrichtungen“ untergebracht wurden. Trotz dieses Nachteils wurde mit allen Mitteln versucht, sie nicht ungetauft ihrem Jenseits-schicksal zu überlassen. Im Diesseits konnten, wie ausführlich dargelegt, die Züchtigungen und Diskriminierungen noch so grausam gewesen sein; im Jenseits sollte es dem Kind gutgehen und es von „teuflischen“ Strafen verschont bleiben. Dieser Gesichtspunkt wird im folgenden Kapitel näher dargestellt.

2.2 THEORIEN UND VORSTELLUNGEN ZUR BEDEUTUNG DER TAUFE

Die Taufe selbst und die mit ihr meist verbundene – wenn auch nicht zwingende – Taufnamenvergabe¹⁷⁸, sind in ihrer praktischen Ausführung als Einheit anzusehen. Das heißt, mit der Bedeutung der Taufe hängt auch die Bedeutung der Taufnamenvergabe, sowohl hinsichtlich des Namens an sich, als auch dessen Auswahl und Anzahl, zusammen. Aus diesem Konnex heraus, zählte die Taufe – nicht nur in der Vergangenheit¹⁷⁹ – zu einer der wichtigsten Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Akteure bei der Taufnamenvergabe handeln. Diese Wichtigkeit ergibt sich daraus, da die Taufe ein „grundlegendes Sakrament der Eingliederung in die Kirche“¹⁸⁰ ist; und ohne Taufe, eine Zugehörigkeit zur christlichen Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen bleibt.

„Als ‚mit Christus begraben werden‘ und ‚mit Christus auferstehen‘ (Röm 6) begründet die Taufe eine innige Schicksalsgemeinschaft mit Jesus Christus. Die Taufe auf den dreifaltigen Gott [...] ist das Kriterium für das Christsein und die bei aller konfessionellen Verschiedenheit sich durchhaltende gemeinsame Basis aller Christen.“¹⁸¹

War – und ist – die Taufe also von herausragender Bedeutung, so traf das auch auf die Taufnamen zu, da diese meist mit apotropäischen Vorstellungen, bzw. der Schutzwirkung des jeweiligen Namensheiligen assoziiert waren. Taufe und Taufname, in ihrer Bedeutung als Bindung des Menschen zu Gott, waren in ihrer Diesseits-/Jenseits-Konnotation auf das Engste verbunden, da es als „schweres Verbrechen an einem Neugeborenen“¹⁸² galt, ihn ungetauft – selbst in Notsituationen – zu lassen. Blieb ein verstorbene Kind ungetauft, so geisterte es, früheren Vorstellungen zufolge, als „Irrlicht“ im Jenseits umher, und wurde im Diesseits ohne Kreuz und Namen und ohne Grabstätte, meist außerhalb des Friedhofs oder in abgelegenen Ecken des Gottesackers, verscharrt.

¹⁷⁸ „Das Pastorale von Freising von 1627, das Regensburger Obsequiale von 1629, das Rituale Augustanum von 1656 und das Rituale Frisingense von 1673 haben den gleichen Ritus und geben ebenfalls das *Quis vocaris?* entweder mit ‚Wie soll das Kind haissen?‘ oder mit ‚Wie haist du?‘ oder mit ‚Nennet das Kindt‘ wieder.“ Aber, das bedeutet nicht zwangsläufig, daß der Name bei der Taufe gegeben muß. In: Dürig, Geburtstag und Namenstag 74.

¹⁷⁹ Im Zweiten Vatikanischen Konzil (1963-1965) wurde erneut auf die Bedeutung der Taufe hingewiesen.

¹⁸⁰ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 421.

¹⁸¹ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 422.

¹⁸² Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

2.2.1 Hintergrund

Die kultische Reinigung von Kindern und Erwachsenen durch spezielle Riten, mit denen Menschen magisch geschützt oder in ihren liminalen Phasen^{182a} begleitet wurden, ist aus vielen Zeiten und Kulturen bekannt.¹⁸³ Nach Heinrich Ploss liegt der Ursprung der christlichen Taufe bei den alten Griechen und anderen heidnischen Völkern:

„Wenn man die Beschreibung der bei der Taufe zu beobachtenden Ceremonien, wie man sie in den Konstitutionen der Apostel, bei Cyrillus von Jerusalem und in den kirchlichen Hierarchien des Pseudo-Dionysios findet, mit den Aufnahmegebräuchen in den orphischen, pythagoräischen u.s.w. Mysterien vergleicht, so läßt sich eine Verwandtschaft nicht verkennen.“¹⁸⁴

War jedoch mit diesen Ritualen die Vorstellung von „Freude über die Ankunft“, „Einweihung als Mitglied der Familie“ oder „Herbeiziehung schützender Kräfte zur Abwehr bösen Schicksals“¹⁸⁵ verbunden, so markierte die Taufe im christlichen Kontext seit der Zeit des Neuen Testaments den sichtbaren Eintritt in das Christentum. „Die Taufe auf den Namen Christi wurde von der christlichen Gemeinde von Anfang an als Begründung der Mitgliedschaft und als Loslösung von alten Bindungen, ähnlich der Freilassung eines Sklaven, verstanden. Der Getaufte wechselte unter die Herrschaft Christi“¹⁸⁶; sie war die „*incorporatio in Christum et Ecclesiam*“.¹⁸⁷

Im Neuen Testament ist die Taufe Jesus' durch Johannes in den jeweiligen Evangelien¹⁸⁸ beschrieben. So endet beispielsweise das Matthäus-Evangelium mit dem so genannten Tauf- oder Missionsbefehl Christi: „Geht darum hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Markus ruft auf: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16); und Johannes schreibt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes“ (Jo 3,5). Auch Apostel Petrus ruft in seiner Pfingstpredigt zur Taufe auf und prophezeit denen, die umkehren und sich zur Vergebung der Sünden taufen lassen, die Beseelung vom Heiligen Geist.

Unter dem Ritual der Taufe im Neuen Testament – es war zunächst eine Taufe der Erwachsenen und es waren nur zwei Personen nötig, nämlich Täufling und Täufer – wurde die sicht-

^{182a} Zum Begriff der Liminalität siehe weiter unten unter 3. Vorgehensweise, Methoden und Forschungsfragen.

¹⁸³ Thurnwald, Kind 66.

¹⁸⁴ Ploss, Das Kind 240.

¹⁸⁵ Ploss, Das Kind 59.

¹⁸⁶ Thurnwald, Kind 66.

¹⁸⁷ Meyer, Aus dem Wasser 104.

¹⁸⁸ Mt 3,6, Mk 1,4f, Lk 3,3ff.

und erlebbare „Schwelle“ zwischen dem alten Sein des Menschen in der Sünde und dem neuen Sein seines Lebens in Christus verstanden. Nach Paulus erfüllt das Wasser demnach eine zweifache Funktion, es löscht aus und gebiert zugleich ein neues Leben: „Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir getauft wurden auf Christus Jesus, auf seinen Tod getauft wurden?“ (Röm 6,3ff). Dieses durch die Taufe im Heiligen Geist begründete neue Leben, inkorporiert den Menschen in den universalen Leib Christi, es macht ihn „zu einem lebendigen Glied am mystischen Leibe Christi“¹⁸⁹: „Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, ob Juden oder Hellenen, ob Knechte oder Freie, und alle sind wir mit einem Geist getränkt (1.Kor 12,13); bzw.: „Alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt das Gewand Christi angezogen.“ (Gal 3,27); wie ebenfalls: „Rettete er uns, nicht auf Grund von Werken der Gerechtigkeit, die wir vollbracht hätten, sondern nach seinem Erbarmen durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes“ (Tit 3,5). Auch im Lexikon für Theologie und Kirche ist zu dem Thema Taufe vermerkt:

„Die Taufe darf als sakrales Band einer bereits gegebenen Einheit der getrennten Christen angesehen werden. Wenngleich sie jeweils nur konfessionell gebunden in einer konkreten Kirche gespendet werden kann, so fügt sie doch in den einen unteilbaren ekklesialen Leib Jesu Christi ein.“¹⁹⁰

War ursprünglich nur vom Täufer und Getauften die Rede, so änderte sich dies insofern, als die kirchlichen Schriftsteller die Anwesenheit der Gemeinde, also die Kollektivtaufe, zunächst favorisierten. Die sich rasch verändernden Lebensbedingungen der Christen machte eine weitere Ausgestaltung dieses öffentlichen Ereignisses notwendig. Nun beteiligten sich neben Täufling und Täufer weitere Personen, die rituelle und pädagogische Aufgaben zu erfüllen hatten.

„Als Produkt solcher Verbindungen, Modifikationen und Überlagerungen verschiedener Funktionen im und um das Taufgeschehen treten um das Jahr 500 erstmals Personen beim Taufritus auf, für die man später seit der Karolingerzeit, nicht selten den heute üblichen Namen „Paten“ (patrinus, matrina) gebraucht hat.“¹⁹¹

Bei dem Ritual bekennen die Taufpaten – entweder als Stellvertreter des Täuflings oder im eigenen Namen – den Glauben an Jesus Christus, verbunden mit einem Versprechen, das Kind im christlichen Glauben zu erziehen. Der Grund für diese Regelung war, daß sich in der Kirche die Ansicht des Heiligen Augustinus durchgesetzt hat, daß man

¹⁸⁹ Lexikon für Theologie und Kirche, zit. in: Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

¹⁹⁰ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, S. 1288, Sp. 2 und S. 1289, Sp. 1.

¹⁹¹ Jussen, Patenschaft 138.

„die Fragen über den Glauben vor den eigentlichen Taufakt stellte, sie bei der Kindertaufe durch die Paten beantworten ließ und an ihre Stelle innerhalb des Taufaktes eine vom Spender allein gesprochene Taufformel setzte.“¹⁹²

Entscheidend war somit die stellvertretende Bekennung der Eltern des Säuglings zum christlichen Glauben durch das Apostolische Glaubensbekenntnis.

„Die Frage nach dem Glauben im Taufritus ist wesentlich, handelt es sich doch um das Sakrament des Glaubens *kat' exochen*.¹⁹³ Bisher wurde das Kind nach diesem Glauben gefragt, und der Pate antwortete für das Kind. Das wurde so begründet: das Kind wird auf den Glauben der kirchlichen Gemeinde hin getauft. Dieser galt vor allem im Paten repräsentiert. Nach dem neuen Ritus werden dagegen in erster Linie die *Eltern*, mit ihnen die Paten, nach ihrem eigenen Glauben befragt. Dieser Glaube wird mehrfach in Beziehung gesetzt zum Willen, das Kind in dem Glauben zu erziehen, auf den hin es getauft wird.“¹⁹⁴

War der zu Taufende kein Säugling mehr, sondern ein Kind oder Erwachsener, dann konnte die Taufe nur empfangen werden, wenn der zu Taufende seinen Glauben öffentlich bekannte.

„Ein ‚nachgeholtes‘ persönliches Christusbekenntnis wie die protestantische Konfirmation, kennt die katholische Kirche nicht; das Bekenntnis der Eltern und Paten reicht aus. Allerdings kann der Getaufte an den Riten des Taufgedächtnisses (z. B. Asperges) oder der Erneuerung des Taufversprechens in der Feier der Osternacht (oder auch persönlich am eigenen Tag) teilnehmen.“¹⁹⁵

Das Glaubensbekenntnis war somit die *conditio sine qua non*, – Glaube und Taufe gehörten untrennbar zusammen¹⁹⁶ –, was zur Folge hatte, daß beispielsweise ein taubstummtes Kind, trotz Taufe, vom Christentum ausgeschlossen blieb, da es das Bekenntnis nicht ablegen (und auch nicht beichten) konnte.¹⁹⁷ Diese Regelung galt bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bis man sich verstärkt der Erziehung von Taubstummen zuwandte.

Erst um das Jahr 200, an anderer Stelle im Laufe des 3. und 4. Jahrhunderts¹⁹⁸, wird die Säuglings- und Kindertaufe praktiziert und wird zur herrschenden Form, die jedoch in der Bibel selbst noch nicht erwähnt wird.¹⁹⁹ Allerdings lassen manche Passagen die Interpretation zu, daß schon in neutestamentlicher Zeit bei der Taufe ganzer Familien auch unmündige Kinder mitgetauft wurden. Erste konkrete Erwähnungen der Kindertaufe finden sich in der Hippolytischen Kirchenordnung²⁰⁰ (*Baptismus infantium*); weitere Belege und Dokumente:

¹⁹² Meyer, *Aus dem Wasser* 77.

¹⁹³ „*kat' exochen*“: hauptsächlich, vorzugsweise. In: *Wörterbuch der Antike*.

¹⁹⁴ Exeler / Lengeling, *Pastorale Fragen* 17.

¹⁹⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Taufe>. Stand 20.02.2015.

¹⁹⁶ Thurnwald, *Kind* 66.

¹⁹⁷ Rutschky, *Deutsche Kinder-Chronik* 710.

¹⁹⁸ Thurnwald, *Kind* 66.

¹⁹⁹ *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, 795.

²⁰⁰ Hippolyt (Hippolytos, Hyppolitus) (um 170–235) war erster Gegenbischof von Rom (seit 217 „Gegenpapst“). Er war Schüler des Irenäus von Lyon und gilt im Westen als der wichtigste Kirchenlehrer seiner Zeit. In: http://de.wikipedia.org/wiki/Hippolyt_von_Rom. Stand 20.02.2015.

²⁰⁰ *Christliche Ikonographie*, 331.

ORIGENES (185–254), Kirchenschriftsteller und Theologe. Er stellte in seinen Schriften fest, daß die Kindertaufe apostolisch sei, d.h. schon in der Urchristenheit ausgeübt wurde. Er hielt sie für geboten, da die präexistente Seele des Neugeborenen durch Zeugung und Geburt befleckt sei.

CYPRIAN (um 200–258), Bischof von Karthago, befürwortete eine Taufe sofort nach der Geburt, um ihr Heil nicht zu gefährden, da sie von der Erbsünde betroffen sei. Als weiteres Argument nannte er: Denn sowenig Gott auf die Person sieht, ebensowenig sieht er auf das Alter, da er sich allen, die die himmlische Gnade erlangen wollen, ohne jeden Unterschied als Vater erweist.

Ferner auch in der *Traditio Apostolica* (deutsch: Apostolische Überlieferung) einer Kirchenordnung aus den Jahren 210 bis 235, in der die Taufe, auch von Kleinstkindern, für welche deren Eltern sprechen sollen, befürwortet wird.²⁰¹

Doch kann man von einer allgemeinen Tauflehre in der Kirche um das Jahr 200 nur unter starkem Vorbehalt sprechen,

„ein Dogma oder eine irgendwie allgemeingültige Tauflehre haben nicht existiert. Bestimmte Grundlinien stehen freilich fest und gelten als selbstverständlich. Sonst aber herrscht in der Taufvorstellung eine große Mannigfaltigkeit.“²⁰²

Der nun allgemein akzeptierte Akt der Kinder- und Säuglingstaufe, erhob das Kind sozusagen zur Person und sein „nacktes Leben konnte ihm nun nicht mehr genommen werden.“²⁰³ Auch wenn bestimmte Vorstellungen fester Bestandteil des Taufglaubens waren (Heilsvermittlung, Sündenvergebung, Mitteilung des heiligen Geistes, Wiedergeburt)²⁰⁴ kam es doch vereinzelt auch zu Kritik, wie das beispielsweise bei dem frühen christlichen Schriftsteller Tertullian (um 150–230) der Fall war, der zwar die Gültigkeit einer Taufe von Kindern nicht in Frage stellte, aber sie aus Sorge ablehnte, diese könnten sich später als der Taufe nicht würdig erweisen:

„Sie (die Kinder) sollen demnach auch kommen, wenn sie herangewachsen sind; sie sollen kommen, wenn sie gelernt haben, wenn sie darüber belehrt sind, wohin sie gehen sollen: sie mögen Christen werden, sobald sie imstande sind, Christum zu kennen. Aus welchem Grunde hat das Alter der Unschuld es so eilig mit der Nachlassung der Sünden?“²⁰⁵

Das alles soll verdeutlichen: Die Taufe war ein eminent wichtiges Ritual und nicht getauft zu sein, stellte ein Problem dar, da „das neugeborene Kind voll [ist] von Makeln und Befleckungen der Sünde, die es durch unsere Lenden von unseren ersten Eltern erbt [...]“²⁰⁶; gepaart mit „der Furcht vor Dämonen, die vor allem über der Sexualität, der Fortpflanzung und der

²⁰¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kindertaufe>. Stand 20.02.2015.

²⁰² Stromberg, Studien zur Theorie und Praxis der Taufe 249.

²⁰³ Dirx, Das Kind 30.

²⁰⁴ Stromberg, Studien zur Theorie und Praxis der Taufe 249.

²⁰⁵ Q. SEPTIMII FLORENTIS TERTULLIANI DE BAPTISMO LIBER, Cap. 18.

²⁰⁶ deMause, Evolution der Kindheit 24f.

Geburt walteten²⁰⁷. Mit der Taufe wurden diese ererbte Schuld, aber auch der Teufel bzw. die Dämonen ausgetrieben. Nach dem Kirchenvater Augustinus (354-430) wird nämlich jedes menschliche Wesen „mit der von Adam ererbten Ursünde geboren“²⁰⁸, weshalb die Taufe des Neugeborenen so wichtig sei, weil nur mit ihr der Mensch von dieser Erbsünde befreit werden könne. Deshalb sei es erforderlich, sagt er in Ep. 2, 98 (23. Brief an Bischof Bonifacius), daß „[w]enn Eltern grausamerweise ihre Neugeborenen aussetzen, statt sie zu unterhalten, so sollen diese jedesmal von den geweihten Jungfrauen gesammelt und zur Taufe getragen werden“²⁰⁹, da Kinder nicht sterben dürften in einem Zustand, in dem sie noch unter der Macht des Teufels oder eines Dämons stehen.²¹⁰ Auch interpretierte er die Taufe als Sakrament, was dazu führte, daß sich die Taufe zu einem Heilswerk (opus operandum) wandelte, das unumgänglich sei, um Gott teilhaftig zu werden.

Zwar gab es auch Meinungen, wie die des britischen Theologen Pelagius (360-435), Kinder „würden unschuldig geboren und die Erlösung könne nur aufgrund eines guten Lebens als Erwachsener kommen“²¹¹, doch dominierte die Überzeugung der Existenz der Erbsünde, die durch die Taufe aufgehoben würde.

„Pelagius kann sich nicht vorstellen, wie getaufte Eltern, das heißt gläubige Eltern, die in der Taufe die Vergebung der Sünden empfangen haben, noch irgendwelche Sünden auf ihre Kinder übertragen können. Augustin entgegnet: Die fleischliche Geburt bringt ganz unabhängig von den Eltern das Moment der Schwäche der Fleischesbegierde mit sich. ‚Die Sünde pflanzt sich in der Menschheit nicht durch bloße Nachahmung fort (pelagianisch!), sondern durch die Zeugung, und zwar durch die den Zeugungsakt begleitende concupiscentia, von der auch das Kind geprägt wird. Die concupiscentia ist also nicht nur Folge der Sünde, sondern auch Realgrund der Sünde.‘“²¹²

In diesem Disput ging es nicht nur um die Sünde, die „dem Menschen schicksalhaft mitgegeben“²¹³ wurde und sein Leben bestimmte, sondern auch um die Gnade Gottes, weshalb nach Augustinus die Taufe bereits bei Säuglingen notwendig sei. Er rechtfertigte die Taufe von Kindern, die zu klein sind, um zu wissen was mit ihnen geschieht, damit, daß die Taufe den Glauben der Eltern stützt; und, weil dieser Glaube wiederum den Kindern zu leben hilft, auch wenn sie früh sterben sollten.²¹⁴ Kirchlicherseits wurde dieser Disput um die Säuglingstaufe zugunsten der Meinung Augustinus' entschieden und 418, in der 4. Synode von Karthago, wurde die Taufe für Kinder christlicher Eltern, bald nach der Geburt, angeordnet. „„Damit das Kind kein Heide bleibt“ ist jene Sentenz in den alten Katechismen der römisch-

²⁰⁷ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 86.

²⁰⁸ Cunningham, Die Geschichte des Kindes 49.

²⁰⁹ Schlieben, zit. in: Peiper, Kinderheilkunde 154.

²¹⁰ deMause, Evolution der Kindheit 25.

²¹¹ Cunningham, Die Geschichte des Kindes 49.

²¹² Müsing, Augustins Lehre von der Taufe 196.

²¹³ Müsing, Augustins Lehre von der Taufe 196.

²¹⁴ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 130.

katholischen Kirche, die die Wiedergeburt zu dem neuen Leben in Jesus Christus, die Taufe also, beinahe drohend forderte.²¹⁵ Auch im Konzil von Trient (1545-1563) wurde die Wichtigkeit der Taufe betont, denn man sah sie als Werkzeug der Rechtfertigung an, durch das die Sünden vollständig vergeben wurden.²¹⁶

Die Angst vor Verdammnis, sollte ein Kind noch vor der Taufe sterben, war groß und ist selbst in der Gegenwart zu erkennen: „Noch heute gestehen einige Eltern beschämt, sie hätten ihr Kind spät taufen lassen.“²¹⁷ Eine Umfrage unter Katholiken in Österreich ergab, daß 92 Prozent der Befragten, dem Satz zustimmten „Für die Menschen ist es wichtig, daß die Kirche Kinder tauft“, wobei auch die Protestanten die Taufe, „vornehmlich als *Aufnahme in die Kirche*“, sehen, weil sie dem Kind den Zugang zu späteren kirchlichen Handlungen eröffnet.²¹⁸ Und nach Erhebungen in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, bewarben sich sogar jährlich etwa 1000 Erwachsene in der Bundesrepublik, um die Taufe in der katholischen Kirche.²¹⁹ Doch weisen die beiden Theologen, Joseph Lengeling und Adolf Exeler darauf hin, daß sich auch bei uns die Fälle mehren werden,

„daß Eltern ihre Kinder zunächst nicht zur Taufe führen, sondern erst, wenn die Kinder schulpflichtig werden [...]. Aber auch die Kinder selbst werden die Taufe manchmal im schulpflichtigen Alter erbitten. In diesen Fällen kommt weder der Ritus für unmündige Kinder in Frage noch der für Erwachsene.“²²⁰

Nach Françoise Loux war es am „allerwichtigsten“, die Taufe „möglichst rasch im Anschluß an die Geburt vorzunehmen“²²¹, was nach McLaughlin, im Frühen Mittelalter in etwa nach acht Tagen geschah.²²² Doch hatten es im Hochmittelalter, nach Philippe Ariès, die Erwachsenen „nicht immer eilig damit [...], ihre Kinder rasch taufen zu lassen, ja, es schlimmstenfalls sogar vergaßen.“²²³ Er schreibt:

„Ich könnte mir vorstellen, daß die Dinge sich folgendermaßen abgespielt haben: die Taufen wurden zweimal jährlich an festgesetzten Daten vorgenommen, nämlich am Tag vor Ostern und am Tag vor Pfingsten. Es gab noch kein kirchliches Register und keinen Taufschein; der Einzelne war folglich durch nichts anderes als durch sein Gewissen gezwungen, durch den Druck der öffentlichen Meinung und die Furcht vor einer weit entfernten, wenig spürbaren Autorität, die keine Druckmittel in der Hand hatte. Infolgedessen brachte man die Kinder zur Taufe, wenn es einem recht war, und es ist denkbar, daß Verzögerungen von mehreren Jahren keine Seltenheit gewesen sind. Die Taufbecken des 11. und 12. Jahr-

²¹⁵ Frankenstein, Über die Nottaufe 86.

²¹⁶ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, S. 1286, Sp. 2.

²¹⁷ Loux, Das Kind 123.

²¹⁸ Kirche und Priester, zit. in: Zulehner, Heirat Geburt Tod 157f, 163.

²¹⁹ Exeler / Lengeling, Pastorale Fragen 22.

²²⁰ Exeler / Lengeling, Pastorale Fragen 18.

²²¹ Loux, Das Kind 124.

²²² McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 118.

²²³ Ariès, Geschichte der Kindheit 56.

hundreds sind im übrigen großen Badezubern nicht unähnliche Bottiche, so daß das Kind nicht einmal sehr klein zu sein brauchte, um gänzlich darin unterzutauchen.“²²⁴

Diese Verzögerung entsprach nicht der Vorstellung der Kirche, denn aufgrund der hohen Kindersterblichkeit forderte sie etwa ab dem 9. Jahrhundert, Säuglinge innerhalb weniger Tage nach deren Geburt zu taufen, und das unabhängig von ihren Überlebenschancen. Das bedeutete, daß damit ältere Gewohnheiten, nämlich die Kinder nur zu Ostern oder Weihnachten zu taufen²²⁵, aufgegeben wurden.²²⁶

Im 14. bis zum frühen 16. Jahrhunderts erlangte die Taufe immer mehr an Bedeutung und stellte gelegentlich auch einen Prestigegewinn für die Eltern des Täuflings dar, wie das folgende Beispiel aus Florenz zeigt:

„Wieviel kostet es, aus einem Kind einen Christen zu machen?“ fragt Francesco Datini, ein reicher Kaufmann aus Prato (gest. 1410); und sein Partner antwortet ihm: „Das kommt darauf an, wieviel Ehre du selbst dir bereiten möchtest.“ Er fügt hinzu, in Florenz sei es Sitte, daß die Paten zwei große Kuchen, zwei große Schachteln Gewürzplätzchen sowie ein Bündel Kerzen und kleine Fackeln schicken.“²²⁷

Im Zweiten Vatikanischen Konzil (1963-1965) wurde die Notwendigkeit der Taufe erneut betont; sie sei so zu verstehen, „daß jene Menschen zur Taufe verpflichtet sind, denen die Heilsbedeutung der christlichen Botschaft innerlich aufgeleuchtet ist.“²²⁸ Und im CIC 867, § 1 ist vermerkt:

„Die Eltern sind verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder innerhalb der ersten Wochen getauft werden; möglichst bald nach der Geburt, ja sogar schon vorher, haben sie sich an den Pfarrer zu wenden, um für ihr Kind das Sakrament zu erbitten und um entsprechend darauf vorbereitet zu werden.“²²⁹

Prestige und Bedeutung haben sich mittlerweile verändert; ein „Prestigeevent“ stellt die Taufe nur in Ausnahmefällen noch dar, wie auch deren Bedeutung, zwar im christlichen Verständnis noch unverändert, de facto in der Praxis aber abgenommen hat. Denn, wenn ein Säugling in der Babyklappe abgegeben wird, wird dieser nicht automatisch sofort getauft, sondern man wartet, wie sich die späteren Adoptiveltern entscheiden.²³⁰ Es gibt also kein festes Konzept bis zur Adoption; das Kind bleibt ungetauft, was, wenn man die zurückliegende Zeit betrachtet, früher undenkbar gewesen wäre.

²²⁴ Ariès, Geschichte der Kindheit 56.

²²⁵ „Gregor von Tours nennt Weihnachten, Ostern und das Fest Johannes des Täufers als Tauftermine.“ Mitterauer, Ahnen und Heilige 231.

²²⁶ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 173.

²²⁷ Zit. in: Ross, Bürgerkind 271.

²²⁸ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 85.

²²⁹ CIC 867.

²³⁰ Gespräch mit Frau Stolper, Verantwortliche für das Frauenhaus Passau, am 18. Januar 2011.

Die Bedeutsamkeit der Taufe, drückte sich in dem für diese Arbeit relevanten Zeitraum auch dadurch aus, daß es eine ganze Reihe von Sonderregelungen gab, die Personen in bestimmten Notsituationen berechtigten und sogar verpflichteten, ein Kind zu taufen (Nottaufe), weil keine Zeit mehr blieb, das Neugeborene von einem ordentlichen oder außerordentlichen Spender der Taufe (Bischof, Priester bzw. Diakon)²³¹ taufen zu lassen. „Die komplizierten, für alle Eventualitäten modifizierten theologischen Grundsätze veranschaulichen drastisch, welche ungeheure Bedeutung dem Taufakt zugemessen wurde.“²³² Ein weiterer Hinweis für die Tragweite des Taufaktes zeigte sich auch dadurch, daß die Unterlassung der Nottaufe bei Lebensgefahr des zu Taufenden, als „schweres Verbrechen an einem Neugeborenen“ galt.²³³

2.2.2 Die Nottaufe

Die Nottaufe, die seit dem Ende des 2. Jahrhunderts nachweisbar ist, wurde in allen christlichen Gebieten gespendet.²³⁴ Sie war deshalb so wichtig, weil der Tod eines ungetauften Kindes das schlimmste war, das diesem zustoßen konnte, denn in „diesem Falle ist es gestorben, ohne wirklich existiert zu haben. So ist es dazu verdammt, bis zum Ende der Zeit in einer Zwischenwelt umherzuirren.“²³⁵

Ungetaufte Kinder – dieser Fall konnte eintreten, wenn man sie zu spät taufen ließ und sie zwischenzeitlich starben, oder sie direkt bei der Geburt bzw. kurz darauf verstarben – konnten also nicht in den Himmel kommen, denn vom Taufakt hing ihr Seelenheil ab. Andererseits war es nach dem Glaubensgrundsatz der katholischen Kirche auch nicht möglich, Verstorbene post mortem zu taufen. War die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod zu kurz oder handelte es sich um einen Abgang, versuchte man mit der Nottaufe einem noch lebenden Säugling bzw. dem Foetus den Weg ins Himmelreich zu ermöglichen.

„War nicht völlig klar, ob man einen lebenden Täufling oder schon einen Leichnam vor sich hatte, war die Taufe stets ‚sub conditione‘ – mit Vorbehalt – zu spenden. [...] Auch der ‚foetus abortivus‘, selbst kurze Zeit nach der Empfängnis, war, so fern nicht der Tod sicher feststand, wenigstens ‚sub conditione‘ zu taufen.“²³⁶

²³¹ Meyer, Aus dem Wasser 112.

²³² Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²³³ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²³⁴ Siehe auch Thoma, Andreas Vöst: „Nottaufen sind häufig“ 288.

²³⁵ Loux, Das Kind 229.

²³⁶ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

Wer diese so eminent wichtige Nottaufe spenden durfte und dazu auch verpflichtet war, wurde genau geregelt:

„Anwesende Kleriker waren ihrem Weihegrad nach zur Nottaufe verpflichtet. Männer waren gegenüber Frauen vorrangig; zeitweilig hat die Kirche die Nottaufe durch Frauen sogar grundsätzlich verworfen. Eltern sollten ihre Kinder nur taufen, wenn sonst niemand dazu fähig war.“²³⁷

In der Brixener Diözesansynode von 1603 übernahm man die Beschlüsse des Konzils von Trient (1545-1563) in bezug auf die Reihenfolge der Spender. Bei zufällig Anwesenden war dies, wie schon erwähnt, der Priester, der Kleriker, dann der Mann und schließlich die Frau, unter der Bedingung, daß letztere Kenntnis von der Taufformel besaßen. Aus diesem Grund war es u.a. Aufgabe der Priester „[...] jeden Sonntag den Gläubigen die Taufformel ein(zu)prägen [...], damit diese sie im Notfall in der Muttersprache sprechen konnten.“²³⁸ Nach kirchlicher Vorstellung machte sich jeder Laie einer Todsünde schuldig, wenn er ein Kind ungetauft sterben ließ; zudem wurde er vom Besuch des Gottesdienstes ausgeschlossen. Das traf auch für Nichtchristen zu, denen es ebenfalls erlaubt war, die Nottaufe im Notfall zu spenden, „wenn sie willens sind, diesen Akt im christlichen Sinne zu vollziehen.“²³⁹ Doch wurde eine sich im „Schoß der Kirchen befindliche [...] Manns- oder Weibs-Person“ präferiert, gegenüber einer Person, die „mit Ketzerey / oder dem Großen Kirchen-Bann behaftet“²⁴⁰ war. Wenn auch nach dieser Regelung grundsätzlich jede Person, gleichgültig ob männlich oder weiblich, berechtigt bzw. verpflichtet war, im Notfall die Taufe zu spenden, so war man trotzdem im Glauben, die „Weibertaufe“ bewirke weniger, als die Taufe, die von einem Mann bzw. einem Priester ausgeführt wurde. Nach den Synodalbestimmungen von 1603, sollten deshalb von Frauen getaufte Kinder, zur Nachholung der Zeremonie, ohne aber diese nochmals zu taufen, in die Kirche gebracht werden.²⁴¹

Am häufigsten waren die Hebammen in der Situation, Nottaufen zu spenden. Deshalb war es ein besonderes Anliegen der Kirche, daß die Hebammen die Taufformel bei Nottaufen richtig anwandten.²⁴² Im *Rituale Romanum* wurde aus diesem Grund auf die Pflicht der Pfarrer hingewiesen, vor allem die Hebammen mit dem Ritus der Taufe für diese Notfälle vertraut zu machen.²⁴³ Für den Bereich der Diözese Brixen wurden beispielsweise „Instruktionen“ verfaßt, die das Verhältnis zwischen Hebammen und Geistlichkeit regelten:

²³⁷ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²³⁸ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 87.

²³⁹ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁴⁰ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 87.

²⁴¹ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 88.

²⁴² Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 136.

²⁴³ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

„So bestimmte eine Hebammen-Instruktion des Dekanats Stilfes von 1740, wenn bei der Geburt kein ortsansässiger und kein fremder Priester sowie kein männlicher Laie anwesend war, dann war es der Hebamme erlaubt, „den Heiligen Tauff zu ertheilen / es seye dan die Noth vorhanden / nemlich / wan man vernuenfftig befoerchtet / der Tauffling moechte den Tauff deß Seel-Sorgers / wegen Schwachheit und Todts-Gefahr nicht erreichen /.“²⁴⁴

Neben der „rechten Intention“²⁴⁵ und der Richtigkeit der Taufformel, war für die Hebamme verpflichtend, geweihtes Wasser griffbereit zu halten. Das galt nicht nur für den Fall einer notwendigen sofortigen Nottaufe bei der Geburt, sondern auch für die Zeitspanne zwischen Geburt und Taufe in der Kirche, denn „es wurde der Möglichkeitsfall nie ausgeschlossen, daß das Kind auf dem Weg zur feierlichen Taufe (in der Kirche) plötzlich stirbt.“²⁴⁶ Stand kein geweihtes Wasser zur Verfügung, dann genügte auch

„jedes Natürliches Wasser / es mag von Regen / von Bronnen / von Bach /geschmoltzenen Eys / kalt / oder warm seyn / wan es nur ein wahrhafftes Wasser / und dessen so vil / daß es rinnen / oder mercklich netzen / oder abwaschen kan / [...]“²⁴⁷

um der Nottaufe Gültigkeit zu verleihen. Zweifel an der Verbindlichkeit der Taufe bestand jedoch, wenn Flüssigkeiten verwendet wurden (Bier, Laugen, Suppen) die zwar Wasser enthielten aber in ihrem materiellen Zustand kein Wasser mehr waren. Und gänzlich ungültig war die Taufe wenn sie

„mit Milch / Kaeß-Wasser / oder Juten / Wein / Branten-Wein / Bircken-Safft / Schwaeiß / Spaichel / Thraenen / mit Schnee / der noch nicht zergangen ist“²⁴⁸,

gespendet wurde. Um Unkorrektheiten bei der Spendung der Nottaufe auszuschließen, wurde beispielsweise 1765 in Innsbruck – im Interesse von Staat und Kirche – eine Lehrkanzel für Hebammen (collegium de arte ostetrica) eingerichtet, die die Ausbildung dieser Frauen übernahm, mit dem Ziel „geschworene“ (vereidigte) Hebammen zu bestellen.²⁴⁹ Und in Wien erschien 1797 ein Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen, das ihrer Majestät Kaiserin Maria-Theresia „als wahrer und als für ihr Volk äußerst besorgten Mutter“ gewidmet war.

„Der Hebammeneid, der zum Ende des 18. Jahrhunderts geleistet wurde, und die annähernd gleichzeitige Ordinariatsvorschrift über die Nottaufe zeigen die damalige Verpflichtung zu dieser sakramentalen Handlung im Bereich der Wiener Erzdiözese. Auch für die Ärzte bestand die Verpflichtung zur Nottaufe, die in den Eides- und Gelöbnistexten der medizinischen Fakultät der Universität Wien festgehalten ist. Es

²⁴⁴ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 87.

²⁴⁵ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 88.

²⁴⁶ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 87f.

²⁴⁷ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 88.

²⁴⁸ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 88.

²⁴⁹ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 88.

ist bemerkenswert, daß Ärzte von Staats wegen zur Spendung der Nottaufe bzw. zur Vermittlung der Krankensalbung eidlich verpflichtet waren.²⁵⁰

Unkorrektheiten konnten entstehen, wenn Hebammen, aufgrund ihres Gewissens, „seelischen Druck“ auf uneheliche Mütter ausübten, indem sie die Taufe oder die Hilfe bei der Geburt verweigerten.²⁵¹ Das war beispielsweise im 16. Jahrhundert der Fall, als die Mutter den Namen des Vaters des Kindes nicht nannte, oder, im Fall von Prostitution, nicht nennen konnte. Die Hebamme verschuldete damit den möglichen Tod der Mutter und des Kindes und machte sich strafbar, denn um der elterlichen Sünde wegen durfte die Taufe des Kindes nicht verzögert oder gar verweigert werden.

Der Wunsch nach einem geordneten Hebammenstatus, der zugleich die Einhaltung der Standespflichten (Intention, Taufformel, gültige Materie) mit einschloß, war nicht neu, denn in England des 16. Jahrhunderts mußten Hebammen eine eigene Tauflizenz, ausgestellt vom zuständigen Bischof, besitzen und zudem einen besonderen Eid leisten.²⁵² Im deutschen Sprachraum existierten Hebammenordnungen – sie waren ursprünglich Anweisungen von kirchlicher Seite – bereits seit dem frühen Mittelalter. Diese Vorschriften wurden dann durch Verordnungen der Städte abgelöst, wie das beispielsweise jene erste gedruckte Hebammenordnung aus Regensburg aus dem Jahre 1555 belegt. Die Städte waren es auch, die eigene Ärzte für die Ausbildung, Anstellung und Überwachung der Hebammen anstellten.²⁵³

Die wenigen Beispiele sollen zeigen: der Taufe und in der Konsequenz daraus, der Nottaufe, kam im christlichen Verständnis eine außergewöhnliche Bedeutung zu. Dies wird auch aus den „Intentionen und der Grundaussage des 2. Vatikanischen Konzils“ ersichtlich, in denen die Bereitschaft zur Spendung der Nottaufe von „allen Laien als Gliedern eines priesterlichen Volkes“ gefordert wurde.

„Ausdrücklich wird betont, daß man wissen sollte, wie man in der Not tauft. Das gilt besonders für die Eltern und von Amts wegen für die Katecheten, für die Hebammen, Familien- und Sozialhelferinnen und Krankenschwestern, aber auch für Ärzte und Chirurgen.“²⁵⁴

Die Bedeutung der Nottaufe wird durch eine weitere Variante, die intrauterine Taufe, deutlich. Diese wurde nötig, wenn sich das Kind noch im Mutterleib befand, aber die Gefahr einer Totgeburt bestand.

²⁵⁰ Roth, 18. Im Fall der Noth 19 und Roth, 27. Ihr werdet schwören 34-36.

²⁵¹ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage 72.

²⁵² Es wird angenommen, daß der Londoner Bischof Edmund Bonner (1500-1569) der erste Bischof war, der eine solche Lizenz für Hebammen forderte. In: Tucker, Kind als Anfang und Ende 339. In England war Margaret Cobbe die erste, schriftlich erwähnte Hebamme, die der englischen Königsgattin Elizabeth Woodville (1437-1492) bei der Geburt ihres Sohnes Edward V. beistand.

²⁵³ Mößmer, Die Ausführung der Nottaufe 31f.

²⁵⁴ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 89.

2.2.3 Die intrauterine Taufe²⁵⁵

Die Taufe eines Neugeborenen oder noch nicht geborenen Kindes, das noch mit dem Mutterleib verbunden war, wobei aber befürchtet werden mußte, daß es keine Überlebenschance haben würde, war seit dem 15. Jahrhundert erlaubt.²⁵⁶ In einem solchen Fall war die Hebamme berechtigt, das Kind, mit einer dem Geburtsvorgang entsprechend angepaßten Taufformel notzutaufen. Je nachdem, ob „das Koepflein [...] ein Haendlein / oder ein Fueßlein herauß schauet auß dem Leib der Mutter“²⁵⁷, mußte eine andere Taufformel gesprochen werden. Handelte es sich noch um einen Embryo, der nicht ausgetragen aber doch getauft werden sollte, war die Hebamme befugt, neben dem Aussprechen der Taufformel folgende Handlung vorzunehmen:

„Wan du es fähig bist / so tauffe ich dich im Namen Gott deß Vatters / und deß Sohns / und deß Heiligen Geists / Amen‘ [...] ein ‚warmes Wasser / oder Wey-Bron / so sie ihne hat / (zu) nemmen / und solchen durch ein Roehrllein (zu) spritzen oder [...] in den Mutterlichen Leib hinein(zu)giessen.“²⁵⁸

Die „Waschung“ des Kindes im Mutterleib geschah somit mittels einer klistierähnlichen Nottaufspritze, die zum festen Bestandteil ihres Hebammenkoffers gehörte. Sie hatte, wie ein Exemplar im Münchner Stadtmuseum zeigt, etwa die Ausmaße „20 cm lang und 1,5 cm breit; der abschraubbare Ansatz ist mit 6 cm Länge anatomisch ausreichend, um in das Innere der Gebärmutter geführt zu werden.“²⁵⁹ Mit diesem technischen Gerät bestand nun die Möglichkeit, eine notwendig gewordene Nottaufe an einem ungeborenen Kind vollziehen zu können. Das war insofern wichtig, als nach den „grundlegenden Bestimmungen im Codex juris canonici und den Auslegungen derselben in den Büchern über Pastoralmedizin [...] ‚die Taufe der ungeborenen und unreifen Früchte verlangt‘“ wurde.²⁶⁰ In der für das ganze Königreich Bayern gültigen Hebammenordnung aus dem Jahre 1816 besagt der für die Anwendung der Taufspritze gültige Paragraph 14:

„Was wegen der Nothtaufe zu thun ist. Ein Geschäft, welches die Hebamme während der letzten Zeit der Geburt oder unmittelbar nach Beendigung derselben, in dem Falle, wenn dem Leben des Kindes Gefahr drohet, nicht unterlassen darf, ist die Ertheilung der Nothtaufe, wozu sie sich während der Geburt des in ihrem Kästchen vorrätigen eigenen Spritzchens zu bedienen hat. Dies Geschäft ist nach den Vorschriften derjenigen Religion zu verrichten, in welcher es von den Aeltern des Kindes verlangt wird. Bei den Ge-

²⁵⁵ Intrauterin bedeutet in utero, in der Gebärmutter.

²⁵⁶ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 81.

²⁵⁷ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 89.

²⁵⁸ Frankenstein, Nottaufe in Vergangenheit 89.

²⁵⁹ Mößmer, Die Ausführung der Nottaufe 31.

²⁶⁰ Mößmer, Die Ausführung der Nottaufe 34.

burten der Frauen hebräischer Religion hat jedoch die Hebamme die Nothtaufe gänzlich zu unterlassen.²⁶¹

Auch in jüngerer Zeit beschäftigte sich die Kirche immer wieder mit dem Thema der Nottaufer, wobei in den Brixner Synodalbeschlüssen von 1900, die intrauterine Taufe nicht mehr erwähnt wurde. Und der Codex Iuris Canonici (CIC) von 1917 spricht als Subjekt, also als den Empfänger der Taufe, nur den lebenden Menschen, der noch nicht getauft ist, an.²⁶² Das heißt, die intrauterine Taufe sollte nicht vorgenommen werden, solange die Wahrscheinlichkeit bestand, das Kind lebend auf die Welt zu bringen. War diese Wahrscheinlichkeit nicht mehr gegeben, dann konnte allerdings intrauterin getauft werden. Diese Regelung änderte sich mit dem Inkrafttreten des CIC von 1983, der eine Taufe im Mutterschoß überhaupt nicht mehr vorsieht: „Bei vorzeitiger Geburt ist das Kind, wenn es lebt, zu taufen, soweit dies möglich ist.“²⁶³ Trotz dieser intrauterin begründeten Einschränkung bleibt im christlichen Verständnis die Taufe an sich eine absolute Notwendigkeit für das Heil des Menschen. Deshalb waren mancherorts die Eltern entsetzt, wenn

„sie befürchten mußten, daß das ungeborene Kind sterbe, ohne die Taufe empfangen zu haben. Diese Sorge entsprang nicht nur der Hochschätzung dieses Sakraments, sondern weitaus mehr dem Glauben, daß das ungetaufte Kind nicht der ewigen Seligkeit teilhaftig werden könne.“²⁶⁴

Aus dieser Situation ergab sich das Erklärungsproblem, was mit den Seelen der totgeborenen oder ungetauft verstorbenen Kindern im Jenseits geschehen werde.

2.2.4 *Das ungetaufte Kind*

Grundsätzlich bestanden unterschiedliche Meinungen darüber, was mit ungetauften Kinderseelen im Jenseits geschehe. So schreibt Joseph Frankenstein von „Furcht und Angst vor dem möglichen Einwirken überirdischer resp. dämonischer Mächte und Gewalten“²⁶⁵. In England hingegen bestand im 15. und 16. Jahrhundert die Vorstellung, Kinder, die bald nach dem Taufritus starben, kämen direkt in den Himmel; und selbst ungetaufte Kinder hätten nur mit einer relativ geringen Strafe in der Vorhölle zu rechnen. Doch blieben letztere unrein, und der Zugang in das christliche Himmelreich war ihnen versagt.²⁶⁶ In Frankreich, in der Haute-Bretagne zum Beispiel, gab es unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft ungetaufter

²⁶¹ Mößmer, Die Ausführung der Nottaufer 32.

²⁶² Frankenstein, Nottaufer in Vergangenheit 89.

²⁶³ CIC 871.

²⁶⁴ Kriss-Rettenbeck, Das Motivbild 59f.

²⁶⁵ Frankenstein, Nottaufer in Vergangenheit 86.

²⁶⁶ Tucker, Kind als Anfang und Ende 329, 331.

Kinderseelen (Sternschnuppen, Geister, Irrlichter); u.a. stellte man sich diese Kinder am Ufer eines großen Tümpels vor:

„Sie sind mit weißen Ruten bewaffnet und dazu verdammt, sich Wasser über den Kopf zu gießen; wenn es ihnen gelingt, sind sie getauft; doch da sie einen unsicheren Stand haben, gleiten sie aus und können sich doch nicht ins Wasser werfen.“²⁶⁷

Ebenfalls aus Frankreich, aus der Basse-Bretagne, stammt folgende Vorstellung:

„Die Seele ungetauft gestorbener Kinder hingegen verwandelt sich in einen Vogel: Deshalb hört man auf verlassenem Feldern und in fernen Wäldern an manchen Abenden einen Gesang, der unendlich süß und unendlich traurig ist. Dieser Gesang, der da in den Vorhimmeln, das heißt in der Luft ertönt, wird den Kindern, die ungetauft gestorben sind, von den Engeln des Paradieses beigebracht. So wird es bis zum Ende der Welt gehen, bis zu jenem Zeitpunkt, da Johannes der Täufer alle Kinder tauft, die ungetauft gestorben sind und auf diesen Augenblick traurig singend im Vorhimmel warten. Dann werden sie ins Paradies gelangen.“²⁶⁸

In Norddeutschland, Böhmen, Schlesien, in der Lausitz, Brandenburg und Dalmatien glaubte man dagegen an umherirrende, zu Irrlichtern mutierte Geister ungetaufter Kinder, denen „kein wirklicher Seelenfrieden geschenkt“²⁶⁹ war:

„Die Seelen ungetaufter Kinder haben im Grabe keine Ruhe; sie schweben aber zumeist Nachts als Irrlichter umher zwischen Himmel und Erde. [...] wo diese begraben worden sind, sieht man die Irrlichter tanzen und spielen.“²⁷⁰

Und in Böhmen meinte man,

„[...] die Irrlichter verlocken besonders ihre an ihnen verschuldete Eltern; man schützt sich gegen sie, wenn man Schwefel und Schwefelhölzchen bei sich trägt und ihnen zu geben verspricht, oder wenn man ein Hemd verkehrt anzieht.“²⁷¹

Desweiteren existierten im deutschen Volksglauben Vorstellungen, aus Kinderseelen würden Kobolde oder Heimchen; und in der Schweiz meinte man, der liebe Gott mache, sooft ein Kind stirbt, einen neuen Stern und gäbe ihm diesen zum Spielen.²⁷²

Auch die Eltern oder die Mutter waren in diese Seelenheilkonstruktion involviert. So durften in Böhmen die Eltern eines verstorbenen, ungetauften Kindes „nicht weinen, sonst stören sie dem Kinde die Freude“²⁷³; oder die Mutter durfte

²⁶⁷ Loux, Das Kind 229.

²⁶⁸ Loux, Das Kind 229.

²⁶⁹ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁷⁰ Ploss, Das Kind 82.

²⁷¹ Ploss, Das Kind 82.

²⁷² Ploss, Das Kind 82.

²⁷³ Ploss, Das Kind 82.

„bis zu einem bestimmten heiligen Tage (dem Tage der heiligen Anna, am Tage Mariä Himmelfahrt, Mariä Heimsuchung oder Johannistag) keine Beeren oder kein Obst geniessen, weil an diesem Tage die Kinderseelen von der Mutter Gottes oder der heiligen Anna [...] Beeren oder Obst bekommen, die Seele des verstorbenen Kindes aber leer ausgehen würde.“²⁷⁴

Ebenso durften in Lothringen die Eltern nicht um ihr totes Kind weinen, damit es nicht leide,²⁷⁵ wie auch in Mittelfranken des 18. Jahrhunderts die Möglichkeit für die Eltern bestand, die Kinderleiche unter der Dachtraufe einer Kirche zu begraben, damit der während eines Taufsegens herunterfallende Regen sie doch noch tauft.²⁷⁶

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche Formen die Jenseits-Spekulationen annehmen konnten, wenn es um die Angst ging, ungetauft zu sterben und damit nicht die „ewige Seligkeit“²⁷⁷ erlangen zu können. Ab 1300 bis Ende des 16. Jahrhunderts wurden deshalb die Geistlichen angehalten, energisch gegen den Aberglauben zu predigen, „dass ungetauft verstorbene Kinder nicht in den Himmel, sondern an einen Ort kommen, wo es Nacht ist, oder wo sie in einem Feuer brennen.“²⁷⁸ Doch änderte sich dies ab dem 17. Jahrhundert insofern, als sich das „theologische Urtheil“ grausam verschärfte: „die Geistlichen verbannten die Seelen solcher Kinder in die Hölle und liessen deren Leichen ausserhalb des gemeinsamen Begräbnisplatzes beerdigen.“²⁷⁹

Nicht nur im Jenseits, sondern auch im Diesseits bestand somit ein Unterschied zwischen getauften und ungetauften verstorbenen Kindern. Bereits für die frühchristliche Zeit gibt es Belege, wonach Ungetaufte außerhalb des Friedhofs zu beerdigen seien.

„Die kirchlichen Rituale sahen für die Bestattung von Andersgläubigen, von Selbstmördern, von reuelos hingerichteten Schwerverbrechern, aber auch von ungetauft verstorbenen Säuglingen keine Gebete oder Zeremonien vor.“²⁸⁰

Ungetaufte Kinder sollten nach der Vorstellung der „umhergeisternden Irrlichter“ deshalb in das Grab beispielsweise mit Windeln, „eingebunden“ oder in einen eigens ummauerten Raum – meist in einer Ecke des Friedhofs – verbracht werden, damit sie nicht „wiederkehren“ können.

„Das oft winzige Areal der Unschuldigen Kinder lag stets im düstersten Winkel „schadseitig“²⁸¹, rundum vermauert, mit einem Türchen verschlossen, oft auch als kleines Mauergeviert außerhalb der Friedhof-

²⁷⁴ Ploss, Das Kind 82.

²⁷⁵ Loux, Das Kind 232.

²⁷⁶ Ploss, Das Kind 83.

²⁷⁷ Dülmen, Frauen vor Gericht 23.

²⁷⁸ Ploss, Das Kind 84.

²⁷⁹ Ploss, Das Kind 84.

²⁸⁰ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁸¹ „schadseitig“, damit ist die nördliche verschattete Seite eines Dorffriedhofes (Schadseitn) gemeint, im Gegensatz zur sonnige Südseite.

mauer, aber stets an diese angemauert. Die Kindsleichen wurden hier nur in aller Stille verscharrt, ohne Grabstätte in herkömmlichen Sinne: kein Kreuz, kein Name, keine Blumen, kein Strauch.“²⁸²

Die Separierung außerhalb des Friedhofs, im sogenannten „unschuldigen Kinderfriedhof“ (bairische Oberpfalz), im „unschuldigen Kinderhäusl“ (Mittelfranken) oder im „Engelgarten“ (Böhmerwald-Vorland) war in Deutschland des 18. Jahrhunderts gebräuchlich.²⁸³ Noch im 19. Jahrhundert war es in Belgien der Brauch, ungetaufte Kinder „an einem wüstliegenden Plätzchen des Friedhofes, oder auch ausserhalb desselben in die Erde zu scharren“.²⁸⁴ Und in der Schweiz sollte man ungetauft verstorbene Kinder

„[n]achts nach Betzeitläuten in aller Stille beerdigen, damit Hexen und Hexenmeister das Grab nicht erfahren, sonst öffnen sie es und nehmen des Kindes kleinen Finger heraus, der ihnen zum Schatzgraben wie eine Kerze leuchtet.“²⁸⁵

Wie wichtig die Absonderung des ungetauften Kindes von getauften Personen auf dem Friedhof war, zeigt ein extremes Beispiel „kultischer Unreinheit“ aus dem 16. Jahrhundert. Die getaufte Mutter, die während der Schwangerschaft starb und somit einen ungetauften Fötus im Leib trug, wurde erst dann beerdigt, nachdem die Leibesfrucht herausgeschnitten war. In der Gegenwart sind die für Ungetaufte vorgesehenen Bestattungsorte, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Reichenkirchen im Landkreis Erding, Teisendorf, Altkirchen bei Sauerlach), innerhalb des Friedhofs nicht mehr erhalten oder es ist dies der heutige Platz für den Komposthaufen.²⁸⁶

Wenn auch manche Beerdigungsgebräuche dem Aberglauben geschuldet waren, so ist doch festzuhalten, daß die Trennung von Getauften und Ungetauften – und damit meist von Menschen mit und ohne Taufnamen – nach deren Tod, kirchlicherseits gewünscht war. Denn noch im Jahre 1840 hat der erste Erzbischof von München-Freising, Lothar Anselm von Gebsattel (1761-1846) für seine Erzdiözese bestimmt, daß ungetaufte Kinder „in einem gesonderten Teil innerhalb des Friedhofs ohne jede kirchliche Feier von ihren Angehörigen in aller Stille

²⁸² Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁸³ Ploss, Das Kind 84. Siehe dazu auch das Beispiel in Ludwig Thomas Bauernroman „Andreas Vöst“, in dem ein ungetauftes, weil gleich bei der Geburt verstorbene „Heidenkind“, in der ungeweihten Erde außerhalb des Friedhofs ohne Priester, Glockengeläute und Kreuz am Grab beerdigt wird. Allerdings besagt der Artikel 7 „Beerdigungen“ in Stingls Handbuch unter „Bestimmungen“ „§ 599.3.a.: *Der regelmäßige Beerdigungsplatz ist der Kirchhof*“ und in § 600.3.b. heißt es *Außerhalb des Kirchhofs* soll in der Regel Niemand beerdigt werden.“ Und im § 605.7. heißt es weiter: „Die Bestimmung, ob ein Verstorbener *kirchlich beerdigt*, oder ob ihm das kirchliche Begräbniß verweigert werden soll, ist einzig von der kirchlichen Behörde zu treffen [...]. Daher gelte auch: *Todtgeborene* und *ohne Taufe* gestorbene *Kinder* sind im Friedhofe, können aber in einer eigens bestimmten Abtheilung desselben beerdigt werden [...]. In: Thoma, Andreas Vöst 8-13, 294f.

²⁸⁴ Ploss, Das Kind 85.

²⁸⁵ Ploss, Das Kind 86.

²⁸⁶ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

zu bestatten sind.²⁸⁷ Da für Ungetaufte zu damaliger Zeit ein Eintrag in das Totenbuch nicht vorgesehen war, sind diese Kinder quasi für immer dokumentarisch verschwunden. Es ist das auch der Grund, weshalb in meiner Arbeit nur von Taufmatrikeln ausgegangen werden kann und die ungetauften Kinder unberücksichtigt bleiben (müssen).

Ab 1930 wurde kein Unterschied mehr gemacht zwischen der Bestattung von getauften und ungetauften Kindern (das Diözesanrituale von 1930 geht auf die Bestattung ungetaufter Kinder nicht mehr ein); und seit 1972 kann jedes ungetauft verstorbene Kind nach dem gleichen kirchlichen Ritual bestattet werden, wie ein getauftes, jedoch mit eigens dafür verfaßten, etwas abgeänderten Gebeten.²⁸⁸

Vergleicht man die heutige Klinikpraxis mit der beschriebenen, religiösen Bedeutung der Taufe in der Vergangenheit, dann mutet erstere pietätlos an:

„Babys, die vor oder gleich nach der Geburt sterben und weniger als 1000 Gramm wiegen, noch nicht getauft sind, sind in deutschen Krankenhäusern ‚infektiöser Müll‘. Sie werden nicht beerdigt, sondern meist noch in der Klinik ‚schicklich beseitigt‘, zumeist als ‚Sondermüll‘ verbrannt [...]. Unter Hinweis auf die ‚hohen Kosten der Bestattung‘ werden in vielen bayerischen Kliniken Eltern gedrängt, der ‚Beseitigung der Fehlgeburt durch die Klinik‘ zuzustimmen.“²⁸⁹

Aufgrund der spekulativen Vermutungen über den Verbleib der ungetauften Kinderseele im Jenseits und der diskriminierenden Separierung im Diesseits, erscheint es fast logisch, daß man versuchte, ungetauft Verstorbene für die winzige Zeitspanne, die es braucht um ihnen das Sakrament zu erteilen²⁹⁰ wieder „auferstehen“ zu lassen und ihnen gegebenenfalls einen Taufnamen zu geben.

2.2.5 Wiedererwecken toter Kinder und Taufwallfahrten

Joseph Frankenstein schreibt, der Brauch des Wiedererweckens toter Kinder sei im Volk weit verbreitet gewesen.

„Besonders stark scheint dieser Brauch in Tirol und Voralberg verbreitet gewesen zu sein. Einer der Tiroler Orte, die dafür in Betracht kamen, war die seit dem 15. Jahrhundert bestehende Wallfahrt Maria Waldrast.“²⁹¹

Wallfahrtsorte, die über speziell zu diesem Zweck eingerichtete Kapellen verfügten, entstanden im 15. Jahrhundert und hatten ihre Hochzeit in den beiden Folgejahrhunderten. Von die-

²⁸⁷ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁸⁸ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 82.

²⁸⁹ Unser Bayern, Jahrgang 43, Nr. 11, S. 83.

²⁹⁰ Ariès, Geschichte der Kindheit 57.

²⁹¹ Frankenstein, Nottaufer in Vergangenheit 86.

sen speziellen Kapellen erwartete man das Wunder des kurzen Auflebens des toten Kindes, für die Frist der Sakramenterteilung. Nach Philippe Ariès kam es im 16. und 17. Jahrhundert zu einer Anhäufung von Wundern dieser Art und viele Wallfahrtsorte und Kapellen trugen demnach den Beinamen „zum Aufschub“ (à répit), wo tote Neugeborene vorübergehend wiederbelebt wurden. Die nach heutigem Verständnis merkwürdig anmutende Hoffnung, das Kind doch noch taufen zu können, obwohl es schon tot ist oder tot zu sein scheint, liegt darin, daß der Übergang vom Leben zum Tode bei diesen schwachen Geschöpfen oft so unmerklich erfolgte, „daß man häufig meinte, Kinder seien wieder zum Leben erwacht, die tatsächlich gar nicht wirklich tot gewesen sind.“²⁹²

Es war üblich, die kleinen Leichname auf den Altar der Kapelle zu legen „und auf gehäuft auftretende Zeichen der Wiederbelebung zu warten, um die Kinder taufen zu können.“²⁹³ In Tirol gab es für das totgeborene Kind eine eigene rituelle Handlung der Taufe, die man die „Kinderzeichnung“ nannte. Hier wurde am Ziel der Wallfahrt unter lautem Gebet, das tote Kind zu Füßen des Gnadenbildes auf die Mensa gelegt, in der Erwartung, daß irgendein Zeichen für ein kurzes Aufflackern von Leben bei dem Kind zu erkennen sei. Im Anschluß daran wurde das Kind getauft und zu Grabe getragen.²⁹⁴ Damit wurde aus dem „Teufelskind“ ein „Gotteskind“, das nun, anders als der Sünder, von seiner Last frei war, was für die dieser Denktradition verhafteten Eltern, von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Zudem irrte es nicht in einer imaginierten Form im Jenseits umher und konnte im ordentlichen Teil des Friedhofs bestattet werden.

Daneben gab es auch diverse Varianten, abhängig davon, ob es sich um Erwachsene oder Kinder, bzw. ab dem 16. Jahrhundert, um die Taufordnung nach Luther (1526), Zwingli (1525) oder Calvin (1543) handelte. Von Interesse ist hier jedoch nur der katholische Ritus der Kindertaufe, dessen Rahmenordnung den einzelnen Kirchengebieten angepaßt wurde²⁹⁵, der aber nicht im einzelnen erläutert werden muß. Für Details sei auf Spezialliteratur verwiesen.²⁹⁶

²⁹² Loux, Das Kind 230.

²⁹³ Ariès, Geschichte der Kindheit 57.

²⁹⁴ Kriss-Rettenbeck, Das Motivbild 61.

²⁹⁵ Meyer, Aus dem Wasser 91.

²⁹⁶ Z.B. Meyer, Aus dem Wasser; ebenso Exeler, Fragen der Kirche heute, bes. 17-26.

2.2.6 Taufrituale

Dem Wunsch des Zweiten Vatikanums entsprechend, sollte die Kindertaufe „wirkliche Lebensnähe sichern“²⁹⁷. Zur Feier selbst gehören der *Empfangsritus*, der *Wortgottesdienst*, die eigentliche *Tauffeier* und der *Abschluß* der Feier. Zudem sind symbolträchtige Bestandteile wie Taufwasser, Chrisam, Taufkleid, Taufkerze und früher auch Feuer oder Salz, die der heiligen Symbolhandlung zur Verdeutlichung des Neu- bzw. Wiedergeborenwerdens dienen²⁹⁸, fester Bestandteil der Taufe, sozusagen „als zweiter Eintritt in das Leben“²⁹⁹. Das weiße Kleid bedeutet in diesem Zusammenhang, daß die/der Neugetaufte nun eine „neue Schöpfung“ geworden ist und das weiße Gewand zum Zeichen ihrer/seiner Würde trägt.³⁰⁰ Als Zeichen seiner Unschuld empfing das Neugeborene die Taufe in einem weißen Kleid, das im allgemeinen nach der Zeremonie noch einen Monat lang getragen wurde.³⁰¹ Daß Salz als Indikator für Getauftsein oder Nichtgetauftsein diene, geht aus einer französischen Urkunde des 15. Jahrhunderts hervor. Sie belegt, daß man neben das ausgesetzte Kind Salz zu legen pflegte, als Zeichen dafür, daß es noch nicht getauft war.³⁰² Salz hatte, neben dem Öl, das an Stirn, Ohren und Nase gestrichen wurde, auch im England des 15. und 16. Jahrhunderts einen symbolischen Wert bei der Taufe: Es wurde dem Kind, als Geschenk der göttlichen Weisheit und als Symbol für den Schutz durch den Heiligen Geist, in den Mund gelegt. Historisch betrachtet ist anzumerken, daß das Interesse an Begriffen im Kontext der Geburt, (Geburtsschmerzen, Mütter, Väter, Samen etc.) im 4. Jahrhundert stark anwuchs. Als Beispiel sei die „Einladung zum Taufbrunnen“ des Bischofs Zeno von Verona (gest. ca. 372) genannt, die den Täuflingen unmittelbar vor der eigentlichen Zeremonie vorgetragen wurde:

„Schon ladet euch der ewige Quell in heilsamer Wärme. Schon verlangt unsere Mutter, euch zu gebären; aber nicht zu gebären nach dem Gesetz, nach dem euch dereinst eure Mütter geboren; denn sie seufzten selbst unter den Schmerzen des Gebärens und haben euch wimmernd, schmutzig, in schmutzige Windeln gewickelt, in diese Welt, ihr verknechtet, hereingebracht. Aber diese Mutter wird nicht in Windeln, die übel riechen, sondern an heiligen Altars Schranken, die voll sind angenehmen Duftes, euch nähren. [...] Eilet zur Quelle, dem süßen Schoß der Mutter, die immer Jungfrau ist. [...] Es ist eine wunderbare, wahrhaft göttliche, hochheilige Geburt. Eine Geburt, bei der diejenige, die gebiert, nicht seufzt, derjenige, der wiedergeboren wird, von Weinen nichts weiß.“³⁰³

²⁹⁷ Meyer, Aus dem Wasser 94.

²⁹⁸ Frankenstein, Nottaufer in Vergangenheit 86.

²⁹⁹ Loux, Das Kind 123.

³⁰⁰ Meyer, Aus dem Wasser 96.

³⁰¹ Tucker, Kind als Anfang und Ende 340, 345.

³⁰² Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 282.

³⁰³ McLaughlin, Überlebende und Stellvertreter 125.

Wesentlich archaischer vollzog die russisch-orthodoxe Kirche die Taufe. P. Dunn zitiert den Schriftsteller Lomonossow, der 1761 gegen die Sitte anschreibt, Neugeborene im Winter in ungeheizten Kirchen zu taufen, und dabei das Kind wie vorgeschrieben, „dreimal in das Wasser, so wie es aus dem Brunnen kam, zu tauchen“.³⁰⁴ Priester, die an diesen Bräuchen festhielten, bezeichnete der Autor als „Henker“, da die Kinder häufig nach dieser Prozedur starben. Obwohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Taufen in kaltem Wasser ungewöhnlich waren, wurden sie dennoch praktiziert, wie ein Bericht von einer Taufe mit tödlichen Folgen im Januar 1888 zeugt:

„...in einer konservativen Familie wurde ein ganz gesundes Kind reicher, junger und völlig gesunder Eltern geboren. Kurz nach der Geburt wurde es einer gesunden Amme übergeben, an deren Brust es seine ersten Tage friedlich verbrachte. Nach einigen Tagen beschloß man, das Kind nach dem überkommenen Ritual zu taufen. Dieses ging folgendermaßen vor sich: draußen herrschte eine Temperatur von -23°C ; trotzdem wurde auf Anweisung des konservativen Priesters die große Halle des elterlichen Hauses, in der die Taufe stattfinden sollte 24 Stunden vorher nicht geheizt. Nach Meinung des Priesters war es nur so möglich, für die Taufe des Kindes die Atmosphäre einer alten Kirche zu schaffen. Am Taufstage holte man Wasser direkt aus dem Brunnen, ohne es irgendwie zu erwärmen. Als man das leichtgewickelte Kind in den Saal trug, begann es nach Aussagen der Amme gleich zu frieren, zu zittern und unruhig zu werden. Die Taufzeremonie nach dem alten Ritual dauerte sehr lang, nämlich über eine Stunde. Als der Priester mit seinen kalten Händen das Kind auszuwickeln begann, schrie es erbärmlich und hörte nicht auf, lautstark zu schreien, es sei denn, es mußte nach völligem Untertauchen im Wasser kurz Luft holen. Jedes Untertauchen wurde nach dem alten Ritus langsam vollzogen. Alle Aufmerksamkeit war auf die heilige Handlung gerichtet. Als das Kind nach der Taufzeremonie wieder in seine Windeln gepackt wurde, wurde es bewußtlos, wollte nicht mehr an der Brust seiner Amme trinken und hatte am nächsten Morgen Krämpfe und Fieber. Am folgenden Tag hielten sowohl Krämpfe als auch Fieber an.“³⁰⁵

Vier Tage nach der Taufzeremonie starb das Kind. Es ist dies sicher eine makabre Ausnahme, aber eben ein Indikator für die Wichtigkeit der Taufe per se. Auch die Taufriten des Ostens sind das „Ergebnis einer langen Entwicklung, die ähnlich verlief, wie die in den Kirchen des Westens“³⁰⁶, wenngleich auch Unterschiede zum katholischen Kindertaufritus bestehen, was sich u.a. auch in der unterschiedlichen Auffassung bzgl. dem „Problem der Reinheit, bzw. Unreinheit“³⁰⁷ zeigt. So wird beispielsweise seit dem 14. Jahrhundert, die christliche Taufe bei uns nicht mehr durch Untertauchen, sondern durch Begießen des Täuflings vollzogen,³⁰⁸ während der Ritus im Osten, ein dreimaliges Eintauchen des Täuflings im Taufwasser vorsieht. Außerdem sollte das Taufwasser „ein bißchen erwärmt [werden] damit es lauwarm ist“, wofür der Priester oder gegebenenfalls die Hebamme zu sorgen haben.³⁰⁹

³⁰⁴ Dunn, „Der Feind ist das Kind“ 542.

³⁰⁵ Dunn, „Der Feind ist das Kind“ 542f.

³⁰⁶ Meyer, Aus dem Wasser 97.

³⁰⁷ Scheidegger, Das Neugeborene 261.

³⁰⁸ Christliche Ikonographie, 331.

³⁰⁹ Loux, Das Kind 126.

2.2.7 Die Taufpaten

Zur Taufe gehört im christlichen Verständnis eine Taufpatin oder ein Taufpate die/der das zu taufende Kind bei der Taufe als Zeuge der Sakramentenspendung begleitet. Die Aufgabe des Paten ist – es handelt sich um ein Ehrenamt auf freiwilliger Basis, das auch von mehreren Personen wahrgenommen werden kann³¹⁰ –, daß er für den Glauben des Täuflings bürgt, ihm den Wert der christlichen Gemeinschaft vermittelt, in Erziehungsfragen helfend zur Seite steht und gegebenenfalls die Fürsorge für das Kind übernimmt. Letzteres hat jedoch nicht den rechtlichen Status eines Vormundes. Kirchenrechtlich stellte die Patenschaft eine „geistliche Verwandtschaft“³¹¹ dar, wobei der Pate selbst ein gefirmtes Mitglied der katholischen Kirche sein muß.

Can. 874

§ 1. Damit jemand zur Übernahme des Patendienstes zugelassen wird, ist erforderlich:

1° er muß vom Täufling selbst bzw. von dessen Eltern oder dem, der deren Stelle vertritt, oder, wenn diese fehlen, vom Pfarrer oder von dem Spender der Taufe dazu bestimmt sein; er muß zudem geeignet und bereit sein, diesen Dienst zu leisten;

2° er muß das sechzehnte Lebensjahr vollendet haben, außer vom Diözesanbischof ist eine andere Altersgrenze festgesetzt oder dem Pfarrer oder dem Spender der Taufe scheint aus gerechtem Grund eine Ausnahme zulässig;

3° er muß katholisch und gefirmt sein sowie das heiligste Sakrament der Eucharistie bereits empfangen haben; auch muß er ein Leben führen, das dem Glauben und dem zu übernehmenden Dienst entspricht;

4° er darf mit keiner rechtmäßig verhängten oder festgestellten kanonischen Strafe behaftet sein;

5° er darf nicht Vater oder Mutter des Täuflings sein.

§ 2. Ein Getaufter, der einer nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaft angehört, darf nur zusammen mit einem katholischen Paten, und zwar nur als Taufzeuge, zugelassen werden.³¹²

Vorgeschrieben ist, daß der Priester den Taufpaten fragt, wie das Kind heißen soll.³¹³

„Indem der Taufende hiermit von der Kirche angewiesen wird, diese Frage an die Taufpaten zu stellen, die von den Eltern, bzw. von der Mutter des Kindes gewählt sind, spricht die Kirche es sehr deutlich aus, daß der Taufpriester nicht berechtigt sei, dem Kinde eigenmächtig einen Namen beizulegen.“³¹⁴

Daß diese Vorschrift nicht immer konsequent eingehalten wurde, zeigt sich in der Auswertung der Münchner Taufmatrikeln, wenn abgelegten Kindern ein Zettel beigelegt wurde auf dem der gewünschte Name stand, das Kind aber entweder auf einen anderen Namen getauft oder der gewünschte Name nur als zweiter Taufname geführt wurde: „Dem Wunsch nach dem

³¹⁰ Ploss, Das Kind 168.

³¹¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Pate>, Stand 20.02.2015.

³¹² <http://www.codex-iuris-canonici.de/buch4.htm>, Stand 20.02.2015.

³¹³ Dürig, Geburtstag und Namenstag 74f.

³¹⁴ Thoma, Andreas Vöst 298.

Taufnamen wurde zwar stets entsprochen, aber nur 72mal in der Reinform“ (siehe Abschnitt Hinweis auf Vor- und Nachname).

Wenn sich auch heute die Patenschaft meist auf Geschenke reduziert, so existierte in vergangener Zeit auch die Vorstellung, daß „wer ein Kind ‚über der Taufe hält‘, sich eine Stufe in den Himmel baut“³¹⁵.

Als Taufzeuge werden häufig die Verwandtschaft, auch Großmutter bzw. -vater³¹⁶, oder auch Bekannte bemüht; doch „wenn halt viel Kinder do warn, und die Magd [hat] halt dazug’hört, vielleicht ihr ganz Leben lang do, no hat [dann auch] die die Patenschaft übernommen.“³¹⁷

Was den Namen des zu taufenden Kindes betrifft, so war es nicht unüblich, daß es den Vornamen der Patin oder des Paten als einzigen oder auch als Teil mehrerer Taufnamen erhielt.

„Den Namen hat’s von der Pat kriegt, und drum hat’s bei uns oft in aner Familie drei Margaret gebn oder drei Johann, der erste Name mußte mindestens, – meistens habn s’ nur an Nama g’habt, aber es gab auch welche, die zwei, drei g’habt habn – der mußte vom Paten sein, und do mußte mer dann unterscheiden, der kla Hans, der groß Hans, der Johann, sonst hätt mer des überhaupt net unterscheiden können.“³¹⁸

Zu erwähnen ist noch: Der Name „Pate“ leitet sich „aus dem altnordischen Godi, Priester, ab, [man] sieht darin eine Hindeutung auf die Sitte des Mittelalters, dass die Pathinnen [sic] ihre Pfleglinge im Glauben unterrichten mussten.“³¹⁹ Dieser Begriff ist jedoch nicht einheitlich verbreitet; es gibt anstelle des Wortes „Pate“ auch die Bezeichnungen Gode, Gödel, Gevatter und weitere Varianten.³²⁰

2.2.8 Fazit

Ohne auf weitere Details zur Thematik der Taufe einzugehen, bleibt anzumerken, daß es sich um einen Ritus handelt, der seit der Zeit des Neuen Testaments in allen christlichen Konfessionen von außerordentlicher Bedeutung ist. Aus dieser langen Tradition heraus, mit ihren Vorstellungen von Seelenheil, Ursünde, Macht des Teufels (Augustinus), Angst vor Verdammnis, von Vorhölle Strafe und Irrlichtern und der Gefahr außerhalb des Friedhofs beerdigt zu werden, erklärt sich die präeminente Bedeutung – die die Taufe auch noch für die in dieser Arbeit untersuchten Zeit von 1600 bis 1820 hatte – und die sich in Form von intrauteri-

³¹⁵ Ploss, das Kind 168.

³¹⁶ Ploss, das Kind 168.

³¹⁷ Thurnwald, Kind du bist uns anvertraut 85.

³¹⁸ Thurnwald, Kind du bist uns anvertraut 85.

³¹⁹ Ploss, das Kind 169.

³²⁰ Ploss, das Kind 169. Eine Übersicht über die unterschiedlichen Bezeichnungen für Pate findet sich in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Pate>, Stand 20.02.2015.

nen Nottaufen und Wiederbelebungsversuchen toter Säuglinge manifestierte. Das führte sogar dazu, daß man im Falle eines aufgefundenen Kindes im Zweifelsfall eine zweite Taufe vornahm, obwohl dem Findelkind ein Zettel beigelegt wurde, mit einem Namen, auf den das Kind bereits getauft war; oder, in seltenen Fällen, obschon dem Kind bereits eine Taufurkunde beigelegt worden war. Es wird deutlich, daß trotz des geringen Wertes, der einem Kind in der damaligen Zeit im Diesseits zugedacht wurde (siehe unter „Strafen“ weiter oben), die Sorge um dessen Verbleiben im Jenseits besondere Aufmerksamkeit erfuhr; und es spiegelt im Grunde die tradierte und genuin christliche Auffassung wider, nach der das Diesseits bedeutungslos, das Jenseits aber als Ursprung und Ziel des Lebens gesehen wird.³²¹

Diese oben aufgeführten Beispiele sind im einzelnen zwar für die Taufnamenvergabe nicht direkt ausschlaggebend, aber sie dokumentieren, in ihrer Summe, den Stellenwert der Taufe und damit die den Taufakt meist begleitende Taufnamenvergabe.

Neben der letztlich auf einer Idee bzw. auf tiefem Glauben beruhenden Einflußgröße, gab es auch reale, irdische Einrichtungen, die das Verhalten der Menschen in bezug auf Kinder, beeinflussten. Es handelte sich dabei um die Möglichkeiten der Kindesweggabe (Marmormuschel, Torno, Drehlade, Babyklappe), die zwar „weltlicher“ Art sind, aber doch grundsätzlich dem christlichen Verständnis zuzuordnen sind. Auf diese soll im Folgenden eingegangen werden.

³²¹ Heim, Vorlesungen; Gloy, Philosophiegeschichte der Zeit 100.

2.3 DIE MÖGLICHKEITEN DER KINDESWEGGABE

Zu der Möglichkeit Kinder auszusetzen, beziehungsweise sie in institutionellen Einrichtungen abgeben zu können, gehörte neben den rechtlichen Voraussetzungen und der kirchlich-ethischen Akzeptanz als Rahmenbedingungen auch eine Infrastruktur in Form von geeigneten Einrichtungen wie die Marmormuschel, die Drehlade und die Babyklappe. Fehlte diese, wie das in Altbayern der Fall war, hatte das gravierende Folgen für die – meist verzweifelten – Mütter.

2.3.1 Hintergrund

Das Aussetzen ungewollter Kinder blickt auf eine lange Geschichte zurück,³²² doch variierte, auf welche Weise die Kindesweggabe geschah. Die Möglichkeiten differierten zwischen der inhumanen Vorgehensweise, Neugeborene wie Müll auf einen Misthaufen zu werfen (Ägypten, 2. Jahrhundert)³²³; sie, wie in Italien zur Zeit von Innocenz III. (1198-1216) im Tiber zu ertränken³²⁴; oder, wie selbst noch im England des 18. Jahrhunderts geschehen, „ihre Leichen auf den Dunghaufen verrotten“³²⁵ zu lassen; bis zur relativ humanen Art, sie an Orten aussetzen, wo sie mit hoher Wahrscheinlichkeit rasch aufgefunden werden konnten, oder sie in einer in den Kirchen aufgestellten Marmorschale oder in sogenannten Drehladen bzw. später in Babyklappen der Findelhäuser abzulegen.³²⁶

„Die Geschichte lehrt, daß bey vielen ältern Völkern das Aussetzen neugebohrner Kinder gewöhnlich war, um entweder ihren Tod zu bewirken, damit die Aeltern – wenigstens die Mütter – von der Last, sie zu ernähren, befreyt würden, oder in Hofnung, daß ein mitleidiges menschliches Wesen sich finden dürfte, sich des unglücklichen Geschöpfes zu erbarmen und es in seine Verpflegung milde aufzunehmen.“³²⁷

³²² Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 27-31; DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 45-55; Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 141f.; Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 25-28; Boesch, Kinderleben 11-13; Nassauer, Kindermord 33; Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 123; Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 5-19; Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 1-74; Wetzter und Welte's Kirchenlexikon, Sp. 1494.

³²³ Richard, Barberei 123.

³²⁴ DeMause, Evolution und Kindheit 51.

³²⁵ Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 171.

³²⁶ Wetzter und Welte's Kirchenlexikon, Sp. 1495.

³²⁷ <http://bavarica.digitale-sammlungen.de>, Stand 20.02.2015, S. 310.

„Zwei Söhne waren nichts ungewöhnliches, hin und wieder gab es auch drei Söhne, aber daß mehr als eine Tochter großgezogen wurde, kam praktisch nie vor. Poseidippos³²⁸ meinte, ‚selbst ein reicher Mann setzt seine Tochter immer aus‘ [...]. Von 600 Familien, die im zweiten Jahrhundert in Delphi registriert wurden, hatte nur 1 Prozent zwei Töchter.“³²⁹

Mit der Ausbreitung des Christentums wurden die Praktiken der grausamen Kindesentledigung immer mehr verpönt und unterbunden,³³⁰ doch „erst im Jahre 374 n. Chr. wurde die Tötung eines Kindes vom Gesetz her als Mord betrachtet.“³³¹ Der entscheidende Impuls zum humanen Umgang mit ungewollten Neugeborenen ging somit von der Kirche aus; denn das Recht, „Neugeborene auszusetzen oder zu töten, hat bis tief in das Mittelalter hinein bestanden und wurde erst durch die Bekehrung zum Christentum endgültig beseitigt.“³³² Nach der neuen Auffassung, die sich von der paganen Antike insofern unterschied, als die Kinder nun nicht mehr „als Eigentum behandelt [...] und als Sklaven verkauft werden konnten“³³³, wurden sie jetzt als rechtlich Freie und zudem als schützenswerte Lebewesen gesehen. Bereits der oströmische Kaiser Justinian I. (527-565) stellte die Findelkinder unter seinen besonderen Schutz und den der Kirche, mit der Folge, daß nunmehr Findel- und Waisenkinder dem Beistand des Bischofs anvertraut wurden. Damit wollte man der in der Antike bis in das 4. Jahrhundert üblichen Praxis der freien Kindesaussetzung bzw. dem Töten des Neugeborenen Einhalt gebieten.

Für die Kirche war aber auch die willkürliche Kindesweggabe – sie verlangte zwar vorerst noch keine Bestrafung³³⁴ – verwerflich,³³⁵ denn nach christlichem Verständnis sollte ein Christ keine Kinder aussetzen, da es

„sündhaft ist, Kinder, auch neugeborene, auszusetzen, und zwar vorwiegend, weil wir erleben, daß fast alle, die ausgesetzt wurden (nicht nur Mädchen, sondern auch Jungen), zur Prostitution erzogen wurden.“³³⁶

³²⁸ Poseidippos von Pella (um 310 v. Chr. bis 240 v. Chr.) war ein hellenistischer Dichter und Epigrammatiker. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Poseidippos>, Stand 20.02.2015.

³²⁹ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 47.

³³⁰ „Unter Trajan wurde im Jahre 103 eine Anstalt gegründet, in welcher 245 Knaben und 34 Mädchen ehelicher Geburt beköstigt wurden. Er schloss die unehelichen aus, weil er die damalige Abneigung gegen Verhehlung nicht noch steigern wollte. Im Jahre 315 befahl Konstantin, dass die Behörden alle Kinder, welche ihnen von bedürftigen Eltern übergeben wurden, übernehmen und erziehen sollten.“ In: Nassauer, Kindermord 33.

³³¹ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 50.

³³² Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 148.

³³³ Veltmann, Die Entwicklung 13.

³³⁴ Nassauer, Kindermord 34.

³³⁵ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 4. „Nach dem Konzil von Vaison (442 n. Chr.) verlangte man, das Auffinden ausgesetzter Kinder öffentlich in der Kirche zu verkünden, und 787 n. Chr. gründete Dateo von Mailand das erste Asyl, das ausschließlich für ausgesetzte Kinder da war. In anderen Ländern fand die gleiche Entwicklung statt.“ In: DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 50.

³³⁶ Justinus, Philosoph, Märtyrer und Kirchenvater. In: DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 50.

Mit den Beschlüssen der Konzilien, die sich u.a. auch an den Einstellungen der Kirchenväter zu Fruchtabtreibung, Aussetzung und Tötung orientierten, kam es dann bei willkürlicher Kindesweggabe – als Gegenmaßnahme – zu Bußstrafen und der Ausschließung von den Sakramenten.³³⁷ Eine andere Gegenmaßnahme, die sich als wesentlich wirksamer erwies, um dem Übel beizukommen, war, Vorrichtungen, wie die Marmorschale, in den Kirchen anzubringen, wo Neugeborene abgelegt werden konnten, die die Mutter oder auch der Vater nicht haben wollten oder sie nicht in der Lage waren, es zu ernähren. Damit machte sich die Kirche „zur Schutzmacht der Findlinge, öffnete Findelhäuser, um gleichzeitig mit dem Körper der Kinder auch die – für die Kirche noch viel wichtigere Seele zu retten.“³³⁸ Doch trotz der Einstellung der Kirche, Waisen- und Findelkinder seien besonders schutz- und hilfsbedürftig³³⁹, wurde die Praxis im christlichen Abendland – selbst die des Tötens – im Mittelalter und noch in der frühen Neuzeit ausgeübt.³⁴⁰

„Im Hinblick auf das achtzehnte Jahrhundert [...] kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Kindesmord in allen Ländern Europas häufig vorkam. In dem Maße, in dem mehr Findelheime eröffnet wurden, wurden auch von allen Seiten mehr Kinder eingeliefert, so daß die Heime schnell zu eng wurden.“³⁴¹

2.3.2 Die Marmormuschel

Um das Leben der Neugeborenen zu erhalten und auch die Mutter/den Vater wegen illegaler Aussetzung vor Strafverfolgung zu bewahren, wurden Marmorbecken, Marmorschalen oder Marmormuscheln an der Eingangstüre der Kirche angebracht, in die das Elternteil – meist die Mutter – das Neugeborene anonym deponieren konnte.³⁴²

„Die Kirchendiener brachten diese Kinder dem Bischofe oder Pfarrer, welcher den Tag der Auffindung und die sonstigen Umstände in einem Protokoll verzeichnete und von Zeugen bestätigen ließ.“³⁴³

Ab dem 5. Jahrhundert entstanden in größeren Städten wie Arles, Mâcon und Trier³⁴⁴ Vorrichtungen an den Kirchen, die letztlich wesentlich wirksamer waren, ein Menschenleben zu retten – unkontrollierte Kindesaussetzungen waren zu dieser Zeit immer noch alltäglich³⁴⁵ –,

³³⁷ Zu den Synoden siehe Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 7, 13.

³³⁸ Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 123.

³³⁹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 180.

³⁴⁰ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 30.06.2010, 09:30 Uhr „Die Mutterliebe in der Geschichte und in anderen Kulturen“.

³⁴¹ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 51.

³⁴² Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 286.

³⁴³ Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Sp. 1495.

³⁴⁴ Arnold, Kind und Gesellschaft 46.

³⁴⁵ Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 148.

als das bei einer kirchenstrafrechtlichen Verfolgung einer verbotenen Aussetzung der Fall war.³⁴⁶ Zudem wurde kirchlicherseits, zum Wohle des Kindes, Kontrolle über den weiteren Umgang mit dem ausgesetzten Kind ausgeübt:

„Ein Diener der Trierer Geistlichkeit, trug auf seinen Armen ein Kind, das drei Tage alt war. Das war in einer bestimmten Marmorschale ausgesetzt worden, wie es in Trier Sitte ist, daß arme Frauen ihre Kinder aussetzen. Und diese Sitte verlangt ferner, daß, wenn irgendein Mann eines von den ausgesetzten Kindern, die sich Ziehkinder nennen, von den Hütern der Kirche St. Peters zu kaufen wünscht, der Bischof selbst das Kind darbioten und nachher auch von dem Bischof dem Manne das Recht über das Ziehkind bestätigt werden muß.“³⁴⁷

Diese Art und Weise der Kindesaussetzung wurde als so wichtig erachtet, daß man im Konzil zu Rouen im 9. Jahrhundert beschloß, uneheliche Mütter aufzufordern, ihre Kinder in die Kirche zu bringen, wo eine Marmorschale – gelegentlich diente auch das Taufbecken, oder eine Lagerstelle, bzw. ein an der Klostermauer angebrachter Schrein³⁴⁸ als Abgabeort – aufgestellt war, damit das Neugeborene von der Kirchenbehörde versorgt und eventuell einem mildtätigen Gläubigen überantwortet werden konnte.³⁴⁹

2.3.3 Die Drehlade

Eine Weiterentwicklung der anonymen Abgabemöglichkeit stellte die Drehlade (Torno, la tour, Drehscheibe, Winde, Schalter, Triller³⁵⁰) dar, deren Erfindung auf das Jahr 1198 zurückgeht. Es handelte sich um einen Apparat,

„der aus einem ausgehöhlten Cylinder von Holz besteht, der sich um seine Axe dreht. Bei Tag ist seine convexe Seite gegen die Strasse, die concave (aufnehmende) aber gegen das Innere der Anstalt gekehrt. Zur Seite des Cylinders befindet sich ein Glockenzug, den die Partei anzieht, sobald sie das Kind in die Aushöhlung gelegt hat. Mit dem Schall der Glocke dreht sich die Aushöhlung gegen das Innere der Anstalt, worauf es von den barmherzigen Schwestern aus der Tour genommen wird.“³⁵¹

In dieser Zeit gründete Papst Innocenz III. (1198-1216), zu Beginn seines Pontifikats, ein Findelhaus für etwa 600 Kinder in Rom,³⁵² das Hospital zum heiligen Geist, in dessen Pforte er einen drehbaren Holzzylinder (ital. ruota) einbauen ließ, dessen eine Hälfte ausgehöhlt

³⁴⁶ Veltmann, Die Entwicklung 13.

³⁴⁷ Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 148.

³⁴⁸ De Man, Findelkinder 215.

³⁴⁹ Peiper, Chronik der Kinderheilkunde 154, 161.

³⁵⁰ Hügel, Findelhäuser 137.

³⁵¹ Hügel, Findelhäuser 137.

³⁵² Kirchliche Findelhäuser gab es im Orient seit dem 4. Jahrhundert; im Westen wurde das erste 787 in Mailand errichtet. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 4.

wurde und der mit einem Glöckchen versehen war. Der Zweck des Glöckchens war, die für die Kindesaufnahme zuständigen Personen akustisch zu informieren sobald man ein Kind in die Schale legte. Zudem wurde damit die Anonymität der aussetzenden Person gewahrt, da das Glöckchen erst läutete, wenn sich das Kind bereits im Kirchenbereich befand.

Für die Gründung dieses Findelhauses war wohl ein Erlebnis am Tiber ausschlaggebend, bei dem Innocenz III. einen Fischer beobachtete, der anstelle von Fischen tote Kinder aus dem Wasser holte.

„Es waren Kinder, welche von grausamen und herzlosen Müttern ins Wasser geworfen waren. Tief erschüttert kehrt der Papst heim und gelobt, daß solche Szenen nicht mehr vorkommen sollen. Es dauert nicht lange, und mit dem hl. Geist-Spitale ist ein großes Findelhaus verbunden. Nächst dem Thore des Spitals befindet sich ein Drehkasten, groß genug, um ein 3 Monat altes Kind aufzunehmen.“³⁵³

Ebenfalls in Rom sorgte sich der Orden der Hospitalbrüder vom Heiligen Geist um die Betreuung von Waisen- und Findelkindern. Der für die Krankenpflege zuständige Orden brachte Anfang des 13. Jahrhunderts an seinem Gebäude eine Drehlade an, die der „Abgabe unerwünschter Kleinkinder“³⁵⁴ diene.

Die Drehlade, wie auch das „*gratuito allattamento*“³⁵⁵, entsprang somit genuin der christlichen Caritas, um Kinder vor dem sicheren Tod zu bewahren; denn zum einen waren die unkontrollierten Aussetzungen immer mit Gefahren für das Kind verbunden; und zum anderen wollte man den Müttern, weil sie „physisch“ nicht in der Lage waren³⁵⁶, eine Chance für ihr weiteres Leben geben. Zwar wurde die Aussetzung selbst kirchlicherseits nicht ausdrücklich anerkannt, doch legte die Kirche, in Zusammenhang mit dem von ihr postuliertem Wohl der Mutter, größten Wert auf die Wahrung ihrer Anonymität. Das ging sogar so weit, daß man Personen, welche die Eltern des Kindes ausfindig machen wollten, per Gesetz, körperliche Züchtigung androhte.³⁵⁷ Denn das Ziel der Anonymität war eben „die Schande unehelicher Mutterschaft auszulöschen, die Sünde der Unkeuschheit auszutilgen und die Bekehrung der Sünderin zu erleichtern.“³⁵⁸ Zudem stellte die Obhut einer kirchlichen Institution für die abgegebenen Kinder, nicht nur eine Bewahrung vor dem Tod dar, sondern brachte auch einen deutlich besseren Schutz des Kindes mit sich, da es nicht mehr der Willkür einzelner Personen oder der öffentlichen Gewalt ausgesetzt war. Denn tatsächlich fehlte es „an Menschen-

³⁵³ Huhn, Geschichte des Spitals 11.

³⁵⁴ Veltmann, Die Entwicklung 14.

³⁵⁵ Das *gratuito allattamento* war eine unentgeltliche Ammung eines Kindes, „weil deren verheiratete Mütter sie nicht selbst stillen konnten; sei es weil die Mütter ohne Milch und zu arm waren, um eine Amme zu bezahlen“ oder weil sie krank waren. In: Hunecke, Findelkinder 91.

³⁵⁶ Hunecke, Findelkinder 41.

³⁵⁷ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 287f.

³⁵⁸ Peiper, Kinderheilkunde 161.

freunden, die sich der Kleinsten annehmen³⁵⁹, mit der Folge, daß Kindesaussetzungen an unbekannten Orten und selbst Kindesmorde keine Seltenheit waren.

Die Praxis, in Findelhäusern Drehladen anzubringen setzte sich zunehmend vor allem in italienischen aber auch in deutschen Einrichtungen durch³⁶⁰, doch war nicht nur deren zeitliche Ausbreitung, sondern auch die damit verbundene Praxis und die Wertschätzung der Findelkinder in den genannten Ländern, wie auch im restlichen Europa, unterschiedlich. So lagen allein in Italien zwischen der ersten Drehlade in Rom (1198) und der ersten in einem Findelhaus in Florenz eingerichteten, mehr als 200 Jahre (sie wurde erst im Jahre 1414 angebracht)³⁶¹; und in Frankreich errichtete man die erste Drehlade moderner Form 1804 in Lyon, die zweite in Paris im Jahre 1812.³⁶²

Stand grundsätzlich der Versorgungsaspekt im Vordergrund, gab es doch auch andere Gesichtspunkte die den Status des Findelkindes betrafen. So wurde beispielsweise in Neapel 1297 die Kirche der Mutter Gottes gegründet, aus der eine große Findelanstalt hervorgegangen ist, an welcher eine „buca“ (Loch) angebracht war. Das Durchreichen der Kinder durch diese Öffnung hatte neben der üblichen Sicherung einer sorgenfreien Zukunft auch eine Distinktionsfunktion. Um den Findelkindern den Makel der Elternlosigkeit zu nehmen, symbolisierte das Durchreichen zugleich einen Aufstieg zu „Muttergotteskindern, einer besonders ausgezeichneten Kaste.“³⁶³

„Damit die Neugeborenen, die aus anderen Anstalten aufgenommen wurden, diese Vorrechte nicht einbüßten, wurden sie erst durch die ‚buca‘ geschoben. Selbst größere Kinder von 8-10 Jahren mußten durch das enge Loch, nachdem man ihren Körper mit Öl schlüpfrig gemacht hatte. Die Gläubigen aber erzählten, die Mutter Gottes habe aus besonderer Gunst das Loch erweitert. Freilich kam es dabei gelegentlich zu Verrenkungen und Knochenbrüchen.“³⁶⁴

Eine weitere Variante aus dem 16. Jahrhundert, die aber ebenfalls die Wichtigkeit des Wohles des Kindes verdeutlicht, ist aus dem Findelhaus von Mailand (Pia Casa) bekannt:

„Die Drehlade unserer Anstalt wird mit dem abendlichen Ave-Maria geöffnet und bei Tagesanbruch geschlossen. Im Innern, neben dem Torno, wacht eine Person, um die Kinder in Empfang zu nehmen. Wird jener Apparat gedreht, läßt er einige Glöcklein erklingen, um der Gefahr zu wehren, daß der ‚ricoglitore‘, wenn ein Kind ausgesetzt wird, eingeschlafen sei. Eine besondere Vorrichtung setzt mit dem Drehen des Torno andere Glöcklein in einem Raum in Bewegung, indem zwei Frauen wachen, um die auf diese Weise aufgenommenen Findlinge sofort zu versorgen.“³⁶⁵

³⁵⁹ Peiper, Kinderheilkunde 161.

³⁶⁰ Veltmann, Die Entwicklung 14.

³⁶¹ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 289.

³⁶² Hügel, Findelhäuser 137.

³⁶³ Peiper, Kinderheilkunde 162.

³⁶⁴ Peiper, Kinderheilkunde 156.

³⁶⁵ Buffini, zit. in: Hunecke, Findelkinder 41.

Eine andere, weit weniger ruhmreiche Praxis ist aus Frankreich aus dem Jahre 1431 bekannt, wo in der Kathedrale von Notre Dame de Paris eine große Wiege aufgestellt wurde, um abgelegte Kinder zu deponieren, die dann in zwei Häusern in Port St. Landry, nahe der Kathedrale, aufgenommen wurden. Der Zweck war zunächst, die Aufmerksamkeit und das Mitleid der Frommen zu erwecken, damit diese dann die Kinder zu sich nehmen und für deren Wohlergehen sorgen sollten.³⁶⁶ Erbarmte sich niemand, wurden die Kinder in die Obhut der Angestellten der beiden Häuser gegeben, für deren Unterhalt nach altem Brauch „die hohen Richter und Geistlichen von Paris verpflichtet“ waren.³⁶⁷ Doch erfüllten diese Würdenträger nicht im notwendigem Umfang ihre Pflichten. Ihre Beiträge wurden immer niedriger, mit der Folge, daß die für die Kinder zuständigen Angestellten die armen Kinder für ihren eigenen Nutzen gebrauchten, indem sie sie an Straßenbettler verkauften, die Bedarf an Kindern hatten, um mit ihnen Mitleid zu erregen; oder sie gaben ein Kind an eine Amme ab, die eines benötigte, weil ein Neugeborenes durch ihre Nachlässigkeit gestorben war, wie auch eine „Hexe“ ein Kind für 20 Sou erwarb, da sie ein Kind als Opfer brauchte.³⁶⁸ Das heißt, auf „paradoxe Weise“ wurden gerade derartige Einrichtungen zur Ursache jener Phänomene, die sie bekämpfen wollten.³⁶⁹ War also in Neapel mit der Abgabe im Findelhaus für das Kind ein Aufstieg zu einem kirchlichen Sonderstatus verbunden, so bestand in Paris Gefahr für Leib und Seele für diese Neugeborenen, obwohl sie einer kirchlichen Institution überantwortet wurden. Der eigentliche Durchbruch der Drehlade im Zusammenhang mit der Errichtung von Findelhäusern in Europa (Hamburg, Kassel, Mainz, Danzig, Wien, Prag, London, Dublin, St. Petersburg, Moskau, Amsterdam, Stockholm, Kopenhagen³⁷⁰) erfolgte erst im 18. Jahrhundert³⁷¹, wenngleich bereits schon wesentlich früher, vor allem in den katholisch-romanischen Ländern, Findelhäuser existierten (Siena 832, Bergamo 982, Padua 1000, Montpellier 1070, Florenz 1161, Rom 1198, Einbeck 1274, Memmingen 13. Jahrhundert, Köln 1341, Freiburg i. Br. 1376, Augsburg 1471, Straßburg 1481, Nürnberg 1359).³⁷² Im nicht-katholischen Hamburg wurde bereits im Jahre 1709 ein Waisenhaus mit einer Drehlade (Torno) eingerichtet, offensichtlich um dem, zu damaliger Zeit sehr häufigen Kin-

³⁶⁶ Peiper, Kinderheilkunde 162.

³⁶⁷ Peiper, Kinderheilkunde, 162.

³⁶⁸ Peiper, Kinderheilkunde 162.

³⁶⁹ Anderle, Gebär- und Findelanstalt 125.

³⁷⁰ Hunecke, Findelkinder 16.

³⁷¹ Nach Friedrich Hügels ausführlichen Recherchen, existierten im Jahre 1854, allein im Gebiet des heutigen Italiens, das damals etwa rund 23 Millionen Einwohner zählte, 146 Findelhäuser, die mit einer Drehlade ausgestattet waren. In: Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 300.

³⁷² Arnold, Kind und Gesellschaft 46. Nach Friedrich Hügel wurde die erste Drehlade moderner Form im Mailänder Findelhaus eröffnet. „Andeutungen dazu findet man vor den Kirchen zu Trier, Arles, Rouen u. s. w. in der Form von Marmorschalen und in Paris in der Form von Kinderbettchen.“ In: Hügel, Findelhäuser 137.

desmord zu begegnen; denn die am Eingang des Waisenhauses angebrachte Drehlade trug folgende Inschrift:

„Auf daß der Kindesmord nicht künftig werd verübet,
Der von tyrannischer Hand der Mutter oft geschicht,
Die gleichsam Molochs Wuth ihr Kindlein übergiebet,
Ist dieser Torno hier auf ewig aufgericht.“³⁷³

Daß es mit der „Ewigkeit“ letztlich doch nicht viel auf sich hatte, ergibt sich daraus, daß die Drehlade bereits nach zwei Monaten verkleinert und mit Stangen versehen wurde, um das Ablegen von größeren Kindern zu verhindern; und 1714, also nur rund fünf Jahre später, der Torno per Mandat des Rates der Stadt wieder entfernt wurde. Hier zeigt sich die unterschiedliche Auffassung in bezug auf die Verantwortung und die Caritas gegenüber ausgesetzten Kindern, wenn man die Praxis im protestantischen Hamburg mit der im katholischen Neapel vergleicht.³⁷⁴

Im Jahre 1764 entstand in Kassel das erste Findelhaus mit Drehlade, also 47 Jahre vor dem Napoleonischen Dekret vom 19. Januar 1811, das Drehladen für Findelhäuser zwingend vorschrieb. In einem Reglement vom 3. März 1761 hatte der Landgraf von Hessen angeordnet, in Kassel neben dem bereits bestehenden Waisenhaus, ein „Accouchir- und Findelhaus“ anzugliedern, das mit einem Torno auszustatten sei, „bei dem besondere Vorsichtsmaßnahmen gegen Unglücksfälle zu treffen sind.“ (Art. VII des Reglements).³⁷⁵ Dem in den Torno abgelegtem Kind konnte auch ein Zettel mit dem gewünschten Taufnamen beigelegt werden. Wurde zusätzlich ein Geldbetrag beigelegt, dann wurde das verzinste Geld dem Findelkind bei dessen Entlassung ausbezahlt.³⁷⁶

Auch andere Städte folgten der napoleonischen Anordnung zur Drehladenpflicht für Findelhäuser; versuchten allerdings, da damit eine enorme Steigerung der Aussetzungen einherging, sich dieser Ablagemöglichkeit bald wieder zu entledigen. So gab es in Mainz, das im Jahre 1811 eine Drehlade einrichtete „plötzlich Hunderte von Findelkindern“³⁷⁷, obwohl in dieser Stadt vorher das Aussetzungsproblem unbekannt war.

„Mainz hatte 1799-1811 kein Findelhaus. In diesen 12 Jahren wurden dort 30 Kinder gefunden. Als aber auf den erwähnten Befehl Napoléons I. im Jahre 1811 ein Findelhaus mit einer Drehlade eingerichtet wird, kommt es in drei Jahren zu 516 Aussetzungen. Nachdem das Haus 1815 wieder geschlossen war, werden in den nächsten 9 Jahren nur 7 Kinder ausgesetzt.“³⁷⁸

³⁷³ Hunecke, Findelkinder 17.

³⁷⁴ Hunecke, Findelkinder 17.

³⁷⁵ Wächtershäuser, Das Verbrechen 142.

³⁷⁶ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 314.

³⁷⁷ Hunecke, Findelkinder 18.

³⁷⁸ Schück, zit. in: Peiper, Kinderheilkunde 165.

Napoleons Befehl, jedes Arrondissement müsse ein Findelhaus mit Drehlade einrichten,³⁷⁹ evozierte also ein Ansteigen von Aussetzungen, wie das schon in der Zeit vor dieser Anordnung beim Bestehen eines Findelhauses der Fall war.

„Die Aussetzung Neugeborener, ehelicher ebenso wie unehelicher, im Findelhaus hatte im 18. Jahrhundert in Frankreich sehr große Ausmaße angenommen. Man besitzt darüber genaue Daten. Nach Buffon war von 1745 bis 1766 die Zahl der jährlich in Pariser Findelhäusern eingelieferten Kinder von 3233 auf 5604 gestiegen. Im Jahre 1772 wurden in Paris 18713 Kinder geboren und gleichzeitig 7676 ins Findelhaus gebracht.“³⁸⁰

Nach Meinung von Kritikern von Findelhäusern vervielfältigte die anonyme Abgabemöglichkeit über eine Drehlade sogar die „unehelichen Geburten, vermindere die ehelichen und begünstige so überhaupt die Unsittlichkeit“³⁸¹, weshalb man die Drehlade selbst, als hauptsächlichste Ursache der immer häufigeren Aussetzungen, verbieten sollte.³⁸²

„Unverkennbar existiert ein gewisser Parallelismus zwischen vermehrter und verbesserter Findelfürsorge und häufigerer Weggabe von Säuglingen (selten älterer Kinder) an die Anstalten. Wenn ledigen Müttern und verheirateten Eltern die Möglichkeit geboten wurde, ihre Kinder unentgeltlich aufziehen zu lassen, hat überall ein kleiner, manchmal jedoch ein recht erheblicher Teil davon Gebrauch gemacht. Das zeigen alle Neueröffnungen von Findelhäusern und die Maßnahmen, die, wie etwa 1756 in London, den Kreis der aufnahmeberechtigten Kinder erheblich ausweiteten.“³⁸³

Doch waren die Auswirkungen der Möglichkeit, Kinder anonym ablegen zu können, nicht überall gleich:

„Im Hôtel-Dieu von Lyon vermehrten sich, gleichfalls ohne Veränderungen in den Aufnahmeregeln, die Aussetzungen besonders stark seit den 1760er Jahren, während die Öffnung einer Drehlade im März 1804 auf deren Anzahl, wie übrigens später auch in Paris, nicht den geringsten Einfluß hatte.“³⁸⁴

Wenn es aber zu einer starken Zunahme an Aussetzungen kam, dann war das meist ein spezielles Phänomen der Großstadt. Die Landgemeinden wußten und akzeptierten zwar das „Angebot der städtischen Benefizienz, unehelichen Kindern und ehelichen in einer besonderen Notlage zu helfen, machten hiervon aber keinen unmäßigen Gebrauch.“³⁸⁵ So schreibt Morus über die Situation in Paris für das Jahr 1772, wo 7676 Kinder im Findelhaus abgegeben wurden:

³⁷⁹ Peiper, Kinderheilkunde 163.

³⁸⁰ Morus, Weltgeschichte der Sexualität 210.

³⁸¹ Peiper, Kinderheilkunde 164.

³⁸² Hunecke, Findelkinder 69.

³⁸³ Hunecke, Findelkinder 33.

³⁸⁴ Hunecke, Findelkinder 69.

³⁸⁵ Hunecke, Findelkinder 93.

„Auch wenn, [...] von den Findlingen etwa 2000 vom Lande stammten, wo es keine Findelhäuser gab, so ergibt sich doch die erstaunliche Tatsache, daß rund ein Drittel aller in Paris geborenen Kinder von ihren Eltern ausgesetzt und der öffentlichen Fürsorge überlassen wurden.“³⁸⁶

Wie viele Kinder aber letztlich aufgrund der „günstigen Entledigungsmöglichkeit“ insgesamt im „Jahrhundert der Findelkinder“³⁸⁷ ausgesetzt wurden, läßt sich nicht genau ermitteln. Das offizielle Ziel der napoleonischen Maßnahme war es, aus humanitären Gründen die Kinder vor unkontrollierter Aussetzung an öffentlichen oder geheimen Plätzen vor dem Tod zu bewahren. Tatsächlich verfolgte Napoleon mit seinem Dekret, Drehladen anzubringen, jedoch ein anderes, inhumanes Ziel: er wollte zusätzlichen militärischen Nachwuchs gewinnen³⁸⁸; und damit ihm die männlichen Findlinge nicht als künftige Soldaten entgingen³⁸⁹, ließ er die anonymen Abgabemöglichkeiten einrichten. Grundsätzlich hatte die Maßnahme auch Erfolg, denn in die Drehlade wurden auch zahlreiche eheliche Kinder gelegt,³⁹⁰ so daß die Anstalten bald hoffnungslos überfüllt waren. Das hatte zur Folge, daß eine angemessene Fürsorge nicht mehr gewährleistet werden konnte und Findelkinder dort sogar den Tod fanden. Damit wurde der eigentliche Zweck einer Drehlade, die der französische Historiker und Dichter Alphonse de Lamartine (1790-1869), ein großer Förderer der Findelhäuser, „eine geniale Erfindung der christlichen Nächstenliebe [nannte], die zwei Hände hat um zu empfangen, aber keine Augen um zu sehen und auch keinen Mund um zu sprechen“³⁹¹, nicht nur verfehlt, sondern ins Gegenteil verkehrt. Der Kindestod wurde durch die Überfüllung nur verzögert, also von der Straße auf das Findelhaus verlagert, aber nicht völlig ausgeschlossen. Denn durch die Drehlade wurden diese Häuser zu „regelrechten Agenturen zur Elimination unerwünschter Kinder“, denen man sogar den Vorwurf machte, „effiziente Einrichtungen des ‚Kindesmordes‘ zu sein.“³⁹²

Neben der Absicht, aus Findelkindern Soldaten zu generieren, wurde zudem von Kritikern der Drehlade angeführt, daß diese geradezu eine Aufforderung darstelle, sich vor der Verantwortung der Kindeserziehung zu drücken. Die Drehlade sei letztlich „eine öffentliche Ankündigung, auf der geschrieben stand, ‚wer sich der Sorge, wie er sein eigenes Kind großziehen soll, entledigen will, um diese Sorge der Gesellschaft aufzubürden, wird herzlich eingeladen, es hier zu deponieren, und wird sich nie dafür rechtfertigen müssen.“³⁹³

³⁸⁶ Morus, Weltgeschichte der Sexualität 210.

³⁸⁷ Hunecke, Findelkinder 19.

³⁸⁸ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 306.

³⁸⁹ Morus, Weltgeschichte der Sexualität 210.

³⁹⁰ Peiper, Kinderheilkunde 164.

³⁹¹ Anderle, Gebär- und Findelanstalt 125.

³⁹² Anderle, Gebär- und Findelanstalt 125.

³⁹³ Anderle, Gebär- und Findelanstalt 125.

Der Zusammenhang von Drehlade, Steigerung der Aussetzungen und Überforderung der Findelhäuser zum Nachteil der Kinder war aber kein Novum, denn bereits vor 1781 gab es beispielsweise in Mainz einen „Findelkasten“, der in diesem Jahr aufgrund der katastrophalen Verhältnisse für die Kinder des Findelhauses geschlossen werden mußte.

„Man kann leicht erachten, was für ein feuchter und fauler Dunst davon unaufhörlich in diesen Zimmern herrschen mußte [...]. Athem, Kleidung, Bett, alles hatte einen faulen Geruch [...]. Bei der so schlechten Luft, Pflag und Wart der Findlinge und bei der unordentlichen und unreinen Lebensart der Ammen mußte alles sterben. Das Findelhaus wurde eine Mördergrube, aus welcher höchst selten ein Kind mit dem Leben entrann.“³⁹⁴

Wie bereits angedeutet, verleitete, aus Sicht der Kritiker der Drehlade, diese Einrichtung zum Mißbrauch. Das war zum einen gegeben, wenn man sich ehelicher Kinder, die auch zu Hause versorgt werden konnten, aus monetären oder sonstigen Gründen mittels der Drehlade entledigte.³⁹⁵ Diese Zweckentfremdung wurde beispielsweise in Mailand evident, wo Ende des 18. Jahrhunderts, mehr eheliche als uneheliche Kinder in die Pia Casa degli Esposti e delle Partorienti in S. Caterina alla Ruota abgelegt wurden.

Zum zweiten lag Mißbrauch vor, wenn Kinder noch im Alter von zwei bis vier Jahren in die Drehlade „gesteckt“ wurden.

„An einem Septembertag mittags um zwölf entdeckte man vor dem Eingang des Findelhauses einen Knaben von fast drei Jahren und acht Monaten mit einem Billet: ‚ich lasse diesen Knaben in Santa Caterina aus Not und wegen vielköpfiger Familie ohne Vater erlehe ich ihre Güte.‘“³⁹⁶

Die Drehlade war für die mißbräuchliche Nutzung für Kinder in diesem Alter nicht konzipiert, mit der Folge, daß sie in der Drehlade stecken blieben und oft nur unter Inkaufnahme von Verletzungen, von der Innenseite herausgeholt werden konnten. Um diesem Mißbrauch vorzubeugen, wurde 1838 in Mailand der Aufnahmezylinder so verkleinert³⁹⁷, daß Kinder über fünf Jahre darin keinen Platz mehr fanden.

Eine weitere Zweckentfremdung lag vor, wenn die Drehlade als Grab genutzt wurde, um sich die Mühe und die Kosten des Begräbnisses zu sparen. Für eine nicht geringe Zahl der Eltern der „esposti morti“ oder „esposti già cadaveri“, diente nämlich die Drehlade als Ablagemöglichkeit des toten Körpers. So wurde beispielsweise in der Pia Casa am 16. August 1842 der Leichnam eines Knaben „di mesi 6 circa dalla concezione“, eingewickelt in zwei Bogen Papier und ohne irgendein Erkennungszeichen, in die Drehlade gelegt.³⁹⁸ Um die Mitte des

³⁹⁴ Peiper, Kinderheilkunde 187.

³⁹⁵ Hunecke, Findelkinder 100.

³⁹⁶ Hunecke, Findelkinder 94.

³⁹⁷ Hunecke, Findelkinder 95.

³⁹⁸ Hunecke, Findelkinder 44.

19. Jahrhunderts waren dies jährlich etwa fünfzig bis siebzig tote Kinder, zu denen „bereits verwesene Embryone von wenigen Monaten, deren Geschlecht unbestimmbar blieb, Aborte vom dritten bis zum neunten Monat und Kinder, die unmittelbar nach der Geburt gestorben waren“³⁹⁹, gehörten.

Nicht nur wegen des Mißbrauchs, sondern auch aufgrund der katastrophalen Zustände in den überfüllten Findelhäusern und den hohen Unterhaltskosten dieser Einrichtungen wurden die Drehläden sukzessive geschlossen, wobei der Zeitpunkt der Schließung, wie auch deren Wiederinbetriebnahme in Europa variierte.⁴⁰⁰ So wird für das Jahr 1594 eine Drehlade in Mailand erwähnt, deren dauerhafter Einsatz in der Folgezeit nicht belegt ist.

Ein weiteres Beispiel ist das 1780 in Mailand, auf Anordnung von Kaiserin Maria Theresia (1717-1780) gegründete – und schon erwähnte – Pia Casa degli Esposti e delle Partorienti in S. Caterina alla Ruota, in dem eine Drehlade angebracht wurde. Denn diese wurde von ihrem Sohn Joseph II. (1741-1790) mit Reglement vom 20. September 1784, also nur vier Jahre später, wieder geschlossen:

„Um einige Mißbräuche, die sich in der Aufnahme der nächtens heimlich im Torno ausgesetzten Kreaturen eingeschlichen haben, abzustellen“, verfügte er daher, im Rahmen seiner umfassenden Reform der Mildtätigen Stiftungen, daß die Drehlade in S. Caterina zuzumauern und auch diejenigen auf dem Land (Legnano und Varese) zu schließen seien. Der entscheidende Passus über die Aufnahme ausgesetzter Kinder in dem neuen Reglement vom 20. September 1784 lautete: „Wer auch immer eine Kreatur dorthin bringt, soll bei Tag durch das Portal eintreten und sich direkt an das Bureau des Pio Luogo wenden, entweder im Besitz eines Armutszeugnisses oder einer Summe von 48 Lire, die im Moment der Überreichung des Kinds zu entrichten ist.“⁴⁰¹

Diese Anordnung Josephs II. machte aber dessen Bruder Leopold II. (1747-1792) im Dezember 1790 wieder rückgängig, „mit der Folge, daß am 8. Januar des nächsten Jahrs die Drehläden in Mailand sowie in Legnano und Varese erneut in Betrieb genommen und auch alle übrigen älteren Bestimmungen über die Aufnahme von Kindern wieder in Kraft gesetzt wurden.“ Die endgültige Schließung der Drehlade erfolgte dann erst im Jahr 1868.⁴⁰²

Auch in Frankreich wurden 1869 die Drehläden in den Findelhäusern wieder entfernt, wobei trotz dieser Maßnahme, die anonyme Kindesabgabe weiterhin möglich war. Zu diesem Zweck ließ das Seine-Département 1887 im Aufnahmebureau des Hospizes de Rue Demfert-Rochereau eine Bekanntmachung anbringen, auf der stand, daß niemand, der ein Kind abliefern wolle, verpflichtet sei, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Damit war man wieder zum Grundsatz der Anonymität, wie bei der Drehlade, zurückgekehrt, obwohl die abge-

³⁹⁹ Hunecke, Findelkinder 102.

⁴⁰⁰ Kopp/Schink, Babyklappe 33.

⁴⁰¹ Hunecke, Findelkinder 64,

⁴⁰² Hunecke, Findelkinder 64f, 78. Kopp/Schink, Babyklappe 33, 44f.

benden Personen persönlich erschienen. Es gab jedoch insofern eine Einschränkung, als jetzt die Kinder bei der Abgabe nicht älter als sieben Monate sein durften.⁴⁰³

Gehört die Drehlade in ihrer ursprünglichen Form der Vergangenheit an, so ist doch die Möglichkeit, Neugeborene heute anonym abgeben zu können, geblieben; das heißt, die Vorrichtung an sich – nun als Babyklappe – hat sich verändert, die Intention, Kinder vor dem Tod zu retten, hat sich erhalten.

2.3.4 Die Babyklappe

Die vor und für die untersuchte Zeitspanne dieser Arbeit geltenden Bedingungen und Möglichkeiten der Kindesabgabe zeigen noch ihre Nachwirkungen in der Gegenwart. Denn eine technische Weiterentwicklung der Drehlade, die jedoch die gleiche Bedingung erfüllt, nämlich einerseits die Anonymität der Mutter zu gewährleisten und andererseits zu verhindern, daß Neugeborene getötet oder unkontrolliert ausgesetzt werden, stellt die Babyklappe, auch Lebenspforte, Babynest oder Babywiege genannt, dar. Nach Daniel Knopp wurden diese in Deutschland in Kirchen und Krankenhäusern vor etwa zwanzig Jahren⁴⁰⁴ eingeführt, wo dann Mütter ihr Neugeborenes durch eine Klappe in ein Wärmebett legen können.⁴⁰⁵

„Durch das Wiederverschließen der Klappe wird ein elektronischer Alarm ausgelöst und Hilfe im Inneren des Gebäudes herbeigerufen. Die Mutter in persönlicher Not kann sich in der Zwischenzeit unerkannt und anonym von der Babyklappe entfernen und ihr Kind ist doch gut versorgt.“⁴⁰⁶

Die Anfang 2000 eingerichtete erste Babyklappe des Betreibers Sternipark in Hamburg, der zwei Wärmebettchen für anonym abgegebene Kinder bereitgestellt hat und dessen Motto „[k]eine Fragen, keine Zeugen, keine Polizei“ lautet⁴⁰⁷, ist eine Stahlklappe, die in die Eingangstüre des Kinderhauses in der Goethestraße 27 eingebaut wurde.⁴⁰⁸ Sie ist von außen zu öffnen und kann nach Abgabe des Kindes bis zu dessen Entnahme durch das Personal der Einrichtung nicht mehr geöffnet werden. Hinter der Türe befindet sich ein konstant auf 37°C erwärmtes Bettchen sowie ein Informationsblatt und ein Stempelkissen für die abgebende

⁴⁰³ Peiper, Kinderheilkunde 197.

⁴⁰⁴ Einer anderen Quelle zufolge wird erst ab 1999 in Deutschland von kirchlichen und anderen freien Trägern und Krankenhäusern die Möglichkeit angeboten, ein Kind in einer Babyklappe anonym abzugeben. In: Deutscher Ethikrat: Das Problem der anonymen Kindesabgabe. Berlin 26.11.2009.

⁴⁰⁵ Knopp, Wir halten die Klappe. Radio B2, Sendung vom 26.02.2011.

⁴⁰⁶ Knopp, Wir halten die Klappe. Radio B2, Sendung vom 26.02.2011.

⁴⁰⁷ Hardenberg, Nina von, Kinderschützer kritisieren Babyklappe. SZ vom 06.09.2007, S. 10.

⁴⁰⁸ Kopp/Schink, Babyklappe 69.

Person. Das Stempelkissen ist dazu gedacht, daß die Mutter einen Fuß- oder Handabdruck von ihrem Kind anfertigt, der später, bei einer eventuellen Rückholung des Kindes, als Beweis ihrer Mutterschaft dienen kann.⁴⁰⁹ Diese Hamburger Babyklappe diente schließlich als Vorbild für die weiteren, rund achzig Abgabemöglichkeiten⁴¹⁰ dieser Art, die in anderen deutschen Städten wie Augsburg, Passau oder München eingerichtet wurden. Im Münchner Südwesten, im Kloster St. Gabriel, ist beispielsweise die „Lebenspforte“ so konzipiert, daß sie von außen wie ein normales Fenster aussieht, nach dessen Öffnung aber ein gewärmtes Bettchen sichtbar wird, in das das Kind gelegt werden kann.⁴¹¹

Kritiker der Babyklappe befürchteten anfänglich, diese Einrichtung führe, wie schon im Frankreich des 18. Jahrhunderts, zu einer wahren Abgabeflut an Kindern. Und in der Tat kursierte in Berlin unter Jugendlichen der Satz „Wenn ich schwanger werde, dann leg ich das Baby halt in die Klappe“⁴¹²; mit der Folge, daß

„[n]ach einer großen Plakataktion in Berlin im Jahr 2003 auf der für Babyklappen geworben wurde, [...] die Zahl der abgelegten Kinder in der Stadt um das dreifache an[stieg]. Das Jugendamt klagte gegen die Kampagne, worauf die Werbung verboten wurde. Kurz darauf sank die Zahl anonym abgegebener Kinder.“⁴¹³

Die Befürworter dagegen vertraten die Meinung, daß zum einen keine Mutter ihr Kind leichtfertig abgebe und zum anderen das eigentliche Ziel dieser Einrichtung, die Verhinderung der Tötung von Neugeborenen sei.

„Die Babyklappe verhindert einfach die Tötung von Neugeborenen. Und das muss man krass so sehen wie es ist. Die Frau, die vor dieser Alternative steht, hat nicht ein normales Adoptionsverfahren eingeleitet. Sondern, die steht vor der Alternative, bring ich jetzt mein Kind um oder ermögliche ich dem Kind einen Start ins Leben.“⁴¹⁴

Etwa zehn Jahre nach der Einrichtung der Babyklappe zur anonymen Kindesabgabe haben sich die Argumente der Befürworter und der Kritiker verändert. So setzt sich der Sozialdienst

⁴⁰⁹ Kopp/Schink, Babyklappe 69.

⁴¹⁰ Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

⁴¹¹ Kopp/Schink, Babyklappe 69f.

⁴¹² Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

⁴¹³ Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

⁴¹⁴ Elisabeth Schmucker, Kloster St. Gabriel, München. In: Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

katholischer Frauen (SkF) mit seinen Ortsvereinen, nach wie vor engagiert dafür ein, Frauen in einer für sie aussichtslosen Notlage, durch Hilfsangebote wie der Babyklappe zu helfen⁴¹⁵ und weist auf die Erfolge dieser Einrichtung hin. Unterstützt wird die Maßnahme auch durch die Kirche und dem Freistaat Bayern, die sich in der Frage der Notwendigkeit von Babyklappen einig sind. So sagt der Augsburger Weihbischof Anton Losinger:

„Wir sehen das Lebensrecht eines Kindes, das unter Umständen in einer Babyklappe oder in einer anonymen Geburt gerettet werden kann, als höherwertig an gegenüber dem Recht auf Kenntnis der eigenen Herkunft und Geburt.“⁴¹⁶

Auch die ehemalige bayerische Justizministerin Beate Merk maß dem Problem der Anonymität des Kindes einen geringeren Wert zu als der potentiellen Todesgefahr nach der Geburt.⁴¹⁷

Doch begründeter Widerspruch kommt von Seiten des Kinderhilfswerks Terre des Hommes und dem Deutschen Ethikrat. Ersteres weist, trotz des Angebots der anonymen Abgabemöglichkeit, auf die zunehmende Zahl ausgesetzter und tot aufgefundenener Neugeborener (Neonazide) hin und stellt fest, daß das Konzept der Babyklappen gescheitert sei.

„Demnach wurden im ersten Halbjahr 2007 16 Säuglinge getötet oder starben, nachdem sie ausgesetzt worden waren. Im Gesamtjahr 2006 waren es 34 – sechs mehr als 2000, dem Jahr, in dem die erste Babyklappe in Hamburg installiert wurde. „Trotz Babyklappen und Einrichtungen zur anonymen Geburt sind die Zahlen von Kindestötungen und Lebendaussetzungen nicht gesunken““⁴¹⁸

Auch die Sozialwissenschaftlerin Christine Swienteck bemerkt: „Könnten Babyklappen helfen, dann müßten sehr viel weniger Kindstötungen seit Einführung der Klappen und anonymen Geburten zu verzeichnen sein. [...] Doch genau das ist nicht der Fall.“⁴¹⁹ Nach Ansicht des Kinderschutzbundes erreiche das Abgabeangebot nur die „falschen“ Frauen, nämlich die, die ihr Kind nicht töten, sondern nur loswerden wollen. Zudem wird bezweifelt, ob sich Mütter über die Tragweite ihres Tuns im klaren sind, wenn sie ihr Kind einer Institution überlassen. Der Ethikrat empfahl deshalb in einer Stellungnahme zum Thema Babyklappe am 26. November 2009, die Babyklappen sofort oder schrittweise zu schließen, da diese rechtswidrig seien, weil sie den Rechten des Kindes, etwa auf Kenntnis der Herkunft entgegenstünden. Denn solange die Identität der Mutter nicht bekannt ist, behält das Kind den Status eines

⁴¹⁵ Positionspapier zum Thema Anonyme/Vertrauliche Geburt des SkF vom 12.02.2003.

⁴¹⁶ Knopp, Wir halten die Klappe. Radio B2, Sendung vom 26.02.2011.

⁴¹⁷ Knopp, Wir halten die Klappe. Radio B2, Sendung vom 26.02.2011.

⁴¹⁸ Hardenberg, Nina von, Kinderschützer kritisieren Babyklappe. SZ vom 06.09.2007, S. 10.

⁴¹⁹ Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

Findelkinds. Außerdem sei es ethisch problematisch, da die Eltern des Kindes ihrer Fürsorgepflicht nicht nachkämen.⁴²⁰ Zudem belegen Studien aus Schweden, daß

„Adoptierte häufiger Selbstmord begehen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Außerdem sind bei ihnen Psychiatrieaufenthalte häufiger und sie werden auch öfter drogenabhängig. Das große Nein am Anfang des Lebens führt oft zu Ohnmachtgefühlen, Selbstzweifeln, Autoaggression, Wut, Scham und Depression.“⁴²¹

Diese Argumente können die Befürworter der Babyklappe aber nicht überzeugen,

„[d]a nicht auszuschließen ist, dass Leben und Gesundheit der von Aussetzung bedrohten Kinder in extremen Notfällen durch die Angebote anonymer Kindesabgabe tatsächlich gerettet werden und da die Vermittlung der abgegebenen Kinder an Adoptivfamilien nicht per se als problematisch einzustufen ist, kann diese Möglichkeit der Ultima Ratio auch ohne rechtliche Grundlage toleriert werden. Für eine gesetzliche Regelung der Voraussetzungen, unter denen die bestehenden Einrichtungen arbeiten, sehen wir deshalb keine Notwendigkeit.“⁴²²

Einig sind sich Befürworter und Gegner allerdings darin, daß Mütter, die ihr Kind in eine Babyklappe legen, Hilfe benötigen; doch wie diese Hilfe aussehen sollte ist strittig.

2.3.5 Fazit

Die hier nur kurz angeführten Beispiele über die Möglichkeiten, Kinder „abzulegen“, repräsentieren einen wichtigen Einflußfaktor für das Verhalten der Menschen im Umgang mit Neugeborenen und Kindern. Es zeigt sich: Veränderungen des Referenzrahmens, hier durch das Vorhandensein beziehungsweise Nicht-Vorhandensein von Marmorschalen oder Drehladen, sind ein Seismograph für die Wertschätzung des Kindes an sich, und in der Folge, für die Einstellung zur Taufe und der damit zusammenhängenden Taufnamenvergabe.

Dieser Überblick über die Abgabemöglichkeiten, vor allem weil sie dem christlichen Gedanken der Nächstenliebe entsprechen, war notwendig, damit die aus den Taufmatrikeln gezogenen Schlußfolgerungen im Kontext der damaligen Zeit nachvollziehbar sind. Es ist schließlich die Kirche mit ihrer Deutungshoheit, mit der die Menschen der damaligen Zeit intensiv verbunden waren. Sie kümmerte sich zum einen um die Einführung und den Erhalt der institutionellen Einrichtungen und zum anderen um das Wohlergehen und Seelenheil des Kindes im Diesseits und Jenseits. Und das nicht nur unmittelbar als Neugeborenes, sondern auch für des-

⁴²⁰ Positionspapier zum Thema Anonyme/Vertrauliche Geburt des SkF vom 12.02.2003.

⁴²¹ Nessler, Susanne: Babyklappe und anonyme Geburt – (K)ein Modell für die Zukunft? Radio B2, Sendung vom 20.01.2010.

⁴²² Positionspapier zum Thema Anonyme/Vertrauliche Geburt des SkF vom 12.02.2003.

sen Lebensweg; wie auch um das Wohl und den Schutz der Mutter. Materielle und spirituelle Wohlfahrt waren hier aufs Engste verknüpft, wie überhaupt die drei Faktoren des Referenzrahmens (Wertschätzung des Kindes, Bedeutung der Taufe und Möglichkeiten der Kindesweggabe) nur in ihrem Zusammenwirken zu sehen und zu verstehen sind, um das schon in der Einleitung angesprochene „Gefühl“ für die untersuchungsrelevante Zeit entwickeln zu können.

3. VORGEHENSWEISE, METHODEN UND FORSCHUNGSFRAGEN

Im Vergleich zur empirischen Forschung, die je nach Fragestellung nach unterschiedlichen Vorgehensvarianten und Methoden verlangt (teilnehmende Beobachtung, verschiedene Arten von Interviews, repräsentative Umfragen etc.)⁴²³, ist der Ablauf bei einer archivalischen Forschung unflexibler. Hat man ein Erkenntnisinteresse fixiert, dann geht es nur noch darum, das oder die zum Thema geeignete(n) Archiv(e) aufzusuchen, die relevanten Archivunterlagen zu sichten und auszuwerten.⁴²⁴

Damit stellt sich aber die Frage, welche archivalischen Quellen sind in bezug auf das Thema am aussagekräftigsten? Hinsichtlich der Namengebung sind das ohne Zweifel serielle Quellen wie Taufmatrikel, in denen die Taufnamen zum festen Bestandteil der Eintragungen gehören. Nicht so eindeutig verhält es sich, will man etwas über Findelkinder (Anzahl, Ablegeorte, Taufe etc.) erfahren. Hier bieten sich an, so wie Markus Meumann dies getan hat, Archivalien von Verhörprotokollen, Rechnungen der obrigkeitlichen Kammern, beziehungsweise Kostenaufstellungen der Bürgerschaft zur Findelkinderversorgung als Quellen zu sichten. Doch liefern diese Dokumentationen nur ein unzureichendes Bild zum Komplex Findelkinder, wie das der oben genannte Verfasser selbst feststellt; da in diesen Unterlagen Kinder fehlen „deren Angehörige ermittelt und zur Aufnahme der Kinder verpflichtet werden konnten oder die auf anderem Weg unterhalten wurden“⁴²⁵; oder, wo die ablegende Person nicht ermittelt werden konnte (was häufig der Fall war). So war beispielsweise auf bayrischem Territorium die „Verpflegung der Findlinge Sache der Local-Armenpflege [aber man] vermisst [...] in den statistischen Ausweisen über Baiern die Zahl der in diesem Lande verpflegten Findlinge, so wie die Kosten der Erhaltung.“⁴²⁶ Taufmatrikel dagegen weisen diese „Lücken“ nicht auf, denn alle willkürlich ausgesetzten und lebend gefundenen Kinder sind in der Zeit von 1600 bis 1820 getauft worden und erscheinen somit in den Taufmatrikeln. „Getauft wurden sämtliche Findelkinder. Waren dieselben schon etwas älter, so wurden sie, auch wenn auf einem Zettel ihre Taufe behauptet war, nochmals sub conditione getauft.“⁴²⁷ Für die quantitativ angelegte Arbeit erschienen sie deshalb als die aussagefähigeren Quellen.

⁴²³ Siehe dazu beispielsweise Diekmann, Empirische Sozialforschung; Flick, Qualitative Sozialforschung; Schumann, Repräsentative Umfrage; Gerndt, Studienskript 44-51; Brednich, Quellen und Methoden 87-95.

⁴²⁴ Zu volkswissenschaftlichen Quellen siehe Gerndt, Studienskript 58-71, hier 62f. und Brednich, Quellen und Methoden 77-100.

⁴²⁵ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 143.

⁴²⁶ Hügel, Die Findelhäuser und das Findelwesen Europa's 369.

⁴²⁷ Huhn, Geschichte des Spitals 239.

Freilich können sich bei der Auswertung Probleme insofern ergeben, als das ursprüngliche Erkenntnisinteresse durch die vorgefundenen Quellen nicht ausreichend befriedigt wird; oder aber – was kein geringeres Problem darstellt –, daß sie weit über das streng gefaßte Thema hinaus, interessante und nicht zu vernachlässigende Informationen liefern und damit zur Erweiterung des Forschungsinteresses führen. Letzteres war bei dieser Arbeit der Fall, denn die Sichtung der Taufmatrikel in München und Passau ermöglichte Rückschlüsse in vergangene Zeiten, deren Dimensionen anfangs nicht zu erkennen waren.

Ein Problem stellte die Formulierung von Hypothesen dar, wie sie in wissenschaftlichen Arbeiten üblich sind.⁴²⁸ Wenn man aber nicht genau weiß, was das Archivmaterial im einzelnen liefern wird, dann ist diese Vorgehensweise nicht zufriedenstellend. Denn nach Rudolf Schenda muß eine Hypothese „anhand von schon vorhandenen Studien oder mittels einer neuen empirischen Untersuchung überprüft werden.“⁴²⁹ Diese Voraussetzungen waren jedoch nicht gegeben, da – siehe Forschungsstand – die Taufmatrikel in München und Passau aus wissenschaftlicher Sicht bisher kein Interesse fanden. Statt dessen schien es sinnvoll, zuerst die Quellen zu sichten, und dann dementsprechend adäquate Fragen zu stellen,⁴³⁰ die im Einklang mit der grundsätzlichen Forschungsabsicht stehen. Bei der vorliegenden Arbeit war diese Konstellation gegeben. Deshalb wurde auf eine Hypothesenbildung verzichtet, was insofern kein Manko darstellt, da, in Anlehnung an Régine Pernoud, geschichtliche Forschung ohnehin definiert wird, als „heroische Askese“, die zum Verzicht auf Hypothesenbildung verpflichtet.⁴³¹

Was das Erkenntnisinteresse betrifft, so erschien die anfängliche Reduzierung des Themas, den Lebensweg von etwa fünfzig Findelkindern in München zu verfolgen, im Laufe der Archivauswertung nicht mehr sinnvoll, weil die differenzierten Auswertungsmöglichkeiten, der an sich stark formularisierten Taufmatrikel, Kontextualisierungen ermöglichten, die über die ursprüngliche thematische Eingrenzung hinausgingen. Zudem mußten, um die Taufmatrikeleintragungen der Findelkinder zu selektieren, *alle* Taufmatrikel gesichtet werden. Die daraus zu ersehenden Daten sollten nicht ungenutzt bleiben, was schließlich zu der Entscheidung führte, die ursprüngliche Beschränkung auf Findelkinder, thematisch auf die Namengebung zu erweitern.

Aus diesem Grund war es nun wichtiger, nicht nur den Gesamtbestand der Findelkinder in München (etwa 1200 Findelkinder) und – wenn möglich – auch in Passau, zu erfassen, son-

⁴²⁸ Zur generellen Problematik von Hypothesen siehe Diekmann, Empirische Sozialforschung 52-61.

⁴²⁹ Schenda, Leser- und Lesestoff-Forschung 556.

⁴³⁰ Zur Diskussion um die Vorgehensweise bei der historisch-archivalischen Methode siehe Bausinger, Zur Problematik historischer Volkskunde 155-172 und Kramer, Zur Problematik historischer Volkskunde 51-62.

⁴³¹ Pernoud, Christine de Pizan 13.

dern stichprobenartig „alle“ Taufmatrikeleintragungen auszuwerten, um beispielsweise die regional unterschiedliche Taufnamenvergabepraxis zu ermitteln.

Die nun so getroffene Entscheidung, den Gesamtbestand der Taufmatrikel einzusehen, führte zu der Überlegung, auch die Taufmatrikel der legitim geborenen Kinder zu berücksichtigen. Aufgrund der enormen Anzahl, war die Bildung von Teilmengen sinnvoll, die aber nicht so klein sein durften, daß sie die Aussagekraft beeinträchtigt hätten.⁴³² Es wurden deshalb pro Jahrzehnt etwa 150 bis 200 Kinder ausgewählt, die repräsentativ für die ganze Dekade standen. Die Zahlen pro Jahrzehnt differieren deshalb, weil stets ein ganzes Kalenderjahr abgeschlossen werden mußte, um beispielsweise alle Jahrestage der Heiligen – an denen sich u.a. die Taufnamen orientieren – zu berücksichtigen; die Anzahl der Taufen pro Kalenderjahr aber unterschiedlich gewesen war. Letzlich ergaben sich zwei Hauptgruppen von Taufmatrikeln, die für die spätere Auswertung von Bedeutung waren, nämlich die Taufmatrikeleintragungen von

Findelkindern und die der legitim geborenen Kindern

Die zeitliche Orientierung der Taufmatrikelauswertung erfolgte in Anlehnung an Volker Hunecke⁴³³, der die Zeit von 1750 bis 1850 als das Jahrhundert der Findelkinder bezeichnete. Dieser Zeitraum wurde jedoch insofern abgeändert, als ab 1820 in den ausgewerteten Taufmatrikeln keine Findelkinder mehr erscheinen, es aber auch vor 1750 Findelkindereintragen gab; so daß es sinnvoll erschien, bis zum Jahr 1600 – es ist das Jahr des Beginns der noch vorhandenen Aufzeichnungen, der jedoch von Pfarrei zu Pfarrei differierte – mit der Auswertung von Taufmatrikeln zurückzugehen.

Den räumlichen Schwerpunkt bilden München und Passau. Für München wurden die Taufmatrikel der Pfarreien *Zu Unserer Lieben Frau*, *Sankt Peter*, das *Heilig-Geist-Spital* und *Maria Hilf* ausgewertet, wobei bei letzterer keine Findelkinder getauft wurden, weshalb sie letztlich außer Ansatz blieb (die Überlegung war, eine große Kirche außerhalb der Stadtmauern für einen Vergleich heranzuziehen). Für den Abschnitt Taufnamen der legitim geborenen Kinder wurde das damalige Hochstift Passau (*Dom St. Stephan*, *Sankt Paul*, *Kloster Niedernburg*, *Pfarrei Ilzstadt*) zum Vergleich mit München herangezogen.

⁴³² Zu Stichproben siehe Schumann, Repräsentative Umfrage 82-107 und Gerndt, Studienskript 45.

⁴³³ Hunecke, Die Findelkinder von Mailand 13.

Inhaltlich richtet sich zum einen der Fokus auf *Findelkinder*, deren Aussetzungshäufigkeit und -ursachen sowie die Praxis der Vergabe von *Familien-* und *Taufnamen* an diese. Dabei war auch die unterschiedliche Behandlung von Mädchen und Buben von Interesse, was sich im übrigen auf die ganze Arbeit bezieht. Der Unterschied von Mädchen und Buben war deshalb von Bedeutung, weil die Benachteiligung des weiblichen Geschlechts, selbst schon im Kindesalter, auf eine lange Tradition zurückblickt; oder anders ausgedrückt, eine patriarchal geprägte Gesellschaft uns selbstverständlich erscheint. Das belegt u.a. Birgit Rommelspacher, wenn sie schreibt, daß die

„Differenz der Geschlechter [...] die erste Begegnung mit einer prinzipiellen Andersartigkeit von Menschen [ist]. Die Sozialisation lehrt die Jungen mithilfe aggressiver Selbstbehauptung und Abwertung des Weiblichen ihre Männlichkeit zu beweisen. Mädchen hingegen müssen ihre Weiblichkeit in Form von Friedlichkeit, Fürsorgeverhalten und Selbstentwertung entwickeln. Beide lernen so mit einem Unterschied qua Hierarchisierung umzugehen, qua Dominanz resp. Unterwerfung. Die Hierarchisierung der Geschlechter in allen gesellschaftlichen Bereichen bestätigt diese Grundmuster immer wieder aufs Neue.“⁴³⁴

Und auch Hannelore Bublitz spricht von einer „Domestizierung der Frauen“, da mit den „biologisch begründeten Geschlechterdifferenzen [...] gleichzeitig die Geschlechterhierarchie neu begründet“⁴³⁵ wurde.

Aus diesem Grund wurde der Fokus auch auf die unterschiedliche Wahrnehmung der beiden Geschlechter gerichtet, die sich durch die „Macht des Mannes in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit“⁴³⁶ zeigt und mit der die Wichtigkeit von Buben und die Unwichtigkeit von Mädchen, noch dazu in unterschiedlichen Landeshoheiten, manifestiert wurde. Denn wenn es schon als unschicklich galt, Mädchen und Buben gemeinsam zu unterrichten,⁴³⁷ wenn also, was den Nutzen der beiden Geschlechter betrifft, differenziert wurde (Buben zu Soldaten, die man verkaufen konnte,⁴³⁸ Mädchen als billige Hilfskräfte), dann konnte sich dieses unterschiedliche Interesse m.E. auch auf die Taufnamenvergabe, hinsichtlich der Wichtigkeit in bezug auf die Schutzkraft eines Heiligen, beziehungsweise auf das unterschiedliche Verhalten bei Kindesaussetzungen auswirken. Das war zu prüfen.

Bei den Findelkindern kam ferner hinzu festzustellen, mit welchem Alter sie ausgesetzt wurden, an welchem Ort, bei welchem Personenkreis und zu welcher Tageszeit oder auf welche Weise die Weggabe der Kinder erfolgte. Ferner, ob ein Zettel beigelegt wurde; und falls ja, enthielt dieser eine Altersangabe, einen Taufhinweis mit Angabe des Namens, einen Hinweis

⁴³⁴ Rommelspacher, Rechtsextremismus und Dominanzkultur 87.

⁴³⁵ Bublitz, Geschlecht 63.

⁴³⁶ Bublitz, Geschlecht 62.

⁴³⁷ Dirx, Das Kind das unbekannte Wesen 209.

⁴³⁸ Dirx, Das Kind das unbekannte Wesen 11.

auf die Situation der Mutter, eine Bitte um christliche Erziehung oder den Stand der Eltern. Aus diesen Angaben waren dann Schlüsse auf das religiös bestimmte Alltagsleben, die Nöte und das Verhalten der Menschen der damaligen Zeit zu ziehen, ganz im Verständnis von Helge Gerndt, der einen „wesentlichen Problemaspekt [...] in der Volkskunde [in der] Frage nach Veränderungen von Kultur und Kulturererscheinungen im Laufe der Zeit“⁴³⁹ sieht.

Allerdings war die Anzahl der Findelkinder in Passau so gering (ca. 50 Einträge), daß ein Vergleich mit München zu wenig Aussagekraft gehabt hätte. So blieben für den räumlichen Vergleich nur die legitim geborenen Kinder; und das waren in 220 Jahren rund 4400 Mädchen und Buben in Passau und etwa 6400 Mädchen und Buben in München. Desweiteren konnten die Taufnamenvergabepraxen in München verglichen werden, zwischen den 1200 Findelkindern und den 6400 legitim geborenen Kindern.

Insgesamt ergaben sich also zwei Vergleichsschwerpunkte, nämlich die Taufnamenvergabepraxen von Findelkindern und legitim geborenen Kindern in München, sowie die Taufnamenvergabepraxen von legitim geborenen Kindern in München und dem Hochstift Passau.

Daneben werden auch die Matrikeleintragungen selbst erörtert, inwieweit diese gründlich, mit detaillierten Angaben (*expositus*, *exposita*, *parentes ignoti*, *pater ignotus*, *mater ignota* etc.), einem Sterbekreuz, einem Hinweis auf den Taufpaten beziehungsweise wer das Kind entdeckte, geführt wurden. Dazu ist anzumerken, daß die Lesbarkeit der Taufmatrikeleintragungen stark differierte, wie aus den Abbildungen 1-6 weiter unten zu ersehen ist. Es bedurfte einiger Geduld und Übung, sich immer aufs Neue einzulesen, aber die „Befähigung des/der Volkskundlers/in, die älteren Schriftdokumente zu lesen“⁴⁴⁰ ist nun einmal die *conditio sine qua non*, bei der Beschäftigung mit dieser Quellenart.

Für die Datensammlung war die vorgegebene Struktur und der formale Aufbau der Taufmatrikel insofern hilfreich, als sich aus den fixen Eintragungen leichter quantitative Vergleiche⁴⁴¹ anstellen ließen. Quantifizieren bietet sich nach Helge Gerndt dann an, wenn „einerseits charakteristische Problemstellungen [...] und andererseits eine bestimmte Art von Quellen (systematischer Aufbau, relativ gleichartig, in größerer Anzahl vorhanden) das nahelegen.“⁴⁴² Diese Situation war bei den Taufmatrikeln gegeben. So war es nicht notwendig, wie das bei frei verfaßten Texten der Fall ist, im Sinne einer quantifizierenden Inhaltsanalyse oder einer qualifizierenden, hermeneutischen Textinterpretation, thematische Ähnlichkeiten zu

⁴³⁹ Gerndt, Studienskript 33.

⁴⁴⁰ Brednich, Quellen und Methoden 85.

⁴⁴¹ Gerndt, Studienskript 49, 62; Brednich, Quellen und Methoden 85f.

⁴⁴² Gerndt, Studienskript 52.

ordnen, die dann unter zu schaffende Kategorien subsumiert werden, um vergleichen zu können. Das heißt, nicht Texte und die sich daraus ergebenden Kategorien gaben eine Struktur vor, mit denen sich neue Erkenntnisse ermitteln ließen, sondern der formale Aufbau der Taufmatrikeleintragungen selbst lieferte die Struktur.

Daß eine „rein statistische Auswertung keine Aussagen über Wertvorstellungen und Interessen“⁴⁴³ ermöglicht, gilt auch für die Taufnamenvergabepraxis. Die quantitative Auswertung zeigte zwar Namenhäufungen oder Vorlieben für bestimmte Taufnamen, aber „das in sie inkorporierte soziale Handeln, die Interaktionsmuster und Wertvorstellungen der [...] Menschen [entzog] sich jedoch der Interpretation des quantifizierten Materials.“⁴⁴⁴ Warum sich also teilweise Taufnamenhäufungen ergaben, darüber gab die Quelle selbst keine Auskunft, da es sich um bloße, standardisierte Taufmatrikel ohne Kontext handelte. Denn diese Art von Quelle „spricht“ nicht, – nicht einmal subjektiv –, wie das beispielsweise bei Gerichtsakten, Zeugenaussagen oder Privatdokumenten der Fall sein könnte. Taufmatrikel enthalten keine konnotativen Textelemente, sie sind rein denotativ aufgebaute „Formulare“. So waren aus den Taufmatrikeln weder Situationsbeschreibungen, Notlagen oder Gründe der Mutter zur Kindesweggabe ersichtlich, noch die Sichtweise des taufenden Geistlichen zu ersehen, wie auch Bezüge zu der damals aktuellen politischen Lage, zu Naturkatastrophen, zu Kriegen, zu Pestepidemien oder gar zu Diskursen fehlten. Ein Ausnahme bestand nur dann, wenn ein Zettel dem ausgesetzten Kind beigelegt worden war und teilweise die Umstände die zur Weggabe des Kindes führten, auch im Taufmatrikel dokumentiert wurden. Ansonsten entsprechen Taufmatrikel eher einem „Formblatt“, nicht mehr und nicht weniger, bei dem nicht einmal die an eine Quelle gestellten Kriterien, wie Authentizität, Objektivität und Repräsentativität⁴⁴⁵ zu berücksichtigen waren. Denn, daß die Eintragungen in die Taufmatrikel objektiv und authentisch sind, ergibt sich schon aus der exeptionellen Bedeutung des Sakraments der Taufe in der katholischen Kirche (siehe weiter oben Theorien und Vorstellungen zur Bedeutung der Taufe). Auch hinsichtlich der Inhalte der Taufmatrikel gab es keine Zweifel, da Eintragungen einer vorgegebenen Norm zu folgen hatten, wie Datum der Taufe, nomen und cognomen, Name der Patin bzw. des Paten, Name des Geistlichen usw. Das heißt, eine subjektiv formulierte Eintragung, die einen Rückschluß auf Gesellschaftsdeutungen oder Lebensbedingungen ermöglicht hätte, war dem Schreiber der Taufeintragungen gar nicht möglich.

⁴⁴³ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 48.

⁴⁴⁴ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 48f.

⁴⁴⁵ Gerndt, Studienskript 48.

Nach der Erfassung der Taufmatrikeldaten wurden in einem nächsten Schritt diese nach Jahrzehnten gruppiert in selbst erarbeitete Tabellen zeitbezogen eingebracht, die spaltenweise nach Namen, Alter, Name des Taufpaten, Geschlecht, Anzahl der Taufnamen usw. aufgeteilt wurden. Da es sich primär um numerische Daten handelt, bot sich gerade die Tabellenform an, um die von Helge Gerndt beschriebenen Aspekte von Einzelvariablen (Anzahl der Eintragungen), den Zusammenhang zwischen Variablen (z.B. Unterschiede in der Taufnamenvergabe) und der bedingenden Faktoren (patriarchale Gesellschaftsstruktur) herausarbeiten zu können.⁴⁴⁶ Durch diese selbstgeschaffene, formalisierte Ausgangsbasis ergaben sich quantitativ-basierte Vergleichsmöglichkeiten, aus denen dann wieder Rückschlüsse auf die Befindlichkeit der Bevölkerung gezogen werden konnten: beispielsweise durch Häufungen bestimmter Namenvergaben, wie Maria, Anna, Joannes oder Josephus, in Kriegs- und Friedenszeiten; in der Anzahl der Kindesaussetzungen bei Hungersnöten und Armutshäufung; der beliebtesten Ablegeorte; den Jahreszeiten der Aussetzungen etc.

Diese Vergleichsmöglichkeiten sollten sich aber nicht nur auf zeitlich begrenzte, zahlenmäßige Schwankungen beschränken, sondern es wurde versucht darzustellen, wie sich plötzlich auftretende Krisenzeiten wie Krieg oder Hungersnöte auf die sozio-kulturellen Äußerungen der damaligen Akteure auswirkten, bzw. wie diese versuchten sich ihrer neuen Realität durch veränderte Handlungsmuster anzupassen, wenn für diese Schwellensituationen keine vorbereitenden oder stützenden institutionalisierten Übergangsrituale, die der Bewältigung und dem Übergang in neue konkrete Lebenssituationen dienen könnten, existierten. Das heißt, es sollte verglichen werden, auf welche Weise die Bevölkerung die dem Umbruch geschuldete Beeinträchtigung kompensierte und kulturell organisierte. Gemeint ist, wie es quasi ad hoc aus sich selbst heraus versuchte – ohne, daß es auf ein etabliertes Übergangsritual zurückgreifen konnte – den kolateralen Schaden möglichst gering zu halten (z.B. durch vermehrte Kindesaussetzungen oder durch Rückgriff auf ältere Namengebungspraxen), gerade im Hinblick auf die „mittlere Phase“ zwischen dem Verlassen des alten Status und dem Erreichen der neuen Ordnung“.^{445a}

Zum besseren Verständnis wurden die gewonnenen und in Beziehung gesetzten Daten nicht allein nur auf die Gesamtzeit der Forschung bezogen (1600 bis 1820), sondern, wo es zweckmäßig erschien, in drei Forschungseinheiten (17. und 18. Jahrhundert, 1800 bis 1820) bzw. fünf Forschungseinheiten (1. Hälfte / 2. Hälfte 17. Jahrhundert; 1. Hälfte / 2. Hälfte 18. Jahr-

^{445a} Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie 191. Zum symbolischen Krisenmanagement und den Übergangsriten ebenda 190-192; siehe auch Greverus, Kultur und Alltagswelt 258, 260. Für Grundsätzliches zur Liminalität und Übergangsriten siehe Turner, Ritual Process 94-130 und van Gennep, Übergangsriten 13-46.

⁴⁴⁶ Gerndt, Studienskript 49f.

hundert; 1800 bis 1820) sowie in Jahrzehnten dargestellt. Mit dieser unterschiedlichen zeitlichen Präsentationsform ließen sich die Taufmatrikel besser verständlich zu den weiter oben beschriebenen Rahmenbedingungen in Beziehung setzen (beispielsweise: bleibt der „Wert“ des Kindes konstant?; haben fehlende institutionelle Weggabemöglichkeiten eine Auswirkung auf die Bereitschaft Kinder auszusetzen?). Dieses Vorgehen ermöglichte eine Rekonstruktion, warum sich die Menschen damals so und eben nicht anders verhielten.

Desweiteren wurden zur Erklärung und Interpretation, warum sich Taufnamenveränderungen ergaben, Chroniken herangezogen. Für München waren das „Die Chronik der Stadt München“⁴⁴⁷ in drei Bänden und für Passau die zwei Bände zur „Geschichte der Stadt Passau“ und die „Quellen zur Stadtgeschichte“⁴⁴⁸. Dieses In-bezug-Setzen mit dem historischen Geschehen in den jeweiligen Territorien zu einer bestimmten Zeit, ermöglichte eine wirklichkeitsnahe Interpretation, wie es zu Schwankungen bei der Kindesaussetzung oder der Taufnamenvergabe kam.

Mit diesem selbstgeschaffenen Tabellenmaterial, den unterschiedlich zeitlichen Gruppierungen und unter Berücksichtigung der oben genannten Vergleichsschwerpunkte konnten nun detailliertere Vergleiche u.a. in Anlehnung an die drei Kulturdimensionen des schwedischen Volkskundlers Sigurd Erixon angestellt werden:

Räumliche Vergleiche

zwischen der Residenzstadt München und dem Hochstift Passau;

Darin, sofern möglich, Vergleiche zwischen den einzelnen Pfarreien und Ortsteilen.

Zeitliche Vergleiche

um festzustellen, inwieweit es Veränderungen in der Kindesweggabe oder der Taufnamenvergabe (bevorzugte Namen, Anzahl der Taufnamen pro Kind, Zeitbezug zu einem Heiligen etc.) im Zeitablauf gab;

beziehungsweise ob die Anzahl der Aussetzungen bzw. die Taufnamenvergabe in Krisenzeiten gegenüber „normalen“ Zeiten differiert;

ferner, inwieweit sich die Säkularisation auf beides auswirkte.

⁴⁴⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München, 3 Bände.

⁴⁴⁸ Boshof et al, Geschichte der Stadt Passau; Boshof et al, Quellen zur Stadtgeschichte.

Soziale Vergleiche

Grundsätzlicher Vergleich zwischen Mädchen und Buben;

Spezieller Vergleich zwischen Findelkindern und legitim geborenen Kindern.

Vergleich der Taufnamenvergabepraxen zwischen legitim geborenen Kindern in München und in Passau

Namenvergleiche der Taufnamen

Auftreten und Häufigkeit von Einzelnamen, Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Mutter/Vater- und Wunschname, Mutter-/Vatername, Mutter-/Vater- und Wunschname, zeitbezogene Namen zu einem Heiligen, Anzahl der Taufnamen pro Kind und beliebteste Taufnamen.

Vergleiche aus dem Blickwinkel gesellschaftlicher Übergangssituationen

z.B. wie sich Kriege, Hungersnöte oder die Säkularisation auf die Kindesaussetzungen oder Namensvergabepraxen auswirkten.

Diese Differenzierung und die damit verbundenen zahlreichen Vergleichsmöglichkeiten führten zu weiteren Kombinationsvarianten, die zusätzliche Ergebnisse lieferten, wie beispielsweise die Vorliebe zu zeitbezogenen Heiligennamen in München in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Buben, die legitim zur Welt kamen, im Vergleich mit Passau, oder mit einer anderen Jahrhunderthälfte, oder mit Mädchen, oder mit Findelkindern usw. Durch diese Ergebnisse, und den damit zusammenhängenden Handlungen, die ebenso, wie das bei Votivtafeln der Fall ist, als Indikatoren für Volksfrömmigkeit zu interpretieren sind,⁴⁴⁹ konnten dann Rückschlüsse gezogen werden, wie die Akteure der damaligen Zeit von äußeren Ereignissen (Krieg, Besatzung, Armut, Säkularisation, Herrscherwechsel etc.) beeinflusst wurden, oder ob sie diesen gegenüber, hinsichtlich der Taufnamenvergabe, indifferent geblieben sind. Es zeigte sich bei diesen Vergleichen auch, inwieweit die Menschen in Krisenzeiten eher mehr Schutz für ihre Kinder durch Vergabe eines bestimmten Heiligennamen suchten (z.B. Maria: Fürbitterin, hilft in allen Nöten und allgemein gegen Krankheiten; Joseph von Nazaret: hilft bei Versuchungen und Verzweiflung, für einen guten Tod⁴⁵⁰), oder von deren Schutzkraft in schweren Zeiten nicht mehr so überzeugt waren.

⁴⁴⁹ Harvolk, Votivtafeln; Kriss-Rettenbeck, Das Votivbild.

⁴⁵⁰ www.heiligenlexikon.de. Stand 20.02.2015.

Außerdem konnte durch Vergleiche herausgearbeitet werden, ob Stadt- oder Diözesanpatrone (München: Hl. Benno; Passau: Hl. Maximilian und Hl. Valentin) in der Taufnamenvergabe des jeweiligen Ortes verstärkt Berücksichtigung fanden. Ferner wurde ersichtlich, welchen Stellenwert bei Mehrnamigkeit die zeitbezogenen Heiligennamen einnahmen.

Mit den Ergebnissen dieser zahlreichen quantitativen Vergleichsmöglichkeiten konnte nun versucht werden, weitere Fragen zu beantworten, wie beispielsweise:

1. *Was waren die beliebtesten Taufnamen bei Mädchen und Buben?*
2. *Erhielten Buben mehr Taufnamen als Mädchen; und falls ja, trat eine Angleichung nach der Säkularisation ein?*
3. *Welchen Stellenwert nahmen zeitbezogene Heiligennamen bei Mehrnamigkeit ein?*
4. *Orientierte man sich – wie es in protestantischen Gebieten üblich war – bei der Taufnamenauswahl am Namen des jeweiligen Herrschers?*

Darüber hinaus ergaben sich durch die Faktorisierung der Taufmatrikel in einzelne Teilbereiche (Namen, Alter, Taufpate etc.) und deren Inbezugsetzen mit anderen numerischen Ergebnissen, Rekonstruktions- und Interpretationsmöglichkeiten, die so, wie schon angedeutet, weder aus den Taufmatrikeln zu ersehen, noch vor Beginn der Arbeit zu erkennen waren.⁴⁵¹ Diese Kombinationen führten zu weiteren Fragestellungen, wie beispielsweise:

5. *Beeinflussten Kriegszeiten oder die Säkularisation die Namenvergabe, die sich am kirchlich geprägten Jahresablauf orientierte?*
6. *Korrelierte die Beliebtheit bestimmter Namen mit äußeren Einflüssen wie Krieg, Armut oder Naturkatastrophen?*
7. *Schwankte der Glaube an die Schutzmacht eines Heiligennamens im Zeitablauf?*
8. *Manifestierte sich der durch die Säkularisation verursachte Werteverlust auch in der Namenvergabe; und falls ja, wurde er durch Rückgriff auf „traditionelle“ Vergabepraxen kompensiert?*
9. *Variierte die Anzahl der Kindesaussetzungen im Zeitablauf?; und falls ja, was waren mögliche Gründe dafür?*

usw.

Nach der Datenerfassung und den quantitativen Vergleichen erfolgte die „Zergliederung eines Ganzen in seine Bestandteile“⁴⁵². Damit war es möglich, eine Essenz in Form von ergänzenden „Zusammenfassungen“, „Kernaussagen“ und „Schlußfolgerungen“ herauszuarbeiten und

⁴⁵¹ Zu den Grenzen einer rein quantitativen Auswertung siehe Hauser, Erkundungen und Zugänge II 48.

⁴⁵² Gerndt, Studienskript 51.

das interpretative „Ausdeuten eines ‚Sinns‘“⁴⁵³ darzustellen; das heißt, neben die „statistisch-quantifizierende Methode trat die punktuelle hermeneutisch-interpretative Methode“⁴⁵⁴, durch Vergleiche mit den weiter oben genannten Chroniken von München und Passau. Gleichzeitig wurde auf die Prämisse, die „Ganzheit des Forschungsobjekts durchgehend im Auge zu behalten“⁴⁵⁵ geachtet.

Trotz dieser Vorgehensweise, den Vergleichsmöglichkeiten und dem Inbeziehungsetzen mit dem tatsächlichen Geschehen, muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß ungeachtet sorgfältigstem Vorgehen bei der Interpretation, ein Rest Ungewißheit bleibt, inwieweit die aus den Quellen gezogenen Daten und die daraus getroffenen Interpretationen und Sinnkonstruktionen, den tatsächlichen Handlungen der damaligen Akteure entsprechen. Diese Einschränkung der Aussage ist kein Novum, denn auch Jan Peters

„spricht vom ‚fruchtbaren Klima der Unbestimmtheit‘, das ‚oft gerade am Ende von Archivarbeit steht, die auf Bestimmbarkeit zielt“⁴⁵⁶

Kaspar Maase bestätigt diese Problematik, da das Geschehene „schon als es sich ereignete, weder eindeutig noch einsinnig“⁴⁵⁷ war.

Diese Subjektivität gilt letztlich auch für die von der Verfasserin gestellten Fragen, denn nach Uwe Flick erwachsen Fragestellungen „nicht aus dem Nichts.“

„Sie haben häufig ihren Ursprung in der persönlichen Biographie des Forschers und in seinem sozialen Kontext. Die Entscheidung für eine bestimmte Fragestellung hängt zumeist von lebenspraktischen Interessen des Forschers und seiner Einbindung in bestimmte soziale oder historische Kontexte ab.“⁴⁵⁸

Ungeachtet dieser Unabwägbarkeiten und der doch nie ganz auszuschließenden subjektiven Vorgehensweise, ist festzuhalten, daß sich durch die quantitativen Vergleiche, brauchbare qualitative Erkenntnisse gewinnen ließen, denn „[b]eide Arbeitsweisen sind nicht hermetisch gegeneinander abgegrenzt, sondern können sich je nach Forschungsansatz, Fragestellung und Quellenlage ergänzen.“⁴⁵⁹ Die gezogenen Schlüsse mögen vielleicht im Einzelfall von der Realität abweichen, aber sie spiegeln mit großer Wahrscheinlichkeit den jeweiligen, zeitbezogenen Trend an Verhaltensweisen und Reaktionen der Menschen in der damaligen Zeit wider.

Mit dieser Vorgehensweise und der Kombination der Methoden des quantitativen Vergleiches mit der hermeneutisch-interpretativ basierten Auslegung, konnten die oben angeführten

⁴⁵³ Gerndt, Studienskript 51.

⁴⁵⁴ Hauser, Erkundungen und Zugänge II 48f.

⁴⁵⁵ Gerndt, Studienskript 51.

⁴⁵⁶ Maase, Das Archiv als Feld? 261.

⁴⁵⁷ Maase, Das Archiv als Feld? 262.

⁴⁵⁸ Flick, Qualitative Sozialforschung 78.

⁴⁵⁹ Götsch, Archivalische Quellen 24.

Fragen, neben weiteren zahlreichen Punkten – die sich aus dem Inhaltsverzeichnis und dem Auswertungsteil erschließen –, zumindest tendenziell für die Standorte München und Passau, für die Zeit von 1600 bis 1820 hinreichend beantwortet werden. Zur Darstellung der gewonnenen Ergebnisse, wurde der besseren Übersichtlichkeit halber, neben der Erklärung mittels Text, die Tabellenform gewählt. Aufgrund des eng umgrenzten Themas, das sich gleichermaßen auf Findelkinder und legitim geborene Kinder in verschiedenen Regionen bezieht, konnte eine gewisse verbale Redundanz nicht vermieden werden.

4. FORSCHUNGSSTAND UND PUBLIKATIONEN

Publikationen zur Forschung zu den in dieser Arbeit angesprochenen Themenbereichen sind, was den Umfang, die zeitliche und räumliche Perspektive sowie die Aktualität der Thematik betrifft, in unterschiedlicher Anzahl vorhanden.

Zahlreich ist die Literatur, die Genese und die Entwicklung der Familien- und Vornamen, bei letzteren besonders deren Bezug zu Heiligennamen, untersucht. Ein Basiswerk veröffentlichte 1943 der deutsche Germanist Adolf Bach.⁴⁶⁰ Er beschäftigte sich mit den deutschen Personennamen aus geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Perspektive und befaßte sich marginal auch mit unehelich geborenen Kindern und Findlingen (§ 449) sowie mit dem Namenschatz der Katholiken und dessen Bezug zu Heiligen (§ 451). Ein weiteres Standardwerk jüngerer Datums, das diachronisch auf jüdische, griechische und römische Ursprünge, sowie die frühen Formen christlicher Namengebung abstellt und dabei territorial weit ausgreift, ist das 1993 veröffentlichte Werk des österreichischen Sozialhistorikers Michael Mitterauer: „Ahnennamen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte“⁴⁶¹. Auch aus kirchlicher Sichtweise geben die Beiträge in der „Theologischen Realenzyklopädie“ einen umfassenden Überblick über die Namengebung, differenziert nach religionsgeschichtlichen, philosophischen, biblischen, kirchengeschichtlichen, praktisch-theologischen und systematisch-theologischen Gesichtspunkten.⁴⁶² Im übrigen geben ebenso ältere Studien, wie die von Adolf Harnack, „Die Mission und Ausbreitung des Christentums“⁴⁶³ (Namen der Christgläubigen, die Rufnamen der Christen); Ludwig Leiß, „Bayerische Familiennamen und Rechtsgeschichte“⁴⁶⁴ (bayerische Namengebung, Schimpf- und Scherznamen); Fritz Boehm, „Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch“⁴⁶⁵ (Begriff des Namenstages, Geschichte des Geburts- und Namenstages); Walter Dürig, „Geburtstag und Namenstag“⁴⁶⁶ (Warum Namenstag gefeiert wird?, Geburtstag oder Namenstag); Gerhard Eis, „Vom Zauber der Namen“⁴⁶⁷ (redende Namen, suggestive Namen); Gerhard Koß, „Namenforschung“⁴⁶⁸ (Einführung in die Onomastik, Rufnamen – Familiennamen); Roland Harweg, „Namen und

⁴⁶⁰ Bach, Die deutschen Personennamen.

⁴⁶¹ Mitterauer, Ahnennamen und Heilige.

⁴⁶² Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII, S. 747-764.

⁴⁶³ Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.

⁴⁶⁴ Leiß, Bayerische Familiennamen und Rechtsgeschichte.

⁴⁶⁵ Boehm, Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch.

⁴⁶⁶ Dürig, Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie.

⁴⁶⁷ Eis, Vom Zauber der Namen. Vier Essays.

⁴⁶⁸ Koß, Namenforschung. Ein Einführung in die Onomastik.

Wörter“⁴⁶⁹ (Taufnamen, Erbnamen); und von Jürgen Udolph/Sebastian Fitzek, „Professor Udolphs Buch der Namen“⁴⁷⁰ (Wochentagsnamen, „harmlose“ Namen, Bezeichnungen für ein uneheliches Kind, Kalendernamen), einen Einblick in die Namenkunde, zum Teil unter Berücksichtigung der rechtlichen Implikationen. Auch die Volkskunde hat sich dieses Themas angenommen. Hier sind zwei Beiträge zu nennen, die in der Rheinisch-Westfälischen Zeitschrift für Volkskunde erschienen sind und sich speziell mit den Namen der Findelkinder auseinandersetzen. Es ist zum einen die Arbeit von Louis de Man „Findelkinder und ihre Namengebung“⁴⁷¹; und zum anderen der Beitrag „Pueri expositi“ von Adolf Risse⁴⁷², der ab 1955 Mitarbeiter im Archiv für Westfälische Volkskunde war. Schließlich ist noch auf Radiosendungen im BR2 hinzuweisen, deren Autoren zum Thema „Magie des Namens“ beziehungsweise „Namen und Namenstag“ ihre Recherchen zu einer Sendung zusammenfassten.⁴⁷³

Zur Heiligenverehrung wie zur Genese der Taufe, beziehungsweise zu deren Ritual, ist – vor allem aus katholischer Provenienz – schon sehr früh und umfangreich publiziert worden.⁴⁷⁴ Wenn es auch zur Taufe und dem Taufritual selbst wenig Neues zu berichten gibt, da das Zeremoniell keinen modischen Strömungen unterworfen ist, so sind doch die Randerscheinungen zu berücksichtigen, will man den Gesamtkomplex Taufe verstehen. Ein wichtiges interdisziplinäres Werk dazu ist der Sammelband des Historikers Jürgen Schlumbohm, „Rituale der Geburt“⁴⁷⁵, der u.a. Beiträge über die Wiedererweckung von Totgeborenen, Nottaufer, Lebenszeichen, intrauterine Taufe oder die Wundertaufer totgeborener Kinder in Deutschland enthält; und so, neben dem streng formalisierten Taufvorgang, zahlreiche Sonderfälle der regulären Geburt und Taufe darlegt. Auch der im Sammelband „Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol“ erschienene Beitrag von Joseph Frankenstein⁴⁷⁶, „Über die Nottaufer in Ver-

⁴⁶⁹ Harweg, Namen und Wörter. Aufsätze.

⁴⁷⁰ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen. Woher sie kommen, Was sie bedeuten.

⁴⁷¹ Man, Findelkinder und ihre Namengebung.

⁴⁷² Risse, Pueri expositi. In Münster gefundene Findelkinder.

⁴⁷³ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 22.01.2012, 08:05 Uhr „Name und Namenstag“; Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 29.02.2012, 09:05 Uhr „Die Magie des Namens – Nenn ich dich, so kenn ich dich“.

⁴⁷⁴ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung; Legenda aurea: „Die Legenda aurea (lat. für ‚goldene Legende‘) ist eine von dem Dominikaner Jacobus de Voragine (um 1230–1298) verfasste Sammlung von ursprünglich 182 Traktaten zu den Kirchenfesten und vor allem Lebensgeschichten Heiliger und Heiligenlegenden, in lateinischer Sprache. In: http://de.wikipedia.org/wiki/Legenda_aurea, Stand 20.02.2015; Ökumenisches Heiligenlexikon: <http://www.heiligenlexikon.de/>, Stand 20.02.2015; Cornehl, Taufe, Praktisch-theologisch 734-741; Ploss, Das Kind; Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 421f; Loux, Das Kind und sein Körper; Thurnwald, Kind du bist uns anvertraut; Müller (Hrg.), Theologische Realenzyklopädie, Band XXXII; Stromberg, Studien zur Theorie und Praxis der Taufe; Müsing, Augustins Lehre von der Taufe; Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, S. 1288, Sp. 2 und S. 1289, Sp. 1; Katholisches Dekanat Pforzheim, Der Taufgottesdienst. In: www.dekanat-pforzheim.de/Sakramente/Ablauftauf.html, Stand 20.02.2015.

⁴⁷⁵ Schlumbohm et al, Rituale der Geburt.

⁴⁷⁶ Frankenstein, Über die Nottaufer in Vergangenheit und Gegenwart.

gangenheit und Gegenwart“, liefert einen Überblick über den Aberglauben im Zusammenhang mit ungetauften Kindern, die Nottaufe und eine Stellungnahme des zweiten Vatikanischen Konzils zur Notwendigkeit der Taufe. Hinsichtlich des Themas Zwangstaufen, ist auf jüngere Studien der Wiener Historikerin Anna Staudacher hinzuweisen, die sich mit Zwangstaufen von Kindern jüdischer Eltern im Findelhaus in Wien in der Zeit von 1816 bis 1868 und jüdischen Konvertiten in Wien von 1782 bis 1868 auseinandersetzen.⁴⁷⁷ Mit den Folgen, Kinder ungetauft zu lassen, befassen sich aus historischem Blickwinkel, die „Anthropologischen Studien“ des Gynäkologen und Anthropologen Hermann Heinrich Ploss (2 Bände)⁴⁷⁸; insbesondere die „Dritte, gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage“ von 1912.⁴⁷⁹ Anders verhält es sich bei der Thematik zum Wert des Kindes, beziehungsweise zur Kindheit selbst und den damit einhergehenden Strafen. Hier hat erst ab den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Diskussion um den „speziellen ‚Status Kindheit‘“⁴⁸⁰ begonnen.

„Zwar existieren im deutschen Raum detailreiche historische Untersuchungen des ‚Kinderlebens‘ (Boesch), die aber ähnlich wie andere volkswissenschaftliche Arbeiten in diesem Zeitraum, nicht in einen sozialgeschichtlichen Zusammenhang gestellt wurden, und deshalb für eine prinzipielle Infragestellung des derzeitigen Status ‚Kindheit‘ folgenlos geblieben sind.“⁴⁸¹

Für die Fokussierung im deutschsprachigen Raum auf das Thema „Kind“ haben Grundsatzerwerke von Philippe Ariès, Lloyd deMause, Donata Elschenbroich, Ruth Dirx und Irene Hardach-Pinke beigetragen, in denen u.a folgende Themen aufgegriffen werden: Einstellung zur Kindheit, Schulleben (Ariès); Trends und Normen der Kindererziehung in Frankreich, England und Amerika im 17. Jahrhundert (deMause); materielle Lebensbedingungen der Heranwachsenden (Elschenbroich); Befreiung des Kindes, Bewahranstalten für Kinder, Kinder ohne Eltern, Kinder als Fabrikarbeiter (Dirx); und der Umgang im bäuerlichen, kleinbürgerlichen und bürgerlichen Milieu des 18. Jahrhunderts (Irene Hardach-Pinke).⁴⁸² Im übrigen fand die Arbeit von Philippe Ariès, die „in Frankreich Ende der Fünfziger Jahre geschrieben worden ist und in den USA seit 1962 eifrig diskutiert wird“⁴⁸³, in Deutschland erst rund 15 Jahre später ihre adäquate Resonanz. Sie befaßt sich im wesentlichen mit zwei Thesen: zum einen mit der Stellung des Kindes in der alten traditionellen Gesellschaft; und zum anderen damit, welchen neuen Platz das Kind und die Familie in unserer Industriegesellschaft einnehmen.⁴⁸⁴

⁴⁷⁷ Staudacher, Wegen jüdischer Religion 200f; dies., Jüdische Konvertiten in Wien 1782-1868.

⁴⁷⁸ Ploss, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (Anthropologische Studien), Bd. 1.

⁴⁷⁹ Ploss, Heinrich: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, Bd. 2.

⁴⁸⁰ Elschenbroich, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit 48.

⁴⁸¹ Elschenbroich, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit 48.

⁴⁸² Ariès, Geschichte der Kindheit; deMause, Hört ihr die Kinder weinen; Elschenbroich, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit; Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen; Hardach-Pinke/Hardach, Kinderalltag.

⁴⁸³ Hentig, Vorwort 7.

⁴⁸⁴ Ariès, Geschichte der Kindheit 45-65.

„Die grundlegende Arbeit von Ariès wurde 15 Jahre nicht ins Deutsche übersetzt, während sie in englischer Übersetzung in den USA schon jahrelang Element des erziehungswissenschaftlichen Grundstudiums an Universitäten wurde und eine breite Diskussion – charakterisiert u.a. durch das Erscheinen von Readern wie Lloyd de Mause, [History of Childhood] 1974, 1975 – auslöste.“⁴⁸⁵

In diesem Zusammenhang ist auch eine frühe, 1902 erschienene Arbeit von Ellen Key zu nennen, die bei ihrem Erscheinen in Schweden „vernichtend kritisiert und unbeachtet geblieben“⁴⁸⁶ ist, und die sich u.a. mit Erziehung, Religionsunterricht und Kinderarbeit befaßte. Ihre Studien wurden jedoch – anders als bei Ariès – nach ihrer Veröffentlichung in Deutschland sogleich positiv rezipiert:

„Die Botschaft war prägnant und herausfordernd: Die ‚Heiligkeit‘ und die ‚Majestät‘ des Kindes fordern gebieterisch, mit den ‚Seelenmorden‘ in den Schulen und mit anderen pädagogischen und gesellschaftlichen Verbrechen an Kindern ein Ende zu machen und der jungen Generation Raum zu geben für ein glückliches Leben und ihre Entfaltung zu ‚starken, genialen Persönlichkeiten‘ für eine ‚neue Gesellschaft‘.“⁴⁸⁷

Desweiteren liegt ein bereits 1918 erschienenes Werk von Georg Schreiber vor, das Aufschluß über den Umgang der Kirche mit Mutter und Kind in der Vergangenheit gibt.⁴⁸⁸ Einen Rückblick zu diesem Themenkomplex liefert ebenso ein Beitrag von Klaus Arnold⁴⁸⁹ in dem Sammelband „Mensch und Umwelt im Mittelalter“; wie in gleicher Weise Katharina Rutschky mit ihrem Buch „Deutsche Kinder-Chronik“⁴⁹⁰ einen tiefen Einblick zum Umgang mit Kindern in den forschungsrelevanten Jahrhunderten gibt. Auch ein umfangreicher Beitrag im „Reallexikon für Antike und Christentum“ befaßt sich mit dem Thema „Kind“ im griechisch-römischen, jüdischen und christlichen Kontext.⁴⁹¹ Speziell zur Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland in der Zeit von 1750 bis 1939 schreibt Ruth Hoppe in ihrer 1958 erschienenen Publikation (Band 2, Dokumente).⁴⁹² Daß die Forschung zu dieser Thematik noch nicht abgeschlossen ist, belegt eine jüngere Veröffentlichung aus dem Jahre 2006. In der von Hugh Cunningham verfassten „Geschichte des Kindes in der Neuzeit“ werden u.a. Erkenntnisse zu Kindern und Kindheit im antiken und mittelalterlichen Europa, oder die Entwicklung der Kindheitsideologie in den Mittelschichten (1500-1900) dargestellt.⁴⁹³ Auch eine erst 1996 veröffentlichte Dissertation von Sigrid Stöckel, „Säuglingsfürsorge zwischen sozialer

⁴⁸⁵ Elschenbroich, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit 48.

⁴⁸⁶ Key, Das Jahrhundert des Kindes 2.

⁴⁸⁷ Key, Das Jahrhundert des Kindes 2.

⁴⁸⁸ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche.

⁴⁸⁹ Arnold, Die Einstellung zum Kind im Mittelalter.

⁴⁹⁰ Rutschky, Deutsche Kinder-Chronik.

⁴⁹¹ Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. XX, Sp. 866-937.

⁴⁹² Hoppe, Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland 1750-1939. Bd. II.

⁴⁹³ Cunningham, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit.

Hygiene und Eugenik“, gibt einen Einblick in die Säuglingsfürsorge und Säuglingssterblichkeit.⁴⁹⁴

Wie weiter oben bereits ausgeführt, gehören zum Komplex der Wertschätzung des Kindes neben den legitim geborenen Kindern, die von den Eltern „abgelegten“ Neugeborenen (Findelkinder), sowie die in diesem Zusammenhang häufig erfolgten Kindestötungen. Ein Grundsatzwerk zu dieser Thematik, verfaßte der schon erwähnte Michael Mitterauer mit seiner „Geschichte illegitimer Geburten in Europa“⁴⁹⁵, worin er u.a. auf die regionalen Unterschiede in der historischen Verbreitung von Illegitimität in Europa, wie auch auf die Diskriminierung lediger Mütter und ihrer Kinder eingeht. Auch eine, bereits 1967 erschienene Arbeit von Gertrud Schubart-Fikentscher über „Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung“ gibt u.a. einen Einblick auf die rechtlichen Konsequenzen der Illegitimität (Erbrecht, Lehnsfolge, Nachkommen des unehelichen Kindes).⁴⁹⁶ Gleichfalls liefert Richard van Dülmen in seiner Publikation „Kindsmord in der frühen Neuzeit“ einen Überblick über Kindermord, Strafwesen und Aussetzungspraxen⁴⁹⁷; wie sich auch die „Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft 56“ (Carsten Küther) mit den „Menschen auf der Straße“⁴⁹⁸ auseinandersetzen.

Schließlich sei noch auf die schon erwähnte volkskundliche Monographie zur deutschen Kulturgeschichte von Hans Boesch hinzuweisen⁴⁹⁹, in der mehrere der oben genannten Themenkomplexe wie Taufe, Erziehung, Schule oder uneheliche Kinder angesprochen werden; was im übrigen, hinsichtlich des Ineinandergreifens der verschiedenen Einzelaspekte, für den größten Teil der vorher aufgeführten Forschungsliteratur zutrifft. Allerdings wird letztere Untersuchung von der deutschen Pädagogin und Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich insofern kritisiert, da die Studie den „Eindruck fachspezifischer Beschränktheit“ erwecke, und sie nicht die „materielle Reproduktion einer Gesellschaft als Reproduktion von Klassenverhältnissen und die individuelle Reproduktion als Reproduktion von Klassen-Individuen“⁵⁰⁰ berücksichtige.

Was den Komplex der Kindesaussetzungen und der Abgabemöglichkeiten betrifft, so ist eine Diplomarbeit aus dem Jahre 2001 von Alexandra Kopp und Simone Schink⁵⁰¹ anzuführen, die einen Einblick gibt in den Begriff Findelkinder, den Kindesmord, die Aussetzungspraxen, die Babyklappe sowie in die Geschichte der Findelkinder bis zum 17. Jahrhundert. Ein Standard-

⁴⁹⁴ Stöckel, Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik.

⁴⁹⁵ Mitterauer, Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa.

⁴⁹⁶ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung.

⁴⁹⁷ Dülmen, Frauen vor Gericht. Kindsmord in der frühen Neuzeit.

⁴⁹⁸ Küther, Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

⁴⁹⁹ Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit.

⁵⁰⁰ Elschenbroich, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit 49.

⁵⁰¹ Kopp/Schink, Babyklappe – Die soziale Situation der Findelkinder.

werk über Abtreibung, Kindestötung und Aussetzung wurde 1979 von Sigurd Graf von Pfeil⁵⁰² publiziert. Es handelt sich um eine kulturhistorische Untersuchung mit dem Titel „Das Kind als Objekt der Planung“, die Themen wie uneheliche Geburt, Motivation zur Kindestötung, Kindersterblichkeit und Findelhäuser aufgreift. Über die aktuelle Situation der Kindesweggabe gibt ferner eine Arbeit von Christine Swientek⁵⁰³ Aufschluß, die sich mit der Kindesweggabe in der BRD befaßt:

„Zusammenfassend muß konstatiert werden, daß sich unter den rund 6000 ‚abgebenden Müttern‘ jährlich in der BRD eine große Anzahl von Frauen befindet, die die Entscheidung zur Adoptionsfreigabe ihres Kindes nur unfreiwillig fällt. Der Schritt, endgültig auf das Kind zu verzichten, ist häufig ein sehr schmerzhafter und langwieriger Prozeß, der von vielen Versuchen begleitet wird, anderweitige Lösungen zu finden.“⁵⁰⁴

Desweiteren sei auf den von der Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann⁵⁰⁵ verfaßten „Versuch einer Sozialgeschichte“ hingewiesen, in der ein chronologischer Überblick über die deutsche Familie präsentiert wird, in dessen Zusammenhang auch Kindesaussetzung, Kindestötung und die Wertschätzung der Neugeborenen angesprochen werden. Zur gleichen Problematik erschienen in unregelmäßigen Abständen Beiträge in der Tagespresse⁵⁰⁶; sowie Rundfunksendungen, wie „Spuren von Münchener Findelkindern in kirchlichen Archivakten“⁵⁰⁷, „Babyklappe und anonyme Geburt“⁵⁰⁸, „Wir halten die Klappe“⁵⁰⁹ oder „Unehelichkeit – Von ledigen Müttern und illegitimen Kindern“⁵¹⁰, die hier nur stellvertretend genannt werden sollen. Ferner gibt zum Problem der anonymen, vertraulichen Geburt eine am 26. November 2009 vom Deutschen Ethikrat herausgegebene „Zusammenfassung der Stellungnahme“ zu einer vom Deutschen Jugendinstitut e.V. durchgeführten Studie, einen Einblick über den Soll-Ist-Zustand der anonymen Kindesabgabe⁵¹¹; wobei hierin die Aufgabe der Babyklappen empfohlen wird. Ebenso liegt ein Positionspapier vom Sozialdienst katholischer Frauen aus dem Jahre 2010 zu diesem Thema vor, das sich gegen die Schließung der anonymen Kindesabgabemöglichkeit ausspricht.⁵¹²

Was das Findelwesen (Findelkinder, Findelhäuser) betrifft, so ist auf ein älteres, 1863 erschienenenes, umfangreiches Basiswerk des Wiener Kinderarztes Franz Seraph Hügel hinzu-

⁵⁰² Pfeil, Das Kind als Objekt der Planung.

⁵⁰³ Swientek, „Ich habe mein Kind fortgegeben“.

⁵⁰⁴ Swientek, „Ich habe mein Kind fortgegeben“ 141.

⁵⁰⁵ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte 27, 28, 37.

⁵⁰⁶ SZ vom 06.09.2007, S. 10: „Kinderschützer kritisieren Babyklappe“; DIE ZEIT vom 18.09.2008, S. 42f: „Gefährdete Existenzen“; DIE ZEIT vom 24.06.2010, S. 39: „Ich hatte nur noch Angst“.

⁵⁰⁷ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

⁵⁰⁸ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 26.01.2010, 18:05 Uhr.

⁵⁰⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 26.02.2011, 11:05 Uhr.

⁵¹⁰ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 15.04.2013, 09:05 Uhr.

⁵¹¹ Deutscher Ethikrat: Das Problem der anonymen Kindesabgabe. Zusammenfassung der Stellungnahme.

⁵¹² Sozialdienst katholischer Frauen: Delegiertenversammlung vom 21.-23. Juni 2010 in Hildesheim.

weisen.⁵¹³ Es liefert für ganz Europa einen Überblick über „Geschichte, Gesetzgebung, Verwaltung, Statistik und Reform“ der Findelhäuser und des Findelwesens; unterteilt in die Kapitel „Geschichte der Findlinge und Neugeborenen; Ueber das Findelwesen jener Länder, die Findelhäuser besitzen; Ueber das Findelwesen jener Länder, die keine Findelhäuser besitzen; Ueber die Reform des Findelwesens“ und „Kritische Beleuchtung der verschiedenen Versorgungssysteme für die Findlinge“. Anlaß zu dieser Studie, zu deren Universalität keine vergleichbare Arbeit existiert, war ein 1856 gehaltener Vortrag „über die Mortalität der Findlinge“ in der Section für Staatsarzneikunde und Psychiatrie.

„Mehrere Mitglieder forderten den Autoren auf, eine Monographie über ‚das europäische Findelwesen‘ zu verfassen. Man war daraufhin über die geringe literarische Ausbeute erstaunt, mit Ausnahme Frankreichs und Belgiens. Aber auch diesen Forschungen mangelte es an Gründlichkeit.“⁵¹⁴

Wenngleich Unzulänglichkeiten einzelner Regierungen und Anstaltsvorstände den Autoren zwangen, Lücken zu lassen, kann auf die herausragende Bedeutung dieser Monographie nicht genug hingewiesen werden, denn sie befaßt sich u.a. auch mit der Geschichte der Aussetzung und des Kindesmordes „von den ältesten Zeiten an bis zur Entstehung des Christentums“ (Römer, Griechen, Hebräer, Ägypter, Perser, Cartager, Araber, Phönizier) und danach; wie auch mit den Formen der Fremdplazierung von Kindern. Für die Völker des Altertums wurde beispielsweise dargelegt, wie sie mit Aussetzung, Tötungen, Fruchtabtreibung aus gesellschaftlicher und rechtlicher Sicht verfahren. Dazu folgende Beispiele:

Römer: Man autorisierte die Ermordung überflüssiger Mädchen und einen Teil der Knaben, denn man duldete nur die kräftigen Leben „weil man eine rüstige Generation heranziehen wollte. Aber auch aus national-öconomischen Gründen gestattete man die Kindermorde. [...] In der Regel liess man in jeder Familie nur das erste Mädchen am Leben.“ Das führte oft die Mütter dazu, das Kind auszusetzen. „Die Gesetze der Decemviren autorisirten ausser der Tödtung der Neugeborenen sogar den Mord der erwachsenen Kinder. [...] Dieses Gesetz bestand noch zu Ende der Republik und zu Cicero's Zeiten in Kraft. [...] Das Gesetz der 12 Tafeln (J. 301 n. E. R.) gestattete den Vätern die augenblickliche Tödtung missgestalteter Kinder [...]. Als eine der Ursachen der Strafflosigkeit der Aussetzungen und des Kindesmordes muss das Vorurtheil bezeichnet werden, das die Neugeborenen vor der Säugung nicht als Menschen gelten liess.“

Griechen: „Der Kindermord war in Griechenland allgemein und wurde von Niemandem missbilliget [...] Die Aussetzungen und die Fruchtabtreibungen waren gleichfalls an der Tagesordnung, weil sie ungestraft verübt werden durften. Ausgesetzte und aufgenommene Kinder wurden als Sklaven erklärt. [...] Milder waren die Gesetze Solons (594 v. Chr. G. in Athen), er übertrug den Eltern das Recht über den Tod, das Leben und die Freiheit ihrer Neugeborenen, und gestattete ihnen, sie zu verkaufen.“

Juden: „In Judäa kannte man weder Fruchtabtreibungen noch Kindermorde. [...] Man hielt diese Verbrechen ohnedem als Tödtungen, und Moses erliess bereits strenge Gesetze gegen den Mord. Uebrigens hat

⁵¹³ Hügel, Die Findelhäuser und das Findelwesen Europa's.

⁵¹⁴ Hügel, Die Findelhäuser und das Findelwesen Europa's III.

man diese Verbrechen bei den Juden für unmöglich gehalten. [...] Von Kinderaussetzungen kamen bei den Juden nur einzelne Fälle vor. [...] Obgleich die Juden verpflichtet waren, für ihre Kinder zu sorgen, so gestattete man es den Vätern, wenn sie von Elend oder Schulden bedrückt waren, ihre Kinder zu verkaufen. [...] Man durfte an einen Gläubiger den Sohn oder die Tochter abtreten, sie auf den Sklavenmarkt führen, dort verkaufen und aus dem Erlöse seinen Haushalt besorgen.“

Ägypter: „Strabo⁵¹⁵ rühmt es den Ägyptern nach, dass bei ihnen der Kindermord nie erlaubt war, was auch Diodorus⁵¹⁶ von Sicilien bestätigt. Nur in der ältesten Zeit war nach Sextus Empyrieus der Kindermord gestattet. [...] Später wurden alle, die einen Neugeborenen mordeten, verurteilt, seinen Leichnam durch drei Tage und Nächte in Gegenwart einer Wache zu umarmen.“⁵¹⁷

Ferner sei auf die räumliche Komplexität dieser Veröffentlichung hingewiesen, da nahezu alle bedeutenden europäischen Gebiete damaliger Zeit (Frankreich, Österreich, Rußland, Großbritannien, Irland, Schweden, Dänemark, Belgien, Spanien, Portugal, Sardinien, Sizilien, der Kirchenstaat, Parma, Piacenza, Modena, Norwegen, Niederlande, Schweiz) sowie die nord- und süddeutschen Bundesstaaten (Preussen, Sachsen, Hamburg, Bremen, Lübeck, Baiern, Baden, Württemberg, Frankfurt a. M., Hannover, Mecklenburg, Schwerin und Strelitz, Hessen) berücksichtigt wurden. Insgesamt handelt es sich um eine tiefgreifende Recherche über das Findelwesen Europas, das diese ausführliche Besprechung und die Anführung einiger Beispiele rechtfertigt.

Beachtenswert ist auch eine ältere Arbeit des Frauenarztes und Gründers der Deutschen Gesellschaft für neuzeitliche Findelhäuser Max Nassauer „Der moderne Kindermord und seine Bekämpfung durch Findelhäuser“, aus dem Jahre 1919, die ebenfalls eine historische Rückschau in das Findelwesen liefert (Ursachen zur Gründung der Findelhäuser, Eehindernisse, Kirchenstrafen). Als Stimme für die „Errichtung von Kinderfreistätten (neuzeitlichen Findelhäusern), Förderung aller Bestrebungen zum Schutze der ungeborenen, der ungeborenen Kinder und ihrer Mütter, besonders der unehelichen“⁵¹⁸, sah sich die Zeitschrift „Die Drehlade“, in der u.a. Beiträge wie „Das moderne Findelhaus und das Prinzip der ‚Drehlade‘“ beziehungsweise das „Findelhaus und Katholische Caritas“⁵¹⁹ veröffentlicht wurden. Ein Basiswerk neueren Datums (1987) zu Findelhäusern und Kindesaussetzungen, ist das von Volker Hunecke über die Findelkinder von Mailand.⁵²⁰ Wenngleich sich der Schwerpunkt der Arbeit auf die Pia Casa degli Esposti e delle Partorienti in S. Caterina alla Ruota in Mailand bezieht, so gibt diese Arbeit trotzdem einen guten Einblick u.a. über das Findelwesen in der Vergan-

⁵¹⁵ Strabon (altgr. Στράβων, lateinisch Strabo [„der Schielende“]), war ein antiker griechischer Geschichtsschreiber und Geograph. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Strabon>, Stand 20.02.2015.

⁵¹⁶ Diodor(os) (altgr.: Διόδωρος; latinisiert Diodorus [Siculus]) war ein antiker griechischer Geschichtsschreiber, der im 1. Jahrhundert v. Chr. lebte. <http://de.wikipedia.org/wiki/Diodor>, Stand 20.02.2015.

⁵¹⁷ Hügel, Die Findelhäuser und das Findelwesen Europa's 8-10, 13, 15, 19f.

⁵¹⁸ Die Drehlade. Monatsschrift zum Schutz des ungeborenen und des unversorgten Kindes. § 2 der Vereinsatzung.

⁵¹⁹ Die Drehlade. Monatsschrift zum Schutz des ungeborenen und des unversorgten Kindes 15f, 17.

⁵²⁰ Hunecke, Die Findelkinder von Mailand.

genheit, die Merkmale der Findelkinder und die Strategien der Aussetzung. Grundsätzlich regional beschränkt ist ein Beitrag von Jolanda Anderle, der sich mit der „Gebär- und Findelanstalt Alle Lasten bei Trient“⁵²¹ befaßt, in dem aber auch historisch-überregionale Aspekte berücksichtigt werden. Ferner schildern die in der „Sammlung Zebra – Schriften zur Entwicklung und Erziehung im Kleinkind- und Vorschulalter“ (Band 2)⁵²² im Jahre 1980 erschienenen Beiträge, die Bedingungen und die Situation von Kindersterblichkeit, Kindestötung und Findelhäusern. Ebenso gibt eine Dissertation von Markus Meumann⁵²³, die 1995 in der Reihe „Ancien Régime. Aufklärung und Revolution“ abgedruckt wurde, einen Einblick in den Komplex Findelkinder, Waisenhäuser und Kindsmord im Kontext von „Unversorgte Kinder als soziales und politisches Problem der frühen Neuzeit“. Desgleichen erschienen in der selben Reihe eine Archivarbeit mit dem Titel „Kindsmord und Aufklärung in Deutschland“ von Otto Ulbricht⁵²⁴, die sich mit der Sozialgeschichte und der Verhütung des Kindesmordes auseinandersetzt; und eine Dissertation von Stefan Breit „Leichtfertigkeit‘ und ländliche Gesellschaft“⁵²⁵, die die strukturgeschichtlichen Voraussetzungen (Bayerische Agrarverfassung, „Leichtfertigkeit“, Erb- und Heiratssystem) zum Inhalt hat. Auch auf einen Katalog aus dem Jahre 2009 zu einer Ausstellung in Halle „Kinder, Krätze, Karitas – Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit“⁵²⁶ ist hinzuweisen, da er sich im Kontext von Waisenhäusern mit dem Problem der Kindesweggabemöglichkeiten befaßt. Ferner ist die Arbeit aus dem Jahre 1973 von Wilhelm Wächtershäuser⁵²⁷ „Das Verbrechen des Kindesmordes im Zeitalter der Aufklärung“ beachtenswert, da sie sich u.a. mit der einfachen (*expositio infantis*) und der gefährlichen (*expositio perculoso*) Form der Kindesweggabe auseinandersetzt und die ergriffenen landgräflichen Maßnahmen zur Unterbindung von Kindesmord darlegt. Die Volkskunde/Europäische Ethnologie kann zu diesem Themenkomplex mit keiner umfassenden Studie aufwarten. Hier sei nur auf drei Beiträge hinzuweisen, nämlich auf die „Kleidung der Findelkinder“ von Anton Mößmer⁵²⁸ und auf die, in dem Sammelband „Kultur der einfachen Leute“ erschienenen Aufsätze von Rainer Beck, „Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land“ und Angelika Baumann „Armut muß verächtlich bleiben“.⁵²⁹ In der Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung „Unser Bayern“ setzte man sich ebenfalls in unregelmäßigen Ab-

⁵²¹ Anderle, Die Gebär- und Findelanstalt Alle Lasten bei Trient.

⁵²² Arnold, Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance.

⁵²³ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord. Unversorgte Kinder in der frühneuzeitlichen Gesellschaft.

⁵²⁴ Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland.

⁵²⁵ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft.

⁵²⁶ Veltmann/Birkenmeier (Hrg.), Kinder, Krätze, Karitas.

⁵²⁷ Wächtershäuser, Das Verbrechen des Kindesmordes im Zeitalter der Aufklärung.

⁵²⁸ Mößmer, Die Kleidung der Findelkinder.

⁵²⁹ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land; Baumann, „Armut muß verächtlich bleiben...“

ständen mit der Kulturgeschichte der Kindheit in Bayern auseinander.⁵³⁰ Aufschlußreich ist auch ein Artikel in der Münchner Stadtzeitung aus dem Jahre 1956, der über das erste Münchner Waisenhaus in der Au berichtet, das für die Münchner Nachkriegsjugend von 1742 gebaut wurde⁵³¹; wie sich auch Radiosendungen im BR2 dieser Thematik annahmen.⁵³² Einen Rückblick in die Situation – speziell für München – der ehemaligen „Findel- und Gebärstube“ (Kostgelder, Gleichstellung von Findelkindern mit den übrigen Bürgern, Spenden), liefert ein Vortrag von Prof. Martin, der am 2. Juni 1868 in der Plenarsitzung des historischen Vereins in München abgehalten wurde⁵³³; und dem es ein Anliegen war „von einer ehemals in München bestandenen Anstalt zu berichten, deren Bestimmung es war, sich um ausgesetzte Kinder zu kümmern.“⁵³⁴ Gemeint ist die bereits im 15. Jahrhundert bestellte „Findel-Anstalt“:

„Unter dem Namen ‚Findelstube‘ war sie bis zum späten 18. Jahrhundert bekannt. Nach dem Zeugnisse einer alten Jahresrechnung des heiligen Geistspitals im Thale ergibt sich, daß das genannte Bürgerspital schon im Jahre 1498 die Verbindlichkeit hatte, Findelkinder aufzunehmen. Eine spätere Jahresrechnung zeigt, daß die Pflege der Kinder gedungene Mägde, Kinds-Menschen in der Jahresrechnung genannt, besorgt haben.“⁵³⁵

Dieser kurze Überblick über den publizierten Forschungsstand zeigt, daß es, was die Auswertung der Taufmatrikel in München und Passau für die Zeitspanne 1600 bis 1820 betrifft, noch keine Arbeiten gibt. Zwar existieren Studien über Taufnamen und Familiennamen, doch werden in diesen Findelkinder nur marginal erwähnt, beispielsweise als Hinweis auf die Fundart „Korb“ oder nach der Fundstelle „am Stephansdom“, aber eben nicht exklusiv und ausführlich. Das mag zum einen daran liegen, daß in Altbayern, anders als in Florenz, Paris oder Wien, die Abgabemöglichkeiten in Findelhäuser kaum gegeben waren; und zum anderen, weil generell für Armut und diskriminierte Gruppen nur ein geringes Forschungsinteresse besteht:

„Findelkinder sind nicht nur von ihren Eltern verlassen, auch die Wissenschaft hat sich nie systematisch um sie gekümmert.“⁵³⁶

⁵³⁰ „Dunkel seine Herkunft, dunkel sein Tod“. In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 32 / Nr. 1, 1983, S. 99f; „Die Not des Endes ohne Anfang“. In: ebd. Jahrgang 43 / Nr. 11, 1994, S. 81-83; „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: ebd. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, S. 9-12.

⁵³¹ Münchner Stadtzeitung. Wochenbeilage des Münchner Merkur für München vom 20.07.1956, S. 4.

⁵³² Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 08.04.2005, 13:30 Uhr: „Von ledigen Müttern und unehelichen Kindern“; Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 06.04.2011, 10:05 Uhr: „Besser aufgehoben als bei den Eltern“.

⁵³³ Abdruck im XXIX. Bande des Oberbayerischen Archivs, München 1869.

⁵³⁴ Martin: Die ehemalige Findel- und Gebärstube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868.

⁵³⁵ Martin: Die ehemalige Findel- und Gebärstube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868.

⁵³⁶ Man, Findelkinder und ihre Namengebung 214.

Findelkinder hatten und haben keine Lobby, da mit ihnen kein „Staat zu machen“ ist, und auch keine wirtschaftlich verwertbaren Interessen verknüpft werden können. Diese Arbeit soll ein Anfang und eine Anregung sein, diese Lücke zu schließen, in anderen Archiven und Gegenden zu forschen, und so damit beitragen, daß „Armut [nicht] verächtlich bleiben“⁵³⁷ wird.

⁵³⁷ Baumann, „Armut muß verächtlich bleiben...“ 151.

AUSWERTUNGSTEIL
UND ALLGEMEINES ZUM FINDELKIND
UND ZUR NAMENGEbung

A) FINDELKINDER IN MÜNCHEN

I. ALLGEMEINES ZUM FINDELKIND

„Das traurige Phänomen der Kindesweglegung, des Aussetzens eines Neugeborenen, hat es schon immer gegeben. Davon waren ehelich geborene Kinder oft genauso betroffen wie außerehelich Geborene“¹, schreibt Jolanda Anderle in ihrer Dokumentation über Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol. Diese Praxis mag aus heutiger Sicht unverständlich erscheinen, doch gehörte sie in der Zeit von 1600 bis 1820 zum häufigen Bild in der jetzigen Landeshauptstadt München. Ein sog. *expositio infantis* an einem Kirchenportal, auf der Straße oder an einem Platz in München aufzufinden, war keine Seltenheit. Bei rechtzeitigem Entdecken hatte dann das Kind das Glück, von einer Person aufgefunden und zur Taufe in eine Kirche gebracht zu werden. Damit war es der Gefahr entronnen, einsam und allein gelassen zu sterben oder gesundheitlichen Folgeschäden aufgrund von Kälte und Hunger ein Leben lang ausgesetzt zu sein. Der Ablageort war somit insofern wichtig, als einerseits das Neugeborene geschützt sein sollte und andererseits eine Chance bestehen mußte, das Kind kurz nach der Aussetzung zu entdecken. Wilhelm Wächtersheimer unterschied deshalb zwischen einer „einfachen“ und einer gefährlichen Form der Kindesaussetzung. Während bei einer *expositio periculosa* schlimme Folgen zu erwarten waren, indem der Tod des Kindes billigend in Kauf genommen wurde, waren bei der „einfachen“ Form – sie war die „weit größere Zahl von Fällen“² – die Überlebenschancen größer. Nichtsdestotrotz war es für ein Findelkind eine prekäre Situation, auf die einmal mehr oder weniger dem Zufall überlassene Hilfe von Dritten angewiesen zu sein.

1. Zum Begriff „Findelkind“

Spricht man von Findelkindern, dann muß die Frage geklärt werden, was denn ein Findelkind von einem Nicht-Findelkind unterscheidet. Will man sich nicht mit der Äußerung Walther Rathenaus (1867-1922) begnügen, der in seinem 1917 erschienenen Buch „Von kommenden Dingen“ schrieb,

„dass alles Gute und Grosse eigentlich ein Fund ist. Jeder Besitz. Entweder gefunden vom Zufall oder vom denkenden Geist. Der denkende Geist Deutschlands soll auf die Suche gehen; nach den Besten, Höchsten, Lebensnotwendigsten: er wird Kinder finden!“³,

¹ Anderle, Gebäh- und Findelanstalt 123.

² Wächtershäuser, Das Verbrechen 117.

³ Nassauer, Kindermord 32f.

dann bietet sich zur Beantwortung der Frage ein Blick in Nachschlagewerke an, wo versucht wurde, den Status eines Findelkindes zu definieren:

Lexikoneintragen zum Lemma „Findelkinder“

Quelle*	Erscheinungs-jahr	Textauszug	Textlänge insgesamt in Zeilen
1	1734	Findel-Kind, ist, so von denen Eltern oder auf deren Verordnung, um entweder dem Schimpff zu entgehen, oder der Nahrungs-Reichung überhoben zu seyn, von einem andern niedergelegt worden; und weil dergleichen Expositio sowohl mit ehrlich- als unehrlich gebohrnen Kindern kann vorgenommen werden, so fragt es sich, wenn ein dergleichen Kind gefunden wird, ob es pro Spurio zuhalten sey? Neg. weil die Ursache, und warum die Niederlegung geschehen, dubia ist, dahero die Interpretatio in partem meliorem geschehen und dem armen Elternlosen Kinde nicht noch mehr Plage aufgelegt werden soll. [...]	153
2	1841	FINDELKIND, Findling, ⁴ franz. enfant trouvé, engl. foundling, nennt man streng genommen die Kinder, welche von ihren Ältern verlassen, gefunden werden; aber man hat diesem Ausdrucke eine erweiterte Bedeutung gegeben, indem man auch diejenigen Kinder damit bezeichnet, die von ihren Ältern einer Anstalt übergeben werden, deren Bestimmung es ist, ausgesetzte Kinder aufzunehmen. [...]	24
3	1886	Findlinge, d. h. von den Eltern ausgesetzte Kinder [...]	185
4	1930	Findelkinder, Findlinge, Säuglinge, die von unbekannten Eltern ausgesetzt, von andern aufgefunden werden und auf fremde Kosten erzogen werden müssen. [...]	11
5	1938	Findelkind (Findling, Findel) ein Kind dessen Eltern unbekannt sind. [...]	10
6	1954	Findelkinder, Findlinge, Säuglinge, die von unbekannten Eltern ausgesetzt, aufgefunden und auf fremde Kosten erzogen werden. [...]	16
7	1972	Findelkind, Findling: ausgesetztes Kind, dessen Abstammung nicht zu ermitteln ist; [...]	10
8	1973	Findelkind: meist ein als Säugling ausgesetztes Kind, dessen Angehörige unbekannt sind. [...]	15
9	1996	Findelkinder, Neugeborene, die von unbekannten Eltern ausgesetzt, aufgefunden und durch fremde Personen erzogen werden. [...]	7

* siehe Fußnote 5

⁴ Der Ausdruck „Findling“ wird „im heutigen Sprachgebrauch vorwiegend auf erratische Gesteinsblöcke angewandt, [er] wurde als ‚Fundeling‘ auch in die hochdeutsche Sprachzeit übernommen und zwar vom 17. Jahrhundert an. [...] In den Belegen aus späterer Zeit ist jedoch auch der Umschlag des Vokals u in i festzustellen, so daß aus dem Fundling der Findling wird, [...]“. In: Risse, Pueri expositi 168.

⁵ 1 = Grosses vollständiges Universallexikon, Band 9. Johann Heinrich Zedler. Faksimiliedruck, Graz 1961, Spalten 937-939.

Chronologisch betrachtet erschließen sich aus den Einträgen zwei Erkenntnisse. Zum einen weisen sie in ihren Definitionsversuchen nur geringe Unterschiede auf. So ist beispielsweise von Säugling, Kind oder „meist“ Neugeborenem die Rede, das von Eltern ausgesetzt, einer Anstalt übergeben oder irgendwo aufgefunden und auf fremde Kosten erzogen und verpflegt wird, weil die Eltern unbekannt oder anonym bleiben wollen. Trotz dieser sprachlichen Variationen ist der Kern der Aussage gleich, nämlich, daß die Eltern oder die Mutter/der Vater, das Kind meist kurz nach der Geburt bewußt ausgesetzt oder abgegeben haben, und dieses nicht behalten wollen, nicht bekannt sind und auch die Absicht haben unerkannt zu bleiben.⁶ Während also die Einträge – zwar unterschiedlich formuliert – auf etwa den gleichen Definitionsumfang abstellen, geht eine gesetzliche Formulierung des Civil-Codex' in einem Band des „Gesetzblatt für das Königreich Bayern“⁷ von 1840 weiter. Hier wird nicht nur davon ausgegangen, Findlinge seien grundsätzlich ehelich Geborene – was im übrigen auch Volker Hunecke bestätigt⁸ –, sondern auch, daß uneheliche und durch Vergewaltigung gezeugte Kinder als Findlinge gelten.

„Ehelich Geborne, dafür werden in dubio die Findelkinder gehalten. c. 3. §. 2. n. 7. p. 129. not. desgleichen die ex matrimonio putativo erzeugte n. 8. ib. ferner die aus einem gewaltsamen Beyschlaf herührende.“⁹

Nach heutigem Recht ist ein „Findelkind ein Kind, dessen Familienstand nicht zu ermitteln ist und daher einen Vormund benötigt (§ 1773 Abs. 2 BGB). [...] Der Vormund, in der Praxis meist das Jugendamt als Amtsvormund (§ 1791b BGB), hat das Recht, dem Kinde einen Namen zu geben und unter anderem die Pflicht, die Eltern zu ermitteln.“¹⁰

Zum anderen zeigen die Lexikoneinträge, daß sich der Umfang und die Ausführlichkeit des Themenkomplexes „Findelkind“ im Zeitablauf reduziert. Das legt den Schluß nahe: das Thema verlor sukzessive an Bedeutung, da Findelkinder in ihrer Quantität kein gesellschaftlich-soziales Problem mehr darstellten. Die Gründe liegen in den sich verändernden Rahmenbedingungen, wie beispielsweise in der Abschaffung der Schandstrafen bei unehelichen Ge-

2 = Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 4. Theil. Ersch, J. S.; Gruber, J. G. (Hrg.). Faksimiliedruck, Graz 1971, S. 244f.

3 = Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften Band 4. Freiburg im Breisgau 1886, Spalten 1494-1497.

4 = Der Große Brockhaus, Band 6. Leipzig ¹⁵1930, S. 240.

5 = Meyers Lexikon, Band 1. Leipzig ⁸1938, S. 154.

6 = Der Große Brockhaus, Band 4. Wiesbaden ⁴1954.

7 = Meyers Neues Lexikon, Band 4. Leipzig ²1972, S. 617.

8 = Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 8. Mannheim 1973, S. 805.

9 = Brockhaus, Die Enzyklopädie, Band 2. Leipzig, Mannheim ²⁰1996, S. 312.

⁶ Kopp/Schink, Babyklappe – Die soziale Situation der Findelkinder 12.

⁷ <http://bavarica.digitale-sammlungen.de>, Stand 20.02.2015.

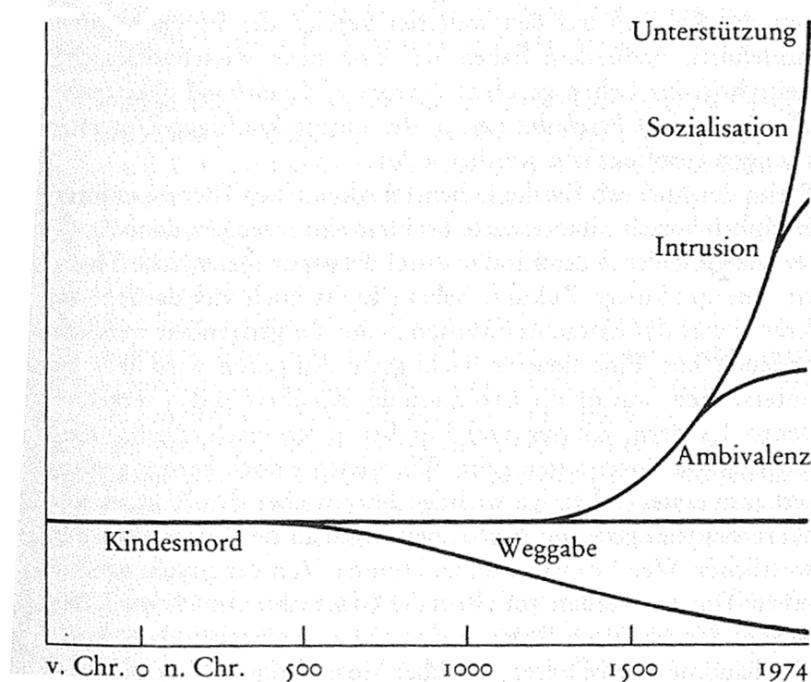
⁸ Hunecke, Findelkinder 21f.

⁹ <http://bavarica.digitale-sammlungen.de>, Stand 20.02.2015, S. 22.

¹⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Findelkind>, Stand 20.02.2015.

burten, dem veränderten Heiratsrecht, der besseren wirtschaftlichen Versorgung und damit dem Rückgang der Armut, den besseren Abgabemöglichkeiten, den demographischen Veränderungen durch eine längere Lebenserwartung¹¹ und generell in der humaneren Einstellung gegenüber dem Kind an sich.¹² Damit reduzierte sich die Notwendigkeit, Kinder auszusetzen, was sich wiederum auf die geringere Dringlichkeit, die Problematik lexikalisch aufzubereiten, auswirkte. Das heißt, ausgehend vom „Jahrhundert der Findelkinder“ (Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts)¹³, in dem im „Europa der Aufklärung [...] die Findelkinder zum Gesprächsthema des Tages“¹⁴ wurden, weil man Kinder in großer Anzahl aussetzte¹⁵, über das „Jahrhundert des Kindes“ (seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert)¹⁶, bis in die jüngere Gegenwart, in der Kindesweggaben zur Ausnahme gehören¹⁷, hat sich die Situation, wie die folgende Grafik zeigt, signifikant verändert.

Die Evolution der Formen der Eltern-Kind-Beziehungen¹⁸



¹¹ Langer, William 8.

¹² DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 18f., 45-55, 82-87, 393-407, 544-551.

¹³ Hunecke, Findelkinder 14-21.

¹⁴ Hunecke, Findelkinder 14.

¹⁵ „Namentlich Frankreich erlebte seit dem Ende des 17. Jahrhunderts einen viele Zeitgenossen erschreckenden Anstieg der Findelkinderzahlen, andere Länder wie Italien, Spanien, Rußland und Österreich folgten.“ In: Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 11.

¹⁶ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 11.

¹⁷ Siehe dazu die Aussetzungszahlen von Babys in Deutschland für die Jahre 1999 bis 2001. In: Kopp/Schink, Babyklappe – Die soziale Situation der Findelkinder 142-146.

¹⁸ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 85.

2. Situation, Aussetzungsorte, Maskulinitätsindex¹⁹, Ausgangsdaten

Sich seines Kindes zu entledigen, entweder bereits im Mutterleib, nach der Geburt durch Tötung oder mittels anonymem Aussetzens war – wie bereits im Abschnitt 2.3 *Die Möglichkeiten der Kindesweggabe* ausgeführt – in der Antike nicht strafbar.²⁰ Um dieser Praxis Einhalt zu gebieten suchte die Kirche einen Ausweg. Sie brachte an den Mauern der Kathedralen Marmorschalen an oder eröffnete Findelhäuser; und die unehelichen Mütter wurden aufgefordert, ihre Kinder dortin zu bringen und abzulegen.²¹

„Eines der Argumente zugunsten der Findelhäuser lautete, dass eine Frau mit einem außerehelich empfangenen Kind ihre Ehre bewahren könne; die Weggabe des Kindes konnte in Heimlichkeit und Anonymität erfolgen.“²²

Damit war zumindest die Unsicherheit gebannt, daß die Kinder, irgendwo abgelegt, einer erhöhten Lebensgefahr durch Verhungern, Erfrieren, Mißbrauch oder sonstigen Bedrohungen ausgesetzt wurden, wie beispielsweise in Hildesheim 1778, wo ein Findelkind „fast Tag & Nacht“ auf dem großen Domhof, wo es „leicht von den vorüber passirenden [sic] Wagen übergefahren werden“ konnte, bevor es endlich jemand aufnahm“²³, im Freien lag.

Wurden die Kinder nicht in einer Institution abgelegt, – da diese beispielsweise lange Zeit, wie in Bayern, nicht existierte – dann hing das Ablegen selbst und die Häufigkeit der Aussetzungen von den jeweiligen Umständen ab. Aus diesem Grund wurden Neugeborene vermehrt in Städten ausgesetzt, weil dort ihre Zahl und die ärmere soziale Schicht größer war, als auf dem Lande. Ferner, weil sich eine Stadt besser eignete, ein Kind des nachts oder am frühen Morgen anonym abzulegen²⁴; und zudem auch in einer Stadt die Wahrscheinlichkeit größer war, das ausgesetzte Kind bald aufzufinden und versorgen zu können. Denn wurde

„ein Kind in einer einsamen Gegend niedergelegt, wurde sein Tod billigend in Kauf genommen; handelte es sich dagegen um einen belebten Ort, ist anzunehmen, daß das Überleben des Kindes beabsichtigt war.“²⁵

¹⁹ Der Maskulinitätsindex wird errechnet als: (Männer/Frauen)×100. In: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 15(1–2): 5–17 (2009) http://www.academia.edu/1202793/Der_Maskulinitätsindex_und_statistische_Verfahren_zur_Prüfung_auf_Unterschiede_in_den_Geschlechteranteilen_fruhmittelalterlicher_Populationen_Masculinity_index_and_the_statistical_improvement_of_a_balanced_or_unbalanced_secondary_sex_ratio_in_early_medieval_Europe_, Stand 20.02.2015.

²⁰ Siehe dazu ausführlich Hügel, Findelhäuser 7–56.

²¹ Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 239.

²² Cunningham, Die Geschichte des Kindes 140f.

²³ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 190.

²⁴ „Fragt man nach der Zeit, wann diese Kindlein niedergelegt wurden, so läßt sich allgemein sagen, daß sie in den Frühstunden d. i. vor 5 Uhr vor den geistlichen Häusern, vor Kirchen und Klöstern, in den Abendstunden aber d. i. 8–9 Uhr meist vor Gasthäusern, insbesondere vor den Thüren der Weingastgeber lagen.“ In: Huhn, Geschichte des Spitals 241.

²⁵ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 148.

In der Stadt bestand also zumindest die Chance für das ausgesetzte Kind, von Mitleid empfindenden Menschen gefunden zu werden und damit zu überleben. Auch wenn zwischen Geburt und Aussetzung ein längerer Zeitraum lag – in München gab es Fälle, wo die Mutter lange versuchte ihr Kind selbst aufzuziehen, dann aber aus Gründen äußerster Armut doch weggeben mußte – bot die Stadt bessere Überlebensbedingungen. Dazu ein Beispiel aus München, datiert 8. Februar 1762:

„Dieses Kind heißt mit Tauf- und Zuname Maria Mayrin, ist 16 Wochen alt; hab dero Zeit alles das meinige, was ich mir in Diensten erspart habe, alles daran verwendet, daß ich mir jetzt nimmer zu helfen weiß; so bitte ich denn um Gotteswillen, dieses Kind christlich zu erziehen, wenn es nicht der liebe Gott zu sich nimmt, worum ich alle Tage fleißig bitte, und werde auch Zeit meines Lebens für diese Gutthätigkeit bei Gott mit meinem Gebet eingedenk sein, und sollte ich noch zu meinem vorhabenden Glück kommen, so bin ich ernstlich gesinnt, das alles zu ersetzen und zurück zu zahlen.“²⁶

Beliebte Aussetzungsorte waren in München, wie auch anderswo, Plätze innerhalb der Stadtmauern, Privathäuser wohlhabender oder bekannter Personen, Gasthäuser, Friedhöfe sowie kirchliche Einrichtungen; denn es „herrschte die Vorstellung, ‚die Pfaffen könnten [ein Kind] wohl ernähren‘“²⁷, weshalb man es „heimlich in das münster, in andere Kirchen oder andere heimliche stette“²⁸ aussetzte.

Bei allen Arten der Entledigung fällt auf: Mädchen waren davon stärker betroffen als Buben,²⁹ denn so schrieb schon Poseidippos: „Einen Sohn ernährt jeder, so arm er ist; eine Tochter setzt er aus, so reich er ist.“³⁰ Richilde und Paul Werner weisen dabei auf die Tatsache hin, daß „karolingische Güterbeschriebe auffallend mehr Männer als Frauen aufzählen“.³¹

„Die Söhne wurden als Stammhalter freudiger begrüßt als [Mädchen]; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern in ihren alten Tagen. Das Schicksal eines neugeborenen Mädchens ward oft schon dadurch besiegelt, daß bereits mehrere Schwestern vorher gekommen waren. Und diesen Gebrauch vermochte auch das Christentum nicht ganz außer Übung zu bringen.“³²

Normalerweise ergibt die Anzahl der neugeborenen Mädchen und Buben einen relativ gleichen Maskulinitätsindex der um den Wert von 105 oszilliert³³. Im 15. Jahrhundert stieg dieser Wert z.B. in der Stadt Florenz auf 114,60, während er auf dem Lande sogar den Wert von

²⁶ Huhn, Geschichte des Spitals 240.

²⁷ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 149.

²⁸ Arnold, Kind und Gesellschaft 47.

²⁹ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 10.

³⁰ Zitiert in: Peiper, Kinderheilkunde 145.

³¹ „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 9.

³² Boesch, Kinderleben 13.

³³ Arnold, Kind und Gesellschaft 47.

124,56 erreichte³⁴. Diese Zahlen zeigen deutlich – und sie lassen sich im Kern auf andere Territorien übertragen – um wieviel stärker Mädchen gegenüber Buben von Aussetzungen mit Todesfolge und direkter Tötung betroffen waren. Wenngleich Mädchen überproportional weggegeben wurden, weil Knaben sich bereits bei ihrer Geburt eines höheren Ansehens erfreuten³⁵, wirkte sich – wie die Matrikelauswertungen für München zeigen werden – die jeweilige Notsituation auf beide Geschlechter aus.³⁶

Genaues Zahlenmaterial über die Anzahl der Kindesaussetzungen, der regionalen Verteilung, und was die Zahl der Aufnahmen in den entsprechenden Einrichtungen betrifft, wie auch über die, an beliebigen Orten Ausgesetzten, liegt für größere Gebiete nicht vor.³⁷ Auch was die Anzahl der Aussetzungen in bezug auf die Jahreszeit (Sommer, Winter), die saisonalen Schwankungen (Erntezeit) oder Kriegszeiten betrifft, stehen keine zuverlässigen Zahlen zur Verfügung.³⁸

3. Die aussetzenden Kindseltern

Was sich nach der Antike in bezug auf das Schicksal der Kinder in der Welt abspielte, entspringt nicht nur einer zweckmäßigen Praxis, sondern hat auch mythologisch-religiöse Bezüge³⁹, wie das beispielsweise in dem biblischen Bericht von der Geburt Mose oder bei Romulus und Remus⁴⁰ der Fall war. Waren die mythischen „Ahnen“ der Ausgesetzten Götter, Könige oder Helden, so stand es um die weltlichen Eltern und deren abgelegte Kinder hinsichtlich ihrer Reputation schlechter. Sie begleitete kein Gründungsmythos, sondern ihr Umfeld bestimmte häufig die materielle Not. Es kann davon ausgegangen werden – selbst wenn

³⁴ Arnold, Kind und Gesellschaft 47.

³⁵ Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 29; Peiper, Kinderheilkunde 145. Noch heute werden in Indien häufig Mädchen getötet, wenn sie nicht bereits gezielt abgetrieben wurden, um bei einer späteren Verheiratung die hohe Mitgift zu sparen. In: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 30.06.2010, 09:30 Uhr „Die Mutterliebe in der Geschichte und in anderen Kulturen“.

³⁶ Wenn es sich allerdings um Kindesmord handelte, waren Mädchen deutlich stärker davon betroffen. In ganz Europa kam es zwischen 1450 und 1750 zu einem „universalen männlichen Geburtenüberschuß [...] der die leichte, biologisch bedingte Überzahl an männlichen Geburten beträchtlich übersteigt.“ In: DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 398.

³⁷ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 31; Mitterauer, Ledige Mütter 17; Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 142.

³⁸ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 151.

³⁹ Siehe dazu Der Neue Pauly 336-337.

⁴⁰ In der römischen Mythologie wird den Findelkindern Romulus und Remus die Gründung der Stadt Rom im Jahre 753 v. Chr. zugeschrieben. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Findelkind>, Stand 20.02.2015.

die ablegende Person in der Regel unbekannt blieb –, daß es sich grosso modo dabei um einen finanziell ärmeren Personenkreis handelte oder ganz individuelle Gründe (Hunger, Pest, Soldatenkind, Arrest, Vertriebenenstatus⁴¹, Landsknecht, Vagantin⁴²) vorlagen. Das heißt, die Eltern oder Mütter waren meist „Hungersnot, Unterernährung, Krankheit und Tod ausgesetzt“⁴³ oder befanden sich in einer sonstigen ausweglosen Lage⁴⁴, die zu der Überzeugung führte, daß der schier unlösbare Knoten ihrer schlimmen Situation nur durch die Aussetzung gelöst werden kann. Markus Meumann konnte in seinen Untersuchungen im Bereich Hannover für das Jahr 1755 ermitteln, daß die meist ledigen Mütter, die ihr Kind selbst aussetzten, wirtschaftlich nicht abgesicherte Frauen waren, die häufig als jederzeit kündbare Dienstmägde arbeiteten; oder es „handelte sich um Töchter [...] eines Tagelöhners, Soldaten, Invaliden [oder] verschuldeter ‚Ackerleute‘“.⁴⁵ Nach Sichtung der Kriminalstatistik des Jahres 1894 aus Bayern kommen auch Richilde und Paul Werner zu der Erkenntnis, die damals angeklagten Frauen lebten vorwiegend als „Dienstboten auf dem Lande, [...] unter elenden und erbärmlichsten Bedingungen“.⁴⁶ Hinsichtlich ihrer sozialen Lage war die Situation bei den Kindsvätern ähnlich. Sie arbeiteten als Knechte, Gesellen, Diener – zum Teil im selben Haus wie die Dienstmägde – oder waren im Militärdienst.⁴⁷

Nur selten konnte die Vorgeschichte der abgebenden Personen eruiert werden, obwohl „sich die Obrigkeiten unverzüglich um die Ergreifung der Täterin oder des Täters“⁴⁸ bemühten, sobald ein Findelkind entdeckt wurde. Das war der Fall, wenn jemand beim Aussetzen des Kindes polizeilich erfaßt wurde und ein Gerichtsverfahren stattfand; oder wenn zufällig ein Dritter Zeuge der Umstände des Ablegevorganges wurde. Eine solche Situation ergab sich 1803 in Hildesheim, wo „wegen eines Findelkindes Nachforschungen angestellt und die städtischen Hebammen vernommen wurden, [und] sich die Befragten beiläufig an eine Frau [erinnerten], die möglicherweise im Begriff gewesen war, ihr Kind auszusetzen.“⁴⁹ Daß „des Kindes Beine nur in einen kleinen Leinen Klatern“⁵⁰ gewunden, übrigens unbedeckt gewesen“ waren, läßt auf ärmliche Verhältnisse schließen.

Eine Information über die Vorgeschichte des Kindes oder der ablegenden Person konnte auch ein beigelegter Zettel liefern – meist war darauf die wichtigste Nachricht, ob das Kind schon

⁴¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 55, 66, 100.

⁴² „Hatte die vagierende Frau Kinder und hatte sie diese bei sich, dann bekam die Frage nach der Legitimität des Nachwuchses zusätzliche strafrechtliche Relevanz.“ In: Küther, Menschen auf der Straße 28f.

⁴³ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 173.

⁴⁴ Risse, Pueri expositi 163.

⁴⁵ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 153.

⁴⁶ „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 10.

⁴⁷ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 153.

⁴⁸ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 160.

⁴⁹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 146f.

⁵⁰ Lumpen, zerrissenes Kleid. In: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Klater>, Stand 20.02.2015.

getauft ist – aus dem ein Hinweis auf den Grund der Weggabe vermerkt war, wie das bei einem Mann im Jahre 1670 der Fall war, der sich in Harmsen (Amt Steuerwald) vorübergehend aufhielt, und der bei seiner Abreise ein Kind mit einem Zettel, im Garten eines Einwohners zurückließ, aus dem das Motiv der Abgabe hervorging:

„Ich habe zu bitten umb Gottes willen, welcher ehrlicher Mann daß kindt auffnimmt für ein kindt, Sie wollen es doch auffziehen zur Gottesfurcht, das es ist ein ehrlich kindt, sein name heißet Johannes Ertmann, sein alter uf Weihnachten zwei jahr undt ein halbeß, das der man hatt eß anderthalbhundert Meile langes aus franckreich getragen, Ich bitte zehenmal, Sie wollen sich doch deß armen Kindes erbarmen, der liebe Gott wird der belohner sein, undt danck dafür bezahlen, daß eß ist mir nicht möglich daß arme kindt den Winter zuerhalten.“⁵¹

Auf ähnliche Notsituationen weisen Zettel hin, die ausgesetzten Kindern in München 1762 und in Nürnberg 1769 beigelegt wurden:

„Dieses Kind Maria Anna, 1 Jahr alt, ist von ehrlichen Leuten geboren, kann wegen äußerster Armut nicht ernährt werden; bitte dahero solches große christliche Werk auszuüben, welches Gott hier und dort vergelten wird.“⁵²

„Ich arme betrübte verlassene mutter bite um gottes wilen diesen armen tropfen nicht zu verlassen, die weil ich sunst mir nicht helfen kann, gott wird der ewige Vergelter davor sein.“⁵³

Oder wie das im Jahre 1828 bei dem berühmten „Findling von Nürnberg“ Kaspar Hauser (1812-1833) der Fall war, bei dem ein Zettel aufgefunden wurde:

„Das Kind ist schon getauft Sie Heist Kaspar in Schreibname misen sie im selber geben. Das kind möchten sie auf Zihen Sein Vater ist eine Schwolische⁵⁴ gewesen wen er 17 Jahr alt ist so Schicken Sie im nach Nirnberg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Vater gewesen. jch bitte um die erzihung bis 17 Jahre. gebohren ist er im 30. Aperil 1812 im Jaher ich bin ein armes Mägdlein ich kan das kind nicht ernehren sein Vater ist gestorben.“⁵⁵

Betrachtet man die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der forschungsrelevanten Zeit, so lassen sich *Not*⁵⁶ und *Schande*⁵⁷ als Hauptgründe für die Aussetzungshandlungen

⁵¹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 150.

⁵² Huhn, Geschichte des Spitals 240.

⁵³ Dülmen, Frauen vor Gericht 88.

⁵⁴ Die Schwolischen waren Dragoner, die Chevaulegers, eine Gattung der leichten Kavallerie. Im Königreich Bayern bildeten sie ab 1813 die mittelschwere Kavallerie und galten bis zum Ende der Monarchie als charakteristische Waffengattung des bayerischen Heeres. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Chevauleger>, Stand 20.02.2015.

⁵⁵ „Dunkel seine Herkunft, dunkel sein Tod“. In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 32 / Nr. 1, 1983, S. 99f;

⁵⁶ Huhn, Geschichte des Spitals 240; Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 123; Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 158f; Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland 99.

⁵⁷ Nassauer, Kindermord 11; „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 10.

nennen, weil eben die Mutter/der Vater das Kind nicht selbst versorgen konnten, oder das Kind/die Aussetzenden einen Makel im Ansehen in der Gesellschaft darstellten.

„Die soziale Kontrolle, sei es durch den Staat, sei es durch die Kirche, zwang die ledige Mutter dazu, das uneheliche Kind loszuwerden; die Ehre der Mutter mußte auf jeden Fall gerettet werden, nur so konnte sie in der Gesellschaft bleiben und wurde nicht in Randgruppen abgedrängt.“⁵⁸

Es waren somit sozioökonomisch beziehungsweise sozial-gesellschaftliche, mit Schande verbundene Ursachen für das Aussetzen eines Kindes verantwortlich, das im Vertrauen auf die Empathie der Mitmenschen sowie in der Hoffnung auf einen besseren Lebensweg als den, den sie ihrem Kind selbst bieten konnten, erfolgte.

4. Ursachen und Gründe für Aussetzungen

In der Literatur wird als Aussetzungsgrund häufig die „Zügellosigkeit der Sitten“, die „schlechten Anlagen und Neigungen des Volks“, der „Hang zum Müßiggang“, die „Apathie für das eigene Blut“ oder die „Pervertierung der Familiengefühle“⁵⁹ genannt. Doch wenn auch diese Faktoren, die mit der Zunahme der Findelhäuser in Europa in den „klassischen Aussetzungsländern Frankreich und Italien“⁶⁰, die die Kindesweggabe erleichterten, korrelierten,⁶¹ eine Rolle gespielt haben mögen, so ist dies nur einer von mehreren Gesichtspunkten. Zudem einer, der nur für Territorien zutraf, in denen Findelhäuser vorhanden waren. Ferner hat die Forschung über mittelalterliche Bestattungsriten ergeben, daß es durchaus eine „Wertschätzung des verstorbenen Kindes auch bei niederen Schichten“⁶² gegeben hat und „das Mittelalter [...] durchaus die ‚Fähigkeit zu trauern‘“⁶³ hatte.

Primär war der Aussetzungsgrund jedoch nicht fehlendes Gewissen, sondern die individuelle Notlage, die aus gesetzlichen, religiös zu verortenden, pseudomoralischen, gesellschaftlichen oder strukturell bedingten Faktoren resultierte; und die für die Mutter, beziehungsweise dem Elternpaar, als „erste Ursache für die Aussetzung [der] Kinder“⁶⁴ gelten. Denn der „Zusammenhang zwischen Armut, unehelicher Geburt und Kindsaussetzung ist an den Chroniken deutlich abzulesen.“⁶⁵

⁵⁸ Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 126.

⁵⁹ Hunecke, Findelkinder 21, 187.

⁶⁰ Hunecke, Findelkinder 27.

⁶¹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 144; Cunningham, Die Geschichte des Kindes 137-139.

⁶² Arnold, Kind und Gesellschaft 36.

⁶³ Arnold, Kind und Gesellschaft 36.

⁶⁴ Hunecke, Findelkinder 23; Cunningham, Die Geschichte des Kindes 140f.

⁶⁵ „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 10.

„Aus Straßburg wird 1482 berichtet, daß jährlich zwischen sechs und zwanzig Findelkinder ‚von huse armen kintbettern, die es armüt oder abgang ir libesnarunge halp nit zu erziehen und villicht selbs nit zu essen hatten‘, ins Münster gebracht wurden.“⁶⁶

Auch waren es gesetzliche Eheverbote wegen eines fehlenden Mindestvermögens der beiden Heiratswilligen, wegen einer Krankheit – „als ein presthafter mann [sic]“ erhielt man keine Heiraterlaubnis vom Stadtrat – oder einfach „weilen man ihr persohn zum heurathen nit qualificirt“⁶⁷ sei, die die Not für Unterprivilegierte verschärfte und den Zwang forcierten, Kinder auszusetzen. Das war z.B. gegeben, wenn der Vater einfacher Soldat war, weil er dann nach den Armenverordnungen nicht heiraten durfte.

„**1757 Januar 10, Montag:** Fünf Mann vom kurfürstlichen Leibregiment sitzen wegen unerlaubter Verheiratung in Haft. Das Regiment wird angewiesen, diese fünf Mann mit Spitzrutenlaufen zu bestrafen, vom Regiment zu verjagen und nebst Weib und Kind aus der Stadt zu schaffen. Der Magistrat darf diesen Leuten keinen Aufenthalt in der Stadt erlauben.“⁶⁸

Dieses Argument wurde angeführt, weil gerade Soldaten – wie auch Dienstboten – über keinen Besitz verfügten und deshalb im Falle einer Geburt auf staatliche Hilfe angewiesen seien.⁶⁹

„Darüber hinaus wurden zunehmend Eheverbote oder zumindest erhebliche Einschränkungen der Heiraterlaubnis für bestimmte soziale Gruppen erlassen. Dazu gehörten Dienstboten, die nur mit Zustimmung ihrer Dienstherrschaft eine Ehe eingehen durften [...]“⁷⁰

Nach Markus Meumann waren die Motive klar: „Mit der erzwungenen Ehelosigkeit von Dienstboten sollte deren Dienstzeit verlängert und einem Mangel an Gesinde vorgesorgt werden.“⁷¹

Desweiteren waren es die jeweiligen territorialen Eheordnungen⁷² – Eheschließungen waren von landesherrlicher Zustimmung abhängig, und Dienstboten war auf bayrischem Territorium die Heirat seit 1553 verboten⁷³ –, die die Mütter in die Situation des unehelichen Beischlafs

⁶⁶ Arnold, Kind und Gesellschaft 47.

⁶⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 342, 359.

⁶⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 253.

⁶⁹ „In Württemberg mussten Vermählungswillige vor der Reichsgründung 1871 ein gemeinsames Vermögen von 1000 Gulden nachweisen. Eine Verehelichungs-Kommission prüfte dies, aber auch das Verhalten und die „Aufführung“ der Brautleute. Dem Gesuch musste ein Zeugnis des Arbeitgebers beigelegt werden, aus dem die Verdiensthöhe, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und das allgemeine Betragen hervorgehen sollte.“ In <http://de.wikipedia.org/wiki/Unehelichkeit>, Stand 20.02.2015.

⁷⁰ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 66.

⁷¹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 66.

⁷² „Die Gesetzespraxis anderer deutscher Territorien war ähnlich, sogar eher strenger. So bestrafte ein kurfürstlich-sächsisches Patent vom 9.8.1644 ‚öffentliche Huren‘ mit ‚gefänglicher Einziehung‘, ‚Auspauken‘, ‚Pranger‘ und ‚Ausweisung‘“. In: Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 81.

⁷³ „So bedurften bestimmte Bevölkerungsgruppen des staatlichen Ehekonsens, z. B. Beamte, Militär-angehörige, Invaliden, Kranke, Studenten, Handwerksburschen, Witwen, mittel- und wohnsitzlose Personen. Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 29, 55f.

brachten. Zwar wurden zunächst die illegitimen Kinder den ehelichen – bis auf das Erbe – gleichgestellt,⁷⁴ aber „mit der strengeren Konsolidierung der Monogamie durch das Christentum verschlechterte sich die Lage des nunmehr als ‚unehelich‘ bezeichneten Nachwuchses.“⁷⁵ Durch die „strikte Normierung und Kontrolle des Sexuallebens“⁷⁶ einerseits, die Sexualverkehr nur in der Ehe erlaubte und den Heiratsverboten für Dienstmägde, Knechte und armer Leute andererseits, denen damit nur eine nichteheliche Sexualität möglich war – sie wurde zudem von der Obrigkeit geahndet und schwer bestraft – entstand zwangsläufig eine Notsituation für die sogenannte Unterschicht.⁷⁷

„[D]er damalige Zeitgenosse auf dem Land geriet durch die rigiden Erb- und Heiratsregeln, die ihm eine lange Zeitspanne zwischen Geschlechtsreife und Heirat aufbürdeten und ihm durch den hohen Lidgehalt oft auch jede Chance auf die Verwirklichung seines Sexualtriebs in einer Ehe nahmen, in einen Gegensatz zur kirchlichen Sexualmoral und den entsprechenden Mandaten.“⁷⁸

Nach dem Gynäkologen Max Nassauer kam es deshalb zum „Schrei ‚Hinweg mit dem Kinde!‘ aus allen Schichten der weiblichen Bevölkerung, denen durch die sozialen Verhältnisse eine gesetzliche Ehe“⁷⁹ verwehrt war. Dieser Konflikt wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch das Spannungsfeld der Reformation und Gegenreformation noch verschärft,⁸⁰ denn bis zum 16. Jahrhundert war es möglich gewesen, ohne Beisein eines Priesters, zu heiraten.

„Die Kirche hat die moralische Norm aber nicht bloss als eine Lehre verkündet, sondern auch durch verschiedenste Sittengesetze mit Macht durchzusetzen versucht. Wer gegen das Keuschheitsgebot verstieß, musste vor Gericht erscheinen und wurde bestraft. Im Zuge der Reformation übernahm nun der Staat jene Rechte und Hoheiten, die bislang der Kirche zukamen. So kam es, daß der Staat selbst zum Sittenrichter wurde und nicht bloss Verstöße gegen gesellschaftliche Normen, sondern auch gegen moralische Gebote bestraft. Wurde jemand des unehelichen Beischlafs überführt, erwarteten ihn hohe Geldstrafen und der Pranger.“⁸¹

Ab dem Jahr 1563 setzte die katholische Kirche neue Normen und bestimmte die Vorschriften für die Heirat und das eheliche Zusammenleben („der gesamte Trauungsakt [wurde] in das

⁷⁴ Zum Erb- und Heiratssystem siehe Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 54-74.

⁷⁵ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 43.

⁷⁶ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 58.

⁷⁷ „In Göttingen z.B. durften sich arme Leute nach 1795 nur verheiraten, wenn sie über ausreichende finanzielle Mittel verfügten.“ In: Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 67.

⁷⁸ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 5.

⁷⁹ Nassauer, Kindermord 34.

⁸⁰ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 79. „Um der kirchlichen Trauung gegenüber der formlosen Verlobung entscheidende Rechtskraft zu verleihen, entschloß sich die Kirche zu einem folgenswerten Eingriff in das Eheschließungsrecht auf dem Tridentiner Konzil von 1563. Die kirchliche Handlung erhielt dort den Rechtssinn der eigentlichen Eheschließung, und dem Geistlichen war damit die Kontrolle über etwaige Ehehindernisse und bigamistische Vorfälle in die Hand gegeben. [...] Die Beschlüsse des Tridentiner Konzils, das die Ehe zum Sakrament erhoben hatte, wurden von Luther und den protestantischen Reformatoren nicht anerkannt.[...] Erst seit dem 18. Jahrhundert gibt es eine protestantische Trauung.“

⁸¹ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 57, 59.

Heinrich Pestalozzi. In: <http://www.heinrich-pestalozzi.de/index.php?id=77&L=9>, Stand 20.02.2015.

Gotteshaus verlegt und damit die alte Bedeutung des weltlichen Rechts gänzlich in den Hintergrund geschoben⁸²). Zugleich beeinflusste sie mit ihren christlich-sittlichen Zielen auch die weltliche Administration stärker als zuvor.

„Schließlich war das moralische Bewußtsein nach der Reformation vor allem in der sich betont als christlich verstehenden Obrigkeit so geweckt und geschärft worden, daß sie die ständig sich mehrenden Tötungen und Aussetzungen von Kindern nicht mehr tatenlos hinzunehmen bereit war.“⁸³

Ein weiterer Grund ergab sich aus der Veränderung des Heiratsalters, der Heiratshäufigkeit und der Dauer der Witwenschaft.

„Neben der Variierung des Heiratsalters waren die Häufigkeit der Heiraten und die Dauer der Witwenschaft bekannte soziale Regulierungsmechanismen. In der ständischen Gesellschaft wurde die Erlaubnis zur Familiengründung oft vom Besitz einer Existenzgrundlage [...] abhängig gemacht.“⁸⁴

Da die Heiratschancen und die gesellschaftliche Akzeptanz für die Mutter eines unehelichen Kindes schwanden, kam es häufig zur Kindsaussetzung. So wurde z.B. in bayerischen Bauernfamilien die „Existenz der Vorkinder“ als Ehrverlust und Makel für Mutter und Kind gesehen.⁸⁵ „Die Schande zu verbergen und ihre verdorbene Frucht verschwinden zu lassen, war der einzige Gedanke der betroffenen Frauen und ihrer Angehörigen.“⁸⁶ Diese „Schande“ ging sogar so weit, daß ledige Mütter wie Prostituierte wahrgenommen und gleichermaßen mit dem Attribut „Hure“ stigmatisiert wurden.⁸⁷ So steht beispielsweise in den Taufmatrikeln des 18. Jahrhunderts der Stadt Paderborn bei allen unehelich geborenen Kindern, der Hinweis „ex Fornicato“, also aus Hurerei. Ebenso wurden uneheliche Kinder (Hurenbälge) in ihrem Ansehen dem Kind einer Dirne gleichgestellt, oder sogar noch weniger geachtet⁸⁸; und vor allem durch Sanktionen in ihrer Lebensentwicklung diskriminiert:

„Das zünftige Handwerk schloß unehelich Geborene als Lehrlinge aus. Gelegentlich geht man, wie in Dresden, sogar so weit, den Nachweis nicht nur der eigenen ehelichen Geburt, sondern auch den der Eltern und der vier Großeltern vom aufzunehmenden Lehrling zu verlangen. Bestraft wurde also nicht nur

⁸² Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 54. „Die Ehe galt jetzt nicht mehr allein durch den willentlichen Akt der Brautleute und den Vollzug der Ehe (copula carnalis) als gültig, sondern bedurfte des Segens eines Priesters, der damit gleichzeitig als Zeuge fungierte, wobei die Anwesenheit von weiteren Zeugen erforderlich war.“ In: Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 56.

⁸³ Dülmen, Frauen vor Gericht 29.

⁸⁴ Hardach-Pinke, Kinderalltag 49.

⁸⁵ Risse, Pueri expositi 164.

⁸⁶ Ariès/Duby, Geschichte des privaten Lebens 271.

⁸⁷ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 84.

⁸⁸ Boesch, Kinderleben 116; Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 193. „Auch kirchliche Weihen konnten sie nicht empfangen. In der römisch-katholischen Kirche galt die uneheliche Geburt bis 1983 als Weihehindernis für die Priesterweihe.“ In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Unehelichkeit>, Stand 20.02.2015.

die uneheliche Mutter – durch Kirchenstrafen, Prangerstehen, Verweisung aus der Stadt auf Dauer oder zeitlich begrenzt, der Vater, wenn man seiner habhaft werden konnte, sondern auch das Kind.“⁸⁹

Dieses Zitat bestätigt, was Gertrud Schubart-Fikentscher feststellte, daß sich nämlich die belastete Stellung in die das uneheliche Kind hineingeboren wurde generationenübergreifend auf die Eltern, das Kind und den Enkel auswirkte.⁹⁰ Das bedeutete: uneheliche Kinder erhielten nicht den gleichen Rechtsstatus wie ehelich geborene und somit „verbaute die Schande der Mutter auch die Lebensaussichten ihres Kindes.“⁹¹ Doch selbst wenn die Person kein lediges Kind war, aber ein uneheliches zeugte, gereichte ihr dies zum Nachteil:

„**1613 Oktober 4, Freitag:** Ein Weber von Ulm, der katholisch geworden ist, bittet, hier als Verheirateter knappenweise arbeiten zu dürfen. Der Stadtrat lehnt dies ab, weil er ein uneheliches Kind von einer Bürgerstochter hat.“⁹²

Ferner trug auch das Erbrecht zu der hohen Anzahl der unehelichen Geburten bei. In Regionen, wo eine ungeteilte Erbfolge galt – in Bayern war die ungeteilte Hofübergabe die Regel⁹³ – arbeiteten die Geschwister des Erbberechtigten als Mägde oder Knechte auf dem Hof. Da sie nur „Dienstboten“ waren, kam, mangels Eigentum, eine Eheschließung nicht infrage. Zeugten sie aber dennoch Kinder, – sie waren i.d.R. im aktivsten zeugungsfähigen Alter, wo ihnen Enthaltsamkeit abverlangt wurde – waren diese unehelich. Selbst der erberechtigte Sohn mußte mit der Ehe warten bis die Eltern den Hof übergaben oder verstarben.⁹⁴ Eine weitere Ursache liegt im demografischen Wandel, da „seit der Wende zum 14. Jahrhundert eine relative Überbevölkerung eingetreten ist, die die soziale Situation in den Städten verschärft hat und zur vermehrten [...] Aussetzung von Kindern führte.“⁹⁵ Ferner wird vermutet, daß das Wachstum der Bevölkerung in ganz Europa generell zu einer Zunahme von Aussetzungen führte. Denn die deutsche Bevölkerung wuchs seit 1770 kontinuierlich⁹⁶; und damit verbunden war ein Anstieg der groß- und mittelstädtischen Unterschichten⁹⁷. Wenn auch die Korrelation nur partiell nachgewiesen werden konnte, so ist doch „nicht auszu-

⁸⁹ Rutschky, Deutsche Kinder-Chronik 688; Mitterauer, Ledige Mütter 61.

⁹⁰ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 121.

⁹¹ Dülmen, Frauen vor Gericht 95.

⁹² Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 339.

⁹³ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 123.

⁹⁴ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 123. Zum Erbrecht siehe auch Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 109-120 und Mitterauer, Ledige Mütter 44, 98.

⁹⁵ Veltmann, Die Entwicklung 17f.; Huhn, Geschichte des Spitals 39.

⁹⁶ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 22.03.2010, 09:05 Uhr „Das unruhige Idyll. Leben im Biedermeier“.

⁹⁷ Hunecke, Findelkinder 22.

schließen, daß die durch Bevölkerungsdruck vermehrte Not in den Unterschichten deren Bereitschaft, Kinder zu abandonieren, erhöht hat.“⁹⁸

„Für viele Menschen ist der Alltag geprägt von Hunger und schlechten Arbeitsbedingungen. [...] Verstärkt werden die Probleme noch von den Agrarreformen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor allem in Preußen die Strukturen verändern. [...] Kurz vor der Revolution von 1848 leben in vielen Metropolen des Deutschen Bundes 50 bis 60 Prozent der Menschen unter dem Existenzminimum.“⁹⁹

Neben der räumlichen Problematik konnte die prekäre Situation für die Mütter auch mit einem Anstieg der Lebenshaltungskosten zusammenhängen; wie Markus Meumann von einem Großvogt von Bülow 1714 berichtet, der eine Verbindung „zwischen wirtschaftlichen Krisenzeiten und der Zunahme von Kindesaussetzungen“ vermutete, da die Kindesaussetzung „bey den jetzigen theuren Zeiten mehr practisirt“¹⁰⁰ wird. Es waren die steigenden Preise für Brot und Cerealien, die die Notlage der Einkommensschwachen verstärkte.¹⁰¹ So konnte z.B. für mehrere Städte (Mailand, Paris, Lyon, Sevilla, Neapel) ein Zusammenhang belegt werden zwischen gestiegenen Getreidepreisen und der höheren Anzahl der abgelegten Kinder.¹⁰²

„Während solcher dramatischer Krisenjahre gelangten manchmal drei- bis fünfmal mehr Kinder in die Spitäler als in den Vorjahren, von denen die meisten ehelich und viele bereits mehrere Jahre alt waren.“¹⁰³

In diesen Kontext paßt auch, daß eine Mutter – falls sie nicht selbst stillen konnte – das Geld für eine Amme nicht aufbringen konnte.

„Fast immer, wenn die Identität der Aussetzenden offenbar wird, wird die Armut verheirateter und unverheirateter Mütter sichtbar, die ihr, ihrer Kinder und nicht selten auch ihrer Männer Überleben nur durch unablässige Erwerbstätigkeit sichern und daher ihre eigenen Kinder nicht selbst aufziehen konnten. In derselben Lage befanden sich meistens auch die Frauen aus den städtischen Unterschichten [...]“¹⁰⁴

Dazu muß man wissen: Im 18. Jahrhundert war es, schichtenübergreifend, üblich, Kinder bei einer Amme unterzubringen. Beispielsweise wurden in Paris im Jahre 1780 „von den 21000 Kindern, die jährlich in der Hauptstadt geboren werden, weniger als 1000 von ihrer

⁹⁸ Hunecke, Findelkinder 22.

⁹⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 22.03.2010, 09:05 Uhr „Das unruhige Idyll. Leben im Biedermeier“.

¹⁰⁰ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 152.

¹⁰¹ Cunningham, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit 140. Zum Zusammenhang zwischen Mortalität und Getreidepreise siehe Hügel, Findelhäuser 428f.

¹⁰² „Im Norditalien des 16. und frühen 17. Jahrhunderts lässt sich eine Wechselbeziehung zwischen wirtschaftlichen Krisenjahren und häufiger Kindesaussetzung beobachten. Das gleiche Bild haben Studien über die *Inclusa* von Madrid im 17. und 18. Jahrhundert ergeben.“ In: Cunningham, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit 140.

¹⁰³ Hunecke, Findelkinder 22.

¹⁰⁴ Hunecke, Findelkinder 25.

Mutter und 1000 von einer im Haus lebenden Amme gestillt. Alle übrigen, also 19000, werden in Pflege gegeben.“¹⁰⁵

Sämtliche Gründe, die hier nur akzidenziell angesprochen werden können und eine unterschiedliche Genese aufweisen, führen zu einem gleichen Ergebnis, nämlich die Notwendigkeit, sich aus der Zwangslage zu befreien, die sich durch ein Neugeborenes oder schon älteres Kind für die Ablegenden ergab. Denn trotz der Demütigungen, der Schande für Mutter und Kind, sowie der drohenden weltlichen und geistlichen Strafe, schreckten die Abgebenden nicht vor dieser Verzweiflungstat zurück. Das heißt, es waren weniger die „Liederlichkeit“ oder die leichtfertige Lossagung der Mutter/Eltern vom Kind, die zu einer Aussetzung führten, sondern die Unmöglichkeit, ein Kind, sei es aus finanziellen oder aus Gründen der Schande für Mutter und Kind, zu ernähren und aufzuziehen.

Wie gravierend diese Notlage für die abgebende Person oder die Eltern gewesen sein muß, läßt sich erahnen, da doch für die Tat, sich eines Kindes durch illegale Aussetzung, beziehungsweise Abtreibung zu entledigen oder sogar nach der Geburt zu töten, erhebliche Strafen drohten.

5. Strafen für das Verlassen von Kindern

Auch wenn die weltlichen Strafen und die Verurteilung der Taten durch die Kirche als Ganzes zu würdigen wären – das Strafmaß für die jeweilige Abandonierungsvariante war regional und durch die Jahrhunderte hindurch unterschiedlich¹⁰⁶ – so soll, da es sich im folgenden um Findelkinder handelt, nur diese Strafpraxis angesprochen werden.¹⁰⁷

War vorerst aus weltlicher Sicht Kindesaussetzung nicht strafbar,¹⁰⁸ so kamen die Impulse zur Ahndung von *expositio infantis* von seiten der Kirche, da eine solche Handlung für heidnisch erklärt wurde und gegen die christliche Morallehre verstieß.¹⁰⁹ Das bedeutete, „der christliche

¹⁰⁵ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 30.06.2010, 09:30 Uhr „Die Mutterliebe in der Geschichte und in anderen Kulturen“.

¹⁰⁶ Es gab regionale und zeitliche Unterschiede, weil noch die „Lex Frisionum aus der Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht gab, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.“ Tötete aber im 16. Jahrhundert „eine Mutter ihr Kind, so werde sie lebendig vergraben oder mit dem Rade gestraft“. In: Boesch, *Kinderleben* 9, 13. Siehe auch Hügel, *Findelhäuser* 39-41.

¹⁰⁷ Zu Strafen für Kindesmord und Abtreibung siehe Meumann, *Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord* 99-141, 170-173; Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 77-83. Zum Recht der Unehelichen siehe Schubart-Fikentscher, *Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung* 30-57.

¹⁰⁸ „So schreibt in einem griechischen Papyrus aus der Zeit Christi Geburt [...] ein Mann von einer Reise an seine Frau: ‚Wenn du in Gottes Namen niederkommst, so laß das Kind bei dir, wenn es ein Knabe ist; ist es aber ein Mädchen, so setze es aus.‘“ In: Peiper, *Kinderheilkunde* 145.

¹⁰⁹ Dirx, *Das Kind, das unbekannte Wesen* 239; Veltmann, *Die Entwicklung* 13.

Glaube an das Bedürfnis eines jeden Menschen nach Erlösung brachte eine unverzügliche Statusverbesserung für kleine Kinder mit sich“.¹¹⁰

„Das Christenthum [sic] brachte den Kindern die Erlösung. Man verehrte in dem hilflosen Kinde die unsterbliche, mit dem Blute des Erlösers erkaufte Seele; die Hilflosigkeit gab Anspruch auf besondere Fürsorge. [...] Aussetzung und Verkauf der Kinder waren durch die christliche Lehre verworfen, und der von den Heiden ausgesetzten Kinder erbarmte sich die christliche Liebe.“¹¹¹

Zwar konnte die Tat der Aussetzung zunächst nicht direkt nach dem Strafrecht im weltlichen Sinn geahndet werden, doch zählte dieses Vergehen zu den schweren Sünden. Bereits im Jahre 374 bestimmte der christliche Kaiser Valentinian I. (321-375), Eltern müssen sich um ihre Kinder kümmern; und, „dass aber solche Eltern, die ihre Kinder aussetzen, einer Bestrafung ‚nach den Bestimmungen des Gesetzes‘ unterliegen“¹¹²; wie auch schließlich Kindesaussetzung unter Justinian I., mit dem Codex Iustinianus, endgültig verboten und bestraft wurde (Nov. Iust. 153 vJ. 541).¹¹³ Wenn auch der englische Historiker Hugh Cunningham schreibt „die christliche Einstellung zur Kindesaussetzung [sei] kaum von der römisch-heidnischen zu unterscheiden“¹¹⁴, so ist doch festzuhalten: die Kirche machte sich schon sehr früh zum „Anwalt einer dem Kinde günstigen Humanität und Ethik“.¹¹⁵ Denn im Konzil von Vaison (442 n. Chr.) wurde bereits beschlossen, falls ein weggelegtes Kind aufgefunden wird, die Eltern 10 Tage lang Zeit haben, es zurückzuholen. „Fordern die Eltern es später zurück, so verfallen sie der Kirchenstrafe, die für einen Mord vorgesehen ist.“¹¹⁶ Das heißt, zur Ahndung der Eltern, die ihr Kind aussetzten, kam es bereits sehr früh, indem man versuchte, mit der Auferlegung von Bußen die Weggabepaxis von Kleinkindern zu verhindern. Dazu gab es „Bußbücher“, „als Sammlungen von Bußkanones (libri poenitentiales), die seit dem 7. Jahrhundert zu den Amtsbüchern des Priesters“¹¹⁷ zählten. Da aber die „festgewurzelte Sitte“¹¹⁸, Kinder auszusetzen, noch andauerte – „zu tief schien sie als selbstverständliches Regulationsmittel im Denken und Verhalten des Volkes zu sitzen“¹¹⁹ –, wurde die Tat neben der Buße auch mit einer Strafe belegt.

Eine Weiterführung und Vereinheitlichung des kirchlichen Strafrechts erfolgte schließlich mit dem Corpus iuris canonici, einer Sammlung des römisch-katholischen Kirchenrechts, die im

¹¹⁰ Cunningham, Die Geschichte des Kindes 46.

¹¹¹ Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Sp. 1494f.

¹¹² Cunningham, Die Geschichte des Kindes 47.

¹¹³ Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. XX, Sp. 892.

¹¹⁴ Cunningham, Die Geschichte des Kindes 47.

¹¹⁵ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 11.

¹¹⁶ Peiper, Kinderheilkunde 154; Hügel, Findelhäuser 37.

¹¹⁷ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 19.

¹¹⁸ Peiper, Kinderheilkunde 149.

¹¹⁹ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 284.

Mittelalter nach und nach geschaffen wurde¹²⁰; und in dem vorgesehen war, daß eine Kindesaussetzung, „mit dem Verlust der Patria potestas¹²¹ über das verlassene Kind geahndet“ wird.¹²²

Die weltliche Rechtsprechung folgte aufgrund der Intervention der Kirche – vor allem nach dem Konzil von Trient (1545-1563)¹²³ – zwar mit Verzögerung; war dann aber für die Umsetzung der sexuellen Disziplinierung mittels Strafen zuständig. Nach Rainer Beck waren das in Bayern die katholische Kirche und der bayerische Staat, die in der nachtridentinischen Zeit verstärkt in die Regelung der Sexualität eingriffen und die Grenze zwischen „legitim“ und „illegitim“ zogen.¹²⁴

„Als Anwalt einer dem Kinde günstigen Humanität und Ethik arbeitete die Kirche mit einer bemerkenswerten Zielstrebigkeit an der Beseitigung dieser tief eingewurzelten Rechtsanschauungen. Zugleich mit einer klugen Berücksichtigung der hier wertvollen Unterstützung der bürgerlichen Gewalten.“¹²⁵

Kirchliche und weltliche Macht schmolzen insofern zusammen, als moralisch-ethische Vorstellungen der Kirche in weltlichen Gesetzen ihren Niederschlag fanden; denn welche „Voraussetzungen in formeller und materieller Hinsicht für eine vollgültige Ehe erfüllt werden mußten, wurde von der Kirche bestimmt [und] vom weltlichen Recht ohne weiteres anerkannt.“¹²⁶ Dabei stellt Rainer Beck für Bayern fest, es habe „den Anschein, daß [...] die Kirche der weltlichen Obrigkeit in der Zumessung empfindlicher Strafen den Vortritt ließ.“¹²⁷

„[...] wo immer das Corpus iuris canonici zu einer Frage das Wort ergriffen hat, und sei es nur im Sinne einer Gelegenheitsnotiz, da haben seine zahlreichen Erklärer, Kanonisten wie Moralisten, dafür gesorgt, daß dieser Rechtsäußerung eine kulturelle Bedeutung zuwuchs.“¹²⁸

¹²⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Corpus_Iuris_Canonici, Stand 20.02.2015.

¹²¹ „Die patria potestas war im antiken Rom die theoretisch uneingeschränkte Verfügungsgewalt (potestas) des pater familias, des männlichen Familienoberhauptes, über die familia.“ In: http://de.wikipedia.org/wiki/Patria_Potestas, Stand 20.02.2015. Zur patria potestas siehe auch Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. XX, Sp. 891.

¹²² Catholic Church. Corpus iuris canonici, Titulus XI, De infantibus et languidis expositis, Si a patre..., Band 2, S. 794.

<http://www.wapp.cc.columbia.edu/ldpd/bancha/search?query=de+infant+&submit=Go&id=6029936&collection=&start=1&sort=relevancy&perpage=20>, Stand 20.02.2015; ebenso: Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 21. Eine Verschärfung der Strafen in bezug auf den Procuratio abortus erfolgte dann 1917 mit dem Codex iuris canonici. „Der Codex Iuris Canonici (CIC, dt. „Kodex des kanonischen Rechtes“) ist das Gesetzbuch des Kirchenrechts der katholischen Kirche für die Lateinische Kirche. Die aktuelle Fassung ist der von Papst Johannes Paul II. promulierte Codex Iuris Canonici 1983.“ In: http://de.wikipedia.org/wiki/Codex_Iuris_Canonici, Stand 20.02.2015.

¹²³ Zur christlichen Sexualmoral siehe Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland 114-116.

¹²⁴ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 125.

¹²⁵ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 11.

¹²⁶ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 12.

¹²⁷ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126.

¹²⁸ Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche 21.

Das heißt, durch die enge Verbindung von kirchlichen Intentionen und weltlicher Gesetzgebung, die ein komplexes System sozialer Kontrolle darstellte, die aber in den einzelnen Territorien des *Sacrum Romanum Imperium* unterschiedlich umgesetzt wurde, kam es, daß auch die Strafen für Aussetzung von Kindern verschärft wurden.¹²⁹ Man war sich einig, daß „Geistliche und weltliche Richter [...] gemeinsam das vielverbreitete schreckliche Verbrechen ausrotten“ müssen, denn in „mehr als einem Falle hat auch die Aussetzung des Kindes nur eine andere Art von *Infanticidium* [Kindermord] bedeutet.“¹³⁰ Durch die differierend sich entwickelnde Rechtsprechung für uneheliche Sexualität (*Sachsenspiegel*, *Schwabenspiegel*, *Landesherrliche Mandate*, *Reichspolizeiordnungen* etc.) in den einzelnen Regionen, Städten und Dörfern des Heiligen Römischen Reiches,¹³¹ fielen die Strafen für eine Kindesaussetzung, je nach Herzog, Fürst oder Kurfürst, unterschiedlich aus. Zudem galt beispielsweise in „Franken (Anspach und Bayreuth) [...] das preussische Landrecht; in der Pfalz (wo es weniger uneheliche Kinder gibt) das französische Recht.“¹³² So konnte es vorkommen, daß Mütter die ein lediges Kind geboren und illegal ausgesetzt hatten, und die gefaßt wurden, durch die Rechtsbeschlüsse Anfang des 15. Jahrhunderts in Basel und Straßburg, mit dem Tode durch Ertränken im Rhein bestraft wurden¹³³, während in anderen Gegenden für die gleiche Tat eine mildere Strafe vorgesehen war.

Schließlich wurde mit der *Constitutio Criminalis Carolina* 1532 unter Karl V. das erste deutsche einheitliche Strafgesetzbuch eingeführt, das eine Vereinheitlichung in der Rechtsprechung darstellte.¹³⁴ In diesem wurde unter der Nummer 132 bereits differenziert, ob es sich um eine Aussetzung mit Todesfolge handelte oder das Kind überlebte:

¹²⁹ Jordan/Sengling, *Jugendhilfe* 23.

¹³⁰ Schreiber, *Mutter und Kind in der Kultur der Kirche* 11.

¹³¹ Zu territorialen Unterschieden in der historischen Verbreitung von Illegitimität in Europa siehe Mitterauer, *Ledige Mütter* 23-85; ebenso Hügel, *Findelhäuser* 39-41. „Freilich setzten diese Bemühungen erst langsam, in den verschiedenen Territorien auch unterschiedlich intensiv ein, aber mit den vermehrten Funden ausgesetzter und toter Kinder wird der Zugriff der Obrigkeit stärker.“ In: Dülmen, *Frauen vor Gericht* 29. „Jede rechtshistorische Epoche ist durch die Art ihrer Rechtsquellen gekennzeichnet. Im Hochmittelalter, das bis ins 13. Jahrhundert reichte, zersplitterte das Recht der einzelnen germanischen Stämme. Es entstanden eine Fülle von Landes- und Ortsrechten und als besondere Quellengruppe die Landfrieden. Im folgenden Spätmittelalter gab es neben dem umfangreich rezipierten römischen Recht heimische Quellengruppen: Rechtsbücher, Stadtrechte und ländliche Weistümer.“ In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Sachsenspiegel>, Stand 20.02.2015.

¹³² Hügel, *Findelhäuser* 359.

¹³³ Peiper, *Kinderheilkunde* 150; Arnold, *Kind und Gesellschaft* 47.

¹³⁴ „In der Carolina wurde 1532 die rechtliche Grundlage für die Verfolgung von Kindestötung (Art. 131), Kindesaussetzung (Art. 132) und Abtreibung (Art. 133) für die folgenden 250 bis 300 Jahre geschaffen.“ In: Meumann, *Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord* 97.

„Straff der weiber so jre kinder vmb das sie der abkommen, inn ferlicheyt von jnen legen, die also gefunden vnd ernert werden

132. Item so eyn weib jre kind, vmb das sie des abkumm von jr legt, vnd das kind wirt funden vnd ernert die selbig mutter soll, wo sie des überwunden vnd bedretten wirt, nach gelegenheyt der sach vnnd radt der verstendigen gestrafft werden, Stürb aber das kind von solchem hinlegen, so soll man die mutter, nach gelegenheyt des geuerlichen hinlegens am leib oder leben straffen.“

Der eingangs erwähnte Ablegeort spielte also in der Praxis eine entscheidende Rolle, nicht nur was die Überlebenschance des Kindes betrifft, sondern in der Folge dann auch für die Strafe der ablegenden Person (sofern sie gefaßt werden konnte).

Desweiteren legte das bayerische landesherrliche Mandat vom 20. September 1635 für „Leichtfertigkeit“ delikte fest, daß zu den üblichen Geld-, Gefängnis- und Verweisungsstrafen, zusätzlich eine Schandstrafe verhängt werden soll: „Der Mann hat beim erstenmal acht bis 14 Tage im Springer oder Eisen, die Frau nur vier oder fünf Tage in der Geigen zu erdulden.“¹³⁵

Ferner zeigen handschriftliche Quellen aus Würzburg des späten 18. Jahrhunderts, welche Strafen die Delinquentin für Kindesaussetzung erwartete.

1772 Kindsaussetzung in Tateinheit mit Ehebruch: Strafe ½ Jahr Zuchthaus.

Kindsaussetzung, Strafe: 1½ Jahre Zuchthaus.

1773 Strafe ¼ Jahr Arbeitshaus mit Abschied.

1774 expositio infantis, in Tateinheit mit fornicatio. Strafe: 5 fl. ob fornicationem u. 20 Thl. ob expositionem.

1775 expositio infantis. Strafe: 1 Jahr Arbeitshaus.

1786 expositio infantis. Strafe: mit 12 Schlägen ad locum originis.

Doch zeigen diese Strafen nicht mehr die grausame Härte früherer Rechtsprechung, da Mitte des 18. Jahrhunderts eine Veränderung dahingehend stattfand, als man das Augenmerk anstelle von Abschreckung auf die Bekämpfung der Ursachen richtete. Dazu gehörten die Edikte Friedrich II. (1712-1786) in den Jahren 1746 und 1756, die Strafen als vorbeugende Maßnahme gegen außereheliche Geburten vorsahen, um Kindermord und Abtreibung zu verhindern¹³⁶; wie auch ein Verbot der üblichen Unzuchtsstrafen erlassen und die rechtliche Stellung unverheirateter schwangerer Frauen verbessert wurde.¹³⁷ „Die Französische Revolu-

¹³⁵ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 80. Siehe dazu auch Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126-132.

¹³⁶ Hardach-Pinke, Kinderalltag 49.

¹³⁷ http://www.zeit.de/1999/45/Lebendig_begraben, Stand 20.02.2015.

tion änderte auch für Deutschland gründlich die Fundamente solchen Denkens, was sich wiederum vornehmlich im *Eherecht* zu erkennen gab.¹³⁸

Doch nicht nur die Taten selbst wurden strafrechtlich verfolgt, sondern man versuchte der Problematik, daß es zu ungewollten Kindern überhaupt kommt, ebenfalls durch Strafen zu begegnen. Die Gesetze hatten damit zum einen eine abschreckende Wirkung und zum anderen präventiven Charakter. Um der „Leichtfertigkeit“ Einhalt zu bieten, da sie in der Landbevölkerung stark überhandnahm,¹³⁹ wurden Unzuchtsstrafen – von denen vor allem Dienstboten und Soldaten betroffen waren – verhängt. Zu dieser Einstellung trug vor allem die Kirche bei, die den nichtehelichen Beischlaf zwischen Ledigen als Unzucht verurteilte. So gab es zum einen

„ein explizites Verbot für Knechte und Mägde, sich gegenseitig zu Bier und Geselligkeit einzuladen, „als durch die Abend- oder Nacht-Tänze [sic], Ursache zu solcher lästerlichen Unzucht gegeben wird“¹⁴⁰,

wie sich auch 1603 der Bischof von Augsburg gegen die Unsitte wandte,

„daß sich die Dienstknechte und -mägde in ihren Verträgen ausbedingen: man dürfe sie nicht hindern, nachts das Haus zu verlassen, Personen des anderen Geschlechtes zu besuchen oder sich wenigstens durch das Fenster mit ihnen zu unterhalten.“¹⁴¹

Selbst Kammerfensterln, Küssen oder „schlenzende Ehalten“¹⁴² wurden als Leichtfertigkeitsvergehen eingestuft und bestraft.¹⁴³

Diese Forderungen fanden weltliche Unterstützung durch die landesherrlichen Mandate der Jahre 1635, 1646 und 1663, „die empfindliche Strafen für außereheliche Sexualbeziehungen androhten und die ebenfalls die herkömmlichen Kontakte der Jugendlichen zu unterbinden suchten.“¹⁴⁴

Ebenso gab es eine Verordnung des Domkapitels in Hildesheim von 1762, die Unzucht unter dem unverheirateten Gesinde unterbinden wollte, weil sich

¹³⁸ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 98.

¹³⁹ Mitterauer, Ledige Mütter 58f.; Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 12, 81. „Ein Mandat von 1665 analysierte auch die Ursachen der ‚Leichtfertigkeit‘“. Als Gründe wurden genannt, daß Mägde und Knechte in einer Kammer liegen und dies sogar, unter Androhung den Dienst zu verweigern, einforderten. In: Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 81f.

¹⁴⁰ Polizeiordnung des Fürstentums Lüneburg von 1618. In: Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 76.

¹⁴¹ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126; Mitterauer, Ledige Mütter 59.

¹⁴² schlenzend: schlingernd; Ehalten: ehalten (mhd., auch eluete). Leute, die in einem Vertragsverhältnis stehen. In: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Ehalten>, Stand 20.02.2015.

¹⁴³ Stählede, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 570, 575, 682.

¹⁴⁴ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126.

„die im Herrendienst arbeitende beyderley Geschlechts-Personen, da sie wegen Entlegenheit ihrer Wohnungen, des abends füglich nach Hause zu kehren, und des anderen morgens zu bestimmter Zeit im Herrendienst zu erscheinen nicht vermögen, folglich des Nachts bey dem Amthause zu verbleiben gemüßiget seynd, zusammen auf einen gemeinschaftlichen Heu oder Stroh-Boden ihr Nachtlager zu nehmen geduldet werden, allwo dan junge und unschuldige durch Hören und Sehen viele Boßheit erlernen, ältere, sogar Verwandte mit Verwandten, auf vielerley Weise das sechste Gebot Gottes muthwillig übertreten.“¹⁴⁵

Das Ziel war stets die Verhinderung des nichtehelichen Beischlafs, und der „Unzucht“ an bestimmten Orten oder mit Verwandten, Minderjährigen und Abhängigen“¹⁴⁶, die durch Strafen, „den sogenannten ‚Huren-‘ oder ‚Unzuchtsbrüchen‘“¹⁴⁷, geahndet wurden. So konnten nach einer Kirchenkonventsentscheidung 1559 in Württemberg „ledige Mütter und Kindsgelburt vor dem neunten Monat nach Eheschluß“¹⁴⁸ mit Geldstrafen, Prangerstehen oder Schandmasken bestraft werden. Außerdem drohte Frauen, „die bei einer außerehelichen Beziehung ertappt wurden, [...] der Pranger oder die öffentliche Züchtigung. Schwangere Dienstmägde verloren ihre Stellung, Bauern- und Handwerkertöchter wurden verstoßen. Ein Leben in Armut war vorgezeichnet.“¹⁴⁹

„Eine folgenreiche Verordnung war auch das ‚Generalrescript‘ von 1781 gegen die ‚Übelhäuser‘. Jeder, der seine Landwirtschaft schlecht betrieb oder sein Haus ‚verludern‘ ließ, konnte enteignet werden (!). Die Verhandlung hierzu fand vor dem Kirchenkonvent statt. Gezielt wurde das Einander-Beobachten und Verpetzen gefördert, denn der Petzer erhielt das ‚Anbringdrittel‘, ein Drittel der entsprechenden Geldstrafe oder des enteigneten Besitzes.“¹⁵⁰

Von den strengen Sittengesetzen waren auch Soldaten betroffen. Nichteelicher Geschlechtsverkehr stand unter Strafe und wurden „Huren“ in der Garnison entdeckt, wurden sie des Landes verwiesen.¹⁵¹

Obwohl die Gesetzeslage vorsah, männliche und weibliche Straffällige in etwa gleich zu behandeln, war es in der Praxis, wie das Soldatenbeispiel zeigt, doch so, daß Frauen stärker von den Sanktionern betroffen waren als Männer.

„Zum einen ließ sich ihr ‚Vergehen‘ wegen der Schwangerschaft kaum verheimlichen, zum anderen waren sie häufig dem Verdacht der Sittenlosigkeit ausgesetzt und erhielten folglich einseitig die Schuld zugeschoben.“¹⁵²

¹⁴⁵ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 76f.

¹⁴⁶ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 76.

¹⁴⁷ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 75.

¹⁴⁸ <http://www.google.de/imgres?imgurl=http://jestrabek.homepage.t-online.de/roth>, Stand 20.02.2015.

¹⁴⁹ http://www.zeit.de/1999/45/Lebendig_begraben, Stand 17.12.2013.

¹⁵⁰ <http://www.google.de/imgres?imgurl=http://jestrabek.homepage.t-online.de/roth>, Stand 20.02.2015.

¹⁵¹ Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 77.

¹⁵² Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 79.

Zwar wurde noch 1727 auf bayerischem Territorium unter Kurfürst Karl Albrecht (1697-1745) ein neues Mandat erlassen, das eine Verschärfung der Schandstrafen vorsah,¹⁵³ doch wirkte sich sukzessive die Aufklärungsidee¹⁵⁴ auch in Bayern dahingehend aus, als 1756 die Strafen gemildert, 1780 die Schandstrafen teilweise (bei Erstvergehen) und 1808 gänzlich abgeschafft wurden.¹⁵⁵ Zudem erteilte im Jahre 1780 „Churfürst Karl Theodor den Findelkindern eine höchst wichtige Urkunde in der alle unehelich geborenen, denen sonst der Makel der Geburt anhing, von diesem Makel freisprach und sie den übrigen Bürgern gleichstellte.“¹⁵⁶

„1808 bedeutete den Endpunkt zweier Entwicklungen. Die Aufklärung, die die Liebe entdeckt hatte, und Verständnis für die ‚menschliche Leidenschaft‘ aufbrachte, und der von ihr beeinflusste Staat sahen keinen Sinn mehr in der Bestrafung vorehelicher Sexualität. Das eine Argument zur Bekämpfung der Leichtfertigkeit im Mandat von 1727, Gott könne erzürnt werden, traf auf Unverständnis des ‚modernen‘ Staats. Für das andere Argument, daß ‚dadurch der Bettel überhäuft wird‘, hatte er mit seiner restriktiven Heiratspolitik hinreichend vorgesorgt.“¹⁵⁷

Die Folge der aufklärerischen Forderungen war: es schwand der „Zwang“ zur Kindesaussetzung insofern, als man nun, ohne „Schande“, ein lediges Kind behalten konnte; und auch dafür, weder mit einer Kirchenbuße noch mit einer weltlichen Strafe rechnen mußte. Dieser Rückgang an Strafen verlief aber nicht ad hoc und einheitlich, sondern es gab auch hier territoriale Unterschiede.¹⁵⁸ Als wesentliche Ursachen des Rückganges an illegalen Aussetzungen nennt der Historiker Otto Ulbricht folgende Faktoren:

1. die Abschaffung der öffentlichen Kirchenbuße (Preußen 1746);
2. die Aufhebung der „Hurenstrafen“ und der Strafe für Unzucht (Preußen 1765);
3. die Einrichtung von Entbindungsanstalten, speziell für ledige Mütter; und schließlich
4. die Einrichtung von Findelhäusern, „die man an ‚Gebärhäuser‘ anschloß, und in denen Frauen ihre Kinder lassen konnten.“¹⁵⁹

Mit der Säkularisation und der mit ihr verbundenen Entmachtung der Kirche, also der Auflösung des Staats im Staat¹⁶⁰, ging auch ein Rückgang der Volksfrömmigkeit einher; und mit ihr

¹⁵³ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126.

¹⁵⁴ Zum „Eindringen aufklärerischer Ideen in die Strafrechtspflege“ siehe Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland 329-404.

¹⁵⁵ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 82f, 290; Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 126; Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 206.

¹⁵⁶ Martin: Die ehemalige Findel- und Gebäh-Stube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868 und Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 341.

¹⁵⁷ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 288.

¹⁵⁸ Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland 215.

¹⁵⁹ Ulbricht, Kindsmord und Aufklärung in Deutschland 214.

¹⁶⁰ Heim, Vorlesungen.

wurde auch „die Hemmschwelle für den Verstoß gegen die kirchliche Sexualmoral herabgesetzt.“¹⁶¹

Heute dient dem Schutz des werdenden Kindes der § 218 StGB; und was die Aussetzung von Kindern betrifft, regelt dies der § 221 StGB, der unter Strafe stellt, wenn ein Mensch „die Tat gegen sein Kind oder eine Person begeht, die ihm zur Erziehung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut ist, oder durch die Tat eine schwere Gesundheitsschädigung des Opfers verursacht.“¹⁶²

6. Fazit

Wie zu sehen war, verbesserte sich mit der Ausbreitung des Christentums die Situation für Neugeborene, wenngleich damit „nicht das Ende der ‚dunklen Zeiten‘ für die Kinder“¹⁶³ einherging. Doch entscheidend war die nun andere Einstellung zum Kind und dessen Persönlichkeit, mit der jetzt auch die Seele eines Kindes als unsterblich galt,¹⁶⁴ und die es in dieser Form vor der Christianisierung nicht gab. Darüber darf jedoch nicht vergessen werden, daß sich mit der kirchlicherseits aufoktroyierten „Schande“ nebst den Strafen für „Leichtfertigkeit“ und „Unzucht“ die unehelich Schwangeren eher dazu entschlossen, ein Kind auszusetzen, um in ihrem gewohnten Umfeld ohne Makel weiterleben zu können. Gerade die Schandstrafen, wie Geige, Springer, Eisen, Pranger oder Rutenzüchtigungen, stellten – da sie für die Bevölkerung sichtbar wurden und zum Teil als öffentliche Strafmaßnahme vor der Kirche stattfanden¹⁶⁵ – eine besondere Demütigung für die Frauen dar. Indem „allen außerehelichen Verbindungen jeder sittliche Wert (omne moraliter bonum)“¹⁶⁶ abgesprochen wurde, trieb die Angst vor dieser „Verfehlung“ und der anschließenden Bloßstellung die Frauen förmlich dazu, ihr Kind illegal auszusetzen oder gar zu ermorden. Zurecht schreibt Stefan Breit: „Man muß sich einmal vorstellen, wieviel Mühe ledige Mütter auf sich nahmen, um die uneheliche Geburt zu verbergen, damit sie der Schand- oder Verweisungsstrafe entgingen.“¹⁶⁷ Denn war das Kind ohne Zeugen ausgesetzt, konnte die Mutter oder der Vater zumindest hoffen, die Tat bliebe unentdeckt. Es waren eben, wie der Schweizer Pädagoge Heinrich Pestalozzi (1746-1827) feststellte, „die falschen Gesetze und die verlogenen Sitten“¹⁶⁸, die den Zwang zur Ausset-

¹⁶¹ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 294.

¹⁶² § 221 Aussetzung, Abs. (2), 1. und 2. In: <http://dejure.org/gesetze/StGB/221.html>, Stand 20.02.2015.

¹⁶³ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 113.

¹⁶⁴ Ariès, Geschichte der Kindheit 103.

¹⁶⁵ Beck, Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land 129.

¹⁶⁶ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 21.

¹⁶⁷ Breit, „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft 290.

¹⁶⁸ Heinrich Pestalozzi. In: <http://www.heinrich-pestalozzi.de/index.php?id=77&L=9>, Stand 20.02.2015.

zung begünstigten. Das bestätigt auch der deutsche Historiker Richard van Dülmen (1937-2004), wenn er schreibt:

„Denn auffallend ist immerhin auch, daß in dem Augenblick, als der Druck zum Ende des 18. Jahrhunderts wieder nachließ und außerehelicher Geschlechtsverkehr nicht mehr so stark kriminalisiert wurde, die geahndeten Fälle immer weniger wurden und die allgemeine Klage über Kindstötungen nachließ.“¹⁶⁹

Trotz der trauergetönten emotionalen und körperlichen Trennung war jedoch die Aussetzung humaner, weshalb sie seitens der Kirche durch entsprechende Einrichtungen (Findelhäuser¹⁷⁰) Unterstützung fand, um die Überlebenschancen des Neugeborenen, im Vergleich zur Abgabe an einem beliebigen Ort, zu erhöhen. Doch existierten, im Gegensatz zu Italien, wo es bereits seit dem 9. Jahrhundert Findelhäuser gab – als Geburtsjahr wird das Jahr 315 n. Chr. genannt¹⁷¹ – auf deutschem Territorium diese erst ab dem 13. Jahrhundert und in München sogar erst ab dem Jahre 1489.¹⁷²

„Obgleich sich im Königreiche Baiern $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung zur katholischen und nur $\frac{1}{3}$ zur lutherischen Kirche bekennen, besitzt es doch, im Widerspruche mit den übrigen katholischen Staaten, keine Findelanstalten.

München besitzt zwar das sogenannte ‚städtische Findel- oder Kinderhaus‘, aber es fehlen dieser Anstalt die modernen Kennzeichen eines Findelhauses.“¹⁷³

Wie wichtig eine legitime Abgabestelle sein konnte, belegt ein Beispiel aus München, Anfang des 20. Jahrhunderts, als ein Kind nach der Geburt ins Wasser geworfen wurde, „weil das Mädchen nach der Entlassung aus der Klinik herumirrte und keinen Ort kannte, an dem sie es unterbringen konnte.“¹⁷⁴

Durch den dem Ausgesetzten häufig beigelegten Zettel wird verständlich, daß es auch für die abgebenden Personen der Findelkinder von Bedeutung war, sie trotz ihrer Aussetzung – sie war ja meist mit der Gefahr des Todes verbunden – zu taufen, damit ihre Seele im Jenseits Geborgenheit fände. Besonders exemplifiziert wird dies durch ein Beispiel aus dem Jahre 1547, wenn von einer Katharina Havixbeck berichtet wird „die das uneheliche Kind ersticken ließ, es zuvor aber selbst noch taufte.“¹⁷⁵ Hier zeigt sich deutlich in seiner praktischen Ausführung, die tiefe Verschmelzung von Alltagshandlung und christlichem Taufverständnis, innerhalb dessen diese Taufe stattgefunden hat. Denn nach

¹⁶⁹ Dülmen, Frauen vor Gericht 75.

¹⁷⁰ Siehe dazu Hügel, Findelhäuser.

¹⁷¹ Nassauer, Kindermord 35.

¹⁷² Arnold, Kind und Gesellschaft 46.

¹⁷³ Hügel, Findelhäuser 368. Näheres zum Hl. Geist-Spital in München siehe weiter unten.

¹⁷⁴ Nassauer, Kindermord 6.

¹⁷⁵ Risse, Pueri expositi 167.

„den Lehren der katholischen Kirche sollten die Kinder, welche ungetauft starben, nicht des Himmels teilhaftig werden. Es war deshalb ‚sünder‘ und viel strafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da sie es des ewigen Lebens beraubte.“¹⁷⁶

Wenn auch noch um 1900 diskutiert wurde, ob uneheliche Kinder körperlich minderwertiger seien¹⁷⁷, so trifft doch zu, daß Säuglinge zu einer „prinzipiell schützenswerten Gruppe avanciert“¹⁷⁸ waren. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden: noch im letzten Jahrhundert kam es vor, daß uneheliche Kinder, „selbst wenn sie bei ihrer Mutter lebten, immer noch sehr unter dem Druck einer Minderbewertung“¹⁷⁹ standen.

„Im Jahre 1930 untersuchte eine Berliner Ärztin die Familienverhältnisse von etwa 200 unehelichen Kindern. Nahezu alle Mütter hatten ihren Kindern die Tatsache der unehelichen Geburt ängstlich verschwiegen.“¹⁸⁰

Durch „Liederlichkeit“ gezeugte Kinder hatten durch die Jahrhunderte hindurch weniger Rechte und genossen weniger Achtung;¹⁸¹ waren sie doch „nach dem Prediger Berthold von Regensburg (gest. 1272) uneheliche Kinder ‚elos und erbelos und rehtelos‘, weil sie von der Sünde geboren sind.“¹⁸² Wieviele Menschen von dem „Makel“ selbst im 20. Jahrhundert in München noch betroffen waren, zeigt eine Statistik für die Jahre 1911 bis 1913. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 600000 Menschen wurden 13458, 13169 beziehungsweise 12436 Kinder geboren. Davon kamen auf 100 ehelich geborene Kinder 29 uneheliche, also fast ein Drittel.¹⁸³ Und selbst der berühmte Gesellschaftstheoretiker Karl Marx (1818-1883) hat, um seine Ehe nicht zu gefährden, „seinen unehelichen Sohn Frederick Demuth verleugnet und es geduldet, daß Friedrich Engels offiziell die Vaterschaft übernahm.“¹⁸⁴

Mittlerweile unterscheidet seit 2011 das deutsche Recht nicht mehr zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Doch entscheidend ist die gesellschaftliche Akzeptanz lediger Kinder, denn neben der rechtlichen Gleichstellung ist der unverletzte „gute Ruf [...] ein gesellschaftlicher Begriff der sich zunächst im gesellschaftlichen Verkehr äußert, sich aber zu einem Rechtsbegriff verdichten kann und in der Rechtserscheinung der ‚bürgerlichen Ehre‘ seinen Niederschlag findet.“¹⁸⁵ Damit ein uneheliches Kind keinen Makel darstellt, der zu einer unüberlegten Handlung wie Kindesaussetzung führt, ist es somit notwendig, das gesellschaftli-

¹⁷⁶ Boesch, Kinderleben 23-26.

¹⁷⁷ Stöckel, Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik 241.

¹⁷⁸ Stöckel, Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik 241.

¹⁷⁹ Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 246.

¹⁸⁰ Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 246.

¹⁸¹ Nassauer, Kindermord 4.

¹⁸² Peiper, Kinderheilkunde 149f.

¹⁸³ Nassauer, Kindermord 2, 31.

¹⁸⁴ Weber-Kellermann, Die deutsche Familie 115.

¹⁸⁵ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 39.

che Bewußtsein für die Gleichwertigkeit von Menschen zu sensibilisieren. Denn, obschon es sich bei der Aussetzung nicht um Mord oder Abtreibung handelt, geht es doch um das Aufgeben einer im Mutterleib gewachsenen Bindung, um ein Im-Stich-Lassen eines genuin anvertrauten Lebens, zu dem man gezwungen wäre, wenn ein lediges Kind Schande oder soziale Isolation bedeuten würde. Wenn auch Sigurd Graf von Pfeil feststellt, das „Phänomen Aussetzung“ sei heute fast unbekannt¹⁸⁶, so ist doch darauf hinzuweisen, daß es gelegentlich heute noch – wie in den Medien berichtet wurde¹⁸⁷ – zu geplanten Kindesweggaben kommt. Diese sind aber meist nicht der blanken Not geschuldet, sondern haben häufig psychogenetische Ursachen, wie Geburtsschock oder eine Aversion gegenüber dem Neugeborenen.

Waren die bisherigen Ausführungen zu Findelkindern allgemeiner Art, so soll im folgenden, durch die detaillierte Auswertung der Taufmatrikeln, eruiert werden, inwieweit diese allgemeinen Erkenntnisse auch für das Findelwesen in München zutreffen.

¹⁸⁶ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 271.

¹⁸⁷ Nur drei Beispiele: Göttinger Allgemeine 22. Februar 1973; Göttinger Blick 9. Oktober 1975; FAZ 4. November 1976. In: Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 268f.

II. AUSWERTUNGEN DER TAUFMATRIKEL DER PFARREIEN HL. GEIST-SPITAL, SANKT PETER UND ZU UNSERER LIEBEN FRAU

Wie bereits ausgeführt, wurden in München die Taufmatrikel der drei Pfarreien *Hl. Geist-Spital*, *Sankt Peter* und *Zu Unserer Lieben Frau* für die Zeit von 1600 bis 1820 eingesehen und ausgewertet. Die Taufmatrikel wurden aber bereits vorher (Zu Unserer Lieben Frau ab 1588 und in Sankt Peter ab 1593) bzw. später (Hl. Geist-Spital ab 1637) geführt. Der spätere Beginn im Hl. Geist-Spital ist dem Dreißigjährigen Krieg geschuldet, in dessen Folge die bereits vorher geführten Taufmatrikel zerstört wurden.

Insgesamt waren innerhalb des Forschungszeitraumes in der Zeit von 1638 bis 1822 1197 Findelkinder in den Taufmatrikeln der drei Münchner Pfarreien eingetragen. Davon waren 54 Prozent Mädchen und 46 Prozent Buben.

Das Hl. Geist-Spital

Am 24. November 1271 wurde das Hl. Geist-Spital in München durch den Bischof Konrad von Freising zu einer eigenen Pfarrei erhoben und erhielt zugleich ein eigenes Begräbnisrecht.¹⁸⁸ Zwar wurde das Hl. Geist-Spital – ursprünglich konzipiert als Spital für arme Kranke zu Ehren – bereits 1253 von Otto dem Erlauchten (1206-1253), zusammen mit einer Kirche, der Hl. Geist-Kirche, erbaut, aber erst 1489 ein Saal zur Aufnahme von Findelkindern eingerichtet.¹⁸⁹ Ähnlich dem Mutterhaus Santo Spirito in Rom, war damit auch in München, neben der christlichen Armenpflege, dem Gebäude ein Findel- und Waisenhaus angeschlossen. „Das Spital verkörperte den christlich-karitativen Geist des Mittelalters, war eine Institution, die auf fürstlicher Gnade und kirchlicher Fürsorge beruhte“.¹⁹⁰ Die Findelstube, mit der Aufschrift „Zur Verhütung des Kinder-Mordes“ an dessen Außenseite, befand sich bis zum 1. August 1783 in einem kleinen Haus neben dem Hl. Geist-Spital und bestand nur aus wenigen Zimmern sowie einer Gebärstube. Eine Hebamme versorgte mit einigen Mägden die

¹⁸⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 44.

¹⁸⁹ Auf dem Platz der ältesten Kapelle der Stadt München zu Ehren der hl. Katharina – sie war bei der Gründung des Hl. Geist-Spitals schon eine mit einem Leichenacker versehene Pfarrei – „erbaute 1204 Herzog Ludwig der Kelheimer [1173-1231] ein Pilgerhaus und übergab die Leitung desselben dem, 1204 neu bestätigten Augustiner Orden de Sassia, welcher zur Krankenpflege bestimmt war. [...] Da mit zunehmender Bevölkerung der jungen Stadt München auch die Anzahl derer wuchs, welche in dem Pilgerhause ihre Zuflucht suchten und auch fanden, so legte Herzog Otto der Erlauchte 1253 den Grundstein zu einem neuen Spitale und einer Kirche [...]. In: Huhn, Geschichte des Spitals 36-39.

¹⁹⁰ SZ vom 21./22. April 2007, S. 54: „Vom Bürgerspital zur Trüffelparade“

kleine Hauswirtschaft.¹⁹¹ In der sogenannten „Gebär- und Kinderstube“ wurden Findlinge und Kinder armer verheirateter aber gestorbener Mütter aufgenommen, die man im Alter von 15 Jahren in eine Lehre gab. „Diese Anstalt war also nur ein Waisenhaus.“¹⁹² Finanzielle Unterstützung erfuhr die Einrichtung¹⁹³ durch Spenden (Geldreichnisse) u.a. von wohlhabenden Bürgern der Stadt, sogenannte „Pfründner“, die mit ihrer Spende das Recht auf Kost und Pflege im Alter erwarben. Das Spital mußte ab 1807 sukzessive dem sich immer mehr ausbreitenden Viktualienmarkt weichen, bis schließlich 1890 nur noch die Hl. Geist-Kirche übrigblieb. Diesen Maßnahmen fällt 1819 auch die Findelanstalt zum Opfer. „Eine eigene Findelanstalt besteht somit als Gemeinpflegethaus für Kinder der ersten Lebensjahre, wie sie früher unter dem Namen Findel- oder Kinderstube bestanden hat, in München nicht mehr.“¹⁹⁴

Einschbare Taufmatrikel liegen ab 1637 vor. In der Zeitspanne von 1638 bis 1821 wurden 625 Findelkindereintragen gefunden. Die erste Eintragung eines Findlings, einem Mädchen, datiert vom 11. August 1638: Ursula – exposita; die letzte Eintragung war im April 1821. Es war der 14 Tage alte Maximilian, der insofern eine Ausnahme darstellte, als er offiziell in der Kinderstube abgegeben wurde.

Sankt Peter

Die bis zum 24. November 1271 einzige Pfarrei in München, Sankt Peter, „hier Mutterkirche (*matrix ecclesia*)“ genannt¹⁹⁵, wurde geteilt, da die Taufgemeinde zu groß geworden war, als „daß sie durch eines einzigen Hirten Leitung ohne Gefahr für die Seelen nur schwer gelenkt werden konnte. Zudem lag der Gottesacker der Kirche in solcher Enge, daß er für die Gräber der Toten nicht ausreichte.“¹⁹⁶

Einschbare Taufmatrikel liegen in Sankt Peter ab 1593 vor. In der Zeitspanne von 1745 bis 1822 gab es 367 Matrikeleintragungen die Findelkinder betrafen. Die erste Eintragung eines Findlings datiert vom 13. Juli 1745: Josephus Joannes, anonymus, in der Kirche gefunden.

¹⁹¹ Martin: Die ehemalige Findel- und Gebär-Stube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868.

¹⁹² Hügel, Findelhäuser 49, 368.

¹⁹³ Otto der Erlauchte hat einen Teil des Isarzolls zu Gunsten des Hl. Geist-Spitals abgetreten. Ferner vermachte 1274 ein Bürger aus München Namens Rapoto, vor seiner Abreise ins hl. Land einen beträchtlichen Teil seines Vermögens; wie auch ein Konrad von Wartenberg jährlich 12 Schillinge stiftete; oder 1327 die „Preisingerstiftung“ einen erheblichen Beitrag zum Unterhalt leistete. In: Huhn, Geschichte des Spitals 41, 46, 90.

¹⁹⁴ Martin: Die ehemalige Findel- und Gebär-Stube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868.

¹⁹⁵ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 44.

¹⁹⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 44.

Die letzte Eintragung war am 4. September 1822; es betrifft einen, wenige Stunden alten, Buben der nur mit einem Nachnamen (Körber) eingetragen wurde.

Zu Unserer Lieben Frau

Aus dieser Teilung von Sankt Peter geht 1271 die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau als zweite Pfarrkirche der Stadt München hervor, die bisher als Marienkirche „nur eine einfache Kapelle gewesen sei (*que hucusque simplex capella extitit*)¹⁹⁷. Sie bleibt bis heute Pfarrkirche. 1495 bis 1803 ist sie zusätzlich auch noch Stiftskirche und ab 1821 wird sie Metropolitankirche, Bischofskirche und Dom.

Einsehbare Taufmatrikel liegen in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau ab 1588 vor. In der Zeitspanne von 1767 bis 1818 wurden 205 Findelkinder in den Taufmatrikeln geführt. Die erste Eintragung eines Findlings datiert vom 23. Dezember 1767: Mathias Brändl, ausgesetzt ad scalam portam; Eltern sunt ignoti. Die letzte Eintragung war am 19. Juni 1818; hier wurde ein zwei Monate altes Mädchen auf den Namen Katharina getauft.

1. Allgemeine Hinweise auf Aussetzung

Direkte Hinweise darauf, ob es sich um ein Findelkind handelte, variierten in den Taufmatrikeln. Gebräuchlich waren Einträge für Buben wie *Infant expositus*, beziehungsweise *exposita* für Mädchen; doch wurden auch Vermerke wie *deposit*, *depositus* und *depositas* in die Matrikeln eingetragen. Indirekte Hinweise lieferten Vermerke, die auf unbekannte Eltern, wie *Pater et Mater ignoti* oder *Parentes ignorantur* (Abb. 1) hinwiesen. Desweiteren waren auch Cognomen wie *Anonymus/Anonyma* Indikatoren für ein ausgesetztes Kind. Erstaunlich ist: bis zum 6. Juli 1807 wurde keines der getauften Kinder direkt als „Findelkind“ bezeichnet. Dies geschieht zu diesem Datum erstmals bei der drei Wochen alten Magdalena Josepha Schiegnerrin, in dem Taufmatrikel der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau.

Wie die folgenden drei Abbildungen zeigen, ist der Umfang der Eintragungen pro getauftes Kind unterschiedlich. Er ist im 17. Jahrhundert noch gering (Abb. 1); beschränkt sich auf Datum, Name, Hinweis auf Aussetzung und Namen des Paten. Zum Ende des Forschungszeitraumes werden die Eintragungen pro Kind jedoch ausführlicher (Abb. 2, 3) und können eine ganze Matrikelseite einnehmen. Detailliert werden dann Uhrzeit, Ort, Finder, Beruf des Fin-

¹⁹⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 44.

ders, Paten und deren Beruf, Hebamme (die meist das Alter des Kindes schätzen mußte), Kleidung und Gesundheitszustand des Kindes dokumentiert. Desweiteren wurden Angaben darüber gemacht, ob das Kind geschützt beziehungsweise in welchem Behältnis oder Zustand (Korb, Kiste, in alten Lumpen gekleidet) aufgefunden wurde.

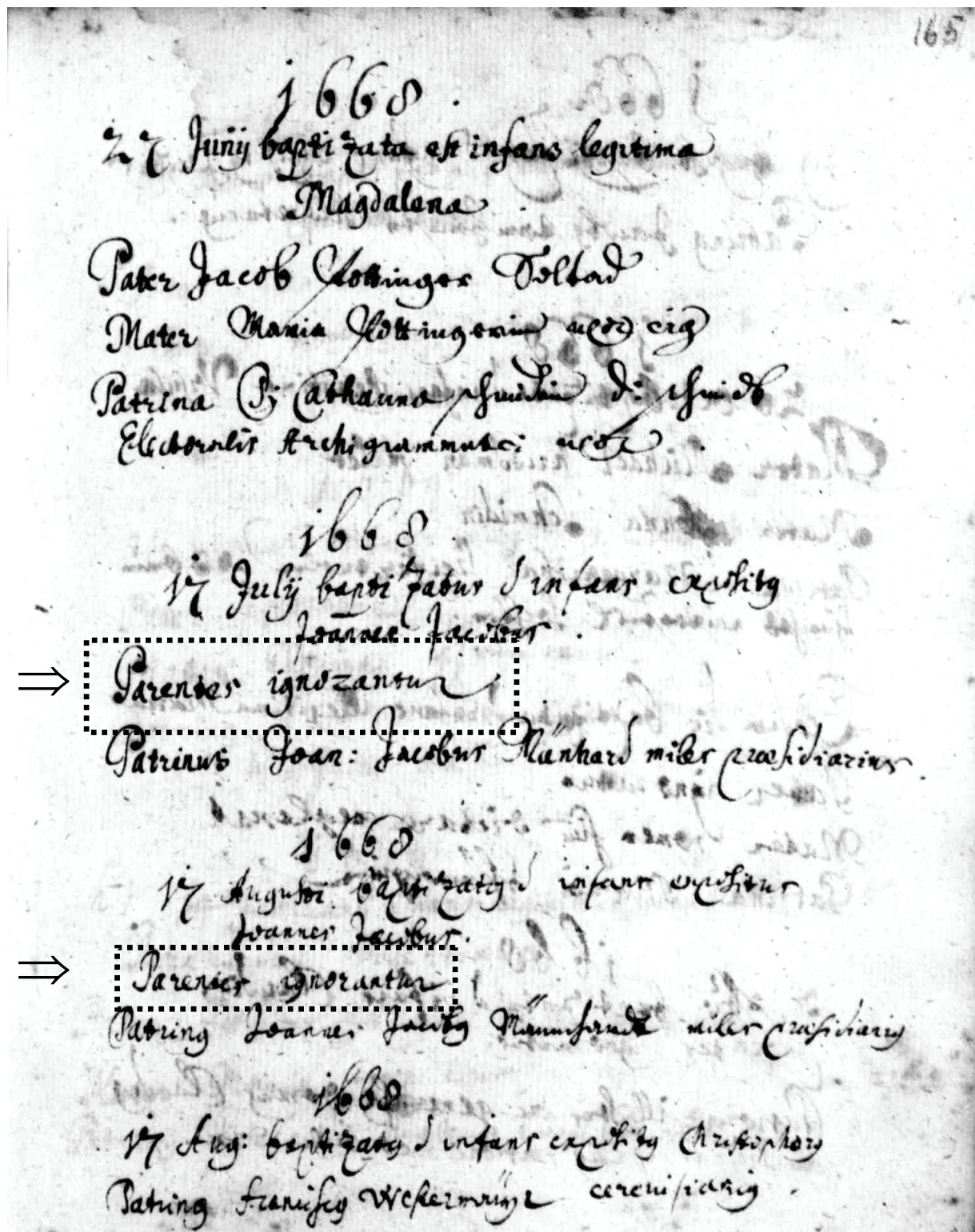


Abb. 1: Beispiel aus dem Jahre 1668 für Taufmatrikeleinträge geringeren Umfangs und dem Hinweis auf unbekannte Eltern (Parentes ignorantur)

[illegible]

Abb. 2: Beispiel aus dem Jahre 1770 für Taufmatrikeleinträge größeren Umfangs und dem Hinweis auf unbekannte Eltern (Parentes ignorantur)

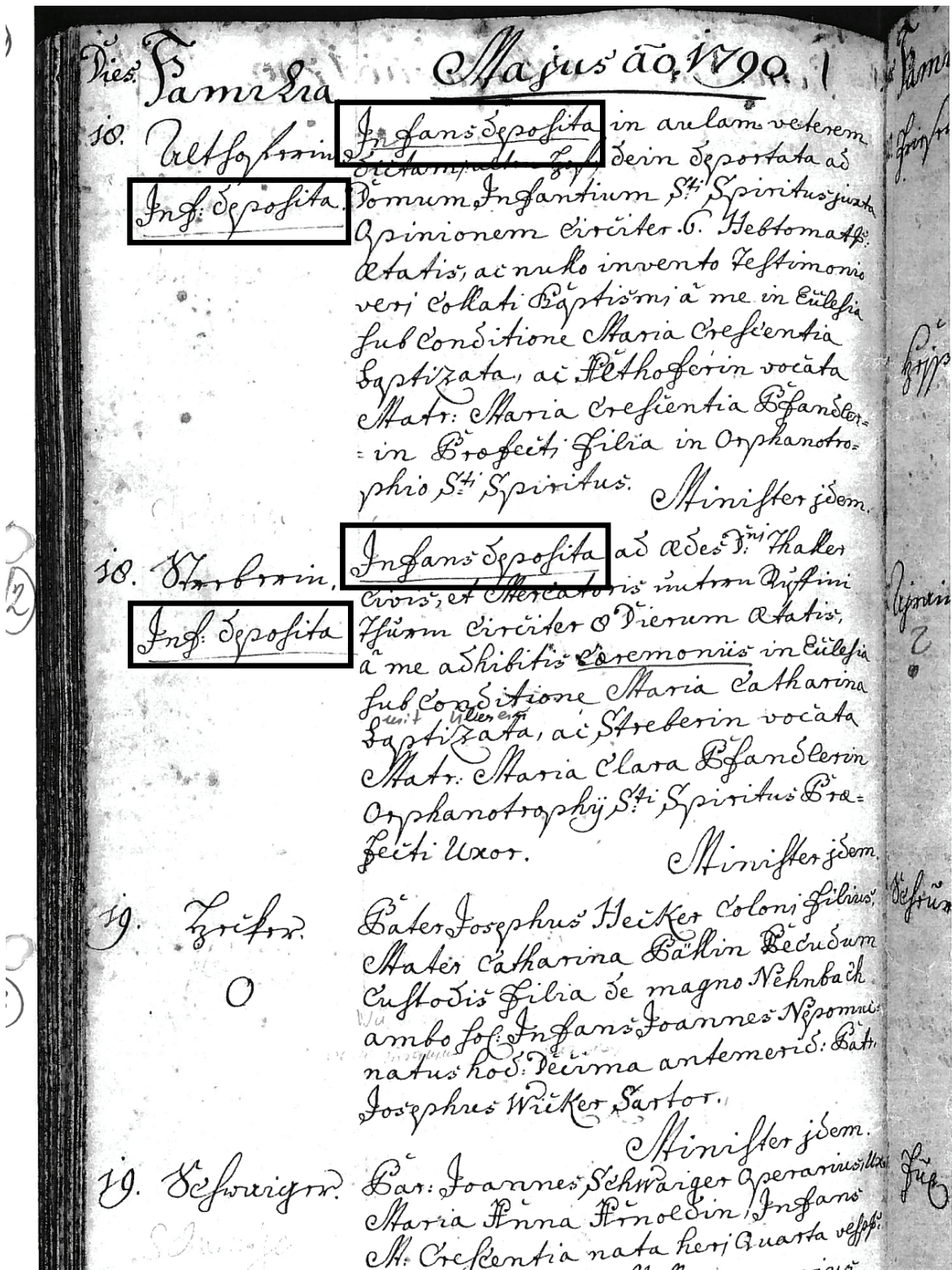


Abb. 3: Beispiel aus dem Jahre 1790 für Taufmatrikeleinträge größeren Umfangs und dem Hinweis (Infans exposita). Die beiden oberen Einträge betreffen die Findelkinder „Althoferin“

und „Streberin“. Der Inhalt der obersten Eintragung lautet:

„Ein ausgesetztes Mädchen im Alten Hof, die danach gebracht wurde zum Kinderhaus bei Heilig Geist, schätzungsweise 6 Wochen alt. Man hat bei ihr keine Nachricht über eine schon gespendete Taufe gefunden, und deshalb ist sie von mir in der Pfarrkirche bedingungsweise getauft worden auf den Namen Maria Crescentia und Althoferin genannt worden. Patin war Crescentia Pfandlerin, die Tochter des Vorstehers im Waisenhaus bei Heilig Geist.“¹⁹⁸

¹⁹⁸ Übersetzung Dr. Götz für: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

Neben den Vermerken zur Taufe und den sonstigen Fakten zum Kind, kam es auch vor, daß hinter den Eintragungen ein Sterbekreuz hinzugefügt wurde, das auf den Tod des Findlings nach seiner Taufe hinwies. Dies war jedoch davon abhängig in welcher Pfarrei das Kind getauft wurde und dann verstarb.

2. Sterbekreuze

So wurde im Hl. Geist-Spital in drei Jahrzehnten (40er bis 60er Jahre) des 18. Jahrhunderts, der – vermutlich kurz nach der Taufe eingetretene – Tod eines Findelkindes mit einem Sterbekreuz festgehalten. Daß die Kinder zum Zeitpunkt der Taufe noch lebten ist nicht anzuzweifeln (siehe Kapitel 2.2 Theorien und Vorstellungen zur Bedeutung der Taufe), da man sie sonst nicht getauft hätte und sie damit auch in den Taufmatrikeln nicht dokumentiert wären. Dabei fällt auf: in den beiden Pfarreien Zu Unserer Lieben Frau und Sankt Peter gibt es diese Vermerke über den Tod eines Findelkindes nicht. Das legt den Schluß nahe, daß die im Hl. Geist-Spital getauften Kinder, dort eine kurze oder auch längere Zeit – vom Tauf- bis zum Todesdatum lagen bis zu 13 Jahre – in der Kinderstube (siehe oben) gesund oder krank verbrachten und dann verstarben. Meist war jedoch der Todeszeitpunkt zeitnah zum Taufdatum. Durch den Verbleib der Kinder im Hl. Geist-Spital konnte deren Tod unmittelbar an Ort und Stelle dokumentiert werden, was in den beiden anderen Pfarreien mangels Krankenversorgungseinrichtung nicht möglich war. Auffallend ist: Im Gegensatz zu den Passauer Taufmatrikeln wurde im Hl. Geist-Spital zum Sterbekreuz meist der Zeitpunkt des Todes nicht eingetragen. Nur einmal, am 2. Mai 1674, der ersten und bis zum 25. Februar 1746 auch einzigen Kennzeichnung mit einem Sterbekreuz, wird vermerkt *altro die mortus*

Vom Beginn der Kennzeichnung mit einem Sterbekreuz bis zur letzten Eintragung desselben wurden in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals 141 Findelkinder getauft. Davon sind 32 als verstorben gekennzeichnet worden, was einer Mortalitätsrate von 28 % entspricht; das heißt, rund ein knappes Drittel der Findelkinder verstarb.¹⁹⁹ Die Hinweise auf den Tod im Zeitfenster dieser dreißig Jahre liefern aber nicht die Möglichkeit, die Mortalitätsrate der Findlinge ganz allgemein zu ermitteln. Beim Hl. Geist-Spital handelt es sich um eine spezielle Situation, weil eben eine Kinderstube existierte, was in den anderen beiden Pfarreien nicht der Fall war. Die Todesrate zu verallgemeinern ist deshalb problematisch, wenn man berücksichtigt, daß

¹⁹⁹ Ab den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts wurden die Todesfälle der ausgesetzten Kinder, wie in den beiden anderen untersuchten Pfarreien, in die eigens dafür geführten Sterbematrikel eingetragen.

Personen, die ein Kind gefunden und es als krank erkannt haben, es aus diesem Grund zu der Einrichtung des Hl. Geist-Spitals brachten, wo es eine Krankenstation nebst Kinderstube gab. Auch die Eintragungen in der Chronik der Stadt München, in denen für das Jahr 1740 sechs tote Findelkinder vermerkt wurden (7. und 14. Mai; 1. Juli; 24. September; 19. und 26. November)²⁰⁰ eignen sich nicht, allgemeine Aussagen zur Sterblichkeit ausgesetzter Kindern zu treffen.

Im übrigen wurden die Orte, an welchen man Kinder, die später verstarben, fand, nur zweimal näher dokumentiert: am 14. Oktober 1747 wurde ein Joannes Michael auf der Straße vor dem Hl. Geist-Spital gefunden; und am 27. März 1758 wurde eine Marianna Josepha Crescentia *anonyma ad januam Aula*, an der Einrichtung des Hl. Geist-Spitals niedergelegt. Nur fünfmal wird das Alter der verstorbenen Kinder angegeben.

Mai 1758	Joannes Georg	4 Monate
19. Januar 1761	Joann Georg	4 Monate
9. November 1762	Josephus Jacobus	6 Monate
18. November 1766	Maria Anna	4 Monate
19. November 1766	Maria Victoria	9 Monate

Der Grund der Aussetzung war vermutlich eine Krankheit des Kindes, dessen Heilung durch einen Arzt aus finanziellen Gründen nicht möglich war, weshalb man es der öffentlichen Fürsorgeeinrichtung des Hl. Geist-Spitals überbrachte.

Betrachtet man die allgemeinen Aussagen zur Aussetzungshäufigkeit von Mädchen und Buben (Mädchen werden mit 54 % häufiger ausgesetzt als Buben mit 46 %) so ist bei den Kindern, die mit einem Sterbekreuz gekennzeichnet waren, eine gegenläufige Tendenz festzustellen. Bei den todkranken und dann verstorbenen Kindern beträgt der Anteil der Buben 70,5 Prozent und der der Mädchen nur 29,5 Prozent. Das läßt vermuten, Müttern/Eltern erschien die eventuelle Heilung der Buben wichtiger, als die der Mädchen; was wiederum bestätigen würde, daß Buben von Geburt an einen höheren Stellenwert einnehmen.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Not oder eine individuelle prekäre Situation veranlaßte die Mütter/Eltern ihr (krankes) Kind auszusetzen.
2. Bevorzugt wurde bei maladen Kindern die Nähe des Hl. Geist-Spitals als Ablegeort, da man dort auf eine kostenlose Behandlung der Krankheit hoffte.

²⁰⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 171f.

3. Dabei war man um das Weiterleben von Buben mehr besorgt gewesen als um das der Mädchen, was sich im Falle von Krankheit, durch die Wahl des Ablegeortes in der Nähe einer Krankenversorgungsinstitution, zeigte.
4. Wenn auch das Zahlenmaterial hinsichtlich der Todesraten, Art der Krankheiten, Grund des Todes, Aufenthaltsdauer im Spital etc. ungenau ist, so läßt sich doch ein Zusammenhang zwischen der Aussetzungshäufigkeit und gestiegenen Preisen für Grundnahrungsmittel feststellen. Insofern trifft das, was in der Literatur von DeMause, Cunningham, Meumann und Hügel (siehe weiter oben) festgestellt wurde, auch für München zu.
5. Evident wird diese Korrelation, wenn man die höhere Anzahl an toten Findelkindern im Jahr 1740 betrachtet, in dem das Getreide „auf Höchstpreisen“ steht und es „nicht einmal so viel gibt, wie man bis zur nächsten Erntezeit zur Speisung braucht.“²⁰¹

3. *Wo und wann wurde das Kind entdeckt?*

Auffindungsorte: Wie weiter oben bereits ausgeführt, wurden Kinder bevorzugt in einer Stadt, und in dieser, an belebten Orten, ausgesetzt, da sie dort mit größerer Wahrscheinlichkeit nach kurzer Zeit entdeckt und somit gerettet werden konnten. Wenngleich auch in den drei Münchner Pfarreien die Hinweise auf den Auffindungsort, den Zustand des Kindes etc. Lücken aufweisen, scheint doch der Wunsch, das Leben des ausgesetzten Kindes sicherzustellen, vorzuherrschen. Denn nur einmal hat man den Tod eines Kindes billigend in Kauf genommen, indem man es in einem Waldstück aussetzte. Das war am 19. Juli 1817 mit dem 14 Tage alten Findling Barbara der Fall, die im Forst aufgefunden und der Polizei übergeben wurde. Ansonsten wurden nur elf Kinder außerhalb der Stadtmauern ausgesetzt, u.a. in Fürstenfeld, Nymphenburg, Gasteig, Harlaching, Schwabing, Milbertshofen und Trudering vor dem Stadttor „Brodhäusl“. Wurde keine genaue Angabe über die Fundstelle gemacht, dann findet sich nur der Vermerk „außerhalb der Stadt“.

Was die Genauigkeit der Fundorteintragungen betrifft, so differiert diese zeitlich, wie auch von Pfarrei zu Pfarrei. Betrachtet man das Hl. Geist-Spital, dann wurden im 17. Jahrhundert die Fundorte nur in 10 Prozent der Eintragungen genannt. Diese Vermerke steigen im 18. Jahrhundert auf 48 Prozent an, und erreichen in den Jahren 1800 bis 1820 nahezu 100 Prozent. Während in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau die Vermerke zum Auffindungsort im 18. Jahrhundert bereits 64 Prozent; und in den beiden letzten Forschungsjahr-

²⁰¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 173.

zehnten nahezu 100 % erreichen, sind es in der Pfarrei Sankt Peter im 18. Jahrhundert bereits 93 Prozent und von 1800 bis 1820 ebenfalls 100 Prozent.

In den Taufmatrikeln der beiden Pfarreien Sankt Peter und dem Hl. Geist-Spital erscheint die Sendlinger Straße als Ablegeort, mit großem Abstand zu anderen Stellen in München, am häufigsten. Dies hat m.E. mehrere Gründe. Zum einen wird in der Chronik der Stadt München für das Jahr 1606 ein „Allt Waisenhaus“ neben dem Sendlinger-Tor erwähnt²⁰² (es ist dies die Keimzelle des späteren Hofwaisenhauses). Zum zweiten wird 1775 das Waisenhaus vom Unteren Anger 14 aufgegeben und in die Sendlinger Straße 64 verlegt. Zum dritten wird in dieser Straße auf eine Kirche S. Spiritus um S. Nepomuc hingewiesen. Das heißt, es wurde, wie auch beim Hl. Geist-Spital, ein Ablegeort gewählt, bei dem die Auffindungswahrscheinlichkeit hoch war und eine auf die Versorgung von Kindern ausgerichtete Einrichtung – wenn auch keine Findelstube – in unmittelbarer Nähe existierte.

Aus diesem Grund wurden die im Hl. Geist-Spital getauften Kinder zum größten Teil vor oder innerhalb des Areals der Hl.-Geist-Anlagen ausgesetzt, was eben für die schon angesprochene Sorge der Aussetzenden spricht, ihrem Kind gute Überlebens- und Heilungschancen zuteil werden zu lassen. Es handelt sich um 125 Findlinge, die an der Pforte, im Garten, vor der Küche, in bzw. vor der Kirche oder dem Waisenhaus, oder aber direkt vor dem Hospital ausgesetzt wurden. Andere Einträge weisen auf häufige Fundorte hin; das waren generell Kirchen, Kirchentreppen und Klöster (27 Vermerke) u.a. S. Nepomuc in der Sendlinger Straße bzw. das Kloster der Franziskaner. Daneben gibt es auch Einträge (45 Vermerke) die lediglich auf eine Türe, Pforte, Stiege, Mauer, Treppe, vor oder in einem Haus oder auf gar keine Ortsangabe hinweisen.²⁰³

Wie schon erwähnt, ist auch in den Matrikeln der Pfarrei Sankt Peter, die Sendlinger Straße mit 46 Eintragungen als Fundort die am häufigsten genannte Straße in München; gefolgt vom Anger mit 14 Nennungen, der Kirche Sankt Peter selbst mit 10 Einträgen, und die Neuhauser Straße sowie der Rindermarkt mit Färbergraben mit je 8 Einträgen. Im Gegensatz zum Hl. Geist-Spital, wo die Kinder überwiegend vor oder in der Einrichtung selbst abgelegt wurden, verteilen sich die Aussetzungsorte der in Sankt Peter getauften Findlinge auf insgesamt 180 Gebäude in München.

²⁰² Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 295.

²⁰³ Mögliche Einträge waren (Beispiel): *ad januam, ad januam Hospitalis, apud Franciscaner, Augustines ante portam, S. Spiritus extra urbem im Thal, in vestibuli, ad januam aula, sub Muro.*

In der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau gibt es diese Konzentration auf eine bestimmte Straße nicht. Doch wurden auch dort Kinder direkt an oder in der Kirche abgelegt. So fanden sich in den Taufmatrikeln 17 Eintragungen, in denen die Kirche selbst und 2 Vermerke in denen der Kirchhof als Fundort ausgewiesen wurde. Die übrigen Fundstellen verteilten sich auf 26 verschiedene Münchner Straßen.

Betrachtet man die Fundorte der drei Pfarreien, wird ersichtlich, daß die Ablegenden ihre Kinder meist vor oder in Gebäuden aussetzten. Denn bei 109 Angaben zum Fundort waren 24 *an* Gebäuden, 74 *in* den Häusern (Treppe, Fletz²⁰⁴, Tisch, Bank), zwei *an* der Residenz und fünf *in* der Kirche. Lediglich 4 Eintragungen weisen auf Straßen, Gassen oder einen Brunnen hin.

Auffindungszeitpunkt: Die Uhrzeiten sowie die Konzentration auf bestimmte Zeitfenster, in denen die Kinder aufgefunden und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch kurz vorher abgelegt worden waren, variieren. Auch gibt es Unterschiede zwischen den Pfarreien, ab wann sie den Findzeitpunkt zum ersten Male in den Taufmatrikeln dokumentierten. Im Hl. Geist-Spital ist das der 3. April 1730 (Maria Anna, 6 Monate alt, frühmorgens); und in der Pfarrei Sankt Peter der 4. August 1757 (Ignatius, 1 Stunde alt, 10 Uhr nachts). Allerdings entsteht bei letzterer Pfarrei eine zeitliche Lücke in der Dokumentation bis zum 31. Juli 1805 (Casparus Gartmair, 6 Monate, heute ½ 4 Uhr). Die Unterschiede in den beiden Pfarreien zeigen auch den unterschiedlichen Beginn der zeitlichen Dokumentation, gerechnet vom Anfang der Taufmatrikelführung. Bedenkt man, daß im Hl. Geist-Spital das erste Findelkind im Jahre 1638 eingetragen wurde und die erste Aufzeichnung zum Fundzeitpunkt erst 1730 erfolgte, so liegen dazwischen 93 Jahre. Das heißt, der Informationsgehalt über ein Findelkind nimmt erst mit großer zeitlicher Verzögerung zu. Anders verhält es sich in der Pfarrei Sankt Peter. Hier ist der erste Findelkindereintrag im Jahre 1745 und die erste Zeitangabe zum Fund 1757; es liegen somit nur 7 Jahre dazwischen.

Insgesamt werden in beiden Pfarreien nur je 7 Prozent der Findelkindereinträge mit einem zeitlichen Hinweis versehen. Bei 972 Taufmatrikeleinträgen enthalten nur 68 Einträge eine Uhrzeit. Doch läßt sich auch aus den wenigen Einträgen eine Tendenz zu bevorzugten Zeiten, zu denen Kinder ausgesetzt wurden, ermitteln.

²⁰⁴ Fletz (Flez, Flöz): Boden; insbesondere Mittelflur in einem Bauernhaus, von dem man aus die Stube, die Küche und eine oder zwei Kammern erreicht.

<u>Hl. Geist-Spital:</u>	Morgens	11,5 %
	Vormittags	9,0 %
	Mittags	2,0 %
	Nachmittags	7,0 %
	Abends	50,0 %
	Nachts	20,5 %
<u>Sankt Peter:</u>	Morgens	9,0 %
	Vormittags	17,0 %
	Mittags	9,0 %
	Nachmittags	43,0 %
	Abends	9,0 %
	Nachts	13,0 %

Tendenziell sind es die Nachmittags- und Abendstunden, zu denen es, je nach Jahreszeit, bereits dämmt oder schon dunkel ist, daß Kinder ausgesetzt wurden. Dabei ist zu bedenken, daß der Übergang zwischen nachmittags und abends fließend und die Einschätzung abhängig vom Protokollanten sein konnte. Nimmt man deshalb die beiden Zeitfenster nachmittags und abends von beiden Pfarreien zusammen, ergeben sich ähnliche Werte: im Hl. Geist-Spital wurden etwa 57 Prozent und in Sankt Peter rund 52 Prozent der Kinder nachmittags bzw. abends ausgesetzt.

Daß meist der Schutz der Dunkelheit gesucht wurde, bestätigt die Vermutung, die Angst für die Mütter, entdeckt, und damit aufgrund des Deliktes der Kindesaussetzung mit Schand- und sonstigen Strafen belegt zu werden, muß enorm gewesen sein. Man darf dabei nicht vergessen, daß es, anders als in anderen Städten (siehe weiter oben), in München in der forschungsrelevanten Zeit, keine offizielle Abgabemöglichkeit gab²⁰⁵ und den Müttern/Eltern nur der „Spagat“ blieb, einerseits das Kind versorgt zu wissen (was zu anderen Tageszeiten als abends oder nachts besser gewesen wäre) und andererseits unentdeckt zu bleiben (was für die Abendstunden eher zutraf).

Im Unterschied zu den beiden vorgenannten Pfarreien, wurden die Tageszeiten, zu denen ein Kind gefunden wurde, in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau häufiger dokumentiert. Denn bei 205 Findlingen wurde bei 51 Einträgen der Fundzeitpunkt angegeben, was etwa 25 Prozent entspricht. Die erste Eintragung zur Uhrzeit datiert vom 21. Mai 1785 (Joseph Anton, 5 bis 6 Tage alt, um 5 Uhr morgens auf der Stiege der Patin entdeckt), also 18 Jahre später als der

²⁰⁵ Nur einmal, bei der letzten Matrikeleintragung im Hl. Geist-Spital, wurde, wie oben bereits erwähnt, im Mai 1821 der Vermerk gemacht, daß der 14 Tage alte Maximilian „in Kinderstube überbracht“ wurde.

erste Eintrag zu einem Findelkind im Jahre 1767. Auch in dieser Pfarrei existiert, wie bei Sankt Peter, eine größere zeitliche Lücke in der Dokumentation bis zum 5. November 1803 (Carolus, 8 Uhr abends, im Fletz). Die zeitliche Verteilung, wann Kinder abgelegt und in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau dokumentiert wurden, zeigt sich wie folgt:

<u>Zu Unserer Lieben Frau:</u>	Morgens	19,0 %
	Vormittags	8,0 %
	Mittags	4,0 %
	Nachmittags	6,0 %
	Abends	51,0 %
	Nachts	12,0 %

Auch hier wird, wie in den beiden vorgenannten Aufstellungen, eine Konzentration auf nachmittags und abends deutlich; denn nimmt man diese beiden Prozentsätze zusammen, ergibt das ebenfalls einen, dem der beiden anderen Pfarreien ähnlichen, Wert von 57 Prozent. Daß in allen drei Pfarreien die Werte um diese Tageszeiten nahezu gleich sind, bestätigt die Wichtigkeit für die Ablegenden ihr Kind in der schützenden Dunkelheit möglichst unerkannt auszusetzen. Die Gründe dafür wurden bereits erläutert.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Genauigkeit der Eintragungen in den Taufmatrikeln zu Fundort und -zeit steigt im Zeitablauf an; variiert aber von Pfarrei zu Pfarrei.
2. Kinder wurden bevorzugt in den Nachmittags- bzw. Abendstunden ausgesetzt.
3. Es lassen sich drei Stufen an Aussetzungsorten unterscheiden:
 - a) abgelegt der Tod des Kindes wurde billigend in Kauf genommen;
 - b) irgendwo geschützt in der Hoffnung das Kind wird von irgendjemanden gefunden;
 - c) gezielt gezielte Absicht, das Kind wird in unmittelbarer Nähe einer Institution aufgefunden und dort versorgt.
4. Nachdem das Gros der Ablegenden die Variante c) wählten, ist offensichtlich, daß ihnen das Leben des Kindes möglichst zu erhalten, trotz Aussetzung, eminent wichtig war.
5. Dabei existierte ein Konflikt für die Aussetzenden zwischen der „Lieblosigkeit“, ein Kind in eine unbestimmte Zukunft wegzugeben, und der christlichen „Nächstenliebe“, es durch gezielt ausgewählten Ablegeort und -zeit in guten Händen zu wissen.

4. Beruf und Stand der Personen, denen man den Findling in Obhut gab

Die Sorge, das ausgesetzte Kind möge nach der Auffindung in die „richtigen Hände“ kommen, zeigt sich nicht nur daran, in welchen Gebäuden und Institutionen es abgelegt wurde, sondern auch dadurch, wer in diesen residierte. Bevorzugt wurden deshalb, neben den kirchlichen Einrichtungen, Häuser, in denen wohlhabende Bürger wohnten (wie beispielsweise Andreas Dall'Armi, Bürger und Münzhändler am Rindermarkt; Herr Resler, Bürger und Handelsherr in der Rosenstraße oder Herr Taller, ebenfalls Bürger und Handelsherr am Ruffinirturm)²⁰⁶, von denen man erhoffen konnte, daß sie für den Findling die Patenschaft übernehmen und dem Kind dadurch bessere Lebenschancen zuteil werden würden. Die Hoffnung auf eine Obhut unter materiell günstigeren Voraussetzungen, als dies die/der Kindsmutter/-vater selbst leisten konnte, war das ausschlaggebende Moment der gezielten Aussetzung vor einem wohlhabenden Bürgerhaus.

Zu den Gutsituierten zählten z.B. der *zythopola/praxatoris*²⁰⁷ (Bierbrauer); es sind die am häufigsten genannten Personen,²⁰⁸ denen man ein Kind in oder vor das Haus legte. In der Pfarrei Hl. Geist-Spital wurde dies 12mal, in Sankt Peter 63mal und in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau 18mal dokumentiert. Nur im Hl. Geist-Spital wird der Beruf des *orphanotrophus* (Waisenspfleger), ortsbedingt durch das Waisenhaus, öfter genannt (17mal). Nimmt man zum Bierbrauer noch die Berufe hinzu, die mit Essen und Trinken im Zusammenhang gesehen werden können, wie *pistor* (Bäcker), *lapio* (Metzger), *molitor* (Müller), *coctoris* (Koch) oder *oenopola* (Weinwirt, sogenannter Weingastgeb), um nur einige zu nennen, dann nehmen diese in den drei Pfarreien zwischen 40 Prozent bis 49 Prozent ein, vor deren Gebäuden ein Kind ausgesetzt wurde. Daneben waren die Häuser von Staatsbediensteten und Angestellten oder Mitgliedern des Hofes bei der Wahl des Aussetzungsortes sehr beliebt; gleichauf mit den verschiedenen Handwerkern, wie *clavicularius* (Schlosser), *caementarius* (Maurer), *tornatoris* (Drechsler) *stannarius* (Zinngießer) u.a. Auch bei *medici* (Ärzte) wurden 14mal und bei *pharmacopola*e (Apotheker) 4mal Kinder ausgesetzt. Zudem ist der Beruf des *mercator* (Kaufmann) in den drei Pfarreien 30mal in den Taufmatrikeln eingetragen. Diese Auswahl an Berufen bei der Wahl des Ablegeortes bestätigt, daß gezielt Bürger ausgesucht wurden, von denen man bessere Lebensumstände für das Kind erwarten und eventuell sogar erhoffen konnte, bzw., daß es dort an Kindes statt aufgezogen werde. Denn die Not der Frauen, die

²⁰⁶ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

²⁰⁷ Diese und alle weiteren lateinischen Schreibweisen der Berufe entsprechen den Eintragungen in den Münchner Taufmatrikeln.

²⁰⁸ Dabei ist zu berücksichtigen: in München gab es viele Bierbrauer. So ist in der Chronik der Stadt München z.B. für den 3. Januar 1753 zu lesen: in München gibt es zur Zeit 54 Braustätten. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 242.

damals ihre Kinder ausgesetzt haben, war groß und ebenso groß war die Hoffnung, daß die Kinder es bei fremden Menschen besser haben würden, als bei der eigenen Mutter.

Wenn die Personen, denen man ein Findelkind „anvertraute“, in den Taufmatrikeln eingetragen wurden, dann wurde meist auch der Beruf oder Stand dokumentiert. Die meisten Personen wurden jedoch als „Bürger“ (cives) titulierte. 25mal geht hervor, daß es sich um Angehörige des Adels, wie Grafen, Gräfinnen (z.B. Gräfin von Törring) und Barone handelte oder um Personen, die ein „de“ (von) vor ihrem Namen führten (z.B. Familie von Lory) und sich dadurch als adelig auswiesen. Auch Zusatzbezeichnungen wie *praenobilis*, *Dr. honorati*, *Kgl. Medizinalrat* oder *Kgl. Bay. General* lassen die Personen in den Taufmatrikeln als in der damaligen Münchener Gesellschaft arrivierte Personen erkennen. Zu erwähnen ist auch Frau Maria Anna Theresia Lunglmayerin, die eine in München bekannte Weingastgebin war und der man deshalb Kinder vor die Türe legte.

Beachtenswert ist auch folgender Sachverhalt: Es gab immer wieder Personen, die sich zwar nicht durch einen Titel auszeichneten, aber dadurch auffielen, daß diesen öfter als einmal Kinder vor oder in das Haus gelegt und diese Findlinge von ihnen zur Taufe gebracht wurden. Das war bei 30 Personen der Fall, bei denen man zweimal ein Kind aussetzte. Offensichtlich hatte es sich herumgesprochen, daß sie wohlhabend seien und mit einem Findling kulant umgingen oder ihn in entsprechende Obhut gaben. Zu nennen wäre beispielsweise der Wohnort des Bierbrauers Höger; an diesem wurden am 26. Januar 1714 und am 1. Juli 1796 je ein Mädchen, sowie am 30. Januar 1798 ein Bub abgelegt. Ebenso wurde bei dem Müller und Ratsherrn Josephus Lintner sogar siebenmal ein Kind ausgesetzt (zu diesem und weiteren Beispielen für Mehrfachaussetzungen am selben Ort siehe die folgende Aufstellung):

Personen/Familien/Orte, an welchen Kinder mehrfach ausgesetzt wurden:

Josephus Lintner

Ratsherr, Senator, Müller

Sendlingerstraße

8. Februar 1786	Mädel
18. Oktober 1791	Bub
19. März 1792	Bub
19. November 1798	Bub
7. Januar 1800	Bub
28. Oktober 1804	Bub
12. Dezember 1805	Mädel

Xaver Schlick

Kaufmann, Weinwirt

Sendlingerstraße

2. November 1777	Mädel
9. März 1790	Mädel
8. März 1798	Mädel
14. Februar 1802	Bub

Xaver Zacherl

Brauer

Neuhauserstraße

1. Januar 1804	Mädel
11. Mai 1804	Mädel
4. Juni 1805	Bub
14. März 1806	Bub

Dall'Armi

Rindermarkt

16. Juni 1787	Mädel
19. März 1788	Bub
29. August 1814	Bub

Ignatius Rattenhuber

Brauer

27. Oktober 1777	Mädel
1. März 1785	Mädel
24. Januar 1787	Mädel
2. Mai 1794	Bub

Eine Besonderheit stellen manche Fundorte dar, die offensichtlich individuell motivierte Gründe hatten, da sie mit dem Risiko verbunden waren, daß die Ablegenden bei der Aussetzung des Kindes entdeckt wurden, aber dies bewußt in Kauf nahmen. Es handelt sich um Auffindungsorte in Häusern, auf verschiedenen Etagen, die bis zum vierten Stockwerk reichen konnten. Dies war in neun Taufmatrikeln in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau und in einem Eintrag in der Pfarrei Sankt Peter gegeben.²⁰⁹ Der Verdacht liegt nahe, daß es sich bei diesen

²⁰⁹ Wenn nur „im Fletz“, also im Hausflur zu ebener Erde, in den Taufmatrikeln vermerkt wurde, blieben diese Eintragungen für eine personenbezogene, gezielte Aussetzung außer Ansatz. Berücksichtigt wurden nur Ablegeorte ab dem ersten Stockwerk.

gezielten Aussetzungsorten, die zumal relativ umständlich zu erreichen waren, – ein Kind vor einer Haustüre im Parterre abzulegen ist leichter, als es auf ein Stockwerk hinaufzutragen und dabei gesehen zu werden – um die Wohnung des Vaters des Findlings handeln könnte. So wurde ein Mädchen am 17. September 1810 in der Kaufingerstraße 32 über vier Stiegen im Fletz aufgefunden; wie auch der 1 Monat alte Mathias, der am 21. Februar 1810 von einer Überbringerperson „byläufig 26 Jahre alt“ – die Anwohner haben dies bemerkt – über „zwei Stiegen“, in der Lederergasse ausgesetzt wurde. Auch der Eintrag vom 7. Juni 1809 könnte auf ein Mitglied der Familie von Lory als Vater hinweisen. Denn eine, in dem Taufmatrikel nicht näher beschriebene Person, hat der Köchin der Familie von Lory „über der Stiege im Haus“, eine Schachtel mit einem nicht genauer dokumentierten Auftrag übergeben. In der Schachtel lag ein Bub (ohne Altersangabe), den man auf den Namen Max August Schreckmann taufte. Die Namengebung des Brauers Rattenhuber könnte ebenfalls auf eine Vaterschaft hinweisen, denn das Mädchen, das man ihm am 1. März 1785 vor sein Haus legte, wurde auf den Namen Ursula Rattenhuberin getauft.

Lassen die vorgenannten Auffindungsorte beziehungsweise Taufnamenvergaben nur eine Vermutung auf eine eventuelle Vaterschaft zu, so ist der Fall des vier Monate alten Johann, ein fast sicheres Indiz, das auf eine tatsächliche Vaterschaft eines Karl von Hagen schließen läßt. Am 26. Dezember 1818 wurde in oder vor seinem Haus – hier schweigt sich die Quelle aus – ein Kind ausgesetzt. Es wurde noch am selben Tag in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals auf den Namen Johann getauft und als Familienname wird „Hagenbrut“ eingetragen. Dieser Name dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht vom Finder des Kindes angegeben worden sein. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Geistliche, der die Taufe vorgenommen hatte, diesen pejorativen Namen dem Kind gab (das Suffix „brut“ bedarf keiner weiteren Erläuterung).

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Sorge um das ausgesetzte Kind zeigt sich auch daran, daß der Aussetzungsort gezielt vor den Wohnorten wohlhabender Bürger gewählt wurde.
2. Dabei lag das Augenmerk nicht nur auf Personen mit hoher Reputation, da auch Personen, die ein Handwerk ausübten oder als Kaufleute arbeiteten, ausgewählt wurden.
3. Entscheidend war die materielle Ausstattung sowie der gute Ruf der mutmaßlichen Finder.
4. Das zeigte sich auch daran, daß manche Aussetzungsorte mehrfach gewählt wurden, da sie dem Wunsche der Ablegenden, die Finder würden sich um das jeweilige Kind kümmern, entsprachen.
5. Eine Ausnahme dazu bildeten die gezielten Aussetzungen, die vor der Türe des vermuteten Kindsvaters – trotz des hohen Risikos dabei entdeckt zu werden – stattfanden.

5. Wie geschützt wurden die Kinder ausgesetzt?

Die Eintragungen, in welchem Gegenstand oder in welcher Kleidung die Kinder ausgesetzt wurden, variieren zwischen den Pfarreien. Im Hl. Geist-Spital gibt es dazu nur einen Eintrag und auch nur drei (sprechende) Familiennamen, die auf den Gegenstand hinweisen könnten, in dem das Kind abgelegt wurde. Die Taufmatrikel in Sankt Peter sagen dazu – von einer Ausnahme abgesehen – überhaupt nichts aus, aber es gibt dafür zahlreiche (sprechende) Namen, die vermutlich auf den Gegenstand hinweisen, in dem das Kind lag, als es aufgefunden wurde. Die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau dagegen hat die Art und Weise, wie das Kind aufgefunden wurde, genau dokumentiert.

In den Taufmatrikeln der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals wurde am 15. Juni 1746 erstmals der Gegenstand genannt, in dem der ein Jahr alte Vitus Antonius Steiner aufgefunden wurde. Der Eintrag lautet „in corbe...“; weitere Hinweise, die auf die Auffindungssituation in bezug zu sonstigen Gegenständen oder Kleidung hinweisen würden, gab es nicht. Eine Ausnahme bildeten drei „sprechende“ Familiennamen, wie der einer Monica Karrerin – ein kurz nach der Taufe am 23. April 1746 verstorbenes Mädchen – das in einer „Karre“²¹⁰ aufgefunden worden sein könnte. Desweiteren erhielt am 11. September 1795 eine Catharina den Namen Korbin, und ebenso am 28. April 1796 eine andere Catharina den Namen Korbmayrin.

In den Taufmatrikeln der Pfarrei Sankt Peter wird erstmals, und als einzige Eintragung, am 28. Juli 1789 dokumentiert, in welchem Gegenstand das Findelkind aufgefunden wurde. Es war das Mädchen, das man auf den Namen Maria Anna Crescentia Körblerin taufte und das, „im Körbchen gebunden“ aufgefunden wurde. Offensichtlich war es dem Eintragenden der Taufmatrikel nicht wichtig genug, die Auffindungssituation näher zu erläutern. Da es aber sehr viele „sprechende“ Familiennamen in den Matrikeln dieser Pfarrei gibt, ist in Analogie zu den anderen Pfarreien anzunehmen, daß die folgenden Kinder in einem Korb, einer Schachtel, einer Truhe oder einem Faß bzw. ähnlichem ausgesetzt wurden.

²¹⁰ Karre: Vermutlich eine Art von Kinderwagen, denn noch im Jahre 1967 sprach eine Kinderärztin in München zu mir, ich solle doch meine Tochter in einer Karre vorbeibringen.

<i>Datum</i>	<i>Vorname(n)</i>	<i>Familiennamen</i>	<i>Alter</i>
27. Oktober 1777	Catharina	Körblin	3 Monate
25. Mai 1780	Theresa	Kalchtrucherin ²¹¹	
18. Juli 1783	Maria Regina	Körblin	
20. Februar 1785	Maria Anna	Fässlin	
1. April 1786	Franciscus	Körbler	–
27. Dezember 1786	Catharina	Körblin	–
3. November 1789	Carolus Petrus	Körbler	17 Tage
7. Mai 1790	Maximilian Josephus	Korbmänn	14 Tage
30. April 1790	Maria Anna Francisca	Körblin	–
3. September 1790	Anna	Körblin	–
10. September 1791	Josephus	Schächtlmayr	
20. November 1791	Sebastianus	Fäbl	
17. März 1792	Josephus	Wagerl	4 Tage
März 1797	Deo Charus	Fassmann	6 Wochen
31. Mai 1796	Anna Crescentia	Körblin	13 Tage
16. Mai 1797	Anna Catharina	Körblin	3 Monate
14. März 1798	Maria Anna	Körblin	6 Wochen
22. Januar 1799	Maria Anna	Korbin	14 Tage
22. Februar 1800	Franciscus Jacobus	Eimer ²¹²	4 Jahre
5. März 1800	Josepha Juliana	Körblin	5 Wochen
9. September 1802	Georgius	Korbin	6 Monate
22. Mai 1804	Maria Carolina	Körblin	4 Wochen
28. Oktober 1804	Simon	Korb	10 Tage
8. Januar 1807	Juliana	Körblerin	8 Tage
5. September 1810	Aloysius	Korbl	14 Tage
13. Dezember 1810	Sebastianus Josephus	Korblmajer	1 Monat
2. März 1813	Maria Anna	Schächtlmayrin	–
1. August 1814	Anna Maria	Körblmayrin	14 Tage
4. September 1822		Körber	einige Stunden alt

²¹¹ Der Namensteil „trucherin“ deutet auf ein Behältnis (Schachteltrüchchen) hin, in dem lebende oder tote Kinder transportiert wurden. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 433.

²¹² Es ist anzunehmen, daß man den vier Jahre alten Buben mit einem Eimer ablegte oder in oder an einem Eimer fixierte, damit er nicht weglaufen konnte.

Diese Beispiele machen m.E. evident, daß die Namen, als „sprechende“ Familiennamen einzustufen sind – man denke nur an das Beispiel „Althoferin“ in Abb. 3 – und sie einen Rückschluß auf die Situation der Auffindung des Findlings in bezug auf Fundort, -zeit oder sonstigen -umständen zulassen. Allerdings wurde in keinem Fall der Gegenstand, in dem das Kind aufgefunden wurde, explizit in den Taufmatrikeln vermerkt; nur der Familienname deutet darauf hin, auf welche Weise das Kind ausgesetzt wurde.

Schließlich die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau. In ihr wird erstmals am 19. Dezember 1786 dokumentiert, wie ein Kind aufgefunden worden ist. Es handelt sich um den drei Monate alten Josephus, der in „corbe depositus“ (in einem Korb abgelegt), „in donum Praenobilis Dr. Georg Engel“ (im Haus des angesehenen Bürgers Dr. Georg Engel) aufgefunden wurde. Die nächste Aufzeichnung datiert dann erst wieder vom 23. November 1801 – es besteht somit eine Lücke von etwa 15 Jahren –, als vermerkt wurde, daß ein Mädchen „in Kiß gewickelt“ aufgefunden wurde. Man hat es auf den Namen Elisabeth getauft. Weitere Aufzeichnungen in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau sind:

<i>Datum</i>	<i>Taufname(n)</i>	<i>Alter</i>	<i>Auffindungsumstände</i>
28. Februar 1803	Josephus Mathias	3 Monate	„in Kissen gewickelt, mit Häubl und Fatschen“
28. März 1803	Maria Anna		„Häubl auf dem Kopf, in Kissen gewickelt“
5. November 1803	Carolus		„in Lumpen in Körbl“
18. Dezember 1803	Joseph		„Korb, in Linnen gewickelt“
12. April 1804	Viktorina		„in Kiß gewickelt“
19. November 1804	Magdalena	3 Wochen	„in Kiß und Windeln“
4. März 1805	Josepha	14 Tage	„mit ellenlanger Fatsche umwickelt, weißgestricktes Häubchen auf dem Kopf, oberhalb der Stirn hineingebunden ein Zettelchen“
30. Mai 1805	Max Joseph		„in alten Lumpen“
7. Dezember 1805	Apollonia		„in schmutziges Arbeitszeug eingewickelt“
4. Januar 1806	Theresia Benedikta	14 Tage	„in Holzkörbchen, in alte Fetzen eingewickelt“

<i>Datum</i>	<i>Taufname(n)</i>	<i>Alter</i>	<i>Auffindungsumstände</i>
10. Januar 1806	Maria Anna Walburga	3 Wochen	„in altes Kiss gewickelt, mit Strick zusammengebunden“
27. April 1806	Maria Anna	14 Tage	„mit Häublein auf Kopf“
6. April 1807	Joseph Anton	16 Tage	„in Kiß gewickelt“
4. Mai 1807	Maria Anna Theresia	9 Monate	„lag im Korb“
22. Juli 1807	Joseph Anton	22 Tage	„langer Waschkorb“
8. Oktober 1807	Joseph Stiegler	9 Tage	„in schlechten Lumpen eingehüllt“ ²¹³
25. März 1810	Joseph	3 Monate	„in Lumpen“
23. März 1812	Karl Franz Xaver Joseph		„in Tuch gehüllt“
13. August 1812	Joseph	6 Tage	„im Körbl“
5. September 1812	Johann Baptist	9 Tage	„in Körbl, alte Tücher“
25. Februar 1813	Anna Walburga Rosalia	12 Tage	„in alten Tüchern“
10. Juni 1813	Margarete Theresia	5-6 Wochen	„wollene Windeln, gestricktes Häubchen“
2. Juni 1808	Franz	6-8 Wochen	„in Kasten“
7. Oktober 1808	Joseph	8 Tage	„in Korb“
26. November 1808	Konrad	9-10 Wochen	„in Schachtl“
6. Dezember 1808	Elias Joseph	14 Tage	„in Handkorb“
3. Januar 1809	Ludwig August	2 Monate, 20 Tage	„lag in Windeln gebunden“
5. Januar 1809	Maria Anna	6-8 Wochen	„Korb“
12. März 1809	Maria Anna	3 Monate	„Kiß“
5. Juni 1809	Anna Maria Josepha	2 Monate	„in Korb“
7. Juni 1809	Max August		„in Schachtl“
6. Dezember 1809	Joseph	8 Tage	„war ordentlich in Korb, Häubchen“
25. Januar 1810	ohne Taufnamen	3 Monate	„in Lumpen“
28. November 1815	Josef Georg	9 Tage	„in Marktkorb“
23. Juli 1817	Johann Baptist	12 Tage	„im Korb“

²¹³ Siehe dazu Abb. 6:

Wie aus der Aufstellung hervorgeht, hat die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau die Taufmatrikel hinsichtlich der Ausstattung des abgelegten Kindes akkurat geführt. Sie unterscheidet sich damit deutlich von den beiden anderen Pfarreien.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Obwohl die Aufzeichnungen in den drei Pfarreien sehr unterschiedlich sind, lassen sich doch Rückschlüsse ziehen, in welchen Gegenständen und in welcher „Kleidung“ die Kinder ausgesetzt wurden.
2. Es zeigt sich, daß sie stets behütet, sei es in einem Korb, Faß, Kissen oder einem anderen schützenden Behältnis, abgelegt wurden.
3. Wenngleich durch die Dürftigkeit der „Kleidung“ (altes Kiß, schlechte Lumpen, alte Tücher, alte Fetzen) die Armut der Ablegenden sichtbar wird, dominiert bei diesen Personen doch das Wohlergehen des Kindes (im Gegensatz zur paganen Zeit, wo man Kinder nur „entsorgte“); da kein einziges Kind ungeschützt ausgesetzt wurde.
4. Es zeigt sich erneut der bestehende Zwiespalt zwischen der Zuneigung zum eigenen Kind gepaart mit der scheinbar ausweglosen Lage einerseits, und der Überwindung andererseits, sich von diesem zu trennen und es auszusetzen, um dessen Leben zu retten.
5. Aber gerade in diesen beiden Gegensätzen manifestiert sich das christliche Gedankengut der Nächstenliebe, die höher steht, als der mögliche Egoismus, das Kind selbst zu behalten und damit dessen Weiterleben infrage zu stellen.

6. Alter der ausgesetzten Kinder

War das Alter in den Taufmatrikeln angegeben, dann erschloß sich für den Protokollanten die Information entweder aufgrund eines dem Findling beigelegten Zettels, oder es wurde die Schätzung, meist einer Hebamme, mit circiter (ungefähr) beziehungsweise „opinionem circiter obsterix“ eingetragen. Dazu einige Beispiele von Schätzungen der Hebammen, wie sie dann in den drei Pfarreien in die Taufmatrikel eingetragen wurden:

Ein gelegtes Kind beyläufig einen Tag alt
 Das Kind scheint drei Tage alt zu sein
 Triginta circiter dierum (30 Tage)
 Octo dierum circiter (8 Tage)
 Trium circiter mensium (3 Monate)
 Duos circiter annos natus (2 Jahre)

Natus circiter duos septimanas (2 Monate)
Credibiliter heri nata (glaubwürdig heute geboren)
Vix non unius anni (es fehlt nicht viel von einem Jahr)
Circiter mensid (1 Monat)
Modo trimestris circiter (bloß 3 Monate)
Natus heri (heute geboren)
Hebtomad (1 Woche)
Natus circiter anni quatrantes ($\frac{3}{4}$ Jahr)
Circiter temporis semestris (6 Monate)

Gelegentlich wurde auch mit dem Eintrag „aetatis, ac nullo invento Testimonie“ vermerkt, daß keine Altersangabe dem Kind beigelegt worden war oder keine Schätzung vorgelegen hat.

Allerdings wird auch das Alter des Findlings in den Taufmatrikeln der drei Pfarreien unterschiedlich dokumentiert. In der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals, wo die Findelkinder ab 1638 eingetragen wurden, wird erstmals am 26. Mai 1689 das Alter des vier Tage alten Georgius in einem Taufmatrikel vermerkt. Von einer lückenlosen Altersangabe kann man jedoch erst ab den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts sprechen.

Dagegen hat man in den Taufmatrikeln der Pfarrei Sankt Peter, von der ersten Alterseintragung eines Findelkindes am 22. Januar 1750 bis zum Ende der 70er Jahre des selben Jahrhunderts, ausnahmslos das Alter dokumentiert. Es besteht allerdings eine Lücke von zehn Jahren, was bedeutet, daß bei den 67 Kindern nur acht Altersangaben eingetragen wurden, weshalb man erst ab den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts von einer lückenlosen Dokumentation sprechen kann.

Auffallend ist: nur in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau sind die Aufzeichnungen, was das Alter der Findelkinder betrifft, lückenlos.

Betrachtet man die drei Pfarreien zusammen, dann wurde das Alter von insgesamt 334 Mädchen und von 282 Buben in die Taufmatrikeln eingetragen.

Tabelle A1: Altersverteilung der ausgesetzten Kinder in den drei Pfarreien

Angegebenes Alter der Findelkinder	davon Mädchen in %	davon Buben in %
bis 6 Tage	16,5	18,0
1 bis 3 Wochen	32,5	34,5
1 Monat	15,5	10,0
2 Monate	12,0	10,0
3 Monate	9,0	8,0
4 Monate	3,0	3,0
5 Monate	1,0	1,0
6 Monate	3,5	6,0
7 Monate	1,0	0,5
8 Monate	–	–
9 Monate	2,5	1,0
1 bis 2 Jahre	3,0	5,0
3 Jahre	0,5	1,5
4 bis 5 Jahre	–	1,5

Wie die Tabelle A1 zeigt, gibt es bei den Angaben bis zu einem Jahr keine nennenswerten Unterschiede zwischen Mädchen und Buben. Doch werden ab dann mehr Buben als Mädchen ausgesetzt. In konkreten Zahlen sind das:

Tabelle A2: Anzahl der ausgesetzten Kinder in den drei Pfarreien

Angegebenes Alter der Findelkinder	davon Mädchen	davon Buben
1 bis 2 Jahre	11	15
3 Jahre	1	2
5 Jahre	–	2

Daraus läßt sich schließen: man hatte die älteren Mädchen als schutzbedürftiger angesehen und sie deshalb weniger oft ausgesetzt als die gleichaltrigen Buben. Denn in der Gesamtschau ist es eben so, daß die Mädchen um 8 Prozent mehr ausgesetzt wurden als die Buben.

Bei den Neugeborenen, bis zu einer Woche, kann man von einer schon vor der Geburt geplanten Aussetzung ausgehen, da für die gebärende Mutter die Notsituation klar gewesen zu sein scheint, weil die Aussetzungshandlung unmittelbar nach der Geburt erfolgte. Anders verhält es sich bei den Kindern ab einer Woche. Es ist dies das Alter, in dem die meisten Kinder ausgesetzt wurden. Hier liegt die Vermutung nahe, daß die Mutter/Eltern versucht haben, das Kind selbst „durchzubringen“, es aber dann aus Armut – wie aus beigelegten Zetteln (siehe weiter unten) hervorgeht – schließlich doch aussetzen mußten.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Wenn auch die Aufzeichnungen in den drei Pfarreien, in bezug auf Ausführlichkeit und Kontinuität, unterschiedlich vorhanden sind, so lassen sich trotzdem, was das Alter der Findlinge betrifft, Aussagen treffen.
2. Am häufigsten wurden Neugeborene beiderlei Geschlechts im Alter bis zu drei Wochen ausgesetzt.
3. Ältere Mädchen (ab einem Jahr), werden weniger häufig ausgesetzt als gleichaltrige Buben. Das heißt, es findet für dieses Alter eine Umkehrung des allgemeinen Trends, daß Mädchen öfters als Buben abgelegt werden, statt.
4. Das bedeutet aber, die in der Literatur verbreitete Aussage²¹⁴ muß differenziert werden, da die Aussetzungshäufigkeit mit dem Alter in Verbindung zu bringen ist; es läßt sich somit nicht generalisieren, daß Mädchen stets mehr ausgesetzt wurden als Buben.
5. Analog zur Literatur²¹⁵, hatten die Mutter/Eltern häufig versucht, das Kind zu behalten, mußten es dann aber doch, aufgrund ihrer prekären Lage, aussetzen.

7. Die Taufe der Findelkinder

Grundsätzlich wurden in München nur Kinder/Findelkinder in die Taufmatrikel eingetragen, die auch getauft waren. Tote Findlinge, die nicht mehr getauft werden konnten, erscheinen somit nicht in den Taufmatrikeln. Wurde ein Findelkind tot aufgefunden, ist dies nur in den „Büchern der Stadt“ eingetragen worden, wie beispielsweise:

28. April 1607, Samstag: „Ein Mädchen hat in einem Stuhl in der Peterskirche ein totes Kind gefunden und dies angezeigt. Dafür bekommt es 1 Schilling und 5 Pfennige.“²¹⁶

7. Mai 1740, Samstag: „Jahr für Jahr werden Kinder tot aufgefunden, die irgendwo abgelegt worden waren. Sie werden regelmäßig von meist zwei Badern untersucht (,visitirt‘), dann jemandem übergeben, der für die Bestattung sorgt.“²¹⁷ [...]

14. Mai 1740, Samstag: „Ein Totengräber und eine Frau (Elisabetha Hauin) werden für die Besichtigung und Bestattung eines tot aufgefundenen Kindes bezahlt.“²¹⁸ [...]

1. Juli 1740, Freitag: „Wieder mußten zwei Bader ein tot gefundenes Kind besichtigen.“²¹⁹

²¹⁴ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 10; Peiper, Kinderheilkunde 145; Boesch, Kinderleben 13; Arnold, Kind und Gesellschaft 47; Dirx, Das Kind, das unbekannte Wesen 29.

²¹⁵ Huhn, Geschichte des Spitals 240.

²¹⁶ StadtA, Kämmerei Nr. 28/13 S. 1v. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 297.

²¹⁷ StadtA, Kämmerei Nr. 28/127 S. 2v. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 171.

²¹⁸ StadtA, Kämmerei Nr. 28/127 S. 3r. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 171.

²¹⁹ StadtA, Kämmerei Nr. 28/127 S. 4v. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 171.

Anders wurde es in Passau gehandhabt. Dort wurden auch tot geborene Kinder und solche, die nach der Geburt verstarben, aber noch nicht getauft waren, in den Taufmatrikeln geführt.

Auszug aus den Taufmatrikeln von St. Stephan (Passau):

24. April 1814	„todt geboren“ (nur der Name der Hebamme wurde eingetragen)
28. März 1814	Anton, am 26. April † (verstorben)
14. August 1814	Maria Anna † eodem (am selben Tag), plus Name des Geistlichen
6. Oktober 1814	Maximilian Joseph †
Dezember 1814	Mägdelein † todt geboren
12. März 1815	Anna †
18. Dezember 1815	„Todtgeborener“ Knabe †

Fand man in München ein Findelkind, das noch lebte, dann wurde dieses getauft. Diese Vorgehensweise galt auch, wenn dem Findling ein Taufhinweis – also, daß es bereits getauft sei – beigelegt wurde. Selbst wenn nicht nur ein Taufhinweis, sondern sogar ein Taufdokument mitgegeben wurde, ist das Kind trotzdem nochmals zur Taufe „sub conditione“, also bedingungsweise, getauft worden. Der Grund lag einfach darin, daß man das Seelenheil in der untersuchungsrelevanten Zeit „noch recht genau genommen“ hat, die Pfarrer „auf Nummer sicher“ gehen wollten „damit sich auch hundertprozentig nichts fehlt“²²⁰. Deshalb wurden die aufgelesenen Kinder, selbst wenn auf den Zetteln die vollzogene Taufe vermerkt war, vorsichtshalber und bedingungsweise nochmals getauft.

Bei den ersten Matrikeleintragungen von Findelkindern in München, in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts, hat man noch nicht gesondert auf die Taufe hingewiesen. Der Beleg, daß das Kind getauft war, war die Taufmatrikeleintragung selbst. Ab den 40er Jahren desselben Jahrhunderts wurde dann jedoch in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals „baptizatus, baptizata“ oder der Zusatz „est“ eingetragen. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden schließlich die Angaben zur Taufe etwas ausführlicher, indem man zumindest vermerkte, wenn kein Taufhinweis auf einem dem Findelkind beigelegten Zettel existierte:

„ac nulla invento Testimonia veri collati baptisimi sub contitione“²²¹; oder
nullo habito Testimonia; oder
non invento Testimonia collati baptisimi.

²²⁰ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

²²¹ Man hat keinen Hinweis auf eine Taufe gefunden und hat nach der Vorschrift getauft.

Auf diese Hinweise, daß es eben keinen Beleg für eine bereits vorgenommene Taufe gab, hat man in der Pfarrei Sankt Peter, im Vergleich zu den beiden anderen Pfarreien, größeren Wert gelegt. Hier wurde 153mal darauf hingewiesen – bis 1797 jedoch nicht durchgängig und ab 1797 nahezu bei allen Findelkindern (75 %) – bei welchem Findling kein Taufbeleg gefunden wurde (siehe auch 9.1 Hinweis auf Taufe).

In der Regel wurden Findelkinder noch am Tag der Entdeckung zur Taufe gebracht. Wurden sie erst ab dem späten Nachmittag entdeckt (siehe 3. Wo und wann wurde das Kind entdeckt?) dann sind sie unmittelbar am nächsten Tag in die Kirche zur Taufe gebracht worden. Der Grund für die rasche Taufe lag u.a. daran, daß die Säuglingssterblichkeit [...] in dieser Zeit noch sehr hoch [war], mehr als die Hälfte der Kinder überlebten ihr erstes Jahr nicht²²²; und man deshalb, immer mit Blick auf das Seelenheil, das Risiko, ein Kind stürbe noch bevor es getauft sei, minimieren wollte.

Doch kam es auch vor, daß eine größere Zeitspanne zwischen Auffindung und Taufe verstrich. So wurden in den Taufmatrikeln der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals 16 Fälle eingetragen, bei denen zwischen der Auffindung des Kindes und dessen Taufe bis zu 54 Tage lagen (Durchschnitt 15 Tage).

Auch in der Pfarrei Sankt Peter waren es vier Kinder, bei denen im Durchschnitt der Zeitabstand zwischen Auffindung und Taufe 2,5 Tage betrug. Gleiches gilt für die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau. Hier wurde der größere zeitliche Abstand viermal dokumentiert, aber nur bei zwei Kindern lag kein Taufhinweis bei; sie wurden nach zwei Monaten bzw. nach drei Tagen getauft.

Auch wenn es gängige Praxis war, ein Kind kurz nach der Geburt zu taufen, scheint es auch nicht unüblich gewesen zu sein, einen größeren zeitlichen Abstand zwischen Geburt und Taufe zu lassen, denn auch die Nachkommen der Wittelsbacher wurden zum Teil relativ spät nach der Geburt getauft.²²³

²²² Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

²²³ Geschlecht	Geburtsdatum	Taufdatum	zeitlicher Abstand in Tagen
m	10.02.1526	12.02.1526	2
w	12.06.1532	14.06.1532	2
m	10.11.1618	13.11.1618	3
m	31.10.1636	04.11.1636	4
m	30.09.1638	03.10.1638	3
w	17.11.1660	28.11.1660	11
m	11.07.1662	21.09.1662	72
m	06.04.1665	26.05.1665	50
m	25.08.1728	06.10.1728	42
m	28.11.1811	30.11.1811	2

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Tatsache, ob ein Taufhinweis einem ausgesetzten Kind beigelegt wurde oder nicht, wurde in den Taufmatrikeln unterschiedlich vermerkt. Die Eintragungen variieren sowohl im Zeitablauf zwischen den drei Münchner Pfarreien, als auch territorial zwischen München und Passau.
2. Auch der Zeitraum, der zwischen der Geburt bzw. der Auffindung des Findelkindes und der vollzogenen Taufe lag, war nicht einheitlich; doch man versuchte das Kind möglichst bald nach der Auffindung zu taufen.
3. Daß ein aufgefundenes Kind auf jeden Fall getauft wurde – selbst wenn aus einem Zettel oder einem Taufdokument eine vollzogene Taufe bereits hervorging – bestätigt den im Abschnitt „2.2 Theorien und Vorstellungen zur Bedeutung der Taufe“, beschriebenen Sinngehalt der Taufe in der untersuchungsrelevanten Zeit.
4. Auch hier wird die Idee vom Seelenheil sichtbar, das jedem zuteil werden sollte, da man auch aufgefundene, also per se „fremde“ und für die damalige Zeit „wertärmere“ Kinder im Diesseits in einer geweihten Grabstätte sowie im Jenseits im Himmel gut aufgehoben wissen wollte.
5. Die Taufe war also eine Selbstverständlichkeit; und sie mußte, auch aufgrund der hohen Kindersterblichkeit²²⁴ zu damaliger Zeit, rasch nach der Geburt vollzogen werden.

8. Die Taufpaten des Findlings

Ähnlich der vorangegangenen Auswertungspunkte, sind auch die Namen der Taufpaten in den Taufmatrikeln erst zum Ende des 18. Jahrhunderts nahezu vollständig dokumentiert. Das größte Augenmerk auf die Nennung der Patin oder des Paten des Täuflings legte man in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals. Hier wurde nur bei 1,5 Prozent der Findlinge kein Pate genannt. Im Gegensatz dazu stehen die Aufzeichnungen in der Pfarrei Sankt Peter, wo in 6 Prozent, beziehungsweise in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau, wo in 15 Prozent der Einträge der Taufpate nicht vermerkt wurde.

In der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals war es üblich, dem Findling nur einen Paten zu geben, denn lediglich bei 2,5 Prozent der Kinder wurden zwei oder mehr Paten genannt. Rund 15 Prozent der Paten in dieser Pfarrei waren Beschäftigte des Hl. Geist-Spitals. Es waren Personen, wie die „Mutter“ oder der „Vater“ des Waisenhauses, die Ehefrau des Verwalters, der

²²⁴ Thoma, Andreas Vöst 288.

Waisenpfleger, die Tochter des Waisenpflegers oder die Tochter bzw. Frau des Vorstehers des Waisenhauses, ein Waisenpflegerschüler, ein Militärwaisenpfleger, die Hebamme oder die Magd, der Schüler, der Schuster, die „Kindsmutter“ und die Köchin des Waisenhauses. Ein Name, der in der Zeit von 1787 bis 1796 im Hl. Geist-Spital 25mal als Patin genannt wurde, ist eine Maria Anna Pfändlerin, die Ehefrau des Kinderhauspflegers; wobei sie in der allerersten Eintragung vom 18. Oktober 1787 noch als Waisenpflegerin eingeschrieben wurde. Hervorzuheben bei diesem Namen ist, daß er auch viermal in den Taufmatrikeln von Sankt Peter erscheint.

Auffallend ist bei allen drei Pfarreien: Selbst wenn der Pate in den Taufmatrikeln genannt wird, geschieht das nicht einheitlich, sondern variiert in der Ausführlichkeit der Eintragung; das heißt, die Informationsgewinnung aus dem speziellen Vermerk zum Paten differiert. Denn teilweise wird nur der Vorname eingetragen, wie beispielsweise in Sankt Peter am 22. Januar 1750: Patin der einen Tag alten Maria Anna ist Maria Constantia; oder es wird der Vor- und Familienname des Paten angegeben, wie am 8. Juni 1775: Pate des Judas Thaddeus ist Joan Casparie Schott. Auch der Stand des Paten wurde nur teilweise vermerkt, wie Virgo (Jungfrau) und Uxor (Ehefrau); gleiches gilt wenn der Pate zum Adel gehörte. Ebenfalls nur sporadisch wird der Beruf des Paten aus den Taufmatrikeln ersichtlich.

Eine Ausnahme in der unterschiedlichen Dokumentationsgenauigkeit war gegeben, wenn der Pate den Beruf des Mesners (Küster, Kirchendiener) innehatte. Seine Profession wurde durchgehend in die Taufmatrikeln eingetragen. Allerdings treten Mesner nebst ihren Ehefrauen und Kindern nur in der Pfarrei Sankt Peter als Paten in Erscheinung. Es fällt auf: von 1766 bis 1814 sind es hauptsächlich zwei Namen, die immer wieder genannt wurden, nämlich Aegidio Koch und Christoph Kirchmayer.

Obwohl Mesner häufig als Paten eingetragen wurden, war es doch so, daß sie nur in drei Fällen der alleinige Pate des Findlings waren. Es war dies am 6. Dezember 1758 der Mesner Nicolaus Geger, der bei Franciscus Xaverinus Anonymus die alleinige Patenschaft übernommen hatte. Gleiches gilt für die Mesner Andreas Schlicker und Joannes Christopherus Kirchmayr, die am 2. September 1775, bei dem ein Tage alten Stephanus Samstag bzw. am 18. September 1777 bei dem acht Wochen alten Joannes Nepomuk Trouvé, die alleinige Patenschaft übernommen haben. Während man den beiden erstgenannten das jeweilige ausgesetzte Kind vor deren Wohnstätte legte, wurde bei letzterem das Kind vor das Gebäude des Posthalters ausgesetzt.

Bei letzterem hat auch dessen Ehefrau, Joanna Kirchmayerin, am 8. Juli 1789, die alleinige Patenschaft bei dem Buben Josephus Korberer übernommen, der am Gebäude des Schult-

heißpflegers und Bürgermeisters Josephus Kratzer ausgesetzt wurde. Die Patenkombination Mesner plus Ehefrau findet sich auch am 10. September 1795 sowie am 3. Juli 1806 bei Aegidio Koch, der mit einer Magdalena Kochin in die Taufmatrikeln eingetragen wurde. Außerdem gab es 1789 und 1804 die Variante, daß die beiden Ehefrauen der Mesner, Joanna Kirchmayerin bzw. Magdalena Kochin als alleinige Patinnen eingetragen wurden. Die Regel war jedoch, daß die Mesner als zweite Paten in den Taufmatrikeln erfaßt wurden; das war in Sankt Peter insgesamt 38-mal der Fall. Zudem wurde zweimal die Tochter des Aegidius Koch, mit dem zusätzlichen Hinweis „Virgo Regina“, als alleinige Patin genannt. Desweiteren wurde in den Taufmatrikeln von Sankt Peter elfmal nur der Beruf „Mesner“, ohne weitere Namensnennung eingetragen.

Wenn auch, wie weiter oben erwähnt, der Beruf „Mesner“ – es ist das eine Besonderheit der Pfarrei Sankt Peter, die es so in den anderen beiden Pfarreien nicht gibt – stets in den Taufmatrikeln erfaßt wurde, so variieren diese Eintragungen zu seiner Person doch erheblich. Das gilt auch für andere Vermerke zu Paten, die zum Teil aus angesehenen Münchner Familien stammen, wie die folgende Tabelle zeigt:

Tabelle A3: Taufen in Sankt Peter, bei denen angesehene Münchner Bürger selbst als Paten fungierten

Datum	Name des Findelkindes	Patin/Pate
16. Juni 1787	Maria Anna Bennonia Stemmerin	Elisabeth Dall' Armi
14. Januar 1790	Josephus Stafflberger	Josephus Baron de Lejden
7. Mai 1790	Maximilian Josephus Korbmann	Maximilian Josephus Baron de Lejden
17. März 1798	Josephus Alyosius Sousporte	Josephus Hermanus de Blankes
23. Dezember 1800	Chrystopherus Thürling	Virgo Barbara Gräfin*

Der Name konnte nicht gelesen werden. Bei ihr war auch der Fundort mit dem Gebäude des Wohnortes nicht identisch.

Doch kam es auch vor, daß Personen, denen man ein Kind anvertraute, dieses nicht selbst zur Taufe trugen. Sie wollten aber die Patenschaft übernehmen, vermutlich auch deshalb, weil die „Übernahme einer Patenschaft [...] nämlich u.a. zur Stärkung des eigenen Ansehens“²²⁵ betrug, und haben sich deshalb von Dritten, beispielsweise von Angestellten oder Familienmitgliedern vertreten lassen. Es war dies eine Praxis, die, schichtenspezifisch betrachtet, auch beim kurfürstlichen Hof üblich war.

²²⁵ Koß, Namenforschung 85.

Tabelle A4: Taufen in Sankt Peter, bei denen sich die Paten vertreten ließen

<i>Datum</i>	<i>Name des Findelkindes</i>	<i>Patin/Pate</i>	<i>hat/haben sich vertreten lassen von</i>
30. Januar 1785	Anna Maria Kiermaierin	Maria Anna Resler	Von ihrer Magd
18. Mai 1790	Maria Crescentia Althoferin	Maria Crescentia Pfändlerin	Tochter des Waisenhaus- vorstehers von Hl. Geist
18. Mai 1790	Maria Katharina Streber	Maria Klara Pfändler	Frau des Waisenhaus- vorstehers von Hl. Geist
3. Februar 1794	Joannes Maur	Georgius Grassner und Maria Anna Pfändlerin	Maria Hartmann und Christoph Kirchmayer
21. Juli 1796	Maria Anna Rebaurin	Maria Anna Keferlochnerin, Uxor des Brauers	Kammerhueberin
März 1797	Deo Charus Fasmann	Deo Charus Vogel, Privatsekretär	Virgo Theresia Reichlin und Aegidio Koch
5. Januar 1798	Franzisca Bancklin	Elisabeth Mayrin, Uxor des Brauers	Virgo Genovefa Anderin
18. Januar 1798	Elisabetha Ridlerin	Catharina Voglin, Uxor des Privatsekretärs	Virgo Theresia Reichlin
7. Dezember 1798	Anna Maria Steinerin	Agnes Wohtermayer, Uxor des Brauers	Tochter
17. Februar 1786	Josephus Andreas Stafflmayr	Augustinus Ruedorffler, Kaufmann	Andreas Gorgisser
16. Juni 1787	Maria Anna Bennonia Stemmerin	Elisabeth Dall'Armi	Barbara Franziska
21. September 1791	Eva Brücklin	Eva Albertin	Eva Maria Anna Pfändlerin
21. April 1792	Freitag	Joannes Evangelista Ibel, Kaufmann	Virgo Anna Maalin und Joannes Christoph Kirchmayer
5. August 1792	Maria Anna Theresia Thürhamerin	Maria Anna Hofmannin	Genovefa Morahilin
14. November 1792	Alexius Stiegler	Jacobus Alexius Fischer, Kaufmann	Xaverius Scheiffele
4. Januar 1799	Florianus Thor	Josephus Oberhueber, Ratsherr	Uxor Anna und Mesner
20. Juli 1805	Bartholomäus Joannes Georgius Werchmann	Oberleitner, Mehlhändler	Maria Anna Elkartin und Aegidio Koch

<i>Datum</i>	<i>Name des Findelkindes</i>	<i>Patin/Pate</i>	<i>hat/haben sich vertreten lassen von</i>
12. Dezember 1805	Maria Anna Fletzmaÿrin	Theresia Lintner, Tochter des Ratsherrn	Franzisca Götlin
4. Juli 1806	Sebastianus Fletzmaÿr	Sebastian Seidl, Brauer	Clara Seidl Uxor und Mesner

Besonders in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau haben gehäuft die angesehensten Personen in München bei Findelkindern Pate gestanden. Angeführt von Kurfürst Maximilian Joseph, der am 20. November 1773 bei dem Mädchen Maria Anna als Pate eingetragen wurde; gefolgt von seiner Ehefrau Maria Anna, Kurfürstin in Bayern, die die Patenschaft des Buben Simon Expositus, der auf der kurfürstlichen großen Stiege aufgefunden worden war, übernommen hat. Ebenfalls der herrschenden Familie der Wittelsbacher angehörend war „Dux Bavariae Clemens“, der am 24. Juni 1768 die Patenschaft des Kindes Josephus Expositus, das an der Residenz ausgesetzt wurde, übernahm. Von Adel war auch Maria Anna de Hofstetter; sie ist am 3. Juni 1786 als Patin der Maria Anna Adamin eingetragen. Auch ihr hatte man das Kind vor ihren Wohnsitz gelegt. Zwar nicht zum Adel gehörend, aber eine Person mit hoher Reputation, war die bekannte Weingastgebin Maria Anna Theresia Lunglmayer – dieser Name wird bereits in der Chronik der Stadt München im Jahre 1489 erwähnt²²⁶ – die die Patenschaft des Mädchens Maria Elisabeth Kastlin übernommen hat. Aufgrund des Namens ist, wie weiter oben schon ausgeführt, anzunehmen, daß man das Kind in einem Kasten oder ähnlichem vor dem Wohnhaus der späteren Patin ausgesetzt hat.

Auch eine Gräfin Anna von Armansberg hat am 10. Januar 1806 die Patenschaft des Findelkindes Maria Anna Walburga Unterholzerin übernommen, wobei sie sich aber von einer Frau namens Wimmerin vertreten ließ. Ebenfalls als Patin hat sich die Ehefrau des königlichen Medizinalrates vertreten lassen, der man im Januar 1810 ein drei Monate altes Mädchen, das in Lumpen gehüllt war, vor die Türe legte. Ihre Magd, Katharina Winter, hat dann in ihrem Auftrag das Kind zur Taufe gebracht. Anders verhielt sich die Gräfin Fraun Kirchhof, bei der man am 6. März 1812 das Mädchen Josefa aussetzte. Sie hat sich nicht nur vertreten lassen, sondern die Patenschaft auf ihre Dienstmagd Cäcilie Glückin übertragen, das heißt, sie hat sich als Patin selbst nicht zur Verfügung gestellt.

Zu bemerken ist noch: Manche Paten wurden wahrscheinlich selbst als Kinder ausgesetzt, da sie aufgrund ihrer Namen als solche zu erkennen sind. Es waren vermutlich Findelkinder die

²²⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 535.

entweder im Waisenhaus blieben, oder, nachdem sie bei Pflegeeltern auf dem Lande waren, dorthin wieder zurückkamen und eine Beschäftigung fanden. Dazu einige Beispiele:

Antonius Stainer	Waisenpflegeschüler
Maria Elisabeth Kirchner	Hebammenschülerin
Magdalena Steiningerin	Magd im Waisenhaus
Anna Keicherin ²²⁷	Schülerin im Waisenhaus
Anna Maria Findling	Ehefrau des Schusters im Waisenhaus
Matthias Fletzing	–
Mauritia Findling	–

Im übrigen könnten auch die Namen der beiden Dienstmägde Glückin und Winter auf einen „sprechenden“ Namen von Findelkindern hinweisen.

Die zur Taufe gebrachten Findelkinder hatten meist nur einen Paten – bei den Mädchen überwogen Patinnen, bei den Buben Paten. Doch kam es auch vor, wie die Tabelle A5 zeigt, daß mehrere Personen die Patenschaft übernahmen.

Tabelle A5: Anzahl der Paten in den drei Pfarreien

Mädchen

Pfarrei	1 Patin	2 Patinnen	1 Pate	1 Patin / 1 Pate
Hl. Geist-Spital	97 %	1 %	1 %	1 %
Sankt Peter	83 %	15 %	1 %	1 %
Zu Unserer Lieben Frau	87 %	5 %	6 %	2 %

Buben

Pfarrei	1 Pate	1 Patin	2 Patinnen	1 Pate / 1 Patin	2 Paten	1 Patin / 2 Paten	1 Pate / 2 Patinnen
Hl. Geist-Spital	71 %	26 %	1 %	1 %	1 %	–	–
Sankt Peter	45 %	10 %	4 %	33 %*	5 %	2,5 %	0,5 %
Zu Unserer Lieben Frau	47 %	47 %	–	1 %	5 %	–	–

* Hier war meist der 2. Pate der Mesner

²²⁷ Keichen = husten

Wie aus der Tabelle A5 zu ersehen, ist die Kombination von Paten bei den Buben variantenreicher als bei den Mädchen; insbesondere in der Pfarrei Sankt Peter, wo man, im Gegensatz zu den beiden anderen Pfarreien, mehr Wert auf Paten gelegt hat. Bei den Mädchen zeigt sich, daß sie meist eine Patin erhielten, also eine gleichgeschlechtliche Person die Patenschaft übernahm. Bei den Buben ist die Person, die die Patenschaft übernimmt, zwar auch überwiegend männlich (Ausnahme in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau mit jeweils 47 Patinnen und Paten) aber man sieht, daß der Anteil am anderen Geschlecht deutlich höher ist, als das bei den Mädchen der Fall ist. Deshalb ist zu vermuten: den Frauen fiel die Rolle, eine Patenschaft zu übernehmen, mehr zu, weil kein männlicher Pate zur Verfügung stand. Auffallend ist zudem in der Pfarrei Sankt Peter, daß der weiblichen Patin der Mesner als männlicher zweiter Pate zur Seite gestellt wurde. In der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals, in der die Mehrheit der ausgesetzten Kinder getauft wurden, fällt außerdem auf, daß man auf einen zweiten oder gar dritten Paten, wie das in den beiden anderen Pfarreien der Fall war, verzichtet hat.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Der genuin katholische Gedanke in unserem Kulturkreis durch die Jahrhunderte – die präeminente Bedeutung des Seelenheils eines jeden Menschen – durchzieht alle sozialen Schichten.
2. Das zeigt sich zum einen daran, daß sich gutsituierte Familien oder sogar der Adel der Findelkinder, der Patenschaft und vor allem deren Taufe annahmen, damit durch diese die Seele des Kindes gerettet werde.
3. Zum anderen zeigt sich erneut die Seelenheilvorstellung, weil die ablegenden Personen das Kind bevorzugt an Orten aussetzten, an denen es relativ wahrscheinlich war, daß es aufgenommen und im Sinne des Christentums erzogen werden würde.
4. Die Verantwortung der Menschen, die sich einem Findelkind annahmen, erstreckte sich teilweise so weit, daß sogar mehrere Personen die Patenschaft übernahmen.
5. Doch ist die Anzahl der dokumentierten Patinnen und Paten pro Findelkind in den drei Pfarreien unterschiedlich; auch differiert das Verhältnis der Anzahl von Frauen und Männern, die sich als Paten zur Verfügung stellten insofern, als daß mehr Frauen diese Aufgabe übernahmen.

9. Den Findelkindern beigelegte Zettel

Wie zum Teil aus den Taufmatrikeln hervorging haben aussetzende Mütter/Eltern manchmal ihrem Kind auf einem Zettel – unterschiedlichsten Inhalts, in diversen Formaten und Materialien, zum Teil in der Größe einer Streichholzschachtel, aus Papier, Karton, als Einzelblatt oder zusammengefoldet, „hastig mit Bleistift“ in einer meist nicht ganz geübten Schrift, „auf einen schmierigen Zettel geschriebene“²²⁸ – Informationen über das Kind, beigelegt. Wenn dem Pfarrer auf dem Zettel etwas fragwürdig oder strittig vorkam, dann hat er diese Zettel aufgehoben, „damit er seine Entscheidung für oder gegen die Taufe belegen konnte. Das ist der Grund, warum diese ‚Findlings-Beipackzettel‘ bis heute erhalten geblieben sind.“²²⁹

Nicht immer wurde deren Inhalt in die Taufmatrikel eingetragen, sondern nur der Vermerk cum Sceda (mit Zettel) oder sine/nulla Sceda (ohne Zettel) bzw. sine scriptura angebracht.²³⁰ Mit diesem allgemein gehaltenen Vermerk war eine spätere Identifizierung ausgeschlossen und es bestand nicht mehr die Möglichkeit, wie beispielsweise in Mailand, daß die abgebenden Personen ihr Kind nach einiger Zeit, wenn es die Umstände wieder möglich machten, wieder aus der Findelanstalt zurückholen konnten.²³¹ Denn um die Kinder wieder identifizieren zu können, legte man ihnen dort ein Erkennungszeichen bei, das auch dokumentiert und aufbewahrt wurde – es waren meist Teile oder Hälften von Zetteln, Bildern, Holzstücken oder auch Amuletten – die die Eltern dann bei der Zurücknahme der Kinder vorzeigen und benennen konnten. Deshalb war es unbedingt notwendig, daß allergrößte Sorgfalt auf die Dokumentation dieser beigelegten Gegenstände gelegt wurde. Damit bestand die Möglichkeit, daß rund 40 Prozent der Mailänder Findelkinder wieder von ihren Angehörigen zurückgeholt werden konnten.²³² Im Gegensatz dazu dienten diese Beigaben in München nur der Information über das Kind und teilweise auch über den Grund der Aussetzung (siehe Abbildungen 4-6), aber eine spätere Identifikationsmöglichkeit bestand eben nicht.

Dokumentierte Inhalte waren Hinweise auf eine vollzogene Taufe, eine noch nicht vorgenommene Taufe, gewünschte Taufnamen, Nachnamen, Stand der Eltern, Bitte um Erziehung, Armut als Grund der Aussetzung oder Vater unbekannt bzw. verstorben. Wenn dem Kind ein Zettel beigelegt wurde, so war die häufigste Information darin, ob das Kind getauft oder nicht getauft war. Gelegentlich wurde auch das Alter angegeben und dieses eingetragen. Aus diesen, in den Taufmatrikeln vermerkten Altersangaben, ergab sich, daß das Alter der Findelkin-

²²⁸ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

²²⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

²³⁰ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der lateinische Begriff Sceda nicht mehr verwendet; er wurde durch das deutsche Wort „Zettel“ ersetzt.

²³¹ Hunecke, Findelkinder 44.

²³² Hunecke, Findelkinder 114.

der zum Aussetzungszeitpunkt im Durchschnitt zwischen einer Woche und neun Monate betrug. Vereinzelt wurde auch ein Taufschein, also ein amtliches Dokument, beigelegt, wie das in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau eingetragen wurde:

10. Januar 1806 Maria Anna Walburga Unterholzerin, 3 Monate, geb. 4.10.1805
mit Taufschein
7. Oktober 1808 Joseph Fletz, 8 Tage, Taufschein.

Auf den Zetteln wurde auch auf Nottaufen hingewiesen, wie das am 21. Februar 1810 in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau der Fall war: Mathias Teiber, 1 Monat „notgetauft“.

Am sorgfältigsten, bezogen auf nicht gefundene Hinweise auf Zetteln, wurden die Taufmatrikel in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals geführt (57 %). Nur bei 43 Prozent der Eintragungen gab es keinen Hinweis ob ein Zettel dem Kind beigelegt worden war oder nicht. Eine einmalige Eintragung in dieser Pfarrei findet sich am 3. Januar 1740: „Zettel mit Taufhinweis“, wo der Geistliche den Zusatz „ohne Beweis“ anfügte. Ansonsten wurde dies nicht thematisiert.

In der Pfarrei Sankt Peter wurde ein nicht gefundener Hinweis mit dem Vermerk „kein Taufhinweis“ eingetragen. In dieser Pfarrei waren es 54 Prozent und in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau sogar 80 Prozent, die keine Eintragungen auf fehlende Zettel enthalten.

Zum besseren Verständnis werden aus letzterer Pfarrei – nur hier existieren noch diese Zettel – zehn Schedae aufgeführt, die folgende Formate, Falzungen und Umfänge aufweisen:

<i>Ungefalztes Format in cm, circa H = Hochformat Q = Querformat</i>	<i>Gefalzt auf Endformat in cm, circa</i>	<i>Anzahl der Falzungen</i>	<i>beschriebene Seiten g = gefalzt ug = ungefalzt</i>
38,0 x 23,3 H	19,0 x 11,5	2	4 g
17,5 x 13,5 Q	6,5 x 4,5	3	4 g
20,0 x 15,5 Q	5,0 x 7,5	3	1 ug
21,5 x 17,5 Q	–	0	1 ug
21,0 x 16,5 Q	10,6 x 8,3	3	1 ug
16,5 x 20,0 H	16,5 x 10,0	1	1 ug
15,0 x 19,2 H	–	0	1 ug
17,0 x 21,0 H	11,0 x 8,5	2	1 ug
16,5 x 10,2 Q	4,0 x 4,5	3	2 ug
19,5 x 16,5 Q	9,5 x 16,5	1	1 ug

Diese Zettel enthalten teilweise kurze bzw. auch ausführliche Mitteilungen über die Situation des Aussetzenden und/oder des Kindes. Aus sieben dieser Schedae wird die tiefe Religiosität

Mein armer Christkatholischer Eltern bitten um das liebe Gott zu
 mir so besonders große Wohl christliche Barmherzigkeit an diesen
 armen Kind, besonders die das Gut und Obsequium auf alle Weise wollen
 anzuwenden haben, zu verordnen und mit christlicher Ansehung
 zu befehlen, allenthalben wie erwähnt Eltern auf alle Hand
 legen, solches zu verordnen, wie in mir nachstehende Tugend zu weisen
 beauftragt sind, und mir das allmählich selbst nicht weiter zu
 können, sondern wie zu einem Gut zu sein, wollen wie eines
 dankbaren Wunsch bezeugen, und mich nach dem, was ich
 nicht vergessen kann, ist dieses Kind christlich katholisch gelehrt
 sein, dessen ist Antonius Joseph so bitten, auf alle Hand
 Kind nicht zu verabsäumen, zu hüten, wie Gut da wie und rechtlich
 geistig. Adieu.

Abb. 4: Beispiel für einen dem ausgesetzten Kind beigelegten Zettel mit der Bitte um christliche Erziehung, Hinweis auf Armut, Taufe und Namen (fett unterstrichen)

der Menschen der damaligen Zeit ersichtlich. Formulierungen wie „ich bitte die Gottheit...“, „Um der Liebe Gottes Willen ...“, „Um Gotteswillen...“ oder der Hinweis „Ganz arme christkatholische Eltern...“ belegen diese Frömmigkeit. Auch die familiären Verhältnisse werden aus diesen Quellen erkennbar: Frauen, die von Kindsvätern allein gelassen wurden, wie „Ich weiß keinen Vater“ oder „der Vater hat sich weggelaut“ (ist verschwunden), bis hin zu der Bitte eines kranken Witwers „die Mutter ist gestorben, ich bin schabiert“ (er hat eine Hautkrankheit). In diesen als pars pro toto angeführten Zetteln wird auch siebenmal auf die bereits vollzogene Taufe hingewiesen.

Stift

Mittheilungen Mutter!

Meine Mutter, schreibe die Gottesfurcht im Hause für mich an, und sie
sicherlich mich in den besten Mann — an den — an den ich mich beziehe
— an ihre Gottesfurcht. Nimm o Gottesfurcht! meinen frommen Wunsch für
meine Befreiung an, wenn du einmal mir helfend zur Seite stehst. —

Ich bin ein armes Kind der Liebe, — ein Kind in meinem
Mutter, wie wirte ich wohl so ich, als die Abwendung mich unglücklich
weise. Ich sage, wenn die Götter meines Mutter schmerzlich in
meinem Vater stehen. Ich beschuldige nicht mehr für mich, um
meinen Götter zu stillen, und sie wollte so gerne mich auf Befreiung
und Eifer trachten. Ansonsten mag sie ihre Güte,
und helfe zu Gott — sie wird sich um mich bemühen so

8 unv. adp.

Abb. 5: Beispiel für einen dem ausgesetzten Kind beigelegten Zettel

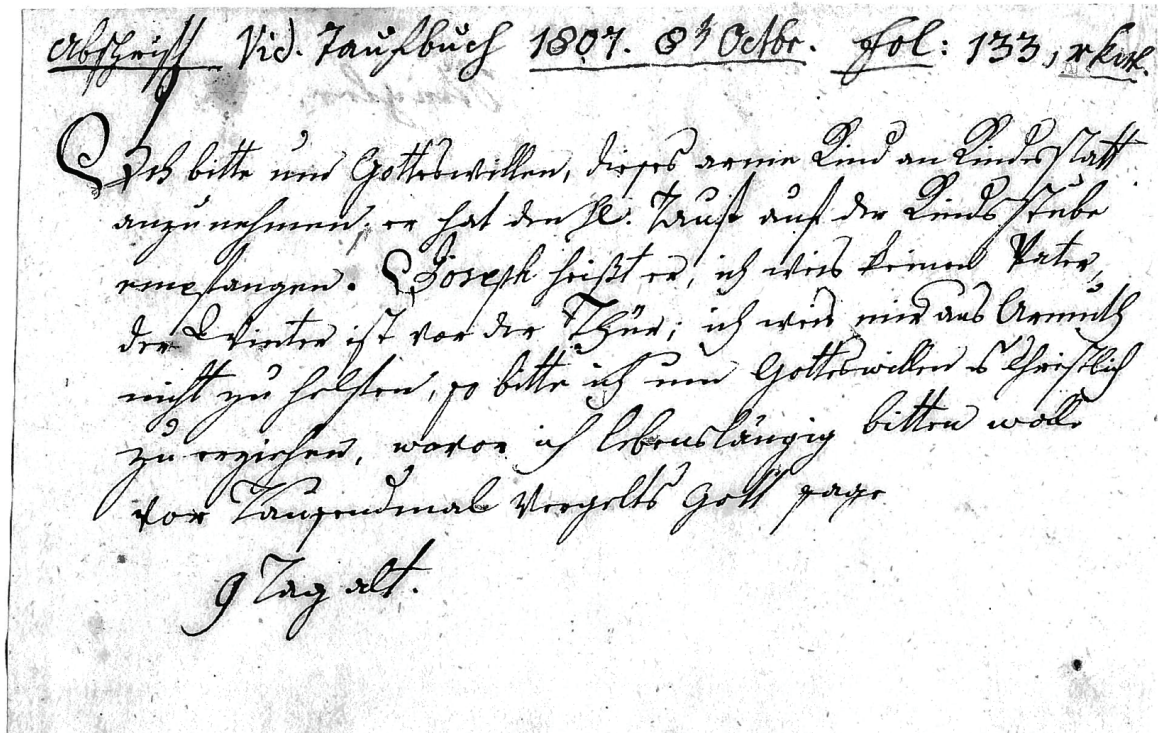


Abb. 6: Beispiel für einen dem ausgesetzten Kind beigelegten Zettel

Der Inhalt lautet:

„Ich bitte um Gottes Willen dieses arme Kind an Kindes Statt anzunehmen. Er hat den heiligen Tauf auf der Kindsstube empfangen. Josef heisst er. Ich weiß keinen Vater. Der Winter ist vor der Tür. Ich weiß mir aus Armut nicht zu helfen. So bitte ich um Gottes Willen, es christlich zu erziehen. Wovor ich lebenslänglich bitte wolle. Vor tausend Mal Vergelts Gott sage. 9 Tag alt.“²³³

9.1 Hinweis auf Taufe

Die Information darüber, ob ein Kind vor dem Aussetzen bereits getauft worden war oder nicht, konnte auf zweierlei Weise gewonnen werden. Die häufigste Form war der von dem Ablegenden geschriebene Taufhinweis; eine andere Variante der Taufschein, also ein amtliches Dokument, das die vollzogene Taufe des Findling bestätigte.

Die Tatsache, daß dem Kind ein Zettel beigelegt wurde, auf dem ein Taufhinweis stand, wurde in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals am häufigsten dokumentiert. 27-mal wurde in die Taufmatrikel „ist getauft“ eingetragen; und 15-mal wurde, da die abgebenden Personen „nicht getauft“ auf den beigelegten Schriftstück vermerkt hatten, auch diese Information festgehalten.

²³³ Übersetzung Dr. Götz für: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

Dagegen wurde in den Matrikeln der Pfarrei Sankt Peter nur dreimal auf einen Zettel, mit dem Vermerk „bereits getauft“ hingewiesen. Diese Einträge betrafen zwei Mädchen und einen Buben, die 1768 bzw. 1787 getauft wurden. Man kann davon ausgehen, daß es nicht mehr Taufhinweise auf Zetteln gab, da bei rund 50 Prozent der Eintragungen, ein nicht beigelegter Taufhinweis angeführt wurde (siehe 7. Die Taufe der Findelkinder).

In den Taufmatrikeln der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau waren es zwölf Findelkinder, bei denen bei ihrer Auffindung ein Taufhinweis gefunden wurde. In zwei Fällen legte man sogar Taufscheine bei; so einem Mädchen, das am 10. Januar 1806 noch einmal getauft wurde und einem Buben, der, trotz vorliegendem Taufschein, am 7. Oktober 1808 zum zweitenmal getauft wurde. Ebenfalls wurde auf eine Nottaufe eines Buben am 21. Februar 1810 hingewiesen; wie auch am 21. September 1788 der Hinweis „ungetauft“ auf dem beigelegten Zettel im Taufmatrikel vermerkt wurde. Im Gegensatz zur Pfarrei Sankt Peter hat man in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau gänzlich auf die Eintragung verzichtet, wenn bei einem Kind der Taufhinweis fehlte.

9.2 Hinweis auf Vor- und/oder Nachname

Neben dem Taufhinweis konnte der dem ausgesetzten Kind beigelegte Zettel auch eine Information über den Namenswunsch enthalten. Dieser konnte aus einem oder mehreren Vornamen bestehen. Einen Überblick über die Anzahl der gewünschten Taufnamen in den drei Pfarreien gibt die Tabelle A6:

Tabelle A6: Taufnamenwünsche auf den den Findelkindern beigelegten Zetteln in den drei Pfarreien
Mädchen

Anzahl der Mädchen	davon 1 Wunschname	davon 2 Wunschnamen	davon 3 Wunschnamen
65	38 %	46 %	16 %

Buben

Anzahl der Buben	davon 1 Wunschname	davon 2 Wunschnamen	davon 3 Wunschnamen
53	35 %	30 %	2 %

Zusätzlich wurde auf manchen Zetteln auch der Wunsch, dem Kind einen bestimmten Nachnamen zu geben, geäußert. Offensichtlich war allseits bekannt, daß Findlinge gelegentlich

diskriminierende Namen wie Bankert oder Anonymus erhielten. Im Wissen um diese Namensgebungspraxis wollte man deshalb einer eventuellen Willkür oder auch Gleichgültigkeit bei der Nachnamengebung durch den Namenwunsch entgegenwirken. Das geschah insofern, daß die unbekannten Mütter/Eltern, teilweise in Anlehnung an den Ablageort orientierte Namen, wie Steinlegerin oder Zieglerin als Namenwunsch vorgaben.

Erneut sind es die Taufmatrikel der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals, in denen am häufigsten die Namenwünsche festgehalten wurden. Auf insgesamt 99 Zetteln waren Namenwünsche (Tauf- und Nachnamen) eingetragen, davon 52 bei Mädchen – wovon 39 erfüllt wurden (ergibt 75 %) – und 47 bei Buben, bei denen rund 70 Prozent berücksichtigt wurden. Von den insgesamt 99 Zetteln mit Wunschnamen enthielten 82 einen Hinweis auf den gewünschten Vornamen. Meist nannten die abgebenden Personen nur die gewünschten Taufnamen; das war in der Mehrheit nur ein Name. Es wurden aber auch bis zu drei Vornamen gewünscht (siehe auch Tabelle A6), wie das bei sechs Mädchen und drei Buben der Fall war, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts getauft wurden; in einer Zeit, in der auch die ehelich und unehelich geborenen Kinder mehrere Vornamen bekamen. Wie schon erwähnt kam es auch vor, daß die aussetzenden Personen Vor- und Nachnamen auf den beigelegten Zetteln vermerkten. In dieser Pfarrei war 18mal diese Variante in die Matrikeln vermerkt, und fünfmal wurde nur auf einen Nachnamen hingewiesen, der – neben der Orientierung am Ablegeort – im Zusammenhang mit einem zukünftigen vermuteten Lebensweg oder einem tatsächlichen, momentanen Ereignis stehen konnte. Wie das beispielsweise bei dem am 29. Februar 1796 geborenen, 8 Tage alten Mädchen Elisabetha Wanderin der Fall war. Bei diesem Namenwunsch kann man sich vorstellen, wie die abgebende Person die Zukunft ihres Kindes einschätzte, die sich vermutlich von der Findelstube, über die Pflegeeltern irgendwo auf bayerischem Territorium, und möglicherweise dann wieder zurück in die Einrichtung des Hl. Geist-Spitals ergeben würde. Auch der am 5. Oktober 1745 dokumentierte Namenwunsch in dieser Pfarrei, Maria Anna Regina Böllerin, weist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein historisches Ereignis hin, die Kaiserkrönung am Montag des 4. Oktober 1745 in Frankfurt am Main. Dort hat, in Abwesenheit des Kurfürsten Max Joseph, die Krönung des 37-jährigen Franz I., als Nachfolger von Kurfürst Karl Albrecht, stattgefunden. In München wurde deswegen das Reichsvikariat feierlich geschlossen.²³⁴ Zwar waren keine Quellen aufzufinden, die bezeugen, daß das Ereignis mit Böllerschüssen gefeiert wurde, aber der Name Böllerin spricht für diese These. Wenn gleich es keinen Alterseintrag des Kindes gibt, so liegt dennoch die Vermutung nahe, daß es einen Tag vor der Taufe „unter dem Lärm von Böllerschüssen“ geboren worden ist. Gestärkt wird diese Annahme dadurch, weil auch Adolf Bach schreibt, daß gelegentlich Rufnamen

²³⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 211.

gewählt wurden, die sich „nach außergewöhnlichen die Namengeber bewegenden Ereignissen oder besonderen Umständen am Tag der Geburt, deren Erinnerung man festhalten will, ohne daß in der Namenwahl auch nur verhüllt ein Heilwunsch liegt“²³⁵ orientieren (siehe auch die Namenvergabe „Austerlitz“ in der Pfarrei des Hl. Geist Spitals in der Kategorie „Familiennamen mit Bezug zur Uhrzeit, Jahreszeit und zu Ereignissen“).

Teilweise wurden auch Nachnamen gewünscht, die eventuell auf die wirklichen Namen der aussetzenden Person verweisen, wie Neuner, Weismann, Maÿrin, Bradlin, Klausberg oder Neuried. Damit bestand zumindest ansatzweise die Möglichkeit, daß die Mutter/Eltern später ihr ausgesetztes Kind aufgrund des Namens wiedererkennen konnten; wobei dies bei häufig auftretenden Namen, wie Maÿrin oder Huberin sicherlich sehr schwer gewesen sein dürfte.

Einen Sonderfall gab es in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals, wo man dem Wunsch, am 23. April 1772 ein drei Monate altes Mädchen „Krätzin“ zu nennen, nicht stattgegeben hatte; man hat es nur auf den Namen Francisca getauft. Es ist anzunehmen, daß das Kind zwar die Krätze²³⁶ hatte, aber man wollte es nicht durch den pejorativen, auf eine temporäre Krankheit hinweisenden Namen auf Dauer stigmatisieren. Es ist das in dieser Pfarrei der einzige Fall, bei dem man den Wunsch eines angegebenen Nachnamens nicht erfüllte.

Anders verhält es sich bei den gewünschten Taufnamen. Hier verfuhr die Pfarrei des Hl. Geist-Spitals unterschiedlich in der Berücksichtigung der Namenwünsche. So wurde entweder der Namenwunsch direkt erfüllt oder eben nicht erfüllt. Oder der Namenwunsch wurde erfüllt, aber mit einem oder weiteren Namen ergänzt. Oder der Namenwunsch wurde erfüllt, aber die Reihenfolge geändert, indem ein anderer oder andere Taufnamen vorangestellt wurden. Von den ergänzenden Namen gab es zudem die Variante, daß darin der Patenname enthalten war oder nicht.

<i>Datum</i>	<i>Namenwunsch auf Zettel</i>	<i>Taufmatrikeleintrag</i>
22. Juni 1723	Adamus	Joannes, Adamus
14. März 1741	Maria	Maria, Magdalena* ²³⁷
17. Juli 1757	Magdalena	Maria*, Magdalena
24. Mai 1760	Theresia	Maria*, Theresia
5. September 1760	Barbara	Maria*, Barbara
14. Oktober 1747	Michael	Joannes*, Michael

²³⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 588.

²³⁶ Krätze: (heute) Hautinfektion durch Krätzmilben. Früher jede mit Juckreiz verbundene Hautkrankheit, die zum Kratzen veranlaßt. In: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen. Neustadt/Aisch 1995, S. 81.

²³⁷ Bei den mit einem * gekennzeichneten Namen handelt es sich um den Patennamen.

<i>Datum</i>	<i>Namenwunsch auf Zettel</i>	<i>Taufmatrikeleintrag</i>
18. Oktober 1749	Petrus	Joannes*, Petrus
22. Oktober 1764	Theresia	Maria*, Theresia
2. Januar 1764	Silvester	Joannes, Silvester
30. Januar 1764	Carolus	Josephus*, Carolus
28. September 1767	Barbara	Maria*, Barbara
2. Oktober 1767	Maria, Francisca	Maria, Francisca, Magdalena*
4. Oktober 1767	Josephus	Josephus, Augustinus*
16. Dezember 1767	Balhasar	Balthasar, Josephus*
28. Januar 1783	Maria Josepha	Maria, Josepha, Theresia*
6. August 1783	Joanna	Joanna, Margarethe*
1. Oktober 1783	Martinus	Martinus, Josephus*
27. November 1790	Carolina	Francisca, Carolina
20. Mai 1792	Maria	Maria, Ursula
8. Oktober 1797	Josephus	Jacobus ²³⁸ , Josephus
26. Februar 1799	Joseph	Josephus, Joannes, Nepomuc
10. Oktober 1801	Antonia	Maria*, Anna*, Antonia.
21. September 1804	Victoria	Victoria, Catharina*
26. Dezember 1818	Johann, Baptist	Johann

Dem Wunsch nach dem Taufnamen wurde zwar stets entsprochen, aber nur 72mal in der Reinform. Wie aus der Aufstellung, die nur die Fälle enthält, bei denen der Namenwunsch nur in einer Variation vorkommt, zu ersehen ist, hatten die mit einem * versehenen Patennamen teilweise Vorrang vor dem Wunschnamen; oder es wurde der Patenname als zweiter oder dritter Name genannt. Nur einmal, am 8. Oktober 1797, hat der Finder des Kindes seinen Namen Jacobus dem Kind als ersten Namen gegeben.

Weitere Beispiele:

Am 22. Juni 1723 wird auf dem beigegeführten Zettel „quod vocatur Adamus“, also der Namenwunsch Adamus, genannt. Im Taufmatrikel wird aber der Name Joannes als erster und der gewünschte Name Adamus als zweiter eingetragen. Hier hat man im kirchlichen Schutzverständnis, dem Täufling den Hl. Joannes Baptist, dessen Namenstag am 24. Juni gefeiert wurde, und der zu dieser Zeit noch ein Feiertag in Bayern war²³⁹, als Beschützer mit auf den Lebensweg gegeben.

²³⁸ Name des Finders.

²³⁹ Die Aufhebung dieses und weiterer 19 kirchlicher Feiertage erfolgte am 16. Mai 1772 durch ein päpstliches Breve von Clemens XIV. Es geschah auf Bitten der Regierung: „die Menschen sollten arbeiten, nicht feiern“. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 301f.

Ebenso ist man mit dem Namenwunsch der abgebenden Person am 2. Januar 1764 verfahren. Hier hat man dem Namen Silvester ebenfalls den Namen Joannes vorangestellt. Es kann als sicher angenommen werden, daß die abgebende Person ihrem Buben den Hl. Silvester als Beschützer mit auf den Lebensweg geben wollte, zumal das Kind am 30. Dezember 1763 ausgesetzt wurde. Zwar gibt es keine Altersangabe, aber es kann vermutet werden, daß das Kind zeitnah zum 31. Dezember geboren wurde; denn an diesem Tag wird das Fest des Heiligen gefeiert. Der erste Taufname Joannes bezieht sich im übrigen hier auf den Hl. Joannes Evangelista, dessen Namenstag am 27. Dezember gefeiert wird und der als Feiertag erst im Mai 1772 abgeschafft wurde.

Ein weiteres Beispiel ist das des am 26. Dezember 1818 aufgefundenen, vier Monate alten Buben, dem ein Zettel mit dem Namenwunsch Johann Baptist beigelegt wurde. Ihn hat man dann nur auf den Namen Johann getauft. Zur damaligen Zeit wurde am 29. August – es ist das ein weiterer Gedenktag des Hl. Johannes Baptist – dieser Tag des Schutzheiligen gefeiert. Somit war es der Wille der Mutter, das Kind der Obhut des Heiligen anzuvertrauen. Daß man den Zusatz „Baptist“ nicht berücksichtigte, ist als Kennung, welcher Heiliger gemeint war, zu vernachlässigen, denn auch ohne Spezifizierung, aber ohne Berücksichtigung der Datumsangabe, bezieht sich dieser Johannes auf den Joannes Evangelista, dessen Gedenktag am 27. Dezember gefeiert wird; ein Tag nach der Auffindung und Taufe des Kindes.

Wie genau die Taufmatrikel der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals geführt wurden und wie üblich es war, daß auf den den Kindern beigelegten Zetteln ein Namenwunsch vermerkt war, zeigen die Eintragungen, wenn dieser fehlte. In diesen Fällen wurde sogar explizit auf einen nicht genannten Namenwunsch hingewiesen:

7. Oktober 1741	cum Scheda, ohne Namen aber getauft	Maria Anna
20. Februar 1741	cum Scheda, sine nomine quod sit nata 7. Januar	Maria Anna
18. Mai 1742	cum Scheda, ohne Namen	Maria

Durch die Praxis, dem Wunschnamen weitere Taufnamen voranzustellen oder überhaupt andere Namen zu vergeben, waren die Kinder, wie schon einmal angedeutet, später endgültig für die abgebenden Personen nicht mehr zu identifizieren. Offensichtlich war diese Möglichkeit in München in den drei Pfarreien weder vorgesehen noch erwünscht.

In der Pfarrei Sankt Peter waren nur sechs Zettel mit Namenwünschen in den Taufmatrikeln dokumentiert. Davon enthielten drei Zettel lediglich den Taufnamen, zwei weitere den Tauf-

und Familiennamen Ruechner und Mayrin (es könnten die Namen der aussetzenden Personen gewesen sein) und einer enthielt den Vor- und Nachnamen der Mutter (sie war als Vagantin namensbekannt). Auch hier stellt sich die Frage, wie diese Namenwünsche berücksichtigt wurden.

Der Wunsch, ein Mädchen Maria Anna zu nennen, hat sich in geänderter Namenabfolge erfüllt, da es am 2. April 1757 auf den Namen Anna Maria getauft wurde. Bei einem am 21. Juli 1768 getauften Mädchen, dem ein Zettel mit dem Wunschnamen Maria Anna Mayrin beigelegt wurde, hat man den beiden Taufnamen als dritten Namen „Helena“ hinzugefügt. Hier hat man ebenfalls, dem christlichen Brauch folgend, zeitnah nach dem Heiligen getauft, denn zehn Tage nach dieser Taufe, am 31. Juli, wird der Namenstag der Hl. Helena gefeiert. Wie mit den weiteren vier Namenwünschen verfahren wurde, wird aus der folgenden Aufstellung ersichtlich:

<i>Hinweis auf dem Zettel</i>	<i>Eintrag im Taufmatrikel</i>
Vater unbekannt,	20. November 1753, 4 Wochen
Mutter Walburga Pechterin, Vagantin	Catharina Anonyma
Josephus Ruechner	28. März 1758, 3 Wochen Josephus Ruechner
Bereits auf Bartholomäus getauft	19. September 1787, Bartholomäus Pänkl
Auf Catharina getauft	29. Dezember 1787, Catharina Ennin
Matthias Schmied	28. Februar 1803, Josephus Matthias Kupferschmied
Walburga Unterholzerin	10. Januar 1806, Maria Anna Walburga Unterholzerin

In den Taufmatrikeln der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau wurden auf insgesamt 40 Zetteln 13 Zettel mit Namenwünschen eingetragen; davon elf mit einem Taufnamen und zwei mit Tauf- und Nachnamen. Noch stärker als in den beiden anderen Pfarreien hat man in den Taufmatrikeln der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau nahezu alles unternommen, um eine spätere Identifikation des Kindes für Angehörige unmöglich zu machen. Denn in den Pfarreien Hl. Geist-Spital und Sankt Peter kam es nie vor, daß man den Namenwunsch auf den beigelegten Zettel gänzlich ignorierte, wie das in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau teilweise der Fall war. Sogar ein beigelegter Taufschein, aus dem hervorging, daß ein Mädchen Anna

Maria Josepha auf diesen Namen schon getauft war, fand keine Beachtung; es wurde am 7. Oktober 1808 zum zweiten Mal getauft und erhielt nur den Namen Josepha. Vollkommen ignoriert wurde auch der dem Mädchen Anna Maria beigelegte Taufschein; sie wurde am 30. Juni 1806 bei der zweiten Taufe auf den Namen Eleonora, es ist das der Name der Patin, getauft. Insgesamt wurden Taufhinweise, selbst mit Taufschein, fünfmal nicht bei der zweiten Taufe berücksichtigt; der Patenname hatte meist Vorrang. Selbst wenn aufgrund der Altersangabe zu ersehen war, daß ein Kind nach dem Namenstag eines Heiligen benannt worden war, wie man das bei dem zwei Monate alten Anton annehmen kann, der am 16. März getauft worden war – zwei Monate vorher, am 17. Januar wird das Fest des Eremiten Antonius d. Gr., dem Patron der Korbmacher, gefeiert – wurde der Name rigoros durch den Patennamen „Ludwig“ ersetzt. Auch bei den Buben wurde von den vier aufgezeichneten Namenangaben der abgebenden Personen nur einmal deren Wunsch entsprochen. Es ist die Eintragung vom 7. Juni 1809, als der Bub Max August, entsprechend dem beigelegten Zettel, getauft wurde. Ebenfalls nur einmal, am 5. Januar 1809, wurde bei den Mädchen von insgesamt neun Namenwünschen, das Kind Maria Anna, auf die auf dem Zettel angegebenen Namen getauft. Bei zwei eingetragenen Angaben der Nachnamen, die den Findlingen beigelegt worden waren, hat man nur in einem Fall den gewünschten Namen „Unterholzerin“ dem Mädchen am 10. Januar 1806 gegeben; dem ebenfalls gewünschten Taufnamen „Walburga“ wurden noch die Namen Maria Anna vorangestellt. Im zweiten Fall, am 28. Februar 1803, hat man den angegebenen gewünschten Namen Matthias Schmied in „Kupferschmied“ geändert; hier hat man außerdem dem Wunschnamen des drei Monate alten Matthias noch den Namen Josephus als ersten Namen hinzugefügt; es ist nicht der Name des Paten.

9.3 *Hinweis auf Armut*

Wie schon weiter oben angesprochen, war häufig die materielle Not der Grund, ein Kind auszusetzen. Man muß dabei berücksichtigen: München war, beginnend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eine Stadt im Übergang:

„Vom verschlafenen Kurfürstensitz mit gut 35000 Einwohnern 1781 zur Residenzstadt eines Königreiches mit 65000 Bewohnern im Jahr 1824: Eine Verdoppelung innerhalb von 40 Jahren. Die Folgen waren: Beengte Wohnverhältnisse in der Innenstadt, schnelles Anwachsen der Vorstädte, Zuzug aus den ländlichen Regionen – und eine weit verbreitete Armut in der Schicht der kleinen Handwerker, der Dienstboten, der Schankkellner und Bedienungen...“²⁴⁰

²⁴⁰ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

Dieses Armutsfaktum zeigte sich in den Taufmatrikeln entweder direkt dadurch, daß auf den beigelegten Zetteln ausdrücklich auf die prekäre Situation des Aussetzenden hingewiesen wurde, oder erschloß sich indirekt, wenn das ausgesetzte Kind ärmlichst „gekleidet“ war. Dazu drei Beispiele von den den Kindern beigelegten Zettelinhalten:

„Eine Berson [sic] bittet um Gottes Willen dieses Kind zu ernähren, und nicht einzukaufen. Gott wird Ihnen davor segnen! Es ist getauft, und heisst Johanna. Sein Sie Mutter! 23. April 1808.“

„...um Gottes Willen, diesen Kind anzunehmen, und mechten Sie Vater und Mutter machen. Dann der Vater hat sich weggelaut und die Mutter ist nicht in Stand das Kind zu ernähren. Getauft ist es schon. Rosala.“

„Dieses Kind ist schon getauft worden. Acht Tage ist er alt. Ich bitte ihm. Ich könnte mir nicht anders helfen, als das Kind niederzulegen. Ich bitte ihm, sei Mutter und Vater zu dem Kind. Gott wird ihm schon helfen. Ich bitte ihm, nehmen Sie sich doch nur das armen Kind, dann ich bin ein armes Mädchen. Josef heisst er.“²⁴¹

Diese Zettelinhalte bestätigen die schon geäußerte Vermutung, daß eben nicht die mangelnde Liebe zu den ausgesetzten Kindern die Ursache der Weggabe war – noch dazu, wenn meist die Formulierung „um Gottes Willen“ darin bemüht wird –, sondern schlicht die Armut.

In der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals sind es vier Fälle, bei denen explizit die Armut als Grund der Aussetzung in den Taufmatrikeln dokumentiert wurde. Es handelte sich um vier Kinder im Alter von einem bis sechs Monate, in den Jahren 1729, 1733, 1736 und 1793. Daß die Kinder nicht unmittelbar nach der Geburt, sondern erst nach Monaten ausgesetzt wurden, zeigt deutlich: die Mütter/Eltern haben versucht, die Kinder anfangs selbst aufzuziehen; schafften es aber aus vermutlich monetären Gründen nicht, da sie auf diesen vier Zetteln ausdrücklich auf ihre Armut hinwiesen.

In den Taufmatrikeln der Pfarrei Sankt Peter gibt es hingegen keinen Hinweis auf den Inhalt der beigelegten Zettel. Von Wichtigkeit für einen Eintrag war offensichtlich nur die Information, ob das Kind schon getauft war oder nicht. Der Verdacht liegt nahe, daß alle weiteren Fakten zum Kind bzw. zur Lebenssituation der Ablegenden überhaupt nicht dokumentiert wurden, da sie nicht einmal als solche erwähnt wurden.

Anders in den Taufmatrikeln der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau. Hier erfolgte eine genaue Dokumentation der Zettel in bezug auf den Grund der Aussetzung. Die Mütter – die aussetzenden Personen wurden durchwegs als Mütter bezeichnet – bitteten darum, sich der Kinder anzunehmen, da sie zu arm seien, um sie aufziehen zu können. Dazu einige Beispiele:

²⁴¹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 03.12.2006, 12:05 Uhr.

<i>Jahr</i>	<i>Geschlecht</i>	<i>Alter</i>	<i>Grund der Aussetzung</i>
1805	Bub	–	Mutter ist außer Stande es zu erziehen
1805	Mädel	14 Tage	Vater ist gestorben
1808	Bub	2 Monate	Vater verstorben, Mutter unvermögend das Kind zu erhalten
1809	Mädel	2 Monate	Mutter kann es nicht ernähren, man soll sich des Kindes erbarmen
1812	Bub	9 Tage	Mutter kann es nicht ernähren
1813	Mädel	1 Monat	Bittet das Kind anzunehmen, Mutter kann es nicht ernähren
1814	Bub	4 Monate	Mutter in großer Armut, ohne Vater

Bis auf den ersten Hinweis aus dem Jahre 1805, ist aus den Altersangaben zu ersehen, daß auch hier die Mütter/Eltern bei der Geburt nicht sofort die Absicht hatten ihr Kind auszusetzen, sondern erst versuchten, es selbst durchzubringen.

Doch, wie schon eingangs erwähnt, geben nicht nur die Zettel Aufschluß über die verarmten aussetzenden Personen, sondern auch die Umstände, unter denen die Kinder ausgesetzt wurden. Auch dazu einige Beispiele:

<i>Datum</i>	<i>Geschlecht</i>	<i>Alter</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
5. November 1803	Bub	–	in Lumpen
30. Mai 1805	Bub	–	in alten Lumpen
7. Dezember 1805	Mädchen	–	in schmutziges Arbeitszeug eingewickelt
4. Januar 1806	Mädchen	14 Tage	in alten Fetzen eingewickelt
10. Januar 1806	Mädchen	3 Wochen	in altes Kiß gewickelt, mit Strick zusammengebunden
25. Januar 1810	Mädchen	3 Monate	in Lumpen
25. März 1810	Bub	3 Monate	in Lumpen
25. Februar 1813	Mädchen	12 Tage	in alten Tüchern

Wie aus den Beispielen zu erkennen ist, lassen sich aus den Aufzeichnungen in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau, aufgrund ihrer Akuratesse, am besten Rückschlüsse ziehen über die Situation der materiell schlechter gestellten sozialen Schicht. Leider ist das in dieser Deutlichkeit aus den Taufmatrikeln der beiden anderen Pfarreien nicht zu ersehen. Doch kann an-

genommen werden, daß auch dort die Armut das ausschlaggebende Motiv der Aussetzung war, auch wenn dies nicht dokumentiert wurde. Denn eine Kindesweggabe war eine einschneidende Entscheidung einer jeden – vor allem vom christlichen Glauben geprägten – Mutter, weshalb wohl immer ein triftiger Grund wie Armut oder Schande vorliegen mußte.

9.4 Hinweis auf Bitte um Erziehung

Sehr unterschiedlich wurde die Bitte der ablegenden Person, ihr Kind anzunehmen und zu erziehen, in die Taufmatrikel eingetragen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Pfarreien Sankt Peter und Zu Unserer Lieben Frau, die kein besonderes Augenmerk auf die Wünsche um Erziehung des Kindes gelegt und es auch nicht entsprechend ausführlich dokumentiert hatten, wurde dieser Aspekt in den Taufmatrikeln der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals berücksichtigt. Erstmals wird am 10. März 1775 bei der vier Monate alten Maria Elisabetha der Inhalt des Zettels, der die Bitte um Fürsorge für das ausgesetzte Kind enthielt, von der Person, die damals für die Taufmatrikeleintragungen in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals zuständig war, mit einer gewissen Systematik eingeschrieben:

Cum Scheda Continente preces ut suscipiatur et educatur [et quod vocetur]

(Mit Zettel mit der Bitte es aufzunehmen und zu erziehen)

[dies nur wenn auch ein Name angegeben worden ist]

Dieses Schema wurde über die Jahre hinweg beibehalten und erst am 2. Mai 1794, bei der eine Stunde alten Maria Elisabetha, zum letzten Mal angewandt. Es sind das in diesen rund zwanzig Jahren bei 120 Kindern 39 Hinweise, die in dieser Form eingetragen wurden. Im übrigen ist bemerkenswert, daß diese Standardformulierung stets einherging mit einer Altersangabe. Dieser zusätzliche Vermerk lieferte die Information, daß das Alter der ausgesetzten Kinder, für die man um Erziehung bat, durchschnittlich zwei Monate betrug.

Erst am 10. Oktober 1801 erscheint nach längerer Pause in den Taufmatrikeln noch einmal ein Eintrag – wenn auch nicht mehr in der schematisierten Form, da nun vermutlich eine andere Person für die Taufmatrikeleintragungen zuständig war – der die Bitte um christliche Erziehung für die sechs Monate alte Maria Anna Antonia enthielt. Es zeigt zum wiederholten Male den Versuch der Mütter/Eltern, ihre Kinder selbst aufzuziehen. Nur zweimal wurde auf den Zetteln mit der Bitte um Erziehung das Alter mit einem Datum angegeben.

In den beiden anderen Pfarreien hatte man offensichtlich diesen Bitten weniger Bedeutung zugemessen, denn in Sankt Peter gibt es überhaupt keinen Hinweis in den Taufmatrikeln auf Bitte um Erziehung; und auch in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau sind es lediglich fünf Aufzeichnungen. Am 12. April 1804 bittet man bei dem Mädchen Victoria um eine christliche Erziehung und bei zwei weiteren Mädchen und zwei Buben nur um Erziehung beispielsweise: man bittet es gnädig aufzunehmen; Bitte um Erbarmen und Erziehung; mit Bitte sich des Kindes anzunehmen.

Neben den bisher genannten Hinweisen auf den beigelegten Zetteln, die dann auch in den Taufmatrikeln vermerkt wurden – sie entsprechen dem Gros der Bitten, Wünsche und Sachverhalte – gab es noch einige wenige Sonderfälle.

9.5 Ausnahmehinweise

Dazu zählen u.a. Hinweise die den Vater des ausgesetzten Kindes betreffen, auf eine legitime Geburt, auf eine Mehrlingsgeburt oder auf den Geburtsort.

In der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals wurden einmal auch Zwillinge ausgesetzt und dies auf dem beigelegten Zettel auch vermerkt. Es waren dies die zwei Wochen alten Mädchen Gertrudis und Mathildis, die am 26. Juli 1721 getauft und die mit dem Vermerk „cum Sceda Gemelli“ (mit Zettel, Zwillinge) in die Taufmatrikel eingetragen wurden. Einen Hinweis auf die Mutter gibt es am 15. Oktober 1683 bei einem Gallus Joannes: „cum Sceda, Mutter bekannt, cognomen nescitur“ (Familiennamen unbekannt). Auf eine legitime Geburt wird viermal hingewiesen; und am 16. September 1802 wird aus dem Inhalt des Zettels bei dem acht Tage alten Georg Schickturmer, der Hinweis „Parentes legitimo“ (Eltern sind verheiratet) in dem Taufmatrikel vermerkt. Außerdem wurde bei dem am 15. November 1780 gefundenen Leopoldus darauf hingewiesen, daß er in München geboren sei. Einen Sonderfall in der Namensvergabe stellt eine Eintragung vom 15. August 1744 in den Matrikeln der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals dar. Zu diesem Zeitpunkt wurde ein Franciscus Bartholomäus getauft, dem man den Nachnamen des Vaters, ein Angehöriger des Militärs, auf einem Zettel beigelegt hatte. Dieser Nachname wurde jedoch ignoriert und somit nicht eingetragen, das heißt, der Bub bekam keinen Nachnamen.

In der Pfarrei Sankt Peter hingegen gibt es nur am 25. November 1750 den Ausnahmehinweis: Conradis Anonymus, Vater unbekannt, Mutter Walburga Pechterin, Vagantin.

Schließlich die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau: hier sind es drei Einträge, die von den „üblichen“ Vermerken abweichen:

8. Oktober 1807	Josef Stiegler	9 Tage	ich weiß keinen Vater
1. Juli 1814	Georg Josef Fletzmair	4 Monate	ist ohne Vater
16. März 1808	Ludwig	2 Monate	Vater ist verstorben.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Unter allen Hinweisen auf den beigelegten Zetteln war der Taufhinweis der wichtigste, sowohl für die ablegende Person als auch für die jeweilige Pfarrei, auch wenn diese dann trotzdem das bereits getaufte Kind nochmals sub contitione taufte.
2. Auch das Bedürfnis ihr Kind durch die Namenvergabe unter den Schutz eines Heiligen zu stellen, war bei den Aussetzenden groß.
3. Überwiegend wurde von den ablegenden Personen zuerst der Versuch unternommen, ihr Kind selbst aufzuziehen, was dann schließlich doch nicht möglich war und zur Aussetzung führte.
4. Obwohl Teile der beigelegten Zettelinhalte in die Taufmatrikel übertragen wurden, reichten diese Informationen in der Regel nicht aus, ein Kind später zu identifizieren und zurückzuholen. Eine Wiedererkennung war in allen drei Pfarreien, trotz differierender Dokumentationsintensität, offensichtlich nicht vorgesehen.
5. Wie überhaupt die Wertigkeit, was denn dokumentierungsrelevant sei und was nicht, in den drei Pfarreien unterschiedlich beurteilt wurde. Unter Berücksichtigung der vorangegangenen Abschnitte und der drei Pfarreien ergibt sich folgende Gegenüberstellung in deren Dokumentationsbereitschaft:

<i>Dokumentierte Inhaltsfragmente</i>	<i>Hl. Geist-Spital</i>	<i>Sankt Peter</i>	<i>Zu Unserer Lieben Frau</i>
Tod des Findelkindes wird dokumentiert	Ja	Nein	nein
Fundorte vermerkt	Wenig vermerkt	Häufiger vermerkt	Häufiger vermerkt
Zeitpunkt der Auf- findung dokumentiert	erstmals 1730, wenig dokumentiert	erstmals 1757, wenig dokumentiert	erstmals 1785, häufiger dokumentiert

<i>Dokumentierte Inhaltsfragmente</i>	<i>Hl. Geist-Spital</i>	<i>Sankt Peter</i>	<i>Zu Unserer Lieben Frau</i>
Beruf und Stand der aufnehmenden Person eingetragen	Wenig dokumentiert	Öfter dokumentiert	Wenig dokumentiert
Behältnis (Schachtel, Korb etc.) vermerkt	Kaum	Gar nicht	Genau dokumentiert
Alter dokumentiert	Ab 1770 stets dokumentiert	Ab 1790 stets dokumentiert	Lückenlos dokumentiert
Vermerk, daß <i>kein</i> Taufhinweis existiert	Wenig Wert gelegt, dies zu vermerken	Großen Wert gelegt, dies zu vermerken	Wenig Wert gelegt, dies zu vermerken
Taufpaten eingetragen	Großen Wert auf Nennung der/des Paten gelegt	Wenig Wert auf Nennung der/des Paten gelegt	Wenig Wert auf Nennung der/des Paten gelegt
Hinweis, ob ein Zettel dem Kind beigelegt wurde	Am besten dokumentiert	Kaum dokumentiert	Kaum dokumentiert
Vermerk, daß ein Taufhinweis existierte	Am häufigsten dokumentiert	Wenig dokumentiert	Wenig dokumentiert
Wunsch des Vor- und Nachnamens vermerkt	Wunsch häufig eingetragen und <i>oft</i> berücksichtigt	Wunsch wenig ein- getragen und nur <i>teil-</i> <i>weise</i> berücksichtigt	Wunsch wenig ein- getragen und nur <i>selten</i> berücksichtigt
Hinweis auf Armut	Nur vier Fälle dokumentiert	Nichts dokumentiert	Genau dokumentiert; viele Fälle
Hinweis auf Erziehung	Große Bedeutung beigemessen	Geringe Bedeutung beigemessen	Geringe Bedeutung beigemessen

Die Gegenüberstellung der drei Pfarreien zeigt, daß in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals sechsmal und damit am meisten, die auf den Zetteln vermerkten Wünsche der ablegenden Person in den Taufmatrikeln festgehalten wurden. Das bedeutet aber nicht, daß diese auch stets berücksichtigt wurden; aber sie wurden zumindest dokumentiert. Gefolgt wird die

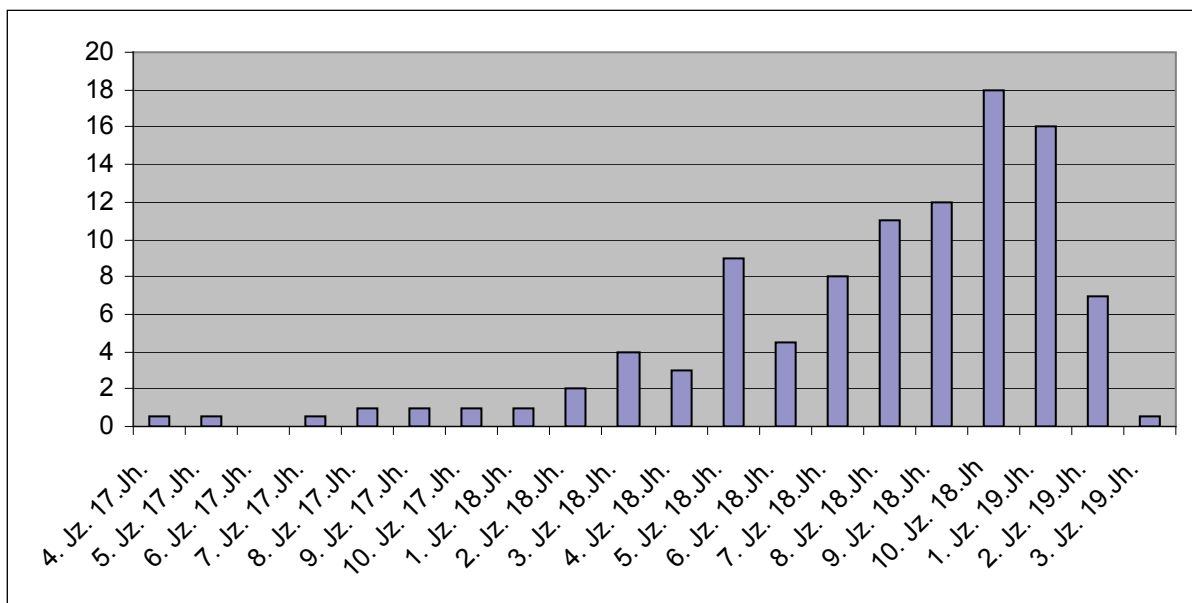
Pfarrei des Hl. Geist-Spitals von der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau, die die Informationen von fünf Inhaltsfragmenten der Zettel dokumentierungsrelevanter einstufte als die beiden anderen Pfarreien. Am wenigsten Berücksichtigung fanden die Zettelinhalte in der Pfarrei Sankt Peter mit nur zwei Inhaltsfragmenten.

III. DIE AUSSETZUNGSHÄUFIGKEIT IM ZEITABLAUF

1. Verteilung nach Jahrzehnten

Wie schon weiter oben angedeutet, gab es unterschiedliche Einflußfaktoren, die die Aussetzungszahlen von Kindern ansteigen bzw. zurückgehen ließen. Im Zeitablauf zeigt sich, daß vor allem ab dem 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bis zum 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in München die Aussetzungen stark zugenommen haben. Das deckt sich zumindest zum Teil (siehe weiter unten) mit der Aussage von Volker Hunecke, der für diese Zeit aber auch darüber hinaus (bis Mitte des 19. Jahrhunderts) vom „Jahrhundert der Findelkinder“ spricht.²⁴² Für München gibt die folgende Grafik einen ersten Überblick über das Aussetzungsverhalten; die wahrscheinlichen Gründe dafür werden anschließend erläutert.

Zeitliche Verteilung der ausgesetzten Kinder in München, nach Jahrzehnten geordnet
(alle drei Pfarreien zusammengekommen) – Werte in %



1630 bis 1740: 14,5 % der ausgesetzten Kinder

Betrachtet man die Zeit vom Beginn der ersten Taufe eines Findelkindes in den drei Pfarreien²⁴³ (1638 Hl. Geist-Spital, 1745 Sankt Peter, 1767 Zu Unserer Lieben Frau) bis zum 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, dann läßt sich eine leichte, aber kontinuierliche Zunahme

²⁴² Hunecke, Findelkinder 14-21.

²⁴³ Dazu ist anzumerken: War es zu Beginn der Aufzeichnungen über die Taufen der Findelkinder nur die Pfarrei des Hl. Geist-Spitals, die die Kinder taufte, so sind es bis zum Ende der Taufmatrikeln die Pfarreien Sankt Peter und Zu Unserer Lieben Frau, die vermehrt diese ausgesetzten Kinder taufte.

Hl. Geist-Spital:	1800 bis 1821	41 Einträge (von 1807 bis 1816 keine Findelkindereinträge)
-------------------	---------------	--

Sankt Peter:	1800 bis 1822	124 Einträge
--------------	---------------	--------------

Zu Unserer Lieben Frau	1800 bis 1818	97 Einträge
------------------------	---------------	-------------

(Ausnahme 9. und 10. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts) erkennen. Für diese Zeitspanne sind auch in der Chronik der Stadt München keine besonderen Hinweise auf Findelkinder eingetragen (Ausnahmen: 28. April 1607 und 23. Juli 1667²⁴⁴). Zwar gibt es Einträge zu „Leichtfertigkeit“ bzw. Ehebruch und die dagegen erlassenen Strafbestimmungen²⁴⁵, zu Einquartierung von Soldaten²⁴⁶ und zur Bettlerproblematik²⁴⁷, die im Grunde Indikatoren für den Zusammenhang zwischen der Situation in der die Bevölkerung sich befand und der Bereitschaft, Kinder auszusetzen, sein könnten, doch zeigen die Zahlen in der Grafik, daß es zwischen den einzelnen Jahrzehnten keine signifikanten Unterschiede gab, was die Anzahl der ausgesetzten Kinder betraf. Eine Ausnahme stellen lediglich die zwei Jahrzehnte (1710 bis 1730) dar, in denen die Aussetzungen von zuletzt einem Prozent²⁴⁸ (1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts) auf zwei bzw. vier Prozent anstiegen. Es dürften dies – wenn das auch nicht belegt werden kann – die Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1713/14) gewesen sein, als Bayern „der schonungslosen Plünderung und Brandschatzung durch die Kaiserlichen“²⁴⁹ anheim fiel, dann unter österreichische Besatzungsverwaltung gestellt wurde und die Bayerischen Stände am 1. Juli 1705 den Eid auf den Kaiser leisten mußten. München wurde – und das ist entscheidend – mit rund 4500 fremden Soldaten besetzt, wobei diese „ins Quartier bei der Bürgerschaft“²⁵⁰ einzogen. Zwar wurden bereits 1664 und 1668 Reitersoldaten in München einquartiert, aber die geringe Zahl des Militärs und die disziplinierte Vorgehensweise – jeweils durch einen Kurfürstlichen Befehl koordiniert²⁵¹ – läßt sich nicht vergleichen mit einer ad-hoc-Einquartierung feindlicher Soldateska, weshalb sich aus dieser geordneten, temporären Unterbringung auch keine Auswirkung auf die Aussetzung von Kindern ergab. Anders dagegen verhält es sich i.d.R. mit einer Besatzungsmacht. Daß diese sich meist auch im Fortpflanzungoutput manifestiert, bedarf keiner Erläuterung; es ist dies ein Phänomen, das bis heute beobachtet werden kann (siehe dazu weiter unten „Interpretationskritik“). Die aus einer solchen Situation sich ergebenden „illegitim“ geborenen Kinder führten höchstwahrscheinlich zu einem stärkeren Anstieg von Findelkindern während und nach der Besatzungszeit. Entscheidend zum Anstieg trugen m.E. jedoch die Folgen des Krie-

²⁴⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 297, 612. In beiden Einträgen wird auf tot aufgefundene Kinder verwiesen.

²⁴⁵ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 570, 575, 587, 594, 597, 614, 682 und Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 68, 71, 107.

²⁴⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 608, 613.

²⁴⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 566, 641f., 692 und Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 59, 65, 76f., 85, 110, 130, 159.

²⁴⁸ Die im folgenden immer wieder angegebenen Prozente an ausgesetzten Kindern beziehen sich auf die Gesamtzahl der Findelkinder im Forschungszeitraum, nicht auf den Anteil der Findelkinder in bezug zu den in den Matrikeln eingetragenen legitimen und illegitimen Kindern.

²⁴⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 711.

²⁵⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 719, 721.

²⁵¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 608, 613.

ges bei, denn durch diesen und durch die Besatzung war Bayern – Kurfürst Max Emanuel entfaltete trotzdem „wieder ein pompöses Hofleben“²⁵² – völlig verarmt, was sich natürlich auch auf die ohnehin ärmere Bevölkerung besonders gravierend auswirkte und vermutlich zu vermehrten Aussetzungen führte. Diese Annahme wird gestützt durch die Tatsache, daß durch die allmähliche Konsolidierung der Verhältnisse nach dem Krieg, auch die Zahl der Aussetzungen im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf drei Prozent zurückgeht.

1741 bis 1750: 9 % der ausgesetzten Kinder

Eine deutliche Steigerung an ausgesetzten Kindern zeigt sich im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Hier wird in den Taufmatrikeln der drei Pfarreien ein Wert von neun Prozent erreicht. Erneut sind es die Kriegswirren, die m.E. als Grund für das Anschwellen der Aussetzungen verantwortlich sind. 1740 bricht der Österreichische Erbfolgekrieg (1740-1748) aus, von dem auch München in Mitleidenschaft gezogen wird.²⁵³ Es kommt, wie schon beim Spanischen Erbfolgekrieg, in der Zeit von 1742 bis 1745 zu unzähligen Einquartierungen von durchziehenden österreichischen und ungarischen Soldaten in Kasernen, in umliegende Dörfer und vor allem in Münchner Bürgerhäuser. An einem Tag, dem 8. Mai 1742, waren es an die 1200 Mann²⁵⁴; an einem anderen Tag, dem 6. Juni 1742, „seynd widerum gegen 50 Man [sic] ungarische und respective türckische Völcker, noch abscheulicher als die erstere waren [und am] Nachmittag seynd abermahl 600 ungarische Heyducken alhier eingerückt“; und erneut sind am 26. Juni 1742 200 ungarische Füsiliere angekommen, die bei den Franziskanern eingebrochen und das dort befindliche Geld geraubt haben; wie auch am 16. Juni 1742 „11 Kompanien vom Waseckischen Infanterie-Regiment [...] aus der Kaserne heraus den Bürgern in die Häuser gelegt“ wurden. Massenhafte Einquartierungen also, mit denen München ad hoc konfrontiert wurde. Allein 13 Einträge in der Chronik der Stadt München²⁵⁵ dokumentieren die chaotischen Verhältnisse von ständig nachrückenden, feindlichen Soldaten, die untergebracht werden mußten, von Schußwechseln, Erpressungen, Geiselnahmen und sonstigen Grausamkeiten.²⁵⁶

²⁵² Volkert, Geschichte Bayerns 56.

²⁵³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 207, 212.

²⁵⁴ Husaren, Dalmatiner, Licaner, Wallachen, Slavonier, Panduren und Raizen. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 184.

²⁵⁵ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 180, 183f., 186-190, 193, 197, 199f., 207, 210.

²⁵⁶ Da die Einzelheiten der grausamen Handlungen den Rahmen des Erträglichen sprengen würden, sei hier nur auf die Quelle der Schilderung vom 6. Mai 1742 in Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 183f. verwiesen.

Zwei weitere Einträge verdeutlichen noch einmal die katastrophalen Zustände in München: Zum einen „leeren die Österreicher das Land totaliter aus und es kommt wirklich auf den Extremfall an, daß kein Mensch mehr, besonders auf dem Land, bei den Häusern bleiben kann“; wie auch auf Befehl der österreichischen Generalität am 30. und 31. Mai 1742 „verschiedene verdächtige Häuser und Märzenkeller nach liederlichen Weibspersonen durchsucht“ wurden.²⁵⁷ Vertreibung, Raub und Menschenjagd waren somit weitere extreme Belastungen, denen die Münchner Bevölkerung ausgesetzt war.

Hinzu kamen Umtriebe und Raubzüge der Panduren im Münchner Umland (Tölz, Lenggries); ebenso wie auch Bürger der Stadt erpreßt wurden:

„Heut seynd in verschidenen häuseren der Statt widerum alle Wünckel und Kästen ausgesucht und [...] villes geld von denen burgern erpresset worden.“

„Die Kroaten und Warastiner erpressen von jedem Gärtner und Kräutler auf dem Markt 2 Kreuzer Standgeld. Wer die Zahlung verweigert, dem werden mit Gewalt seine Waren weggenommen. Dies geschieht täglich.“²⁵⁸

Die Schilderung der damaligen Kriegslage in München in relativer Ausführlichkeit ist deshalb wichtig, damit man ein Gespür für diese Zeit erhält und der Zusammenhang zwischen den Lebensumständen und der vermehrten Kindesaussetzung verständlich wird. Denn in einer derart entfesselten Situation bleiben auch Übergriffe auf Frauen nicht aus. Es kann deshalb durchaus glaubwürdig unterstellt werden, daß es zu zahlreichen ungewollten Schwangerschaften kam. Daß dies ohne Quellenmaterial nicht bewiesen werden kann, ist ein Aspekt; ein anderer, eben nicht spekulativer Gesichtspunkt, ist aber die Tatsache, daß die Kindesaussetzungen in diesem Jahrzehnt enorm anstiegen. Natürlich kann das nicht allein bei den fremden Soldaten verortet werden, aber die Fakten Krieg und Besatzung per se und die damit verbundenen Begleiterscheinungen lassen den Rückschluß zu.

Es sind das die endogenen und exogenen Rahmenbedingungen in München, innerhalb derer das alles geschah; und aufgrund dessen, sich Folgen wie vermehrte Aussetzungen infolge prekärer Umstände der Mütter ergaben. Denn der Krieg gebiert i.d.R. eine Reihe von Nebeneffekten, die ganz allgemein zur Verarmung der Bevölkerung führen und die die Ursache für den Anstieg an Findelkindern in München sein können. Zu der erhöhten Zahl trugen m.E. zusätzlich auch Aussetzungen von Müttern aus dem Umland bei – sie waren ebenfalls der wilden Soldateska ausgesetzt –, da diese ihr Kind bevorzugt in einer Stadt oder an einer Stadtmauer aussetzten, um dessen Überlebenschancen zu erhöhen.

²⁵⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 187, 193.

²⁵⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 189f.

Zur Beurteilung der Gesamtsituation gehört auch die Betrachtung der Versorgungslage in diesem Jahrzehnt. In dieser kriegesischen Zeit herrschte eine allgemeine Lebensmittelknappheit. Aktionen wie: „[d]en Untertanen wird sogar das ungedroschene Getreide aus den Scheuern weggeführt und die Ähren von den Halmen geschnitten“, oder „da es [das Fleisch] ihnen die Metzgerin ohne Bezahlung nicht geben wollte, haben sie ihr die Pistole an die Brust gesetzt. Auf solche Weise haben sie dann das Fleisch doch fortgetragen“, zeigen, wie angespannt die Versorgungslage war.²⁵⁹ Zudem wurde das Salz knapp, es stiegen die Getreidepreise enorm an, ebenso wurden die Steuern erhöht.²⁶⁰ Hinzu kamen noch zeitlich befristete Katastrophen wie Hochwasser, Heuschrecken- und Mäuseplage, ein besonders strenger Winter, eine verschärfte Bettelordnung, bei der der Bettel in der Stadt ganz abgeschafft werden sollte, oder einfach, daß die Stadt für den Feind „10 Zentner Pech und anderes Brandzeug beschaffen mußte“, damit dieser Teile der Stadt niederbrennen konnte.²⁶¹

Einen weiteren Hinweis für die furchtbare Situation geben auch die schwerkranken oder tot aufgefundenen Kinder in München.²⁶² Denn noch nie zuvor wurden so viele Findelkinder in Agonie ausgesetzt, wie im Jahr 1740. Viele dieser Kinder konnten gerade noch rechtzeitig getauft werden, was die zahlreichen Sterbekreuze in den Taufmatrikeln belegen (siehe Abschnitt „Sterbekreuze“). Zwar gibt es in der Chronik von München nur einen indirekten Hinweis, der in einen Zusammenhang mit den gehäuft auftretenden todkranken Kindern gebracht werden kann: „1740: Angeblich herrschte in diesem Jahr eine Typhus-Epidemie. Die städtischen Quellen geben jedoch keinen Hinweis darauf.“²⁶³ Da aber die Kosten für die Betreuung von Kranken anstiegen, könnten vermehrt Krankheitsfälle mit diesem Symptom in der Stadt aufgetreten sein. Davon könnten vor allem Neugeborene betroffen gewesen sein, was wiederum die vielen schwerkranken oder tot aufgefundenen Kinder erklären würde.

Diese direkten und indirekten Folgen eines Krieges waren es, die die wesentlich höhere Zahl an ausgesetzten Kindern erklärt. Die Armut war enorm, die Versorgung mit Lebensnotwendigem und die Möglichkeiten, ein Kind selbst aufzuziehen, entsprechend gering. Als Ausweg wurde, aufgrund der damals bestehenden tiefen Religiosität, die i.d.R. einen starken, lebendigen Bestandteil des Lebens der Menschen bildete, nur die Aussetzung des Kindes gesehen, weil damit das Überleben noch am ehesten gewährleistet war.

²⁵⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 191f.

²⁶⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 173, 199, 211, 213f., 217.

²⁶¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 198, 205, 213, 222, 225, 228f.

²⁶² Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 171f., 173.

²⁶³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 173.

1751 bis 1770: 4,5 % bzw. 8 % der ausgesetzten Kinder

Offensichtlich hat sich die Lage für die Münchner Bürger im Folgejahrzehnt beruhigt, da im 6. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nur noch 4,5 Prozent der Findelkinder ausgesetzt wurden; die Anzahl sich somit halbierte. Zu einem deutlichen Anstieg auf 8 Prozent kommt es aber erneut in den Jahren 1761 bis 1770. Ein singulärer Grund dafür läßt sich aus der Chronik von München für diese Zeit nicht herleiten. Zwar gab es vermehrt Verordnungen²⁶⁴ gegen Bettler, Vaganten und „Menscher“²⁶⁵, wie auch 1761 von einer zerstörten Ernte und 1770, aufgrund mehrerer verregneter Sommer, von einer Reihe von Mißernten berichtet wird. Letzteres hatte „eine der schlimmsten Hungerkatastrophen mit Bettelei und Landflucht zur Folge“.²⁶⁶ Wenn man dann noch berücksichtigt, daß diese Mißernten zu einer Lebensmittelknappheit und zugleich zu gestiegenen Preisen führten, und selbst die Stadt versuchte „sich in der angespannten Lage von allen Menschen zu trennen, die sie nicht unbedingt ernähren muß“²⁶⁷; und des weiteren dann die Münchner Situation mit der in Europa vergleicht, wo „die außerordentliche Zunahme der Findelkinder der außerordentlichen Zunahme des Getreidepreises entspricht“²⁶⁸, dann ergibt sich auch für dieses Jahrzehnt eine plausible Erklärung für die höhere Anzahl an ausgesetzten Kindern in München aufgrund einer allgemeinen Armutszunahme.

1771 bis 1780: 11 % der ausgesetzten Kinder

Unterstrichen wird dieser Zusammenhang durch ein weiteres Anwachsen der Aussetzungen auf 11 Prozent im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts infolge einer sich verschärfenden Lebensmittelknappheit und einer damit verbundenen Teuerungsrate, so daß selbst die Stadtkammer wiederholt von „der teuren zeit“²⁶⁹ spricht. Am 10. Oktober 1771 wird ein

„Generalmandat an alle Städte und Märkte des Kurfürstentums wegen der Getreideteuerung und des damit zusammenhängenden Brotmangels [erlassen]. Ursache ist eine der schlimmsten Hungerkatastrophen seit Generationen, die seit 1770 währt, verursacht durch eine Reihe verregneter Sommer. Hunger, Bettel und Landflucht sind die Folgen. Es folgen auch in den nächsten Monaten einschlägige Mandate und Verordnungen.“²⁷⁰

Die Anzahl der Menschen, die gezwungen waren zu betteln, nahm offenbar erheblich zu, da neue Mandate dagegen erlassen sowie Streifen gegen Bettelleute eingesetzt wurden, um diese

²⁶⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 262, 264, 290, 293-295.

²⁶⁵ Menscher: Weibsbilder, Mädchen, auch „schlechte“ Frauen.

²⁶⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 264, 294.

²⁶⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 295.

²⁶⁸ Hunecke, Findelkinder 22; Cunningham, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit 140; Hügel, Findelhäuser 428f.

²⁶⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 301.

²⁷⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 299.

zu vertreiben.²⁷¹ Die Situation für die mittlerweile etwa 31000 Einwohner der Stadt München²⁷² war zudem geprägt durch „eine durch Mißernten und Teuerung außerordentliche Sterblichkeit (Typhus-Epidemie).“²⁷³ Insgesamt nahm die Zahl der Armen ständig zu und viele liefen Gefahr „in Armut, Not und Elend verschmachten“ zu müssen. Und auch der Stadtrat „klagt über die sehr bedrängte Zeit, die von Bettel überhäuft und in der der Stadtsäckel nicht in der Lage sei, der höchsten Not hinlänglich zu steuern.“ Von Seiten der Obrigkeit wurde außerdem reklamiert, „daß durch allzu viele willkürlich gegebene Toleranzen und Heiratslizenzen die Zahl der Armen ungemein vergrößert wurde“.²⁷⁴

Berücksichtigt man all diese Faktoren (Lebensmittelverknappung, gestiegene Preise, Zunahmen der Heiratslizenzen) und setzt das Aussetzungsverhalten in diesen Referenzrahmen, dann führt dies zu dem Schluß: Durch die Armut, von der immer mehr Menschen betroffen waren – was sich u.a. in der Zunahme der Almosenempfänger widerspiegelt –, sowie durch die höhere Anzahl an Heiratslizenzen und dem daraus i.d.R. folgenden Nachwuchs – der aber aufgrund der angespannten Situation nur schwer selbst ernährt werden konnte –, kam es zu einer vermehrten Aussetzung von Kindern. Nicht – wie in der Vergangenheit – der Krieg und seine Folgen, sondern diesmal primär die Armut liefert die Erklärung für das Ansteigen an Findelkindern im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

1781 bis 1790: 12 % der ausgesetzten Kinder

Trotz Friedenszeit blieb das Aussetzungsniveau mit zwölf Prozent (vorher 11 %) hoch. Im wesentlichen ist es erneut die Armutssituation einer breiten Bevölkerungsschicht in München, die im Falle einer Geburt, die Mütter/Eltern zur Aussetzung „zwingt“. Im Jahre 1781 wuchs die Einwohnerzahl auf 37840 Personen an, wovon rund neun Prozent Almosenempfänger waren. Rechnet man die etwa 1200 Bettler noch hinzu, dann läßt sich leicht die schlimme Lage vieler nachvollziehen.²⁷⁵ Kommen zur allgemeinen Teuerung aller Lebensmittel und des Getreides sowie dem Anstieg der Mieten – „Manche Hausbesitzer schlagen sie alle halbes Jahr auf“ – speziell noch extreme Winter hinzu, wie das im März[!] 1785 und im Dezember 1788 der Fall war, mit denen auch die Kosten für Heizung stiegen, dann nimmt es nicht wunder, wenn in München das Armenwesen eine zentrale Bedeutung einnahm,²⁷⁶ und infolge

²⁷¹ In München galt das totale Bettelverbot. „Die hiesigen Armen sollten öffentlich im Rathaus ihr Almosen erhalten.“ In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 314; ebenso 293, 307, 328.

²⁷² Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 300.

²⁷³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 300.

²⁷⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 305, 326.

²⁷⁵ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 305, 348, 376, 379.

²⁷⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 336, 376, 383f., 389, 395, 398,

dieser allgemeinen prekären Situation ein neues Haus für Stadtwaisen „vor dem Sendlinger Tor, in der Findling-, später Nußbaumstraße“ gebaut werden mußte.

„Damit hat die Kinds- und Gebärstube in den Spitalgebäuden im Tal aufgehört zu bestehen. Dort hatte der Platz nicht mehr ausgereicht, als die Zahl der Findelkinder stark zunahm.“²⁷⁷

Weitere Gründe für Kindesaussetzungen waren ferner die Heiratsverbote für Soldaten, von denen über 4000 im Jahre 1781 in München stationiert waren, und die mit Sicherheit auch in Kontakt mit der weiblichen Bevölkerung kamen; und desweiteren, weil die von Kurfürst Karl Theodor erlassene „Ehalten- oder Dienstbotenordnung für Bayern und die obere Pfalz“ nur lax befolgt wurde:

„Sie konnte [...] wegen ihrer allzu repressiven Maßnahmen nicht zur Wirkung kommen. Es herrschte ständig Mangel an Dienstboten und Tagewerkern, sodaß es sich die Dienstherrn nicht leisten konnten, allzu hart gegen Mißbräuche vorzugehen.“²⁷⁸

Beides führte zwangsläufig dazu, daß, falls ein Kind gezeugt wurde, dieses unehelich war und somit eine „Schande“ (siehe „Ursachen und Gründe für Aussetzungen“) darstellte. Zudem stand es häufig „im Weg“, weil entweder der Soldat versetzt wurde und damit die Mutter allein auf sich gestellt war; bzw. die Dienstmagd oder der Knecht weiterhin ihren Dienst verrichten mußten, um überleben zu können.

Trotz dieser scheinbar ausweglosen Lage für manche Mütter/Eltern handelten diese überwiegend im christlichen Verständnis der Nächstenliebe. Daß die ausgeprägte Frömmigkeit im damaligen Bayern in die Menschen fest eingeschrieben war, wird u.a. durch ein Verbot der Obrigkeit besonders deutlich sichtbar:

„Es wird verboten, daß bei den Karfreitagsprozessionen Geißler und Büßer erscheinen.“²⁷⁹

1791 bis 1800: 18 % der ausgesetzten Kinder

Eine nochmalige Zunahme der Kindesaussetzungen auf 18 Prozent zeigt sich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Ohne noch einmal auf Einzelheiten des Geschehens in dieser Zeit einzugehen, sind es erneut – betrachtet man die Kontexte Krieg und Armut der vergangenen Jahrzehnte dieses Jahrhunderts – die gleichen Ursachen, die zu Destabilisierung, Armut und extremer Belastung der Bevölkerung beitrugen. Zweimal wird München, in kurzem Abstand,

²⁷⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 372.

²⁷⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 344.

²⁷⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 337.

direkt von Kriegen in Mitleidenschaft gezogen. 1796, es ist das der erste der Koalitionskriege (1792-1797), als Kämpfe unmittelbar in München stattfanden, es zahlreiche militärische Durchmärsche gab, feindliche französische Soldaten in die Stadt kamen, plünderten, und das bayrische Heer in der Residenzstadt zusammengezogen und einquartiert wurde.²⁸⁰ Ein ähnliches Szenario wiederholte sich im Jahre 1800, also nur vier Jahre später, im zweiten Koalitionskrieg (1799-1802), wo abermals Franzosen in die Stadt einrückten und es zu Einquartierungen in Bürgerhäusern kam.²⁸¹

Neben diesen gefährlichen und beunruhigenden Kriegsereignissen kamen noch weitere Katastrophen über die Stadt und ihre Bürger, durch außergewöhnliche Kälte, Überschwemmung, Viehseuchen in Pasing, Schwabing, Ober- und Untersending, Daglfing und selbst innerhalb des Burgfriedens: „Das Neuhauser und Schwabinger Tor werden für den Viehdurchlaß gesperrt.“²⁸² Hinzu kamen noch Getreide-, Mehl- und Brotmangel, eine allgemeine Lebensmittelknappheit und eine Teuerung für nahezu alle Güter, so daß München nur knapp einer Hungersnot entging.²⁸³ Ein besonderes Schicksal traf die Menschen dann zusätzlich durch den Ausbruch der Blattern²⁸⁴ im Kriegsjahr 1796.

Diese wenigen Schlaglichter auf das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts sollen zeigen, welchen furchtbaren und nicht wägbaren Einflußfaktoren die Bevölkerung Münchens ausgesetzt war (der Kurfürstliche Hof floh in den Kriegsjahren 1796 und 1800) und zu welchen Verzweiflungshandlungen – zu denen eben auch die Aussetzungen von Kindern zu zählen sind – die Menschen mehr oder weniger gezwungen waren, um das Leben ihres Kindes nicht schon a priori aufgeben zu müssen.

1801 bis 1810: 16 % der ausgesetzten Kinder

Auch in diesem Jahrzehnt ist die Aussetzungszahl mit 16 Prozent (nur zwei Prozent niedriger als im Vorjahrzehnt) noch hoch. Zwar trat im Zuge der Neuordnung des Staates durch Montgelas²⁸⁵ eine Verbesserung der Lebensverhältnisse und damit Ruhe für die Bevölkerung ein, indem beispielsweise die Schulpflicht eingeführt, Schulen gebaut, Lehrerseminare eröffnet, die Leibeigenschaft aufgehoben, ein Religionsedikt von 1809 über die Gleichberechtigung der christlichen Religionsgemeinschaften verfügt, eine evangelische Pfarrei genehmigt sowie

²⁸⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 447-451, 465.

²⁸¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 480f., 482f.

²⁸² Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 427, 437, 442, 446-448, 451, 456, 458, 460.

²⁸³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 437, 451, 463f., 473f.

²⁸⁴ Die Pocken (auch Blattern; lateinisch Variola) sind eine für den Menschen gefährliche Infektionskrankheit. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Pocken>, Stand 20.02.2015.

²⁸⁵ Heim, Vorlesungen.

Impfungen gegen Blattern angeordnet wurden.²⁸⁶ Zu letzterem wurden freilich Findelkinder als „Versuchskaninchen“ ausgewählt, denn dem Stadtrat wurde ein Bericht vorgelegt, „ob es nicht rätlich sei, mit der Kuhpocken-Einimpfung (= Pockenschutzimpfung) bei den Kindern im Findelhaus einen Versuch zu machen“²⁸⁷, (dieser Eintrag zeigt im übrigen die Einstellung zum Wert eines ausgesetzten Kindes). Alles in allem wurde aber mit der Umstrukturierung Bayerns eine Konsolidierung und Verbesserung der Verhältnisse der dort lebenden Menschen angestrebt, denn dem

Grundsatz nach wurden die Gleichheit aller vor dem Gesetz, die gleiche Leistungspflicht für die öffentlichen Lasten entsprechend dem individuellen Vermögen [...] eingeführt, wenngleich es weiterhin mancherlei Privilegien für den Adel und die höheren Beamten gab.²⁸⁸

Vor allem die ärmere Bevölkerung profitierte nun von der neuen Situation, indem eine Suppenanstalt eingerichtet, eine Kinderbeaufsichtigung organisiert sowie 1804 ein Armenbeschäftigungshaus eröffnet wurde, und Arme „nunmehr einen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung“ erhielten.²⁸⁹ Auch das Findelkinderhaus wurde umstrukturiert: „Der Kurfürst bestätigt die Trennung des Findelkinderhauses (Waisenhauses) des Heiliggeistspitals vor dem Sendlinger Tor von der Spitalstiftung.“²⁹⁰ Zudem verlassen die Franzosen, nach dem Friedensschluß von Lunéville (9. Februar 1801)²⁹¹ im April desselben Jahres, nach neunmonatiger Besatzungszeit die Stadt München.²⁹² Zu diesem Zeitpunkt kehrt auch der Kurfürst wieder zurück und will für Ordnung sorgen:

„Mit großer Teilnahme habe er während seiner Abwesenheit von den vielen Leiden und drückenden Lasten der Einwohnerschaft erfahren. Nun befinde er sich mit froheren Aussichten wieder in München, wolle Ruhe und gesetzliche Ordnung wiederherstellen und die unglücklichen Folgen des Krieges so bald als möglich verschwinden lassen.“²⁹³

Monetäre Hilfe zur Reform der Lebenssituation der im Jahre 1801 zählenden Einwohnerschaft von 48745 Personen und 4700 beherbergten Soldaten – die sukzessive in neu gebauten Kasernen untergebracht wurden²⁹⁴ – erhielt der Kurfürst durch die Folgen der Säkularisation. Durch die radikal verlaufende Enteignung der Kirche²⁹⁵ und dem rigorosen Verkauf, Versteigern oder Verbringen in ein Pfandhaus von Gerätschaften, Altären, Gebäuden etc. sowie

²⁸⁶ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 504f., 509, 512, 558, 575, 581.

²⁸⁷ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 486.

²⁸⁸ Volkert, Geschichte Bayerns 63.

²⁸⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 498, 509, 533, 569.

²⁹⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 507.

²⁹¹ Heim, Vorlesungen.

²⁹² Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 485f.

²⁹³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 486.

²⁹⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 495.

²⁹⁵ Heim, Einführung in die Kirchengeschichte 109; Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 395f.

durch Abbrüche, Übergabe an einen Schulfond oder der Umwandlung der kirchlichen Immobilien in Wohnhäuser, wie auch durch zahlreiche Klosteraufhebungen²⁹⁶ (zehn Jahre vor den Klosteraufhebungen gab es allein in München neun Männer- und zehn Frauenklöster) floß Geld in die Stadt und in das Land Bayern.²⁹⁷

„Durch die Gebiets- und Bevölkerungsverluste Bayerns im Frieden von Lunéville gewinnt jetzt Bayern 288 Quadratmeilen Land und 834000 Einwohner von den aufgelösten geistlichen Staaten und wirtschaftliche Werte von über 43 Millionen Gulden von den Klöstern zurück.“²⁹⁸

Grosso modo entstand eine Situation, in der durch strukturelle Verbesserungen für alle, die Notwendigkeit, ein Kind aussetzen zu müssen, rückläufig sein müßte, was aber in diesem Jahrzehnt gerade nicht der Fall war.

Die Gründe dafür waren m.E.: Die Folgen, die die Münchner Bevölkerung besonders im Jahre 1800 durch den zweiten Koalitionskrieg erlitten hat, konnten nicht sofort kompensiert werden. Außerdem begann bereits im Jahre 1805 der dritte Koalitionskrieg (der Kurfürst floh erneut), bei dem München abermals Kriegsschauplatz wurde. Wieder waren, zuerst österreichische, dann französische Truppen in der Stadt, kam es zu unruhestiftenden Durchmärschen und vor allem erneut zu massenhaften Einquartierungen, von denen die Münchner Bevölkerung besonders betroffen war.

„[...] die Bestürzung der Bevölkerung über die unaussprechliche Last der Einquartierungen ist unbeschreiblich. [...] Die Österreicher haben sich bisher bescheiden betragen. Dafür treiben sie es auf dem Land desto ärger. [...] Die ganze Stadt spricht von nichts mehr, als von dem drückendsten Wunsch, dass die Franzosen uns hier bald verlassen möchten. [...] Ihre Quartiere [= Einquartierungen] sind wegen ihrer mit dem höchsten Poltern und Schelten und Drohen verbundner, unaufhörlicher Forderungen und wegen ihrer groben Ungezogenheiten, mit welchen sie die Hauseinwohner erniedrigen und auf alle Weise [sic] quälen, unerträglich. [...] Die Franzosen erlassen scharfe Mandate für ihre Soldaten und versuchen Plünderungen und Übergriffe zu unterbinden. [...] Die am Freitag angekommenen französischen Regimenter ziehen mit großem Getöse, frühmorgentlichem Trommelschlagen in den Gassen – ‚als wären wilde Thiere aus einem Thiergarten entkommen‘ – wieder ab. ‚Ihr Geschrey ... zeugt von einer tiefen Rohheit. [...] Die Franzosen werden ‚täglich einbilderischer, übermüthiger und lümmelhafter.‘“²⁹⁹

Immerhin blieb München 1806 als Kriegsschauplatz vom vierten Koalitionskrieg (1806-1807) unmittelbar verschont³⁰⁰, aber bereits im Jahre 1809, erfolgte erneut eine Mobilmachung in-

²⁹⁶ „**1802 Januar 25, Montag:** [...] Eine kurfürstliche Kommission in Klostersachen wird berufen und mit der Einziehung des Klostervermögens betraut. Die allgemeine Klosterreform beginnt.“ In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 496.

²⁹⁷ Heim, Vorlesungen; Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 429, 477.

²⁹⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 511.

²⁹⁹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 543f., 545-547, 551f., 580, 582f.

³⁰⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 556.

folge der Erhebung Österreichs gegen Frankreich.³⁰¹ Die Folge war, daß im März 1809 „ständig Truppen aus den Provinzstädten in der Stadt an[kommen] und einquartiert werden“³⁰²; wie, nur ein Monat später, auch hessische, portugiesische Soldaten und „etliche tausend Mann französischer Infanterie“ in München untergebracht werden mußten. Daß es dabei abermals zu Übergriffen an Frauen kam, kann als gesichert angenommen werden, da, wenn das nicht der Fall war, dies in der Chronik der Stadt München ausdrücklich erwähnt wird:

„Sie waren [die Österreicher] sehr sittlich, keiner sah einem Weibsbild nach, gute, friedsame, gehorsame und nicht kriegerische Leute.“³⁰³

Neben diesen kriegerischen Zeiten, die m.E. eine plausible Erklärung für die noch immer hohe Aussetzungsrate an Kindern – trotz einer verbesserten Lebenssituation – sind, kam auch bereits im Jahre 1802 eine „große Teuerung“³⁰⁴ bei den Lebenshaltungskosten hinzu. Dies alles im Zusammenhang betrachtet ergibt: Krieg, Besatzung und Armut sind wieder einmal die Hauptursachen der Kindesweggabe. Die geschilderten, strukturellen Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen haben noch nicht gegriffen, da sie von bewaffneten Konflikten überlagert wurden, unter denen die Einwohner Münchens, besonders durch Einquartierungen, zu leiden hatten.

*1811 bis 1820: 6,5 % der ausgesetzten Kinder; (dann 0,5 % bis 1830)*³⁰⁵

In diesem Jahrzehnt, also rund zehn Jahre nach dem Beginn der Säkularisation in Bayern, gehen die Aussetzungen signifikant zurück. Offenkundig können die strukturell-konsolidierenden Maßnahmen jetzt, da München nicht mehr Kriegsschauplatz ist,³⁰⁶ nun richtig greifen.

„Die Umwälzungen und Neuerungen, die das neue Jahrhundert dem neureformierten Staatswesen in der inneren Verfassungs- und Sozialstruktur gebracht hatte, waren nicht weniger tiefgreifend als der Wandel des reichsständischen Kurfürstentums zum souveränen Königreich. Nahezu alle Lebensbereiche, auf die der Staat Einfluß nimmt, wurden davon erfaßt.“³⁰⁷

³⁰¹ „Man glaubte in Wien durch rasche Erfolge gegen die geschwächten Franzosen in Deutschland eine Erhebung gegen die Franzosen auslösen zu können. Damit war Bayern wieder besonders gefährdet, da von den Franzosen nur unzureichend geschützt.“ In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 580.

³⁰² Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 580.

³⁰³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 582.

³⁰⁴ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 507.

³⁰⁵ Obwohl außerhalb des Forschungszeitraumes liegend, wird diese Zahl genannt, damit der rückläufige Trend an Aussetzungen verdeutlicht wird.

³⁰⁶ Von den beiden Kriegen, dem Rußlandfeldzug 1812, „der 30000 Soldaten das Leben kostete“ und dem Krieg gegen Frankreich 1813, ist die Stadt selbst von Besatzungen nicht betroffen. Volkert, Geschichte Bayerns 63; Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 599, 604.

³⁰⁷ Volkert, Geschichte Bayerns 63.

Allerdings gab es in der Stadt, die 1813 64475 Einwohner, nebst 5000 Soldaten zählte, immer noch temporäre Bedrängnisse wie Hochwasser, Hungersnot, steigende Getreidepreise, eine hohe Kindersterblichkeit sowie viele illegitime Geburten:

„**1814 September 30, Freitag:** Vom 1. Oktober 1813 bis zum 31. (!) September 1814 wurden in München 1958 Kinder geboren, davon 1061 Eheliche und 786 Uneheliche. Gestorben sind 2433, also 475 mehr als geboren wurden.“³⁰⁸

Aber Magistrat und Königshaus³⁰⁹ versuchten u.a. durch Verbesserung der Armenordnung, oder indem ein Armenarzt kostenlose Behandlung und Versorgung mit Medikamenten ermöglichte, den Härten des Lebens die Spitze zu nehmen.

„Der Armenarzt Dr. Rainer eröffnet eine Krankenbesuchs-Anstalt, in welcher an jedem Montag, Mittwoch und Freitag den sie besuchenden äußerlich und innerlich Kranken von 12 – 2 Uhr Mittags ärztlicher Rat und Ordination unentgeltlich erteilt wird. Diese Besuchs-Anstalt soll sich für jedes Alter, Geschlecht und jeden Stand eignen, besonders für kranke Kinder und für Augenkranke jeden Alters. Kinder unter 14 Jahren erhalten auch Medikamente unentgeltlich.“³¹⁰

Bayerns innere Struktur wurde liberal-fortschrittlich ausgerichtet.³¹¹ Mit all den Neuerungen, die schon größtenteils im Vorjahrzehnt getroffen worden waren,³¹² konnte der Zustand der ärmeren – aber eben zahlreichen – Bevölkerung verbessert werden, so daß sie wieder festen Halt in ihrer individuellen Zukunft finden konnte. Dies war ihnen durch Eheverbote, Schandstrafen, Kriegszeiten oder sonstige obrigkeitlich-einengende Vorschriften in der Vergangenheit verwehrt gewesen. Nicht umsonst schrieb deshalb der Chronist im Jahre 1818:

„In München war ein zufriedenes, heiteres, reges Leben, Handel und Gewerbe blühten, die Lebensbedürfnisse standen in ziemlich hohem Preise, allein es gab Arbeit und Verdienst, der Gewerbsmann hatte Absatz, denn der Hof ging hierin voraus und es war noch nicht die übertriebene Sparsamkeit eingeführt, welche auf Handel und Gewerbe so äußerst nachtheilig [sic] einwirkte als in späteren Zeiten.“³¹³

³⁰⁸ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 603f., 607, 612f.

³⁰⁹ Kurfürst Maximilian Joseph erhielt am 1. Januar 1806 die Königswürde. München wird dadurch Hauptstadt eines Königreiches. Volkert, Geschichte Bayerns 63; Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 549.

³¹⁰ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 611, 615.

³¹¹ Volkert, Geschichte Bayerns 64.

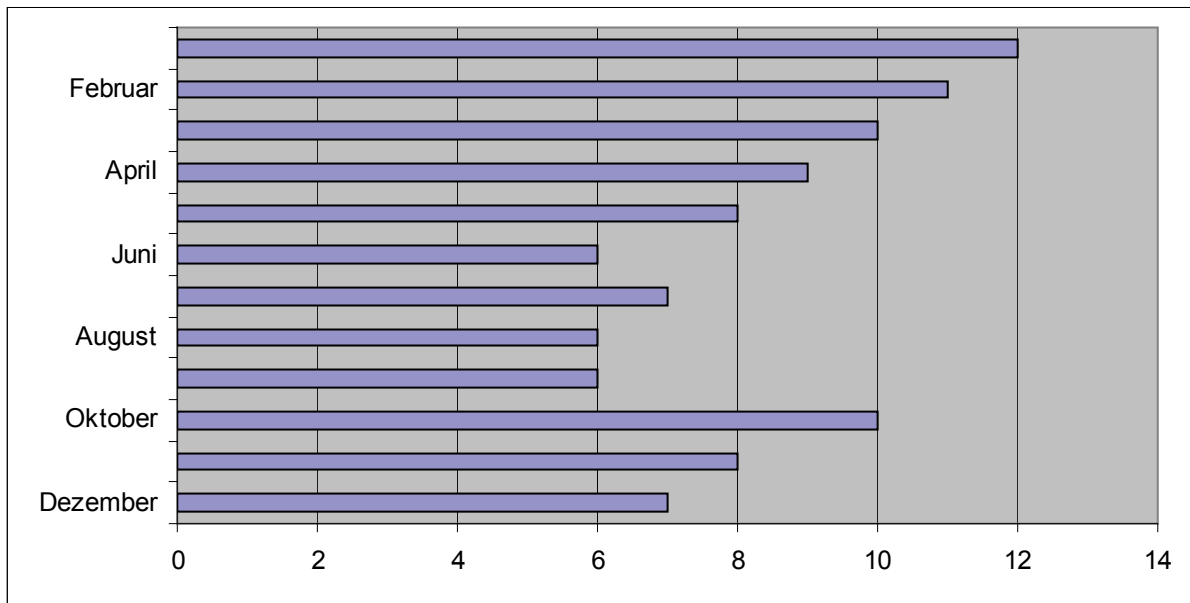
³¹² „Alle Neuerungen waren als Grundlage für die weitere Entwicklung in der sogenannten Konstitution von 1808 niedergelegt und zusammengefaßt, die ebenso wie die radikale Neuordnung der Gerichte und Verwaltung die Integration der höchst heterogenen Landesteile vorantreiben sollte.“ Diese Reformansätze „entwickelten König, Verfassungskommission und Ministerialbürokratie weiter zu der am 26. Mai 1818 vom König dem Volk gegebenen Verfassung, die als wichtigste Neuerung die Volksvertretung als in zwei Kammern gegliederte Ständeversammlung brachte.“ Volkert, Geschichte Bayerns 63f.; Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 618.

³¹³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 622f.

2. Verteilung nach Monaten

Neben den bisher dargestellten Aussetzungsschwankungen im Zeitablauf über die Jahrzehnte, ist darüber hinaus von Interesse, inwieweit sich diese auch im Laufe eines Jahres zeigen.

Zeitliche Verteilung der ausgesetzten Kinder in München, nach Monaten geordnet
(alle drei Pfarreien zusammengefasst)
Werte in %



Die geringe Aussetzungshäufigkeit in den Sommermonaten läßt auf eine stadtnahe oder städtische Bevölkerungsgruppe schließen, da die ländliche Bevölkerung die Kinder eher in den arbeitsintensiven Sommermonaten, bedingt durch Ernte und Weiterverarbeitung der Feldfrucht, aussetzte. Hier jedoch fällt auf, daß Kinder in den kalten Monaten wie Januar, Februar, März aber auch im Oktober vermehrt ausgesetzt wurden. Eine Ausnahme bilden für die kältere Jahreszeit der November und Dezember. Wenn man die bereits mehrfach angesprochene, im Volk verbreitete Volksfrömmigkeit berücksichtigt,³¹⁴ ist zu vermuten, daß letzteres mit der bevorstehenden Adventszeit zusammenhing, in der man – obwohl der November und Dezember i.d.R. kalte Monate sind – ein Kind nicht aussetzen wollte (umso größer zeigt sich die Aussetzungshäufigkeit im Januar). Diese religiös zu verortende Verhaltensweise wird in-

³¹⁴ Man denke nur an die sechs, zehn, zwölf und vierzig Stunden dauernden Gebete. Beispiele dazu sind zu finden:

6stündige Gebete: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1808, S. 124.

10stündige Gebete: Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 679, 681f., 686, 688f., 703, 712 und Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1808, S. 21, 30, 32, 67, 74f., 80, 104, 120, 148.

12stündige Gebete: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1808, S. 107, 447.

40stündige Gebete: Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 220, 248, 267, 410, 437, 449, 462, 568, 587, 591f., 645, 671, 674 und Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1808, S. 78, 98, 119, 121, 126, 617.

sofern bestätigt, weil kein Kind an einem 25. Dezember, dem eigentlichen Weihnachtstag, getauft wurde (im übrigen auch nicht an einem Ostersonntag)³¹⁵. Das heißt allerdings nicht, daß man an diesen Tagen keine ausgesetzten Kinder gefunden habe; aber sie wurden dann am 26. Dezember bzw. am Ostermontag getauft.

Im wesentlichen dürfte die vermehrte Aussetzung in den Wintermonaten der Mittellosigkeit, Not und Entbehrung geschuldet sein, die sich zwar über das ganze Jahr erstreckte, sich jedoch im Winter noch verstärkte (siehe z.B. die Legende der Abbildung 6: Der Winter ist vor der Tür. Ich weiß mir aus Armut nicht zu helfen).

Die ungleiche Verteilung an ausgesetzten Kindern über das Jahr hinweg ist m.E. auch ein Beleg dafür, daß die Kindesweggaben nichts oder nur marginal mit „Liederlichkeit“ zu tun hatten – wie gelegentlich in der Literatur angeführt (siehe weiter oben) – da sonst die Aussetzungen jahreszeitenunabhängig relativ gleichhäufig sein müßten, weil i.d.R. „Liederlichkeit“ keinen saisonalen Schwankungen unterliegt.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Betrachtet man die Aussetzungszahlen im Zeitablauf und setzt sie in bezug mit den Ereignissen der einzelnen Jahrzehnte, dann läßt sich feststellen: Armut, bedingt durch allgemeine Teuerungen, überhöhte Getreidepreise, Lebensmittelknappheit und gestiegene Lebenshaltungskosten führten zu einem Ansteigen der Aussetzungsrate. Das geschah vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ab da häuften sich die Eintragungen in der Chronik der Stadt München, die sich auf Bedürftige und Bettler bezogen (insgesamt 26 Einträge; im Vergleich dazu sind es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur 12 Einträge). Auch spielte die Jahreszeit eine Rolle, wann ein Kind ausgesetzt wurde, was das Armutsargument unterstreicht.
2. Aber ein noch entscheidenderer Faktor ist der Krieg bzw. der Kriegsschauplatz. War München direkt betroffen, dann stiegen die Aussetzungszahlen besonders an. Das heißt, der „Zwang“ zur Kindesweggabe wurde in Kriegszeiten noch verschärft, da es bei den massenhaften Einquartierungen der Besatzungsmächte und des eigenen Militärs in Münchner Bürgerhäuser auch zu Übergriffen auf Frauen kam. Die daraus resultierenden, ungewollten Schwangerschaften brachten die Mütter in eine ausweglose Lage, aus der sie sich, ihrer Ansicht nach, nur durch Aussetzung des Kindes befreien konnten.³¹⁶

³¹⁵ Festkalender. Kalender der beweglichen Feste 1700 bis 2199. Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

³¹⁶ DeMause, Hört ihr die Kinder weinen 173; Risse, Pueri expositi 163; Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 153; „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 10.

3. Die in der Literatur als Aussetzungsgrund häufig genannte Sittenlosigkeit bzw. „Liederlichkeit“³¹⁷ dürfte in München quantitativ, in bezug auf die Aussetzungsursachen insgesamt, nur eine marginale Rolle gespielt haben. Vielmehr waren es vermutlich instabile Familienverhältnisse, verursacht u.a. durch Rekrutierungen, Mobilmachung und Kriegsteilnahme, die die zurückgelassenen Mütter nötigten, ihre Kinder wegzugeben, da der Vater entweder an die Front mußte oder gar gefallen war.³¹⁸
4. Lag in der untersuchten Zeitspanne – in Analogie zur Literatur und zu Werten in anderen Städten Europas³¹⁹ – das Geschlechterverhältnis bei den ausgesetzten Kindern bei 54 Prozent Mädchen und 46 Prozent Buben, so veränderte sich dies ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 57 Prozent Mädchen und 43 Prozent Buben. Wurden also ohnehin mehr Mädchen als Buben ausgesetzt, so verschob sich die Relation nochmals zu Ungunsten der Mädchen in angespannten Krisenzeiten.
5. Da ab 1811 die Aussetzungszahl in München drastisch zurückging, in der Literatur jedoch ab Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts vom „Jahrhundert der Findelkinder“ gesprochen wird,³²⁰ kann diese für Europa geltende Aussage (London, St. Petersburg, Amsterdam, Moskau, Wien, Prag, um nur einige Städte zu nennen) für München nicht bestätigt werden. Hier dauerte das „Jahrhundert der Findelkinder“ nur rund 70 Jahre.

3. Interpretationskritik

Bei den hier in diesem Abschnitt getroffenen Interpretationen zu den Aussetzungsursachen, besteht das grundsätzliche Problem zum einen in deren Verifizierbarkeit – da ein genaues Zahlenmaterial, wie in der Literatur thematisiert,³²¹ nicht vorliegt – und zum anderen in der eigenen subjektiven Einschätzung der damaligen Verhältnisse, insbesondere in Gefahrenzeiten. Nicht umsonst wurde deshalb bereits in der Einleitung dieser Arbeit der Hinweis eingebracht, daß die gewonnenen Erkenntnisse und die daraus gezogenen Schlüsse und Interpretationen, auch von der Person des Forschers und dessen Enkulturation beeinflusst werden.

³¹⁷ Hunecke, Findelkinder 21, 187.

³¹⁸ „Soziale Bedrängnisse darf man dennoch zwar nicht ausschließen, zumal für jene Fälle nicht, in denen in ihren Stellungen verbleibende Dienstmägde zur unerwünschten Mutterschaft gelangten, und zwar durch Partner (Landsknecht, Reisender, Fremdling), von denen sie keine Hilfe erwarten konnten.“ In: Risse, Pueri expositi 163.

³¹⁹ Graf von Pfeil, Das Kind als Objekt 10; Peiper, Kinderheilkunde 145; „Hört ihr die Kinder weinen?“ In: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996, 9; Arnold, Kind und Gesellschaft 47.

³²⁰ Hunecke, Findelkinder 14-21.

³²¹ Schubart-Fikentscher, Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung 31; Mitterauer, Ledige Mütter 17; Meumann, Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord 142, 151.

Aufgrund der eigenen langen Lebenserfahrung kommt man eher zu dem Schluß, daß die höheren Aussetzungszahlen in Verbindung mit Krieg und Besatzung zu sehen sind, da ungewollte Schwangerschaften auch heute noch in Kriegszeiten ansteigen. Denn auch in jüngerer Vergangenheit gehörte zur Kriegsstrategie die Vergewaltigung von Frauen³²² und damit die Demütigung der Zivilbevölkerung.³²³ Sie war und ist fester Bestandteil der Kriegsführung: „Vergewaltigungen sowjetischer Frauen durch deutsche Soldaten seien am häufigsten ‚im Rahmen der Einquartierungen in zivile Häuser [...]‘ erfolgt“; wie auch „sexuelle Gewalttaten deutscher Soldaten gegen sowjetische Frauen [...] keine seltenen Ausnahmehandlungen dargestellt“ haben.³²⁴ Diese Übergriffe und spontanen Mißhandlungen kamen bei allen am Zweiten Weltkrieg beteiligten Armeen vor. So vergewaltigten beim „Vormarsch der Roten Armee auf das Gebiet des Deutschen Reiches [...] Rotarmisten massenhaft deutsche Frauen; [man] schätzt, dass dabei an die zwei Millionen Frauen und Mädchen Opfer sexueller Gewalt wurden“; wie auch während der Besatzungszeit „eine Anzahl von ‚Russenkindern‘ geboren, [wurden] viele von ihnen als Ergebnis einer Vergewaltigung.“³²⁵ Ebenso gab es 11040 angezeigte Fälle von verübter Notzucht bei den Soldaten der US-Armee, beim Vormarsch auf deutsches Territorium; und auch die französischen Soldaten haben allein im Gebiet Konstanz 385, in Bruchsal 600 und in Freudenstadt 500 Frauen vergewaltigt.³²⁶

Diese Beispiele sollten keine Auflistung von Übergriffen auf Frauen sein, sondern lediglich die enge Verbindung von Krieg/Besatzung und ungewollten Schwangerschaften verdeutlichen, die, nun wieder bezogen auf den Kontext dieser Arbeit, im Zusammenhang mit vermehrten Kindesaussetzungen in damaligen Kriegszeiten stehen (können). Wenn man zu den im Zweiten Weltkrieg begangenen Übergriffen auf Frauen zusätzlich noch berücksichtigt, „dass Gewalt historisch sehr unterschiedlich ausgeübt“³²⁷ wird, und „es in vormodernen Zeiten erheblich wahrscheinlicher war, zum Opfer direkter körperlicher Gewalt zu werden“³²⁸; und dabei noch Norbert Elias’ Prozeß der Zivilisation in umgekehrter Richtung in die Überlegung mit einbezieht – die heutigen Persönlichkeits- und Sozialstrukturen innerhalb derer die jüngeren Kriegsgeschehnisse stattfanden und deren Entwicklungsprozeß jedoch rückwärts betrachtet, also wo „zwischen spontanem emotionalem Impuls und tatsächlicher Handlung [das] Zurückhalten dieses Impulses und ein Überdenken der (Rück)Wirkungen des eigenen

³²² Details zu Gesprächen von deutschen Kriegsgefangenen über die z.T. furchtbar ausufernden Vergewaltigungen von „rassisch feindlichen“ Frauen sind nachzulesen in: Neitzel/Welzer, Soldaten 217-229.

³²³ Kundrus, Nur die halbe Geschichte 734.

³²⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Sexuelle_Gewalt_im_Zweiten_Weltkrieg, Stand 20.02.2015; Beck, Wehrmacht und sexuelle Gewalt 325-335; Mühlhäuser, Eroberungen 74, 144.

³²⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Sexuelle_Gewalt_im_Zweiten_Weltkrieg, Stand 20.02.2015.

³²⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Sexuelle_Gewalt_im_Zweiten_Weltkrieg, Stand 20.02.2015.

³²⁷ Neitzel/Welzer, Soldaten 29.

³²⁸ Neitzel/Welzer, Soldaten 29.

Handelns³²⁹ noch nicht so ausgeprägt war wie heute –, dann läßt sich erahnen, wie wahrscheinlich es war, daß es auch in den damaligen Kriegs- und Besatzungszeiten zu zahlreichen Notzuchtsfällen kam. Daß die Übergriffe in der Chronik der Stadt München keinen Niederschlag fanden, ist zwar einerseits nicht nachvollziehbar, andererseits aber war es gängige Praxis, diese Vorfälle nicht festzuhalten, da in der jeweiligen Militärführung meist kein Interesse bestand, strafrechtlich gegen derartige Vergehen einzuschreiten oder diese gar publik zu machen. Dieses Phänomen ist auch nicht verwunderlich,

„denn Sexualität zählt zu einem der wichtigsten Aspekte des menschlichen Lebens, des männlichen zumal. Deshalb erscheint es geradezu bizarr, dass sexuelles Handeln, sei es gewaltsam, sei es ‚abgestimmt‘ unter gegebenen Machtverhältnissen [...], in der bisherigen Kriegs- und Massengewaltforschung so gut wie keine Rolle spielt.“³³⁰

Trotz dieser Ausführungen kann nicht ausgeschlossen werden, daß eine Überinterpretation des Einflußfaktors „Krieg und Besatzung“ auf das Aussetzungsverhalten vorliegt. Denn in der Literatur findet sich dieser Konnex nicht; dort wird vielmehr als monokausale Ursache und Haupteinflußgröße für das Aussetzungsverhalten die Armut genannt,³³¹ was jedoch auch in den Interpretationen in dieser Arbeit als wesentlicher Faktor angeführt wird. Nicht berücksichtigt in den Schlußfolgerungen für die Kindesweggabe wurden ferner Aspekte wie das Erbrecht (was möglicherweise in einer Stadt, in der es nicht um Hof, Grund und Wald geht, eine geringere Auswirkung auf das Aussetzungsverhalten hatte), die Eheverbote (sie dürften auch in der Stadtbevölkerung die Weggaben beeinflußt haben), die rasche Bevölkerungszunahme in München (allein von 1781 bis 1813, also in gerade 33 Jahren, stieg die Bevölkerung um rund 70 % von 37804 auf 64475 Einwohner an) sowie das Moment der „Schande“ durch ein lediges Kind. Mag letzteres in einer Stadt, in der die Anonymität größer als auf dem Lande ist – weil die Kontrolle in der Stadt durch die Verflechtungsdichte abnimmt, auf dem Lande der soziale Gruppenzwang dagegen stärker ist –, nicht so gravierende Auswirkungen für die Mutter gehabt haben, so war doch der Nachteil eines solchen „Makels“ auch in München nicht zu unterschätzen. Wie groß nun die jeweiligen Anteile der einzelnen Faktoren im Gesamtkomplex „Aussetzung“ waren, läßt sich zuverlässig weder eruieren noch gewichten, weshalb die Fokussierung auf Krieg und Besatzung in dieser Arbeit kritikabel sein muß. Daß sie eine Rolle beim quantitativen Aussetzungsverhalten spielten, ist jedoch sicher. Aber: trotz dieser Unsicherheiten bleibt für München auffallend, daß die Aussetzungszahlen mit Kriegs- und Besatzungszeiten bzw. Friedenszeiten korrelieren. Freilich spielt die Armut,

³²⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%9Cber_den_Proze%C3%9F_der_Zivilisation, Stand 20.02.2015.

³³⁰ Neitzel/Welzer, Soldaten 217f.

³³¹ Cunningham, Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit 140; Hügel, Findelhäuser 428f.; Hunecke, Die Findelkinder von Mailand 22f.

als „Basiseinflußgröße“ stets eine gewichtige Rolle bei der Kindesweggabe – sie hängt schließlich auch mit Krieg zusammen –; und trotz der oben genannten weiteren Einflußfaktoren, ist eine signifikante Verbindung mit Kriegsschauplatz/Besatzung und Aussetzungshäufigkeit – gerade in Anbetracht der angeführten Beispiele der jüngeren Kriegsvorgänge – äußerst wahrscheinlich, wenn auch nicht explizit belegbar. Die Koppelung läßt sich eben nur aus dem Kontext herauslesen, das heißt, es bleibt, wie schon im Abschnitt „Vorgehensweise, Methoden und Forschungsfragen“ erwähnt, ein Rest Ungewißheit, inwieweit die heutigen Interpretationen der damaligen Realität gerecht werden.

IV. ALLGEMEINES ZUR NAMENGEbung

„Es war am achten Tag, da kamen sie, den Knaben zu beschneiden, und wollten ihn nach seines Vaters Namen Zacharias nennen. Seine Mutter aber entgegnete: ‚Nein, Johannes soll er heißen!‘“ Lukas 1, 59,60

Da sich die folgenden Kapitel mit der Taufnamenvergabe von Mädchen und Buben in München und Passau befassen, ist es zum besseren Verständnis angebracht, kurz die Namensgebungspraxen aus historischer Sicht darzustellen. Aus der Genese, dem Bedeutungszusammenhang, der Stigmatisierung, der Wirkkraft der Namen, sowie der Nachbenennung durch Paten, setzt sich das Narrativ der Vergabep Praxis zusammen. Diese Komponenten führten dazu, wie die Auswertungen der Taufmatrikel auch zeigen werden, daß die Täuflinge ausnahmslos theophore, anglophore und vor allem die Namen ihrer Paten erhalten, wobei bestimmte Heiligennamen aufgrund ihrer vermuteten besonderen Schutzwirkung, bevorzugt gegeben wurden.

„Ohne Namen *sind* weder Menschen noch Götter. Der Name ist ihre Seele und konstituiert ihr Personsein. Wer mit seinem Namen genannt, angeredet oder angebetet wird, tritt aus der Anonymität heraus und wird berechenbar“³³², schreibt Peter Gerlitz und weist damit auf die Bedeutung hin, die dem Namen einer Person zukommt. Welchen Namen der einzelne erhielt, welche Bedeutung dem Namen an sich zukam, welche Möglichkeit zur Namenveränderung bestand, in welchen Zuständigkeitsbereich die Namenbestimmung fiel und welche Bezüge mit dem gewählten Namen verbunden waren, variierte sowohl territorial als auch zeitlich und korrelierte in der Regel mit dem sozialen Status der jeweiligen Person.

Anzumerken ist ferner, daß die Relation zwischen dem Namen beziehungsweise dem Wort und dem so Benannten von Bedeutung war. Zwar handelte es sich ursprünglich um das Verhältnis von Name und Ding, bei dem die grundsätzliche Überlegung schon in der griechischen Philosophie darin bestand, inwieweit die Einheit zwischen Name und Sache, auf einer natürlichen Übereinstimmung beruhe oder an einer Übereinkunft, Brauch und an Gesetzen orientiert

³³² Gerlitz, Name/Namengebung I 743.

sei.³³³ Doch bekam die Bedeutung der richtigen Benennung, die einer Sache unter philosophischen und religiösen Gesichtspunkten zukam, auch im Laufe der Zeit für Personennamen Relevanz, wie sich das bereits im frühen Christentum zeigte.

1. *Die Namengebung im frühen Christentum*

Die Verchristlichung des Namenguts, das in etwa in eine chronologische Abfolge von theophoren, anglophoren und Heiligennamen gebracht werden kann,³³⁴ stellt keinen isoliert zu betrachtenden Prozeß dar, sondern stand immer in bezug zu germanischen, jüdischen, griechischen und römischen Namengebungspraxen. Allerdings gingen in der nachexilischen Zeit die theophoren Namen zurück und man benannte das Neugeborene häufiger nach einem nahen Verwandten oder wählte einen Fremdnamen und in „hellenistischer und römischer Zeit konnte man zugleich einen jüdischen und einen griechischen bzw. römischen Namen haben, oder man übersetzte oder gräzisierte die semitische Namenform.“³³⁵ Trotz dieses Ineinandergreifens der Namengebungstraditionen mit den frühen Formen christlicher Namengebung, wird aus Gründen des Themas dieser Arbeit der Fokus auf letztere beschränkt bleiben.

Grundsätzlich läßt sich für viele Kulturen ein Bezug des Namens zu der jeweils verehrten Gottheit feststellen. So gab es, um nur wenige Beispiele zu nennen, in Stammeskulturen Totemnamen für Großfamilien, in Indien Kastennamen sowie theophore Namen im Alten Orient und in den indo-europäischen Kulturen.³³⁶ Im Kontext des frühen Christentums waren es Ahnen und Heilige „an denen sich zu Beginn des Lebens durch die Übertragung des Namens eine erste Einordnung des Menschen in sein soziales Umfeld orientierte.“³³⁷ Allen unterschiedlichen Ausprägungen der Namengebung war jedoch die Orientierung am Göttlichen beziehungsweise an einer, mit dem Göttlichen in Verbindung zu bringenden Person gemeinsam, „um sich ihrer Allgegenwart zu versichern oder um an ihrer Substanz zu partizipieren.“³³⁸ Ein Beispiel für diese Partizipation an der Wirkkraft eines Heiligennamens gibt der Kirchenvater und Erzbischof von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus von Antiochia (349 oder 344 bis 407) in seiner Beschreibung der Bewohner der syrischen Stadt Antiochia,

³³³ Liwak, Name/Namengebung III 747f.

³³⁴ Mitterauer, Ahnen und Heilige 237.

³³⁵ Liwak, Name/Namengebung III 751.

³³⁶ Gerlitz, Name/Namengebung I 743.

³³⁷ Mitterauer, Ahnen und Heilige 14.

³³⁸ Gerlitz, Name/Namengebung I 744.

die ihren Bischof Meletius verehrten: „Jeder gab seinem Sohn dessen Namen in der Meinung, den Heiligen dadurch in sein Haus einzuführen.“³³⁹

Da sich das Christentum als spirituelle Gemeinschaft verstand, die durch einen universalen Charakter gekennzeichnet war, konnte es sich aufgrund ihres Universalismus auch in der Namengebungspraxis anders verhalten, als dies bei einer Abstammungsgemeinschaft, wie dem Judentum oder bei einer nach dem gentilizischen Prinzip konstituierten Gemeinschaft, wie der römischen Oberschicht, der Fall war. Beim Christentum handelte es sich um eine nachgebildete, nachträgliche Verwandtschaftsform – durch die Taufe als „zweite Geburt“ – in der eine geistige Vaterschaft, eine christliche Patenschaft beziehungsweise ein Bruder- und Schwester-Modell einen wesentlichen Teil der Substanz ausmachten.

„Die große Bedeutung nachgebildeter Verwandtschaftsformen im Christentum hängt mit seinem ursprünglichen Charakter als Bekehrungsreligion zusammen. Jude war man durch Geburt, Christ wurde man durch die Taufe als ‚zweite Geburt‘, die über die leibliche Verwandtschaft hinaus neue und wichtige Beziehungen der spirituellen Verwandtschaft schuf.“³⁴⁰

Christliche Heiligennamen und theophore Namen entsprachen somit der universellen Natur des Christentums, da sie nicht zwangsläufig die Zugehörigkeit zu Vorfahren ausdrücken mußten, sondern in ihnen der Gedanke der Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft per se repräsentiert werden sollte. Statt aus dem Namen die Abstammung herauszulesen, war nun der Name *der* Indikator der Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft. Ab etwa dem 3. Jahrhundert kam es ohnehin zu einem sukzessiven Bedeutungsrückgang des Abstammungsdenkens und mit der „konstantinischen Wende“ wurde [das Christentum] zur allein bestimmenden Kraft – auch im Namenwesen.“³⁴¹

Wann, wer und welcher Name in vorchristlicher Zeit gewählt wurde, läßt sich im Alten Testament an zahlreichen Textstellen aufzeigen. Häufig gab die Mutter während oder kurz nach der Niederkunft dem Kind den Namen, wie beispielsweise in Gen 4,25 oder 19,37. Doch auch der Vater konnte dem Neugeborenen einen Namen geben (Gen 4,26; 5,3; 5.28f); und selbst für Nichtfamilienmitglieder bestand unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit der Namengebung, wie es aus Ex 2,10 oder Ruth 4,17 ersichtlich wird.³⁴² Vergleicht man die beiden letzten, alttestamentarischen Textstellen, so zeigen sich Parallelen zu der späteren Patenschaftspraxis bei Findelkindern, bei denen die Paten oder der Priester den Vor- und Familiennamen des aufgefundenen Kindes bestimmten.

³³⁹ Zit. in: Mitterauer, Ahnen und Heilige 15.

³⁴⁰ Mitterauer, Ahnen und Heilige 122.

³⁴¹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 122.

³⁴² Liwak, Name/Namengebung III 751.

Die schon angesprochene Übereinstimmung von Name und Sache ließ sich auch auf das Verhältnis von Name und dem Wesen und den Eigenschaften des Benannten projizieren. So konnte der Name als unwiederruflicher Indikator von Ansehen und Ruhm fungieren, wie das in Gen 6,4 oder I Sam 18,30 der Fall ist; ebenso wie er umgekehrt ein „schlechter Name“³⁴³ sein konnte, oder gar der „Namenlose“ mit schlechten Eigenschaften in Verbindung gebracht werden konnte (Neh 6,13; Hi 30,8).

Der der Person zugedachte Name und die damit verknüpfte Eigenschaft, wirkte sich nicht nur auf die Existenz des so Benannten aus, sondern konnte sich auch auf dessen Nachkommen ausdehnen (Gen 48,16). Ein besonders drastisches Beispiel für die Folgelasten findet sich im Alten Testament (Gen 9,18-27)³⁴⁴, in dem der biblische Fluch Gottes auf Hams Sohn Kanaan – weil Ham „seinen Vater Noah entblößt und in offenkundig betrunkenem Zustand gesehen und verspottet hatte“³⁴⁵ – als Legitimation, Schwarze als Sklaven zu mißbrauchen, gesehen wurde. Doch bezog sich der Fluch im Grunde nicht auf die dunkle Hautfarbe an sich, sondern stellte durch die Formulierung „Verflucht sei Kanaan; ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!“ (Gen 9,25) auf die Knechtschaft und Versklavung von Menschen mit dunkler Hautfarbe ab. Die Beispiele mit Verweis auf das Alte Testament ließen sich noch wesentlich erweitern, doch soll mit den wenigen Hinweisen lediglich auf die alttestamentarisch begründete Wichtigkeit der Namen selbst und der des Trägers hingewiesen werden (für den Gesamtkomplex der Onomastik steht eine Vielzahl an Spezialliteratur zur Verfügung³⁴⁶).

Stand bei theophoren Namen der Namenssinn im Vordergrund, so diente die Nachbenennung nach heiligen Personen dem *Namenvorbild*. Hier konnte das frühe Christentum an vorchristliche Traditionen der Hellenen (Heroen) beziehungsweise der Juden (Patriarchen) anknüpfen.

„Wie eng jüdische und christliche Nachbenennungspraxis nach heiligen Personen im frühen Christentum im Zusammenhang gesehen und von den gleichen Motiven getragen gedacht wurde, zeigt anschaulich ein Satz des Bischofs Eustathius von Antiochia, eines der Konzilsväter von Nikäa: ‚Viele Juden nennen sich nach den Erzvätern und den Propheten und tun doch Frevelhaftes; viele (christliche) Griechen heißen Petrus und Paulus und handeln doch höchst schimpflich‘.“³⁴⁷

Wie schon erwähnt, blickt das Christentum und die Namengebung von Erwachsenen und Kindern auf eine lange Tradition zurück. Erfolgte in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten bei den Römern die Nachbenennung von Personen nach Ahnen, so entwickelte das

³⁴³ Liwak, Name/Namengebung III 751.

³⁴⁴ Steins, Das Bild des Schwarzen 38; Poliakov, Rassismus 74.

³⁴⁵ Fredrickson, Rassismus 48.

³⁴⁶ Z.B. Heller, Jan: Namengebung und Namendeutung. Grundzüge der alttestamentarischen Onomatologie und ihre Folgen für die biblische Hermeneutik, EvTh 27 (1967). Schult, Hermann: Vergleichende Studien zur alttestamentarischen Namenkunde, Bonn 1967. Görg, Manfred: Der Name im Kontext. Zur Deutung männlicher Personennamen auf –at im AT: Text, Methode und Grammatik, St. Ottilien 1991.

³⁴⁷ Mitterauer, Ahnen und Heilige 94.

Christentum in dieser Zeit ein eigenes Namenwesen, das grundsätzlich nicht ahnenbezogen war und „das schließlich in einer allgemeinen Namengebung nach Heiligen mündete.“³⁴⁸

„Die [...] Neigung, fremden Kulturen biblische und europäische Namen aufzuzwingen, korrespondiert mit der bemerkenswerten Tatsache, daß erst von Mitte des 3. Jh. an biblische Namen, Namen von Heiligen und Märtyrern in der Kirche heimisch wurden.“³⁴⁹

Die Etablierung eines eigenen christlichen Namenwesens in den ersten zwei Jahrhunderten erfolgte nur zögerlich, da der Einfluß von „germanischen Völkern auf dem Kontinent zur Zeit der Christianisierung das vorherrschende System der Namengebung“³⁵⁰ war. Eine Übergangsform von Namenformen germanischer Völker und christlicher Bezugnahme auf Heilige findet sich in den hagiophoren Namen.³⁵¹

Die liminale Phase vom Heiden- zum Christentum, in der Missionare bei ihrem Bekehrungsauftrag Zugeständnisse unterschiedlichster Art, in bezug auf germanische Bräuche und Gepflogenheiten machten und machen mußten, zeigte sich eben auch in Namenkombinationen zu dieser Zeit. Hagiographische Namentypen ergaben sich durch keltogermanische Namensbildungen wie Bricterus, Briceoldus – „die unter irischem Einfluß in Bezugnahme auf die heilige Brigida entstanden sein könnten“³⁵² – wie auch durch lateinisch-germanische Mischformen wie Vincardus oder Floresindus.³⁵³ Auch finden sich in Namen Kombinationen, die einen Bezug zum Zeitpunkt des Taufsakraments beinhalteten. Gemeint sind Zusammensetzungen mit Oster- beziehungsweise Nadal-, wie in Osterlindis, Nadalberga oder Nadalgaudus³⁵⁴, da, wie im Abschnitt „2.2 Theorien und Vorstellungen zur Bedeutung der Taufe“ ausgeführt, zur Zeit König Chlodwigs I (466-511)³⁵⁵ Ostern und Weihnachten die wichtigsten Taftermine eines Jahres waren.³⁵⁶

Neben den hagiophoren Namen existierten theophore Namenkombinationen, in denen vorchristliche Gottesbezeichnungen Teil des Namens waren. Das traf zu auf Namen wie Ansgisalas oder Ansegisel, in denen zum einen auf eine heidnische Gottheit Bezug genommen

³⁴⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 86, 240.

³⁴⁹ Adloff, Name/Namengebung VI 762.

³⁵⁰ Mitterauer, Ahnen und Heilige 230.

³⁵¹ „Als ‚hagiophore‘ Namen im engeren Sinne sind solche zu verstehen, bei denen ein christlicher Heiligername mit einem traditionellen germanischen zweiten Namensteil zu einem neuen Personennamen zusammengeschlossen wird, wie etwa bei Petribert oder Paulhart, Petrisinda oder Paulessinda.“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 230.

³⁵² Mitterauer, Ahnen und Heilige 231.

³⁵³ „In Namen wie Vincardus, Floresindus oder Justebertus können sowohl Bezeichnungen für allgemeine christliche Hoffnungen, Erwartungen oder Tugenden eingegangen sein als auch konkrete Heiligennamen, die auf einer solchen Grundlage entstanden sind.“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 231.

³⁵⁴ Mitterauer, Ahnen und Heilige 231.

³⁵⁵ Der Frankenkönig Chlodwig I. (Chlodwich) trat am 25. Dezember 496 oder 498 zum Christentum über „und läßt sich (wahrscheinlich in Reims durch Bischof Remigius) katholisch taufen“. In: Heim, Kirchengeschichte 27.

³⁵⁶ Siehe auch Ariés, Geschichte der Kindheit 56 und Mitterauer, Ahnen und Heilige 231.

wurde (Ans-, Göttergeschlecht Asen) und zum anderen mit „Gisel“ = Geisel (adeliger Diener Gottes) ein auf Gott „religiös konzipiertes Dienstverhältnis“³⁵⁷ gemeint war. Doch scheint die Eindeutigkeit, inwieweit theophore Ans-Namen tatsächlich eine christliche oder vorchristliche Gottesvorstellung enthielten, nach dem österreichischen Sozialhistoriker Michael Mitterauer, nicht immer gegeben; was im übrigen auch für die im 9. und 10. Jahrhundert im Frankenreich verstärkt aufkommenden Namen mit dem Wortteil got = Gott (Wortwurzel göt = gut) zutraf.³⁵⁸ Der Aspekt, daß im Namen die Gottesbeziehung als Dienstverhältnis beziehungsweise in „Gottes-Diener“-Form sichtbar werden sollte, findet sich verstärkt im Frankenreich ab dem 9. Jahrhundert; doch taucht auch der Name Gottschalk („Schalk“ drückte eine unfreie Form des Dienstes aus)³⁵⁹ bereits schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts auf. Auf bayerischem Territorium findet sich im 9. Jahrhundert der Name Engelschalk; und von hier aus verbreiteten sich, im Zuge der Slawenmission, dann auch ähnliche Namen wie Engilschalk beziehungsweise Namen, die den Namenteil Engil-, Ingel-, oder Engel beinhalteten. In der Häufigkeit, wie die Neubekehrten Ausdrucksformen wählten, die das Dienstverhältnis zu Engeln im Namen implementierten, wird ersichtlich, welche Bedeutung die Engelverehrung zu dieser Zeit und in diesem Gebiet hatte. Doch war im Frankenreich umstritten, welche Engel namentlich angerufen werden konnten. Diese Frage wurde schließlich 745, auf der römischen Synode unter Papst Zacharias (679-752)³⁶⁰ geklärt: „Nicht mehr als drei Engelnamen seien bekannt, stellte die Synode fest, nämlich Michael, Gabriel und Raphael.“³⁶¹

1.1 *Vermeintliches Desinteresse an christlicher Nachbenennung*

Obwohl diese Namenkombinationen die Basis für ein eigenes, von germanischen und sonstigen Einflüssen losgelöstes, christliches Namenwesen bildeten, dauerte der Prozeß zur tatsächlichen Eigenständigkeit relativ lange; da trotz der Taufe in der Urkirche, im Grunde ein „erstaunliches Desinteresse an Personennamen“³⁶², eine „Gleichgültigkeit gegen Namen“³⁶³, bestand. Das ging soweit, daß teilweise selbst Bischöfe keine christlichen Namen trugen.³⁶⁴

³⁵⁷ Mitterauer, Ahnen und Heilige 233.

³⁵⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 233.

³⁵⁹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 235.

³⁶⁰ Zacharias, letzter Papst griechischer Herkunft. Näheres siehe Schweiger/Heim, Kleines Lexikon der Päpste 126.

³⁶¹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 236f.

³⁶² Grethlein, Name/Namengebung IV 755.

³⁶³ Mitterauer, Ahnen und Heilige 87.

³⁶⁴ Der erste Namenwechsel eines Papstes erfolgte 533, als Johannes II., vorher Mercurius (533-535), seinen, nach der römischen Gottheit Mercurius nachbenannten Geburtsnamen ablegte. Schweiger/Heim, Kleines Lexikon der Päpste 74.

„Viele der frühen Christen – in manchen Gegenden der überwiegende Teil [trugen] keineswegs christliche Namen [...]. Im Gegenteil – sogar Namen, die aus heidnischem Götterglauben stammen, sind bei ihnen sehr zahlreich zu finden.“³⁶⁵

Dieses mangelnde Interesse an Namen überhaupt und an genuin christlichen Namen speziell, lag u.a. daran, daß die Namengebung und die Taufe meist rituell getrennt waren, beziehungsweise Namengebung und Taufakt zeitlich auseinanderfielen. Später Bekehrte behielten dann ihren ihnen nach der Geburt zugesprochenen Namen auch nach einer (späteren) Taufe. Der Grund für diesen Widerspruch zwischen der Zugehörigkeit zum Christentum einerseits und der Beibehaltung des heidnischen Namens andererseits, lag darin, daß als das Ausschlaggebende der Taufe die Eingliederung in den Leib Christi, als identitätsstiftendes Ereignis, gesehen wurde und nicht eine etwaige Heiligennachbenennung.

Dabei muß nach Michael Mitterauer bei der Aussage, bei den frühen Christen habe ein Desinteresse an Personennamen bestanden, berücksichtigt werden, daß in der Analyse die „theophoren und ‚frommen‘ Namen [und] die Symbolnamen weitgehend völlig vernachlässigt“³⁶⁶ wurden. Zudem ist von Relevanz, daß häufig schon in der Zeit des Katechumenen³⁶⁷ oder spätestens durch die Taufe selbst, der zur christlichen Religion Bekehrte, einen zweiten Namen (Christianus) erhielt.

„Ihn führte jeder Gläubige wie einen Eigennamen. Es gibt mehrere Belege, daß angeklagte Christen im Prozeß auf die Frage des Richters nach dem Namen stereotyp die Antwort ‚Christianus‘ gaben – übrigens auch, wenn sie einen so ‚christlichen‘ Namen führten wie der Lyoner Märtyrer Sanctus.“³⁶⁸

Hier besteht also ein Widerspruch. Denn wenn man die theophoren und vor allem die Symbolnamen in die Betrachtung mit einbezieht, dann stand das frühe Christentum dem Namenwesen eben doch nicht so gleichgültig gegenüber, wie das ohne die Berücksichtigung dieser Namenformen den Anschein hat.

1.2 Glaube an die Wirkkraft des Namens als Schutz und Vorbild

Mit der Zunahme der Kindertaufen wirkte sich verstärkt der antike Einfluß der griechischen Philosophie in bezug auf den Bedeutungszusammenhang von Name und Benannten aus, was zu einer stärkeren Verchristlichung der Namengebung und der Wahl eines Heiligen als Patron

³⁶⁵ Mitterauer, Ahnen und Heilige 95.

³⁶⁶ Mitterauer, Ahnen und Heilige 95.

³⁶⁷ Der Katechumenat bezeichnet in christlichen Kirchen die Vorbereitung eines Taufbewerbers (Katechumene) auf die Aufnahme in die Kirche durch die Taufe. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Katechumenat>, Stand 20.02.2015.

³⁶⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 95.

führte. So schrieb der bereits erwähnte Chrysostomus in seinen Homilien zum Buch Genesis über die Namengebung:

„Siehst du, daß auch in den bloßen Benennungen ein reicher Schatz an Gedanken liegt? Nicht nur zeigt sich darin die Frömmigkeit der Eltern, sondern auch ihre Sorgfalt für die Kinder, nämlich wie sie sofort und vom Anfang an ihre Neugeborenen durch die Benennungen, die sie ihnen geben, zum Streben nach Tugend anleiteten, und wie sie nicht wie heute – zufällig und aufs Geratewohl – die Namen wählten. ‚Nach dem Namen des Großvaters oder des Urgroßvaters‘ sagen sie, ‚soll das Kind heißen‘. Aber die Alten taten nicht so, sondern sie wandten alle Mühe an, um solche Benennungen den Neugeborenen zu erteilen, die nicht nur die Benannten auf die Tugend aufmerksam machten, sondern auch allen anderen und den kommenden Geschlechtern ein vollständiger Unterricht in vernünftiger Lebensführung wurden.“³⁶⁹

Wie auch der Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München in einem Rundfunkinterview am 1. November 2013 sagte:

„Heilige sind Menschen wie wir, dadurch haben wir eine Beziehung dazu. Entweder haben wir denselben Beruf, dieselbe Herkunft. Oder wir wissen, an dem und dem Ort sind sie begraben. Es sind Menschen wie wir, aber der Glaube sagt uns, sie sind nicht einfach verloren, bloß eine geschichtliche Persönlichkeit wo man weiß, vor vielen hundert Jahren haben sie gelebt. Wir glauben daran, dass sie leben, dass sie lebendig sind, dass sie in der Welt Gottes sind, in der Vollendung. Wir glauben auch daran, dass sie auch teilhaben an der unendlichen Liebe Gottes und uns auch heute verbunden sind. Also, wir dürfen sie als Fürsprecher anrufen.“³⁷⁰

Der gewählte, christliche Name eines Heiligen in seiner semantischen Funktion diene, durch den festen Glauben an die Wirkkraft des Namens, immer mehr der benannten Person als Hoffnungsträger, als Schutz³⁷¹, aber ebenso als Vorbild, mit dem sich der Namenträger identifizieren konnte und auch sollte. Denn der „mittelalterliche Mensch denkt konkret, er will nicht, dass die Religion nur ein Gedankengebilde ist [...]; es handelt sich um etwas, was in dieser Welt eine Rolle gespielt hat, sozusagen sich inkarniert hat, Fleisch konkret geworden ist“.³⁷²

Der Begriff Identität (spätlateinisch „identitas“ = Wesensgleichheit; vollkommene Übereinstimmung zweier Dinge oder Personen; auch im Sinne von „Echtheit“³⁷³) steht umgangssprachlich auch für „größtmögliche Übereinstimmung.“ Identität im psychologischen Kontext meint dann, daß sich ein Mensch mit dem Heiligen, dessen Namen ihm zugesprochen wurde,

³⁶⁹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 15.

³⁷⁰ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 01.11.2013, 08:05 Uhr.

³⁷¹ Z.B. als Schutz vor Dämonen: „Nomina sacra“ sind in jüdischer und ebenso in frühchristlicher Tradition das beste Mittel zur Vertreibung böser Geister. In erster Linie zählen zu ihnen, [...] Gottesbezeichnungen. Aber auch bestimmte Menschnamen können Ähnliches bewirken. Origenes schreibt in seinem Werk ‚Kata Kelson‘, die hebräischen Namen Abraham, Isaak und Jakob hätten in Beschwörungsformeln eine ihnen von Natur aus innewohnende Kraft (physis, dynamis), die die Dämonen besiege: ‚Der Name macht einen Menschen oder Gott präsent‘. Der Name des Erlösers vertreibt den Satan, denn: ‚Man muß geradezu von einer Permanenz der Inkarnation im Namen Jesu sprechen.‘“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 109.

³⁷² Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 01.11.2013, 08:05 Uhr.

³⁷³ Duden 7: 281.

„identifiziert“, also ein äußeres Merkmal eines Idols oder Vorbildes – im Sinne *nomen est omen* – als sein eigenes Wesensmerkmal annimmt. Die Identifizierung mit einem Vorbild versteht Sigmund Freud als einen psychodynamischen Prozeß, der eine Angleichung des eigenen Ichs zum Vorbild genommenen Ich zum Ziel hat. „In Folge benimmt sich das erste Ich in bestimmten Hinsichten so, wie das andere, ahmt es nach und nimmt es gewissermaßen in sich auf;“³⁷⁴ denn, „nichts ist wegweisender [...] – natürlich auch im negativen Sinn – wie eine durch Menschen gelebte Botschaft“³⁷⁵; das heißt aber auch, „der Mensch bedarf des Menschen, [oder, in unserem Fall eines Heiligen] um Mensch zu werden.“³⁷⁶

Die namengebenden Heiligen sind dann Vorbild durch ihr „Tun“, wenn sie beispielsweise glaubensstark, treu, rein, altruistisch, mächtig, edel, leidensfähig oder standhaft im Glauben geblieben sind. Dazu ein Beispiel aus der Gegenwart: In einem kleinen Ort im oberbayerischen Wilparting am Irschenberg in der Nähe von München, steht die Kapelle St. Marinus und Anian. Die beiden Heiligen – Marinus und Anian – haben sich dort im 7. Jahrhundert niedergelassen.

„Die Kapelle aber steht genau an der Stelle, an der Marinus der Überlieferung nach verbrannt wurde. Die Legende erzählt, dass Räuber oder Soldaten ihn gefoltert hätten, damit er seinen Glauben verrate. Marinus soll sich geweigert haben, daraufhin wurde er auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ein Märtyrertod. Sein Neffe Anian dagegen ist aus Trauer um seinen Onkel, am selben Tag eines natürlichen Todes gestorben.“³⁷⁷

Die beiden Heiligen sind rund um den Irschenberg nach wie vor als Namensgeber beliebt, denn in jeder dritten Familie wird einer der männlichen Nachkommen auf den Namen Marinus oder Anian getauft. Das so getaufte Kind soll durch dessen Namen an der vorbildhaften Eigenschaft des Heiligen partizipieren, „indem er zu einer solchen Einheit mit [ihm] erwächst, daß [dessens] Überlegenheit auch ihm angerechnet wird.“³⁷⁸ Das Kind versucht dem Vorbild möglichst ähnlich zu werden (Standhaft im Glauben und gegen Versuchungen, Tugendhaftigkeit etc.) und kann dann seinesgleichen wieder als Vorbild dienen. Allerdings darf bei der Namenvergabe an den Täufling, dessen Namenstag im Kalender noch nicht vorüber sein. Denn man sollte „nie zurücktaufen, d.h. keinen Namen wählen, dessen Jahrestag im Kalender schon vorüber ist, wohl aber den ‚Heiligen mitnehmen‘, d.h. dem Kind jenen Namen geben, der für den Tauftag im Kalender steht.“³⁷⁹

³⁷⁴ <http://de.wikipedia.org/wiki/Vorbild>, Stand 20.02.2015.

³⁷⁵ Wunsch, Kinder brauchen Vorbilder 4.

³⁷⁶ Adolf Portmann, Schweizer Biologe (1897-1982). In: Bayerischer Rundfunk, BR2, Sendung am 07.02.2007, 9.05 Uhr.

³⁷⁷ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 01.11.2013, 08:05 Uhr.

³⁷⁸ Hildebrand, Gesammelte Werke, Band VIII, 250f.

³⁷⁹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 361

Neben der Schutzfunktion führte im frühen Christentum dieses Imitatioprinzip zu einer verstärkten Verbreitung von Namen alttestamentarischer Provenienz und zugleich zu neuen Namen, die sich an den Märtyrernamen orientierten, oder „wichtige Erfahrungen christlichen Glaubens formulierten (z.B. bezüglich der Herrschaft Christi: Cyrillus; christlicher Tugenden: Fides; der Taufe: Renatus; der christlichen Hoffnung: Anastasis).“ Verschiedentlich sind Quellen, „Heilige mit ihrem Namen anzurufen, damit sie sich bei Gott als Fürsprecher bzw. Fürbitter für die Lebenden einsetzen“³⁸⁰ bereits im 3. Jahrhundert faßbar.

Beeinflußt wurde dieser Prozeß auch von Chrysostomus von Antiochia, der im 4. Jahrhundert geradezu eine Separation von der römischen, ahnenorientierten Nachbenennungspraxis forderte:

„So sollen wir auch nicht irgendwelche Namen den Kindern geben, weder von Großvätern und Urgroßvätern noch von solchen, die durch adelige Geburt sich auszeichneten, sondern sie nach heiligen Männern nennen, die durch Tugend hervorragten und mit Zuversicht vor Gott auftreten konnten. Auch nicht auf solche Namen an und für sich sollen Eltern und Kinder Vertrauen setzen; denn eine Benennung bringt keinen Nutzen, wenn sie leer an Tugend ist, sondern auf die Übung der Tugend muß man die Hoffnung des Heiles aufbauen.“³⁸¹

Nach Michael Mitterauer war dieser Umstellungsprozeß in wenigen Jahrzehnten nach diesem Ablösungsauftrag vollzogen und es erfolgte meist eine Nachbenennung nach Heiligen oder in Form von theophoren Namen, wenngleich territoriale Unterschiede bestanden, wie zwei Zusammenstellungen christlicher Inschriften des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Rom und Karthago belegen.³⁸² Beispielsweise stand in Rom der Name Cyriacus³⁸³ an erster Stelle bei den theophoren Namen, während in Karthago der Name Felix diesen Platz einnahm und Cyriacus gar nicht erscheint. Auch andere theophore Namen wie Adeodatus (von Gott Gegebenen), Cyrillus, Dominicus, Domnicus, Domninus, Donatianus oder Donatus³⁸⁴ traten in unterschiedlicher Frequenz in den verschiedenen Territorien auf. Neben den theophoren Namen existierten auch auf Christus bezogene Symbolnamen, wie Leo oder Leontus (der Löwe, der den auferstandenen Christus meint) oder Namen, die mit bestimmten christlichen „Hoffnungen, Erwartungen, Stimmungen, Gefühlen und Eigenschaften“³⁸⁵ in Verbindung gebracht wurden. Dazu gehörten Namen wie Victor (Christus als Sieger über den Tod), Felix, Felicitas (Glück als Wunsch

³⁸⁰ Mitterauer, Ahnen und Heilige 106.

³⁸¹ Zit. in: Mitterauer, Ahnen und Heilige 15, 86.

³⁸² Mitterauer, Ahnen und Heilige 86-88.

³⁸³ „Ihm liegt die griechische Form der christlichen Gottesbezeichnung ‚Kyrios‘ zugrunde“. In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 89.

³⁸⁴ „Donatus und seine Ableitungen gehören eindeutig zu den theophoren Namen, auch wenn sie den Gottesnamen nicht wie Adeodatus unmittelbar enthalten.“ Denn in einer „monotheistischen Religion war klar, von wem das Kind gegeben wurde.“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 89.

³⁸⁵ Mitterauer, Ahnen und Heilige 90.

für die Zukunft des Kindes) oder Beatus beziehungsweise Sanctus (Hoffnung auf die ewige Seligkeit).

„Es waren glückverheißende Namen in einem allgemeinen Sinn, die aber von Christen in besonderer Weise verstanden wurden. [...] Solche Namen waren also vieldeutig [...]. Gerade die Doppeldeutigkeit in einem religiösen und einem säkularen Verständnis legte die Wahl solcher Namen in der Zeit der Verfolgung nahe.“³⁸⁶

Neben der Nachbenennung aus Gründen der Wunderkraft, des Schutzes oder des Vorbildcharakters, gab es auch, bei einem männlichen Kinderwunsch, die Variante, Gebete an einen heiligen Märtyrer zu richten, daß dieser als Vermittler Gott bitten möge, diesen Kinderwunsch zu erfüllen.³⁸⁷ Damit verknüpft war dann das Versprechen, den Sohn den Namen des Märtyrers, als Dank für erhörte Gebete, zu geben.

„Das dem Heiligen, der Kirche, letztlich Gott versprochene Kind wurde durch die Nachbenennung nach dem Heiligen geradezu aus dem Familienzusammenhang herausgelöst und in ein außerfamiliales Sozialsystem eingegliedert.“³⁸⁸

Diese Praxis der Nachbenennung, als Gegenleistung für die gewährte Fürsprache, findet sich bis weit ins Mittelalter. Im übrigen war und ist die Einhaltung eines Versprechens, aufgrund einer erfüllten Fürbitte, auch zentrales Element von Wallfahrten.³⁸⁹

Namentypen für die Nachbenennung standen grundsätzlich sowohl Mädchen als auch Knaben zur Verfügung. Unterschiede bestanden aber, wenn aus der namengebenden Gruppe nur Männer zur Verfügung standen, wie das für Apostel und Bischöfe zutraf. Aus diesem Personenkreis standen somit für Töchter keine Namensvorbilder zur Verfügung, weshalb manche männliche Taufnamen feminisiert wurden, wie Petrus/Petra, Benno/Bennonia, Paulus/Paulina, Xaver/Xaveria oder Maximilian/Maximiliana. Anders verhielt es sich bei Märtyrern, wenn gleich die Auswahl an berühmten Märtyrerinnen, die man aus Gründen des Schutzes oder ihrer weiblichen Tugenden als Vorbild für die Tochter heranziehen konnte, nicht allzu groß

³⁸⁶ Mitterauer, Ahnen und Heilige 90.

³⁸⁷ So ist beispielsweise Irmengard, die Tochter König Ludwig des Deutschen und Urenkelin Karl des Großen – sie war um das Jahr 850 im Kloster Frauenwörth Äbtissin – eine Kinderwunschheilige. „Kinderlose Paare machen sich auf den Weg zu ihrem Grab und bitten um Nachwuchs. Und dass Irmengard hilft, das erzählen die unzähligen Täfelchen, die rings herum an den Wänden hängen.“ In: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 01.11.2013, 08:05 Uhr.

³⁸⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 111.

³⁸⁹ Siehe dazu Spezialliteratur: Pfister/Ramisch (Hrg.), Marienwallfahrten im Erzbistum München und Freising; Mader, Wallfahrten im Bistum Passau; Meingast, Marienwallfahrten in Bayern und Österreich; Kretzenbacher, Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter; Kriss-Rettenbeck, Das Votivbild; Kriss-Rettenbeck, Ex voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Votivbrauchtum; Hartinger, Mariahilf ob Passau. Volkskundliche Untersuchung der Passauer Wallfahrt und der Mariahilf-Verehrung im deutschsprachigen Raum; Harvolk, Votivtafeln. Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen; Heim, Einführung in die Kirchengeschichte; Hipp, Votivgabe. Heilung durch Glauben.

war. Auch differierte deren Bedeutung hinsichtlich ihres Vorbildcharakters, weshalb die Auswahl zur Nachbenennung zusätzlich eingeschränkt wurde.

„An Thekla etwa, die Apostelgleiche, die in Seleukia³⁹⁰ die Pallas Athene als Schutzpatronin abgelöst hatte, kam an Ruhm und Wirkkraft nicht so leicht eine andere heran. So erscheint es gar nicht verwunderlich, daß die Namengebung der Töchter nicht so stark unter den Druck der Nachbenennung nach Heiligen kommen konnte und die Nachbenennung nach Ahnen sich bei ihnen besser zu halten vermochte.“³⁹¹

Das heißt, anders als bei theophoren oder „frommen“ Namen, die für „Töchter und Söhne in gleicher Weise zur Verfügung“³⁹² standen, kam es bei den Heiligennamen, die sich an Aposteln, Bischöfen und Märtyrern orientierten, zu quantitativen Auswahldifferenzen aufgrund kirchlich-geschlechtsspezifischer Vorgaben.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Theophore Namen nach Aposteln, Märtyrern und Bekennern als die „drei wichtigsten Vorbildgruppen der christlichen Namengebung nach Heiligen“³⁹³, symbolische, heidnische oder auf den Kaiserkult bezogene Namen existierten in den ersten Jahrzehnten des Christentums parallel. Allen gemeinsam war die Orientierung an einem hierarchisch „höhergestellten“ Namensgeber. Im Falle der christlichen Nachbenennungsvarianten kam hinzu, daß sie eine indirekte Beziehung zu Gott symbolisierten – den man, ebenso wie Christus nicht direkt nachbenennen konnte –, verbunden mit der Hoffnung „auf ein gutes Leben im Diesseits, vor allem aber auf die Seligkeit im Jenseits“.³⁹⁴

Die Namenumstellung im Christentum erfolgte somit nicht zu einem exakt festzumachenden Datum, sondern hatte prozeßhaften Charakter. Dieser Prozeß differierte zeitlich und territorial, denn es gab „weite Regionen und lange Zeiträume in der Geschichte der Christenheit [...], in denen zwar Heilige sehr verehrt wurden, aber niemand daran dachte, Kinder nach ihnen zu benennen.“³⁹⁵ Außerdem variierten die Formen außerfamiliärer Nachbenennung insofern, als theophore Namen neben Heiligennamen und hoffnungsverheißenden Namen existierten, wobei letztere durch ihre schon erwähnte Doppeldeutigkeit nicht immer der christlichen Namensgebungspraxis zuzuordnen sind.³⁹⁶

³⁹⁰ Seleukia (Umschreibungen griechisch Seleukeia, römisch-lateinisch Seleucia) bezeichnet eine Reihe von antiken Orten und Städten, die von Griechen nach dem Zusammenbruch des Alexanderreiches im Wesentlichen im Diadochen- und späteren Teilkönigreich der Seleukiden neu gegründet, wiederbegründet und zugleich umbenannt oder aber hellenisiert worden sind. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Seleukia>, Stand 20.02.2015.

³⁹¹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 121.

³⁹² Mitterauer, Ahnen und Heilige 120.

³⁹³ Mitterauer, Ahnen und Heilige 104.

³⁹⁴ Mitterauer, Ahnen und Heilige 93.

³⁹⁵ Mitterauer, Ahnen und Heilige 105.

³⁹⁶ „Victor war etwa auch ein typisches ‚nomen militare‘, wie es Nichtbürger bei ihrem Eintritt ins römische Heer annehmen mußten.“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 90.

2. Die Namengebung im Mittelalter

Territorial-zeitliche Unterschiede in der Nachbenennung nach Heiligen bestanden nicht nur im Westen, sondern vor allem zwischen Byzanz und den westlichen Gebieten. Setzte sich bei letzteren die Nachbenennung nach Heiligen im vollem Umfang erst im Hochmittelalter – dann aber mit Vehemenz – durch, so vollzog sich dieser Prozeß in Byzanz schon ab dem Frühmittelalter: „In einer weitgehenden Nachbenennung nach Engeln und Heiligen nimmt Byzanz am Ende des 1. Jahrtausends im interkulturellen Vergleich eine Sonderstellung ein.“³⁹⁷ Im Westen war im 10. Jahrhundert die Namengebungsform zwar ebenfalls christlich orientiert, aber, es existierten zahlreiche Alternativen, um diese Intention zum Ausdruck zu bringen:

„die christlichen Satznamen der Nestorianer, die aus spätjüdischen Traditionen weiter entwickelte Nachbenennung nach Patriarchen, Propheten und anderen Vorbildgestalten des Alten Testaments, die christlichen Symbolnamen sowie die ‚frommen‘ Namen in der lateinischen Tradition des Westens, vor allem verschiedenste Formen theophorer Namengebung, in der jenen Namen eine besondere Bedeutung zukommt, die die Beziehung des Menschen zu Gott als Dienstverhältnis formulieren. Solche theophoren Namen wurden in manchen christlichen Kulturen zu ‚angelophoren‘ bzw. ‚hagiophoren‘ weiterentwickelt, einer unmittelbaren Alternative zur direkten Nachbenennung nach Heiligen.“³⁹⁸

Dabei stellt sich natürlich die Frage, wieso sich in einer einheitlich gedachten, christlichen Gemeinschaft eine zeitlich unterschiedliche Entwicklung in der Nachbenennungspraxis im Frühmittelalter ergeben konnte. Michael Mitterauer führt dazu folgende Gründe auf³⁹⁹: Erstens setzte sich in Byzanz, im Bilderstreit, die Nachbenennung nach Heiligen voll durch, während zu dieser Zeit im Abendland „die Nachbenennung nach Heiligen noch keine allgemein anerkannte Form, [war] sich deren Fürbitte zu verschaffen“.⁴⁰⁰ Zweitens existierten Kontroversen in bezug auf christologische Konzepte zwischen Byzanz und dem Westen, die sich auch auf die religiös bestimmte Namengebung auswirkten: „Da Heiligenverehrung stets auch mit der jeweiligen Christologie zusammenhängt, ist hier ein kausaler Nexus zur Frage der Benennung nach Heiligem gegeben.“ Drittens wirkten sich in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede der jeweiligen Kirchenverfassungen auf die territoriale Entwicklung des Namenwesens aus. Viertens stellte das Mönchtum und dessen gesellschaftliche Implikation eine wesentliche Einflußgröße dar. Spezifisch christliche Namengebung ging vom monastischen Leben aus; und in Byzanz kam es „durch den Ausgang des Bilderstreits, zu einer

³⁹⁷ Mitterauer, Ahnen und Heilige 237f, 241.

³⁹⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 238.

³⁹⁹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 237-240.

⁴⁰⁰ „Der Weg zum Heiligen führt hier über die Reliquien, nicht über die Namen bzw. über die Bilder, auf denen die Namen die Einheit von Urbild und Abbild herstellen.“ In: Mitterauer, Ahnen und Heilige 237. Zu Reliquienverehrung und Heiligenbild siehe Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 138-154.

‚Vermönchung‘ einer christlichen Gesellschaft“. Das hatte zur Folge, daß sich dort genuin im monastischen Leben zu verortende Namenformen auch auf breiter Basis im „Volk“ früher und stärker durchsetzten. Und fünftens bestand zudem eine unterschiedliche Ausgangsbasis in bezug auf die in einem Territorium bereits vorhandenen Namen. Im Westen existierte das bei den germanischen Völkern übliche System der Namenvariation, während beispielsweise in Ägypten ein Namensystem auf der Basis der Zweinamigkeit üblich war, bei dem sich die Nachbenennung nach Heiligen leichter durchsetzen ließ als auf germanischer Namenvariationsgrundlage. Denn das germanische Namensystem ließ sich „erst dann aufbrechen, als durch das Christentum ältere, in der germanischen Stammesverfassung verwurzelte Ordnungen des Familien- und Verwandtschaftszusammenhangs verändert worden waren.“⁴⁰¹

3. Die Namengebung in der frühen Neuzeit

Trotz den – wenngleich verspäteten – Reformen der katholischen Kirche, im „Zeitalter der Glaubenskämpfe“⁴⁰², das heißt in der Zeit der Reformation, Katholischen Reform und der Gegenreformation,⁴⁰³ lassen sich keine signifikanten konfessionellen Unterschiede in der Namengebung von Kindern feststellen. Zwar weisen kirchliche Verlautbarungen protestantischer Kreise auf die Absicht hin, Heiligennamen zu verbieten, doch „zeigt die Analyse von Kirchenbüchern, die Aufschluß über die tatsächliche Praxis geben, daß hier höchstens ein sich über Jahrhunderte hinziehender Prozeß eingeleitet wurde.“⁴⁰⁴ Erst Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen sich konfessionelle Unterschiede in der Namengebung, als Protestanten und „Sektierer“ biblische Namen bevorzugten⁴⁰⁵, beziehungsweise „Freude an den Namen berühmter Fürsten, besonders der Landesherren“⁴⁰⁶, bekamen.

Als katholische, gegenreformatorische Maßnahme, die sich gegen die Kritik der Protestanten am Heiligenkult richtete, empfahl, beziehungsweise forderte die katholische Kirche geradezu, den Kindern Namen von Heiligen zu geben. Im „Catechismo“ von 1566 (Pars II Caput II Quaestio LXXIII), dem späteren Catechismus Romanus⁴⁰⁷, wurde erstmals versucht, Einfluß

⁴⁰¹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 240.

⁴⁰² Heim, Einführung in die Kirchengeschichte 84.

⁴⁰³ Ausführlich dazu siehe Heim, Einführung in die Kirchengeschichte 84-99.

⁴⁰⁴ Grethlein, Name/Namengebung IV 756.

⁴⁰⁵ Boesch, Kinderleben 26.

⁴⁰⁶ Boesch, Kinderleben 26.

⁴⁰⁷ Der Catechismus Romanus „1566 erstmals erschienener, weitverbreiteter und vielfach übersetzter „Römischer Katechismus“ der im Zuge der Katholischen Reform und auf der Grundlage des Konzils von Trient (1545-63) die katholische Lehre zusammenfassend darstellte“, wurde von Papst Pius V. als Zusammenfassung der katholischen Glaubenslehre für den Unterricht herausgegeben und stellte damit ein wichtiges Instrument der Gegenreformation und der katholischen Reform dar. In: Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 77 und http://www.kathpedia.com/index.php/Catechismus_Romanus, Stand 20.02.2015.

auf die Namengebung zu nehmen, indem die Verwendung von Heiligennamen empfohlen und die der heidnischen Namen kritisiert wurde.⁴⁰⁸ Unterstützung erfuhr diese Empfehlung, indem man den aufkommenden „Brauch der Feier des Namenstages, also des *dies natalis* des Heiligen, nach dem man benannt ist“⁴⁰⁹, forcierte. Aus der ursprünglichen Empfehlung wurde 1614, mit dem *Rituale Romanum*⁴¹⁰, eine Verpflichtung, indem die Priester nun angehalten waren, bei der Taufe des Neugeborenen, dem Kind einen Namen eines Heiligen zu geben, „durch den die Gläubigen zu gleicher Heiligkeit ermutigt und durch deren Fürsprache sie beschirmt werden können“.⁴¹¹ Hier findet sich erneut der antike Aspekt, den Namenträger in einen engen Bezug zum Namensgeber und dessen Eigenschaften zu setzen. Bestimmte die Taufpatin oder der Taufpate den Namen des Kindes und war dieser kein Heiligername, dann wurde kirchlicherseits ein zweiter Vorname gefordert, der dem eines Heiligen entsprach (CIC, c.761 von 1918).

Der Namengebung bei der Taufe wurde seit dem 16. Jahrhundert sukzessive mehr und mehr Bedeutung beigemessen. Sie führte, durch die Übernahme des Heiligennamens des Taufpaten, im Laufe der Zeit zur Gleichnamigkeit mit relativ wenigen Heiligennamen. Das heißt, durch die im Hochmittelalter im Westen so intensiv einsetzende Nachbenennungspraxis nach Heiligen kam es „zu einer Konzentration auf eine immer geringer werdende Zahl von Namen.“⁴¹²

„Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächsten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erster Linie genommen wurden.“⁴¹³

Das veränderte sich erst wieder, als es im Adel des 17. Jahrhunderts üblich wurde, dem Neugeborenen mehrere Vornamen zu geben. Diese Praxis führte auch im „Volk“ zu einer größeren Auswahlmöglichkeit und damit zu einer Reduzierung der Gleichnamigkeitsproblematik. Der Tradition, den Vornamen des Taufpaten zu übernehmen, war damit Genüge getan, aber es bestand eben eine Auswahlmöglichkeit unter mehreren Vornamen des Paten, was die Variationsbreite insgesamt wesentlich vergrößerte.

Wenn Namengebung und Taufe – wie schon ausgeführt – grundsätzlich als etwas Zusammengehöriges zu sehen sind, so war es aber nicht zwingend, daß dem Täufling bei der Taufe auch ein Name gegeben wurde; was sich speziell bei Findelkindern oder Nottaufen durch die Hebamme gezeigt hatte. Beides kann nicht auf einen einmaligen Akt reduziert werden, sondern es

⁴⁰⁸ Grethlein, Name/Namengebung IV 756.

⁴⁰⁹ Grethlein, Name/Namengebung IV 756.

⁴¹⁰ Das *Rituale Romanum* oder deutsch: Römisches Rituale, ist ein liturgisches Buch. Es enthält den Ritus und die Vorschriften für die Spendung der Sakramente. In: http://www.kathpedia.com/index.php/Rituale_Romanum, Stand 20.02.2015.

⁴¹¹ Grethlein, Name/Namengebung IV 756.

⁴¹² Mitterauer, Ahnen und Heilige 241.

⁴¹³ Boesch, Kinderleben 26.

muß gerade das Prozeßhafte von Taufe und Namengebung im Sinne von II Kor 3,18 verstanden werden:

„Wir alle aber werden, wenn wir mit enthültem Antlitz den Glanz des Herrn widerspiegeln, zum selben Bild umgeformt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie sie ausstrahlt vom Geist des Herrn.“

Das heißt, durch die Trennung konnte sich auch die Gewichtung von Taufritus und Namensgebung verschieben. Stellte in der Urkirche die Inkorporation in den Leib Christi das Wesentliche der Taufe dar, so nahm ab dem 16. Jahrhundert die Namensgebung diesen Bedeutungsplatz ein. Mit der Folge, daß die „zum Ausdruck kommende, in pietistischen Kreisen gepflegte Betonung der frommen Entscheidung letztlich zu einer Marginalisierung der Taufe führte.“⁴¹⁴

Im christlichen Verständnis kam also neben der Taufe, dem Namen eine enorme Bedeutung zu, der

„nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, [sein sollte] sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen.“⁴¹⁵

Gerade weil der Identität zwischen Namensgeber und -träger eine so große Bedeutung zukam, war die Wahl des Vornamens so ausschlaggebend für das Ansehen oder eben den schlechten Leumund des Namenträgers.

4. Die Namensgebung bei Findelkindern

Daß uneheliche Kinder als solche, sie seien in „Schande“ und „unehrlich gezeugt“ worden, betroffen waren und dies durch den Vornamen verdeutlicht sein sollte, zeigt ein Beispiel aus dem 1906 erschienenen Bauernroman „Vöst“ des bayerischen Schriftstellers Ludwig Thoma (1867-1921):

„Der Pfarrer ließ sie lange warten.

Wie er kam, sagte er, daß er vor der Taufe eine Erklärung abgeben müsse. Er werde diesem Knäblein den Namen Simplizius beilegen.

Wieso, fragte die Schullerin, es sei ausgemacht, daß es Andreas heißen solle.

Darauf käme gar nichts an, und er kümmere sich um kein Ausmachen und um keinen Wunsch, sagte der Pfarrer strenge. Das Knäblein sei am zweiten März geboren, und das sei der Tag des heiligen Simplizius. Er habe es so festgesetzt, daß die ledigen Kinder die Namen der Heiligen tragen müßten, an deren Tagen sie zur Welt kämen.

⁴¹⁴ Grethlein, Name/Namengebung IV 757.

⁴¹⁵ Goethe, Dichtung und Wahrheit II, 10, S. 394.

Das sei aber kein rechter Name, meinte die Schullerin, kein Christenmensch heiße Simplizius, und das klinge gerade so wie Simpel, und der Bub' hätte sein Leben lang das Gespött.⁴¹⁶

[...]

„Ledige Kinder werden nach den Heiligen ihrer Geburtstage benannt. Das gilt für alle, und bei Euch mache ich keine Ausnahme. Wenn Sie widersprechen, taufe ich das Kind überhaupt nicht.“⁴¹⁶

Einen weiteren Hinweis rigider Namenvergabe bei unehelichen Kindern liefert Hans Boesch:

„Ein Dechant in Zell (Tirol) gestattete den unehelichen Kindern nur alttestamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel.“⁴¹⁷

Wie auch Michael Mitterauer ein Beispiel anführt, wie die Namenvergabe vom Pfarrer bestimmt wurde:

„Ich fragte einmal meine Ziehmutter, woher die unbekannteren Namen kamen. Da sagte sie: Wenn viele Kinder in der Familie sind, dann kommen zuerst die vererbten Namen dran und dann sagt der Pfarrer, wie's heißen sollen.“⁴¹⁸

Wie wichtig ein „richtiger“ Familien- und/oder Vorname vor allem für Findelkinder gewesen wäre, ergibt sich aus dem möglichen Stigmatisierungspotential, das die Namengebung in sich birgt. So erhielt der Findling häufig einen *Familiennamen* (Haselbusch, Scheunemann, Grentzefund, Mai⁴¹⁹), der sich am Fundort oder an der Fundzeit orientierte. Durch diese Praxis war nicht nur das Kind selbst als Findling markiert, sondern auch dessen Nachkommen wurden als Abkömmlinge eines Findelkindes erkennbar.

Die Namengebung des *Vornamens* erfolgte in der Regel so, als das Kind den Heiligennamen der Patin oder des Paten erhielt. Verweigerte der Pate jedoch die Namenweitergabe, dann wählte der Priester einen Namen, der unter Umständen von einem völlig unbekannten Heiligen stammen konnte. Weil aber im Volk die üblichen Heiligennamen wie Josef, Johannes, Anna oder Maria gebraucht wurden, hob sich damit das Findelkind durch den Vornamen eines unbekannteren und somit „ungewöhnlichen“ Heiligen wie Simplicius⁴²⁰, eines Verräters wie Judas, einer Sünderin wie Magdalena oder gar dem Fehlen eines Vornamens (Anonyma, Anonymus als einziger Name), von den sonstigen Kindern ab.⁴²¹ Das führte zu einer zusätzlichen Markierung der betroffenen Person, als nun nicht mehr allein der markante Familienname das Kind als Findelkind kennzeichnete, sondern auch der vom Priester ausgewählte

⁴¹⁶ Thoma, Andreas Vst 231f.

⁴¹⁷ Boesch, Kinderleben 26.

⁴¹⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 13.

⁴¹⁹ Meumann, Findelkinder 412.

⁴²⁰ Simplicius († 159 oder 161 in Celano) war ein christlicher Heiliger und Märtyrer. Er wird gemeinsam mit seinen Söhnen Constantius und Victorinus, die mit ihm hingerichtet wurden, verehrt. In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Simplicius_\(Mrtyrer\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Simplicius_(Märtyrer)), Stand 20.02.2015.

⁴²¹ Eigene Fundstellen.

Vorname des „ungewöhnlichen“ Heiligen. Name und Träger des Namens war also auch bei Findlingen eng verknüpft und dieser mentale Zusammenhang war ein Faktum, das die betreffende Person ein ganzes Leben lang begleitete und sie als Findelkind kennzeichnete.

5. Exkurs: Namengebungspraxis in der NS-Zeit

Die Praxis der Markierung einer Wertigkeit eines Menschen mittels des Namens wurde im 20. Jahrhundert erneut aufgegriffen, als die Nationalsozialisten versuchten, Heiligennamen aus dem Namenschatz zu verdrängen und durch „deutsche Vornamen“ oder durch den Führervornamen „Adolf“ zu ersetzen. Zum einen hatte dies strategische Gründe, nämlich den als Konkurrenz zur nationalsozialistischen Ideologie gesehenen Einfluß der katholischen Kirche auf das Volk zu reduzieren. Zum anderen sollte, wie schon in der Antike, eine Beziehung zwischen dem Namegeber und dem so Benannten hergestellt werden. Mit einem „deutschen“ Vornamen konnten nationalsozialistische Qualitätsvorstellungen und -eigenschaften, wie Zähigkeit, Flinkheit oder Härte, die der Arier in sich trage (zäh wie Leder, flink wie ein Wiesel, hart wie Kruppstahl⁴²²), besser verdeutlicht und mit der Naziideologie verquickt werden, als durch die Tugenden und die Glaubensideale eines Heiligen. Mit dem in den dreißiger und vierziger Jahren nicht selten gebrauchten Vornamen „Adolf“ wurde außerdem eine enge Verbundenheit mit dem „Führer“, seinem Charisma und seinen Führerqualitäten assoziiert. Diese, durch Runderlaß vom 14. April 1937 verfaßte Einflußnahme zeigte in der Bevölkerung, während der relativ kurzen Zeit von zwölf Jahren, nur geringe Wirkung. Das ist letztlich nicht verwunderlich, da die Bereitschaft, die Namengebungspraxis zu verändern, in der Bevölkerung nur sehr zögerlich zunimmt, wie das bereits in der Urkirche oder bei den reformatorischen Absichten im 16. und 17. Jahrhundert – Heiligennamen durch biblische Namen zu ersetzen – der Fall war.⁴²³

Eine besonders perfide Variante der Stigmatisierung von Menschen mittels des Namen wurde von den Nazis bei den in Deutschland lebenden Juden durchgesetzt. Letztere mußten durch die „Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen (vom 17.8.1938)“⁴²⁴ zusätzlich zu ihrem „deutschen“ einen „jüdischen“ Namen führen (Männer: Israel; Frauen: Sarah). Wenn also durch den Namen „der einzelne

⁴²² Leeb, Johannes: Hart wie Kruppstahl. In: WELT-online vom 27.02.1999: <http://www.welt.de/print-welt/article567174>. Stand 20.02.2015.

⁴²³ Nur Calvin in Genf konnte sich mit dem Verbot von Heiligen, die bisher in Genf besonders verehrt wurden, durchsetzen. In: Grethlein, Name/Namengebung IV 756.

⁴²⁴ Grethlein, Name/Namengebung IV 757.

gemeinschaftsfähig und gerade darin als einzelner ansprechbar⁴²⁵ wird, dann zeigt sich gerade durch den erzwungenen Namenszusatz, das beabsichtigte Ausgrenzungspotential. Es ist jedoch nicht die Absicht der Autorin, kirchliche Namengebung und nationalsozialistisches Namendiktat gleichzusetzen. Doch ist festzuhalten, daß der Mechanismus, einen Menschen mittels des Namens zu markieren, der gleiche bleibt, auch wenn die Intentionen und die Rigidität, Menschen durch den Namen zu kennzeichnen, in beiden Denksystemen weit auseinanderklaffen. Entscheidend bleibt aber die sichtbare Inklusion beziehungsweise Exklusion gegenüber einer bestimmten ethnischen, sozialen oder sonstigen Gruppe.

6. Die Namengebung in der Gegenwart

Gegenwärtig gibt es keine zwingenden Vorgaben für die Namengebung, weder seitens der Kirche, noch vom Gesetzgeber. „Das von Nietzsche entgegen dem genauen Sinn von Gen 2,19f [...] proklamierte ‚Herrenrecht, Namen zu geben‘ im Sinne einer ‚Machtäusserung der Herrschenden‘⁴²⁶, existiert nicht mehr. Eine Einschränkung besteht in der nahezu unbegrenzten Namensauswahl lediglich, wenn gegen den Grundsatz der Sittlichkeit verstoßen wird; ferner muß das Geschlecht aus dem Namen ersichtlich sein; wie auch weder ein Familienname ein Vorname sein kann, noch das Kind Jesus oder Christus genannt werden darf.⁴²⁷

Empirische Untersuchungen ergaben, daß die explizit religiöse Motivation kaum noch ausschlaggebend ist, dem Kind einen christlichen Namen zu geben.⁴²⁸ Heilige als Idole oder Vorbilder haben scheinbar ausgedient. An deren Stelle traten in den 1920er und 1930er Jahren neben Eltern oder Lehrern vor allem Personen des Militärs (erfolgreiche Generäle des Ersten Weltkrieges), mit denen man sich gerne indentifizierte; und in den 1950er Jahren, waren es zivile, meist Mitmenschlichkeit verkörpernde Vorbilder. Heute sind es überwiegend Vorbilder aus dem Bereich des öffentlichen Lebens, mit denen sich meist Jugendliche identifizieren, wenngleich dies in unterschiedlich starker Ausprägung erfolgt. Denn das Identifikationsbedürfnis ist abhängig von der Anfälligkeit des Individuums für Idole, den individuellen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen und den Verhaltensmustern der Idole.⁴²⁹

⁴²⁵ Adloff, Name/Namengebung VI 761.

⁴²⁶ Adloff, Name/Namengebung VI 761.

⁴²⁷ Grethlein, Name/Namengebung V 759.

⁴²⁸ Grethlein, Name/Namengebung V 759.

⁴²⁹ Peter Winterhoff-Spurk in Chrismon on-line: „Fernsehen greift tief in die Persönlichkeit des Menschen ein“. www.chrismon.de/ctexte/2005/5/-3.html, Stand 20.02.2015.

Doch sind die aktuellen Vorbilder des öffentlichen Lebens – und hier besteht ein substantieller Unterschied zu Heiligen – keine dauerhaften Leitfiguren mehr, wie wir es von früheren religiösen Idolen her kennen. Sie sind „vielmehr Oberflächen, Staffagen oder Bilder, die man sich nach Bedarf zulegen und [...] ebenso wieder ablegen kann.“⁴³⁰ Eine Studie von Cornelia Matz ergab, daß für 68,8 Prozent der befragten Grundschüler, negative Schlagzeilen über ihren Star, Auswirkungen auf dessen Verehrung hätten.⁴³¹

Neu an den Vorbildern ist das häufig zur Schau gestellte Artifizielle; denn meist handelt es sich um inszenierte Figuren. Auch aus diesem Grund sind sie nicht mit den metaphysisch entstandenen Heiligenidolen der Frühzeit und deren dauerhafter Wirkmächtigkeit vergleichbar; und sie sind auch keine menschlichen Vorbilder im Sinne christlicher Nachfolge oder ethisch moralischer wie Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder Mutter Theresa, „in denen die Menschlichkeit exemplarisch inkorporiert“⁴³² ist. Andererseits „ist die seit Ende des II. Weltkriegs beobachtbare, sich schubweise vollziehende ‚Wiederbelebung christlicher und antiker Namen hebräisch-griechisch-lateinischen Ursprungs‘ bemerkenswert“.⁴³³ Das ist insofern erstaunlich, als bei Namen christlicher Provenienz, der Bedeutungszusammenhang zwischen Namensgeber und -träger, im traditionellen Sinn, in den meisten Fällen nicht mehr reflektiert wird.

„Die Namen christlicher Heiliger sind zwar in den meisten europäischen Ländern nach wie vor sehr beliebt. Aber es sind nicht primär die heiligen Namenspatrone, an denen sich die Namenswahl orientiert. Der Gedanke, daß der Schutzheilige des Kindes, der ganzen Familie von Nutzen sein könnte, gehört überhaupt in eine Vorstellungswelt, in die man sich heute kaum mehr hineinversetzen kann.“⁴³⁴

Hier zeigt sich m.E. die von dem Volkskundler Günter Wiegmann (1928-2008) formulierte Kulturfixierung,⁴³⁵ weil noch heute traditionelle Kulturmuster und Verhaltensweisen fortgeführt werden, obwohl die eigentlichen Ursachen früherer christlicher Namengebungspraxen nicht mehr existieren. Offensichtlich findet zum einen noch immer eine (unbewußte) Fortsetzung des Christentums in der Heiligen- und Patennamenvergabepraxis statt, andererseits haben wir mittlerweile aber auch

„im allgemeinen zu unserem Vornamen ein intimeres Verhältnis [...]. Wir werden mit ihm seit Beginn unseres Lebens angesprochen, bilden unsere Identität im Zusammenhang mit ihm und behalten ihn gewöhnlich unser ganzes Leben.“⁴³⁶

⁴³⁰ Mertin, Schlangenhaut 2.

⁴³¹ Matz, Vorbilder in den Medien 207.

⁴³² Mertin, Schlangenhaut 4.

⁴³³ Grethlein, Name/Namengebung V 759.

⁴³⁴ Mitterauer, Ahnen und Heilige 13f.

⁴³⁵ Wiegmann, Reliktgebiet und Kulturfixierung 59-71; Gerndt, Studienskript 37.

⁴³⁶ Grethlein, Name/Namengebung V 759.

Im Grunde kommen Namen mit Substanz oder Bezug auf ein als solide angesehenes Fundament, wie das Alte Testament oder der Tod eines Märtyrers aus Glaubensgründen, also nicht aus der Mode. Zudem entfällt bei der Wahl eines christlichen Namens der schichten-, orts- und/oder zeitspezifische Makel, der einem „modernen“ aber inhaltsarmen Namen wie Kevin, Finn, Jessica oder Vanessa, oder einem Namen der sich am Ort der Zeugung orientiert, anhaften kann. Letztlich bleibt ein Bezug zwischen Namensgeber und -träger erhalten, auch wenn die Mutter und/oder der Vater bei der Namensauswahl sich dessen nicht bewußt sind. Schließlich kann es niemandem gleichgültig sein, mit welchem Namen er angesprochen wird, denn der einzelne steht immer auch mit seinem Namen sein ganzes Leben lang in einem Wechselspiel zur Gemeinschaft und zu sich selbst.

„Der Name bezeichnet den ‚roten Faden‘ der unverwechselbar eigenen Lebensgeschichte mit ihren Brüchen, ihrer Schuld, ihren Entscheidungen und unverhofften Begegnungen [...]. Er weist sogar über mentale Zusammenbrüche und den Tod hinaus [...], wie er ja auch verheißungsvoll hinter die Geburt zurückgreift.“⁴³⁷

Die Vornamen und die Namengebungspraxis haben sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. An die Stelle „der Pfarrer sagt, wie’s heißen soll“⁴³⁸ ist eine Individualisierung in der Namensauswahl getreten.

7. Indikatorfunktion des Namens

An dieser, in aller Kürze dargestellten Bedeutung des Namensgebers und -trägers, läßt sich m.E. Helge Gerndts dreifache Indikatorfunktion einer Sache, auch auf Namen allgemein und insbesondere auf die Vor- und Familiennamen der Findelkinder anwenden.

Denn erstens ist der Name selbst und/oder die Anzahl der Vornamen ein *Zeichen* der Bedeutung beziehungsweise Nichtbedeutung einer Person – man denke nur an den ehemaligen Verteidigungsminister Karl Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Phillipp Franz Joseph Sylvester Freiherr von und zu Guttenberg – der schon aufgrund seiner vielen Vornamen mit einem höheren Bedeutungspotential glänzte als seine Ministerkollegen.

Zweitens ist der Name ein *Indikator kultureller Prozesse*, das heißt, mit dem Namen sind „historische Prozesse des sozialen Wandels besser zu verstehen, mitunter sogar [sind] sie überhaupt erst wahrzunehmen.“⁴³⁹ Was sich beispielsweise in der im Zeitablauf sich veränderten,

⁴³⁷ Adloff, Name/Namengebung VI 763.

⁴³⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 14.

⁴³⁹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 14.

inhaltlichen Gewichtung der Taufe und Namengebung, der Anzahl der Vornamen oder der Namenwahl zeigt.

Und drittens hat der Name eine ganz *praktische Funktion*, indem der Namenträger durch seinen Namen eine individuelle Identität erhält und die Person als Frau oder Herr X angesprochen und identifiziert werden kann.

V. FAMILIENNAMEN DER FINDELKINDER IN MÜNCHEN

„Familiennamen sind ,bei uns noch keine 1000 Jahre alt“⁴⁴⁰ schreibt Gerhard Koß, da unsere germanischen Vorfahren noch mit Rufnamen auskamen.

„Für das Aufkommen der Familiennamen gibt es verschiedene Gründe. Seßhaftigkeit und Zunahme der Bevölkerung – insbesondere in den Städten – einerseits korrespondieren eigenartigerweise mit der Abnahme des ererbten germanischen Rufnamengutes und dem Einzug der christlichen [Rufnamen] (Heiligennamen) andererseits.“⁴⁴¹

Ebenso machten administrative Gründe (Steuerlisten, Bürgerverzeichnisse, Grundbucheintragen, Lehrverträge, Stellungsbefehle etc.) die Einführung von Familiennamen notwendig. Hatte der Mensch in der untersuchungsrelevanten Zeit in der Regel einen Familiennamen,⁴⁴² so stellte sich die Situation für anonym ausgesetzte Kinder anders dar. Adolf Risse bringt dazu ein Beispiel aus dem katholischen Münster:

„Die münsterischen Findelkinder stammen nicht nur aus der Anonymität, sie bleiben auch namenlos und sind selbst dann anonym, wenn ihretwegen hernach Abkommen geschlossen oder Lehrverträge aufgesetzt werden. Dagegen werden sehr häufig die Namen der sie verpflegenden und aufziehenden Zieheltern genannt.“⁴⁴³

Ein grundsätzliches Problem bei Findelkindern war also, wenn sie getauft wurden, daß sie – falls kein Zettel beigelegt wurde auf dem der Familienname stand – namenlos waren. Das bezog sich nicht nur auf den Vornamen, sondern auch auf den Familiennamen. War die Wahl des Vornamens relativ leicht – man orientierte sich in der Regel an Heiligennamen (siehe vorheriges und nächstes Kapitel) – so mußte der Familienname regelrecht „erfunden“ werden, wenn man die Herkunft des Findelkindes nicht kannte, und es nicht bei den Namen „Anonymus(a)“, „Expositus(a)“, „Unbekannt“ bzw. „Findling“ belassen; oder nicht wie in Österreich verfahren wollte, wo Findelkinder „nicht selten *In illo* genannt [wurden] (d. h. mit den Anfangsworten des Evangeliums: *In illo tempore*) oder *Paternoss*, gekürzt aus *Paternoster*“.⁴⁴⁴ In München hat man – anders als beispielsweise in Italien, wo „der Standard-Nachname für die Kinder des Findelhauses Neapel [...] „Esposito“ (der Ausgesetzte)“⁴⁴⁵ war, bzw. in Mün-

⁴⁴⁰ Koß, Namenforschung 27.

⁴⁴¹ Koß, Namenforschung 28.

⁴⁴² In Friesland wurden beispielsweise Familiennamen erst durch einen Erlass Napoleons im Jahre 1811 eingeführt. In: Koß, Namenforschung 29.

⁴⁴³ Risse, *Pueri expositi* 163.

⁴⁴⁴ Bach, Die deutschen Personennamen 532f.

⁴⁴⁵ „[i]n Florenz hießen sie durchwegs „Innocenti“, in Mailand „Colombo“. Anderle, Gebähr- und Findelanstalt 133.

ster Findelkinder namenlos blieben (zum Nachteil ohne Namen zu sein siehe Seite 214) – die Zukunft des Findelkindes bei der Namengebung berücksichtigt. Man gab ihm deshalb eher „neutrale“ Namen, die nicht offensichtlich auf den Ursprung des Kindes hinwiesen, um es im späteren Leben vor möglichen Diffamierungen zu schützen.

1. *Die Variationsbreite der Vergabe von Familiennamen an Findelkinder*

Zu den üblichen Kategorien, in die sich Nachnamen im allgemeinen einordnen lassen, nämlich Herkunft (Böhm, Sachs, von Schlichting), Vorname (gemeint ist die Benennung nach einem Rufnamen wie Werner oder Walter), Beruf (Müller, Schmid, Zimmermann) oder Übername⁴⁴⁶, kamen bei den Findelkindern noch vielfältige Möglichkeiten in der Wahl des Familiennamens hinzu. Ihnen gab man Familiennamen, die im weitesten Sinne mit der Auffindungssituation des Kindes in Zusammenhang gebracht werden können, wobei auch Monate, Jahreszeiten, Wochen- und Feiertage bei der Vergabe recht beliebt waren.⁴⁴⁷ Adolf Bach schreibt dazu:

„Im übrigen sind die Anlässe vielfältig, die hier [bei Findelkindern] zur Namenbildung geführt haben. Einem im *Juni* aufgefundenen Kinde gab man den Namen *Junius*. [...] 1677 gab man in Jena einem Findelkind den Namen *Korb*, weil es in einem Korb gefunden worden war.“⁴⁴⁸

Für die Familiennamen, die den Findelkindern in München gegeben wurden, zählte der Ort (Stiegenmayrin, Neubau), das Ablegebehältnis (Körbin, Wagerl), der Bezug zum Finder oder Paten (Rattenhueberin, Kottlerin), zum Kind selbst (Guckhin, Steinhardt), zur Uhrzeit (Fruherin, Abendhuebner), zum Wochentag (Sonntagin, Samstag), zum Monat (März, Julius), zur Jahreszeit (Winter, Fasching) oder zu politischen Ereignissen (Austerlitz, Böllerin) eine Rolle. Daneben gab man den Findelkindern auch diskriminierende Familiennamen (Panghart, Lardenhüterin) – sie tragen in sich schon ein „Unterwerfungs-Ritual“⁴⁴⁹ –, Namen mit Bezug zur Sexualität des Vaters (Spitzdegen, Heißnagel), aber auch Heiligennamen (Jordan, Gottfriedin) oder eine Variation von Meyer (Faßmayr, Flezmayer) bzw. Huber (Hueberin).⁴⁵⁰

⁴⁴⁶ Leiß, Bayerische Familiennamen 3. „Übername ist ein Terminus aus der Sprachwissenschaft, mit dem ein Beiname bezeichnet wird, der einer Person gegeben wird, um sie genauer zu beschreiben. Der dtv-Atlas der Namenskunde definiert den Begriff Übername als ‚Namen in engerem Sinne [...] für jene Beinamen, die nicht zu den Patronymika, Herkunfts-, Wohnstätten- oder Berufsgruppen gehören, sondern aus körperlichen, geistigen, charakterlichen Merkmalen eines Menschen, aus Ereignissen seiner Lebensgeschichte u. Ä. gewonnen wird.‘“ In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Übername>, Stand 20.02.2015.

⁴⁴⁷ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 225.

⁴⁴⁸ Bach, Die deutschen Personennamen 204.

⁴⁴⁹ In: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 22.01.2012, 08:05 Uhr.

⁴⁵⁰ Die in Klammer gesetzten Beispiele stammen aus den Münchner Taufmatrikeln. Sie finden sich auch in den noch folgenden Aufstellungen. Siehe dazu auch Bach, Die deutschen Personennamen 532f.

Vor diesen „erfundenen“ Namen konnte in den Verzeichnissen auch ein Hinweis eingetragen sein; so beispielsweise in den Taufmatrikeln der Passauer Pfarreien, wo z.B. vor dem Namen „Portnerin“ der Zusatz „ficto nomine“ (konstruierter Name) geschrieben wurde.⁴⁵¹ Bemerkenswert ist freilich, daß sich in München in keinem Matrikeleintrag ein derartiger Hinweis auf einen „erfundenen“ Familiennamen findet. Offensichtlich hat man keinen Wert darauf gelegt, dies gesondert zu dokumentieren.

Welche Konsequenz ein an der Auffindungssituation orientierter Name für das Kind hatte, läßt sich aus heutiger Sicht nur erahnen; aber, daß es für den Menschen von Bedeutung war, durch einen, auf ein Findelkind hinweisenden Namen oder einen Namen der sich zur Verballhornung eignete, ein Leben lang stigmatisiert zu sein, wird nicht nur in der bayerischen Literatur thematisiert,⁴⁵² sondern auch Jürgen Udolph schreibt, daß hinter jedem Namen ein Einzelschicksal steckt.⁴⁵³ Wie auch Adolf Bach der Meinung ist, daß das Selbstwertgefühl eines Kindes eng mit seinem Namen verknüpft ist.

„Das Selbstbewußtsein des Kindes erwacht an seinem Namen. Wir empfinden unsern Namen als ein Stück von uns selbst. Wie wenig er uns auch gefallen mag, so scheint uns doch jedes abfällige Urteil über ihn als gegen uns selbst gerichtet.“⁴⁵⁴

Denn „ein Name *ist* nicht nur, sondern er lebt und wirkt“⁴⁵⁵; das bedeutet, der Namensträger wird von seinen Mitmenschen beurteilt, u.a. auch daran, wie er heißt:

„Im Hörer erweckt [der Name] Vorstellungen, verbreitet Atmosphäre und prägt so im vornhinein das Bild seines Trägers. Er wirkt aber auch auf seinen Träger zurück und beeinflußt sein Befinden und Tun.“⁴⁵⁶

Der Familienname, als „Stück des Seins der Seele“⁴⁵⁷, ist somit alles andere „als ‚Schall und Rauch‘ oder ein nichtssagendes Nummernschild, das dem neugeborenen Erdenbürger umgehängt wird“⁴⁵⁸, denn man „sagt ja auch, sage mir deinen Namen, und ich sage dir, wer deine Eltern sind.“⁴⁵⁹

Und in der Tat konnten verunglimpfende Namen das weitere Leben beeinträchtigen; wiesen sie doch auf eine „unehrenhafte“ Herkunft hin, wie das beispielsweise bei den Namen „Bankert“ – er steht hier als pars pro toto für viele andere pejorative Nachnamen – der Fall ist, und der auch in den ausgewerteten Taufmatrikeln erscheint. Gemeint ist mit Bankert „auf der

⁴⁵¹ Pfarrei S. Paul, Passau, 28. Juni 1781: ad portam apud Franciscaner (aufgefunden).

⁴⁵² „D’Elfinger Marie hat a Madel bracht; im August is g’wen. Dös hat da Pfarrer Bibiana tauf.“ [...] „Bi-bi-ana! Dös is ja g’rad, als wenn ma de Henna schreit.“ In: Thoma, Andreas Vöst 213-215, 220; hier 217.

⁴⁵³ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 226.

⁴⁵⁴ Bach, Die deutschen Personennamen 567.

⁴⁵⁵ Koß, Namenforschung 88.

⁴⁵⁶ Koß, Namenforschung 88.

⁴⁵⁷ Thomas Mann, zit. in: Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 29.02.2012, 09:05 Uhr.

⁴⁵⁸ Boehm, Geburtstag und Namenstag 13.

⁴⁵⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 29.02.2012, 09:05 Uhr.

Bank gezeugt“; und damit auf der Schlafbank der Magd „in Abgrenzung zum anständigen Ehebett.“⁴⁶⁰

Jürgen Udolph berichtet auch von Namen, die auf triebhafte Eigenschaften, wie beispielsweise bei „Wackernagel“, hinweisen.

„Die Wissenschaft ist sich hier einig, dass dieser Name entweder eine körperliche Eigenschaft oder aber sogar direkt eine mit diesem Körperteil verbundene Tätigkeit beschreibt. Letzteres kann man sich leicht selbst herleiten, wenn man einfach nur den Namen in seine möglichen Bestandteile zerlegt. Herr Wackernagel ist dann ein Mann, der ‚wacker nagelt‘ oder einen ‚wackeren Nagel‘ besitzt. Und, nein, diesmal meint man damit keinen Tischler oder Handwerker. Hier geht es tatsächlich um einen Menschen mit einem großen Penis, mit dem er im Dorfe oft, geübt und eindrucksvoll zu Werke ging.“⁴⁶¹

Wußte man um diesen Zusammenhang, was für die damalige Zeit als gesichert angesehen werden kann,⁴⁶² dann konnte dieser Name Spottlust animieren; er wurde damit zur ständigen Belastung für den Namenträger, denn einmal

„feststehende Namen können für den Einzelnen wie für Gruppen von Menschen Gegenstand (Ursache) sein für gewisse Reaktionen geistig-seelischer Art [...] und entsprechende Handlungen auslösen.“⁴⁶³

Adolf Bach schreibt ferner, die Namengebung von Findelkindern weise „besondere Züge“⁴⁶⁴ auf, da man ihnen auch Familiennamen gab, die auf die besondere sexuelle Aktivität des Vaters hinweisen sollten, wie „Beischlag“, „Kegel“, „Kögel“ und „Liebeskind“, oder auf den Unehelichenstatus des Kindes, wie „Rauschart“ (mhd. ruschart = uneheliches Kind).⁴⁶⁵

Namen dieser Art gehören zur Kategorie der Übernamen; die im übrigen auch in den Münchner Taufmatrikeln vorkommen (siehe die Beispiele weiter unten).

Daß gerade sogenannte „sprechende“ Familiennamen stärker als nachteilig empfunden werden als das bei einem abwertenden Vornamen der Fall ist, liegt daran, daß unter dem Namen nicht nur der Namenträger selbst, sondern seine ganze Familie zu leiden hat.

„Seinen Namen rein halten“ heißt, die Ehre seiner Familie nicht preisgeben und bezieht sich auf deren Namen. Deshalb wird eine Verspottung des FN meist schmerzlicher empfunden als eine Verhöhnung des RN.“⁴⁶⁶

Sind die meisten erfundenen Familiennamen, wie Korber, Stein, Ziegler, Kastner, Tischler, Pfortnerin, Fletz etc., selbst wenn sie in bezug zur Aussetzungssituation stehen, nicht als pejo-

⁴⁶⁰ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 199.

⁴⁶¹ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 198.

⁴⁶² Heim, Vorlesungen.

⁴⁶³ Bach, Die deutschen Personennamen 557.

⁴⁶⁴ Bach, Die deutschen Personennamen 532.

⁴⁶⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 532.

⁴⁶⁶ Bach, Die deutschen Personennamen 568 (FN = Familiennamen, RN = Rufnamen).

rative Findelkindernamen unmittelbar zu erkennen oder tragen in sich schon abwertenden Charakter, so ist das bei Namen wie „Anonymus(a)“, „Expositus(a)“, „Unbekannt“ oder „Findling“ anders. In diesen Fällen weist der Name deutlich auf eine Aussetzung hin. Was das bedeutet, beschreibt Sigrid Stöckel:

„Wenn [der Findling] das Findelhaus überlebte, wurde er ‚ein Paria, der des sittlichen Bodens der Familie entbehrt und des individuellen Besitzes eines Namens, wodurch er schon von Geburt an in seiner Menschenwürde verletzt und außerhalb des Zusammenhanges mit der sittlichen Gesellschaft gestellt ist.‘“⁴⁶⁷

Der Begriff „anonymus“, in Verbindung mit „expositus(a) anonymus(a)“, wurde erstmals im Januar 1759 in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals gebraucht. Er steht gleichwertig in der Spalte neben dem Familiennamen:

Januar 1759	<u>a</u> nonyma	Maria Agnes
15. Juni 1759	<u>a</u> nonyma	Francisca Clara
23. April 1776	<u>A</u> nonyma	–
23. April 1776	<u>A</u> nonymus	–

Aufgrund der Groß- bzw. Kleinschreibung des Wortes (im Beispiel unterstrichen), kann geschlossen werden, daß die Kleinschreibung nur einen Zusatz zu expositus(a) bedeutete; die Großschreibung aber der vergebene Familienname ist, zumal diese im Beispiel aufgeführten beiden Kinder keinen Vornamen erhielten und somit gänzlich ohne Namen gewesen wären. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß Anonymus(a) dann in den Jahren 1762 bis 1770 in den Taufmatrikeln als Familienname der Eltern eingetragen wurde, wie das aus Eintragungen in den Quellen der Pfarrei Sankt Peter hervorgeht:

Familienname „Anonymus“, 18. Juli 1760; den Eltern ist ein Kind geboren; Vater Mathias.

Anonymus Josephus	ist am 8. Februar 1762	ein Kind geboren
Anonymus Joannes	ist am 24. November 1763	ein Kind geboren
Anonymus	ist am 30. März 1764	ein Kind geboren
Anonymia Magdalena	ist am 29. Januar 1766	ein Kind geboren
Anonyma Josephus	ist am 12. August 1768	ein Kind geboren
Anonymus	ist am 23. Juli 1769	ein Kind geboren
Anonymus Franciscus	ist am 8. August 1769	ein Kind geboren
Anonymus Millbergerin	ist am 7. Juli 1770	ein Kind geboren
Anonyma	ist am 24. September 1770	ein Kind geboren

⁴⁶⁷ Stöckel, Säuglingsfürsorge 176.

Der erste Eintrag eines Findelkindes in dieser Pfarrei, der den Namen „Anonyma“ trägt, ist mit dem 22. Januar 1750 datiert und lautet: Maria Anonyma, ein Tag alt; der letzte Eintrag mit diesem Namen ist am 12. Juni 1772: Andreas Anonymus, ein Tag alt. Der Name „Anonymus(a)“ war kein vorübergehender, quasi Interims-Familienname, denn er findet sich noch häufiger in den Taufmatrikeln in der Pfarrei Sankt Peter, wenn Eltern, die bereits diesen Namen trugen, Kinder geboren worden sind.

Anders verhält es sich mit dem Namen „Expositus(a)“, der von 1756 bis 1772 in der Pfarrei Sankt Peter an Findelkinder vergeben wurde. Hier ist anzunehmen, daß es sich nur um einen Interimsnamen handelte, da man ihn bei späteren Eintragungen, wie das hingegen bei Anonymus(a) der Fall war, nicht mehr vorfindet. Expositus(a) wird dann nur noch mit kleinem Anfangsbuchstaben, als Hinweis auf eine Aussetzung, geschrieben.

Die Namen „Unbekannt“ und „Findling“ wurden – von wenigen Eintragungen abgesehen – nicht vergeben. Lediglich am 29. Dezember 1817 wird in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau eingetragen, daß dem Franz Unbekannt ein Bub geboren wurde, wie auch am 20. Juli 1774, in der selben Pfarrei, ein Pate namens Casparius Findl dokumentiert wurde.

Sucht man heute diese Namen im Telefonbuch der Stadt München in der Ausgabe von 2015, so stellt man fest, daß kein Name „Anonymus“ eingetragen ist. Gleiches gilt für den Namen „Unbekannt“, auch hier existiert kein Eintrag in dieser Auflage.

Allerdings finden sich noch heute elf Einträge mit dem Namen „Findl“ bzw. „Findling“, die direkt auf eine, meist zeitlich zurückliegende, Aussetzung hinweisen. Interessant in diesem Zusammenhang ist jedoch: Im Raum Leipzig gibt es noch heute etwa vierzig Familien, die den ungewöhnlichen Familiennamen „Unbekannt“⁴⁶⁸ tragen. Das entspricht dem Nachnamen „Anonymus(a)“, der noch bis in die 60er Jahre des 18. Jahrhunderts in den drei Münchner Pfarreien vergeben worden ist.

Andere, auf die Aussetzungssituation bezogene Familiennamen finden sich dagegen noch zahlreich im gegenwärtigen Telefonverzeichnis. So sind die Variationen um den Namen „Korb“ (Korber, Korbl, Korbmänn) 48mal, die Namen „Stein“ und „Ziegler“ sogar mit je zwei Spalten darin vertreten, während der Name „Fletz“ nicht mehr erscheint.

Erstaunenswert ist ferner: in keinem der drei eingesehenen Namenlexika⁴⁶⁹ findet sich bei Familiennamen wie Korb, Körbler, Korber, Steiner oder Ziegler ein Verweis, daß es sich auch um einen Findelkindernamen handeln könnte. Stets wird nur ein Bezug zu Berufen wie Korbmacher, Korbflechter, Steinsetzer, Ziegelbrenner, Ziegeldecker, bzw. ein Verweis auf Bauwesen, Beschaffenheit der Landschaft oder auf Gegenstände gebracht; aber eben nie, daß

⁴⁶⁸ Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 291.

⁴⁶⁹ Brechenmacher, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen; Bahlow, Deutsches Namenlexikon; dtv-Atlas Namenkunde.

es sich bei Namen dieser Art um in der Vergangenheit ausgesetzte Kinder gehandelt haben könnte. Im übrigen wird der Name „Fletz“ ebenfalls in keinem der drei Lexika als Familienname genannt.

2. Die vergebenen Familiennamen in den drei Münchner Pfarreien

Pfarrei Hl. Geist-Spital:

Vom Anfang der Aufzeichnungen im Jahr 1638 bis zum Jahr 1729 wurde in den Matrikeln der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals kein Familienname dokumentiert. Zwar findet sich im Jahre 1776 erstmals der Vermerk „nomine retento“ (der Name wird zurückgehalten); doch es ist anzunehmen, daß das auch schon von Anfang an so gehandhabt wurde.

Am 19. August 1730 wurde zum ersten Male einem Mädchen, das man auf den Namen Anna Maria taufte, der Familienname „Bächerin“ gegeben. Hier findet sich der Hinweis: „während des Abendessens“ entdeckt. Geht man nun davon aus, daß ab 1746 sogenannte „sprechende“ Familiennamen, also Namen die mit dem Auffindungsort oder dem Umstand der Auffindung in Verbindung zu bringen sind, vergeben wurden, dann könnte man diesen Namen mit einem Abendessen, bei dem auch getrunken, das heißt „gebechert“, wurde, assoziieren. Erst acht Jahre später erfolgte im Hl. Geist-Spital der nächste Eintrag mit einem Familiennamen, nämlich 1738, als einem Mädchen namens Maria Theresia der Familienname „Flezin“ gegeben wurde – übrigens ein Name, der in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals nur einmal, aber in den beiden anderen Pfarreien öfter vergeben wurde. Hier gibt es in den Taufmatrikeln den zusätzlichen Hinweis „im Gebäude“; das heißt, es ist anzunehmen, daß das Kind im Flez (Hausflur) aufgefunden worden war. Erst am 11. Juni 1739 erfolgte der nächste Eintrag: in der Rubrik „Familienname“ steht bei dem einen Monat alten Josephus „Proles“. Das ist eventuell jedoch kein cognomen der weitergeführt wurde, da es nur „Kind“ bedeutet. Im selben Jahr, am 25. Oktober, wurde der auf einem Zettel vermerkte Namenwunsch erfüllt; das Kind erhielt den Familiennamen „Weismann“. Ebenso wurde der Familiennamenwunsch am 23. August 1741 erfüllt; das Kind wurde als Joannes Michael Reinholdt eingetragen.

Ab Oktober 1794 bis Februar 1798 wurden dann, von wenigen Ausnahmen abgesehen, stets Familiennamen an Findelkinder vergeben (26 Eintragungen, 21 cognomine); ab Mai 1798 bis zum Ende der Forschungszeit erhielten die aufgefundenen Kinder dann durchgehend einen

Familiennamen. Aber in den Vorjahrzehnten wurden kaum Familiennamen vergeben, das heißt, es bestehen große zeitliche Lücken, so daß bei den insgesamt 615 Findelkindereinträgen in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals nur 94 Familiennamen vergeben wurden. Man hat sich vermutlich bei der Fülle der Findelkinder (in dieser Pfarrei wurden die meisten Findelkinder getauft) entweder nicht mehr die Mühe gemacht, einen Familiennamen zu vergeben, oder man hat sich auf den Modus „nomine retento“ (erstmal am 23. April 1776; insgesamt achtmal bis zum 4. Mai 1781) geeinigt, und hat es den möglichen, zukünftigen Pflegeeltern überlassen, dem Kind einen Familiennamen zu geben, wie es noch heute bei den in Babyklappen abgegebenen Kindern üblich ist.

Welche Familiennamen in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals im einzelnen vergeben wurden, zeigen die folgenden, nach Gruppen geordneten Aufstellungen:

1. Familiennamen nach Auffindungssituation (Platzangaben, Gegenstand oder Hinweis auf Zettel)

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
24. April 1745	Kirchin	in Kirche (Samstag nach Ostern)
30. März 1746	Kirchner	Kirchenpforte
23. April 1746	Karrer	eventuell in einer Karre gefunden* ⁴⁷⁰
15. Juni 1746	Stainer	vor dem Haus des Paten am Boden
23. Juli 1746	Körbler	in corbe
20. Februar 1749	Stainpergerin	auf der Straße
10. Januar 1756	Höflerin	im Hof gefunden
8. Februar 1762	Steinlein	auf dem Boden
30. August 1763	Zieglerin	auf Zettel
12. Dezember 1770	Fridingerin	Kind d. vorweihn. Friedens*
17. Oktober 1794	Stiegenmayrin	am Tore (eventuell Stufen zum Tor)*
29. Oktober 1794	Bruckthalin	Brücke im Thal
25. November 1794	Stetter	in Stadt gefunden
11. September 1795	Korbin	im Korb
20. September 1795	Steinaeckin	am Waisenhausportal (ad januam)
13. März 1797	Langhauserin	Haus des Waisenpflegers
14. April 1797	Neuhauserin	WH. Kirche Platea Neohusiana
25. April 1797	Stiegenaeckin	Stiege vom Verwalter Franz
22. Oktober 1797	Hauserin	ad januam (am Hauseingang)
1. Dezember 1797	Eck	Pforte Waisenpfleger
10. Dezember 1797	Portner ⁴⁷¹	Elisabethianum Pforte
7. Januar 1798	Gewölbin	ad januam Gewölbe
10. Mai 1798	Steinerin	von Waisenpfleger gefunden
6. Juni 1798	Keller	ante januam Cella

⁴⁷⁰ * = eigene Interpretation.

⁴⁷¹ Alte Bezeichnung für Pfortner.

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
25. Oktober 1798	Dürhartin	Waisenhaus Dür = Tür
22. März 1799	Bodner	Sendlingergasse ⁴⁷²
16. April 1799	Steinin	Sendlingerstraße
30. April 1799	Gartmayr	extra urbem et hortalem beim Waisenpfleger
15. Januar 1800	Steinmauer	Mauer am Paradeplatz
17. März 1800	Gaßnerin	Sendlingerstraße
27. März 1800	Wagnerin	evtl. in Wagen gefunden*
20. August 1800	Neuhauserin	Neuhauserstraße
16. März 1801	Bierlacher	evtl. in Bierlache gefunden*
27. Oktober 1801	Bruner	am Brunnen des Hospitals
19. März 1802	Stieglin	ad januam Treppe
5. Juni 1803	Steineckin	am Waisenhaus
21. September 1804	Thalerin	extra urbem im Thal
19. Dezember 1804	Straßnerin	Schwabingerstraße
21. September 1806	Ziegler	Hof v. Spitaltür
19. Juli 1817	Wald	im Wald gefunden (insgesamt 40 Einträge)

2. Familiennamen mit Bezug zum Finder oder Paten

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
29. April 1745	Kaufmann	Haus des Mercators
1. Juli 1796	Hägerin	bei Bierbrauer Häger niedergelegt
26. Januar 1799	Siberin	ad januam Kammerzofe Siberin
22. November 1799	Krottmayrin	Weinwirt zum Krottenthal
31. Mai 1800	Steinbreu	bei Bierbrauer gefunden
16. März 1801	Melzthalin	Patin ist Wirtstochter (evtl. Thal + Mälzer)*
1. Juni 1801	Hofbauer	bei Fr. Hofbäurin niedergelegt
1. August 1801	Hirsch	Hirschbräu, 10 Uhr nachts
13. September 1804	Bauer	evtl. Finder/Landwirtschaft*
26. Dezember 1818	Hagenbrut	bei Karl v. Hagen abgelegt
16. März 1819	Mahlerin	bei Hofmaler ausgesetzt
18. September 1819	Grießbanger	am Anger Grießbauer (insgesamt 12 Einträge)

⁴⁷² Gasse = alte Bezeichnung auch für eine Straße.

3. Familiennamen mit Bezug zum Kind

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Auf Zettel geschrieben oder Bezug zum Namen</i>
25. Oktober 1739	Weismann	auf Schedula
10. Oktober 1755	Schreidin	ein schreiendes Kind
23. April 1772	Kräzin	auf Schedula (wurde nicht vergeben)
29. Februar 1796	Wanderin	auf Schedula
10. Mai 1796	Neuner	auf Schedula
8. Oktober 1797	Eisenhart	robust
26. November 1798	Kindnerin	Kind
25. Oktober 1800	Schißin	die Windeln waren wohl voll*
13. Juni 1800	Antimia	gehört nicht mir
3. Juni 1801	Liebhardin	liebes Kind (insgesamt 10 Einträge)

4. Familiennamen mit Bezug zur Uhrzeit, Wochentag,
Monat, Jahreszeit und zu Ereignissen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Datum (Anlaß analog der Chronik der Stadt München)</i>
5. Oktober 1745	Böllerin	auf Zettel (4. Oktober 1745 Kaiserkrönung ⁴⁷³)
7. Januar 1796	Winter	–
28. März 1796	Osterin	Ostersonntag (der 27. März 1796 war ein Ostersonntag)
1. Oktober 1798	Herbst	–
8. Januar 1803	Spat	–
24. Dezember 1803	Nebler	–
10. Dezember 1805	Austerlitz	Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 ⁴⁷⁴ (insgesamt 7 Einträge)

Anmerkungen: Am 7. Januar 1796 wird ein sechs Monate alter Bub auf den Namen „Winter“, also mit Bezug zur Jahreszeit getauft. Ebenfalls in diesem Jahr, am 28. März 1796, gibt man einem vier Wochen alten Mädchen den Namen „Osterin“. An diesem Beispiel ist zu ersehen, daß das Kind nicht am Ostersonntag, sondern wie weiter oben ausgeführt, am Ostermontag getauft wurde. Am 1. Oktober 1798 wird in der Sendlingerstraße ein sechs Tage alter Bub ausgesetzt; man gibt ihm, der Jahreszeit entsprechend, den Namen „Herbst“. Der am 8. Januar 1803 getaufte, sechs Monate alte „Spat“ wurde vermutlich spätabends ausgesetzt. „Nebler“ nennt man den sechs Monate alten Buben, der am 24. Dezember 1803 am Kinderhaus gefunden wurde.

⁴⁷³ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 211.

⁴⁷⁴ „Die Schlacht bei Austerlitz ist eine der bekanntesten Schlachten der Napoleonischen Kriege. Am Pratzenberg zwischen Brunn und Austerlitz in Mähren besiegte Kaiser Napoleon I. von Frankreich eine Allianz aus österreichischen Truppen unter Kaiser Franz I. und russischen Truppen unter Zar Alexander I. Die Schlacht fand am Montag, dem 2. Dezember 1805, statt [...]“. In: http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_Austerlitz, Stand 20.02.2015.

5. Familiennamen in Variation zum Namen Mayer

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	
25. Februar 1746	Kaplmayrin	
2. Oktober 1794	Mittermayer	
17. Oktober 1794	Stiegenmayrin	
28. April 1796	Korbmayrin	
30. April 1799	Gartmayer	
4. November 1799	Ledermayer	
22. November 1799	Krottmayrin	
15. Juni 1804	Obermyrin	(insgesamt 8 Einträge)

6. Familiennamen in Variation zu den Namen Huber und Müller

(entfällt in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals)

7. Familiennamen mit direktem Hinweis auf ein Findelkind

(entfällt in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals)

8. Familiennamen, die sich an Heiligen orientieren

(entfällt in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals)

9. Pejorative Familiennamen

(entfällt in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals)

10. Nicht sicher zu deutende Familiennamen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Hinweis, teilweise auf Zettel vermerkt/unklar</i>	
23. August 1741	Reichholdt	auf Zettel	
31. Januar 1745	Habertrucherin	auf Zettel	
10. Juli 1747	Metterin	auf Zettel	
8. November 1747	Brädlin	auf Zettel	
28. August 1749	Neured	auf Zettel	
4. April 1755	Zellnerin	auf Zettel	
21. Mai 1773	Thaligmar	auf Zettel	
7. Dezember 1773	Hausbruckerin	auf Zettel	
1. April 1800	Methin	?	
19. Oktober 1801	Rittlerin	?	
7. November 1801	Bachschmid	?	
4. Dezember 1801	Schönberger	?	
16. September 1802	Schickturmerin	Sendlingerstraße	
23. August 1804	Mannhaupt	Kinderhaus	
24. Dezember 1806	Bergerin	?	
21. Oktober 1819	Fraunberg	unter der Mauer	
April 1821	Maderer	?	(insgesamt 17 Einträge)

Pfarrei Sankt Peter:

In den Taufmatrikeln der Pfarrei Sankt Peter gibt es von der ersten Eintragung eines Findelkindes am 22. Januar 1750 bis zum Ende des Forschungszeitraumes immer Eintragungen in der ersten Spalte, die für den Familiennamen vorgesehen war. Inwieweit aus diesen Eintragungen, die in den ersten sieben Jahren durchgehend Anonymus(a) oder Expositus(a) lauteten dann auch „übliche“ Familiennamen wurden, bleibt ungeklärt (siehe weiter oben). Allerdings verzichtete man ab dem 12. Juli 1772 auf die Eintragung Anonymus(a); der einen Tag alte Andreas war das letzte Findelkind in dieser Pfarrei das diesen Namen – vermutlich interimswise – erhielt. Im übrigen ist Sankt Peter die einzige der drei Pfarreien, in der durchgehend die Spalte, die für die cognomine vorgesehen war, auch ausgefüllt wurde.

1. Familiennamen nach Auffindungssituation
(Platzangaben, Gegenstand oder Hinweis auf Zettel)

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
17. März 1771	Winterthür	Eingang Jesuiten
18. Oktober 1773	Zieglerin	Sendlingerstraße
8. Juni 1775	Thüreck	an Türe gefunden*
9. Januar 1776	Flezin	Gebäude am Anger
12. Mai 1776	Flözin	Geb. von Joh. Paul Reiz
13. Mai 1776	Staffmann	bei Carmeliter (Staffel/Stufen*)
10. Oktober 1777	Steinmayr	an Gebäude
27. Oktober 1777	Körblin	in Korb gefunden*
2. November 1777	Dischlerin	evtl. auf einem Tisch gefunden*
6. Oktober 1778	Wagerl	in einem Wägelchen gefunden*
13. November 1779	Stiegenberger	in Gebäude
25. Mai 1780	Kalchtrucherin	evtl. in einer Truhe für Kalk gefunden*
17. September 1780	Stein	an Gebäude
4. Mai 1781	Flezin	in Gebäude
22. September 1781	Stieglin	auf Stiege gefunden*
30. Januar 1782	Stein	am Steinboden gefunden*
25. Februar 1782	Stainberger	an Gebäude
16. Mai 1782	Zieglmayer	auf Straße
21. Juni 1782	Capellwieser	capella veteri
18. Juli 1783	Körblin	in Korb
28. September 1783	Hausmayerin	in Wohnhaus
4. November 1784	Gaßner	Sendlingergasse
20. Mai 1784	Flezmayerin	Flez im Haus an der Hofstatt
5. August 1785	Staffl	vermutlich auf einer Staffl = Stufe gefunden*
16. November 1785	Stain	an Tür eines Gebäudes

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
19. Februar 1785	Flezin	im Fletz gefunden*
20. Februar 1785	Fässlin	in einem Faß gefunden*
25. April 1785	Steinerin	vor dem Geschäft eines Kaufmanns
7. Oktober 1785	Thürin	Eingangstüre von Wohnhaus
2. Februar 1786	Steiner	vor Wohnhaus
17. Februar 1786	Stafflmayr	Stufen des Hauses des Paten
1. April 1786	Körbler	in einem Korb gefunden*
28. Mai 1786	Thür	an der Türe des Veterinarius
19. Juli 1786	Steiner	an Gebäude
11. September 1786	Thürl	Wohnhaus
10. Oktober 1786	Ziegler	vor Wohnhaus
17. November 1786	Steiner	Pforte S. Spiritus, Sendlingerstraße
15. Dezember 1786	Hauser	beim Ottlbauer
8. Februar 1786	Schwellin	Türschwelle von Wohnhaus
13. April 1786	Ladenmayrin	evtl. vor einem Laden/Geschäft*
3. Juli 1786	Gaßnerin	Sendlingerstraße
15. Juli 1786	Ladnerin	evtl. vor einem Laden/Geschäft*
13. August 1786	Stadlmayrin	i. Sellaerbräu Stadl Isar Tor
2. September 1786	Flezmayrin	i. Wohnhaus
19. Oktober 1786	Flezin	Wohnhaus / Färbergraben
27. Dezember 1786	Körblin	in einem Korb gefunden*
19. Februar 1787	Stiegl	in Wohnhaus
9. Mai 1787	Steiner	bei Wohnhaus
19. September 1787	Pänckl	Haus des Kochs (evtl. auf einer Bank gefunden*)
8. Dezember 1787	Flezmiller	Geb. Miller
24. Januar 1787	Flezin	Geb. v. Rattenhueber
14. Februar 1787	Hochbruckerin	Whs. Mercator
12. Juni 1787	Flezin	im Fletz gefunden*
19. Juli 1787	Flezerin	in Haus im Thal
18. Oktober 1787	Thürin	Türe des Gebäudes eines Metzgers
18. Oktober 1787	Portnerin	Außerhalb Portal S. Spiritus
19. März 1788	Stainer	Gebäude Dall'Armi
22. Januar 1788	Gloggnnerin	Gebäude (evtl. an Glocke*)
27. März 1788	Stieglin	Gebäude Sendlingerstraße
8. Juli 1789	Korberer	in einem Korb gefunden*
3. November 1789	Körbler	in einem Korb gefunden*
15. März 1789	Stieglin	Gebäude Mayr
24. Juni 1789	Bodnerin	am Boden gefunden*
28. Juli 1789	Körblerin	in Körbchen gebunden
14. Januar 1790	Stafflberger	Haus des Paten
26. Januar 1790	Stiegler	i. Haus Kaufmann
22. Februar 1790	Bodinger	i. Haus
7. Mai 1790	Korbmänn	in einem Korb gefunden*
9. August 1790	Thorhüter	Stufen des Sendlingertores
6. Januar 1790	Zieglerin	Haus der Patin

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
30. April 1790	Körblin	in einem Korb gefunden*
10. Mai 1790	Althoferin	Alter Hof
22. Juni 1790	Tischlerin	i. Hs. Bierbrauer (evtl. auf einem Tisch*)
3. September 1790	Körblin	in einem Korb gefunden*
10. September 1791	Schachtlmayer	Sendlingerstraße (evtl. in einer Schachtel*)
20. November 1791	Fäßl	in einem Fäßchen gefunden*
17. Januar 1791	Hochbruckerin ⁴⁷⁵	—
11. Februar 1791	Bancklin	(evtl. auf einer Bank*)
17. März 1791	Schwellin	in Haus (evtl. an einer Türschwelle*)
8. Juni 1791	Gaßnerin	am Hl. Geist Kinderhaus
21. September 1791	Brücklin	St. Spiritus
13. Januar 1792	Flezmayer	in Gebäude
17. März 1792	Wagerl	(evtl. in einem Wagen*)
19. März 1792	Schwellerer	in Gebäude
14. Juni 1792	Gaßner	im Lochnerbräugäßl
11. Juli 1792	Steiner	vor Gebäude
26. März 1792	Fletzin	im Hausflez
5. August 1792	Thürhamerin	am Haus des Spiridionis
21. August 1792	Gaßnerin	Färbergraben
14. November 1792	Stiegler	i. Gebäude
15. März 1793	Banklin	Gebäude
24. Mai 1793	Flezmaierin	in Gebäude
15. Juni 1793	Gattermajrin	an Gebäude (Gatter = Zaun)
20. September 1793	Dirmayrin	am Kinderhaus (Dir = Tür)
3. Februar 1794	Maur	an Hebammenhaus (Maur = Mauer)
2. Mai 1794	Flezmayer	i. Hs. Brauer
29. Februar 1795	Gattermajrin	an Gebäude
22. April 1795	Angermayer	im Anger
9. Februar 1796	Stieglerin	in Gebäude
26. April 1796	Stubnerin	in Gebäude
31. Mai 1796	Körblin	in einem Korb gefunden*
25. Juli 1796	Thürmajerin	an Gebäude
25. Februar 1797	Steiner	an Gebäude
März	Fasmann	(evtl. in einem Fass*; Fas = Fass)
4. Mai 1797	Tischl	Gebäude (evtl. auf einem Tisch*)
16. Mai 1797	Körblin	in einem Korb gefunden*
September	Stieglin	vor Gebäude
5. Januar 1798	Bancklin	auf einer Bank gefunden*
8. März 1798	Thürmayrin	vor Gebäude
14. März 1798	Körblin	in einem Korb gefunden*
15. März 1798	Flezin	in Gebäude
16. Oktober 1798	Fletzner	in Gebäude v. Brauer
22. November 1798	Steinbrugger	Gebäude
28. November 1798	Steiner	am Anger
7. Dezember 1798	Steinerin	Gebäude

⁴⁷⁵ Zu dieser Zeit gab es noch zahlreiche Stadtbäche und folglich auch Brücken in der Stadt. Siehe Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 566.

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
11. Dezember 1798	Brucksteinerin	Gebäude
04. Januar 1799	Thor	Gebäude
22. Januar 1799	Korbin	in einem Korb gefunden*
24. März 1799	Steiner	auf dem Steinboden gefunden*
30. Oktober 1799	Treppenheim	Treppe v. Georg Brandmüller
4. Januar 1800	Stiegenmayrin	i. Gebäude
22. Januar 1800	Thürhängl	Gebäude
22. Februar 1800	Eimer	(evtl. mit oder in einem Eimer)
5. März 1800	Körblin	in einem Korb gefunden*
28. April 1800	Ziegler	Gebäude
7. September 1800	Neubau	Neubau S. Peter
23. Dezember 1800	Thürling	Sendlingerstraße
11. August 1801	Grasboden	Gassl am Karlstor
27. Februar 1802	Fletzmayer	Färbergraben
9. September 1802	Korbin	in einem Korb gefunden*
15. September 1802	Staffler	i. Thal (evtl. auf einer Stiege*)
19. Oktober 1802	Stieglin	auf einer Stiege gefunden*
1. Juli 1803	Bögner	—
4. September 1803	Straßnerin	Sendlingerstraße
19. September 1803	Fletzin	bei Xaver Hitzlsperger
1. Januar 1804	Fletzmajrin	bei Xaver Zacherl
31. März 1804	Fletznerin	bei Franciscus Glonner
4. April 1804	Staffin	bei Antonius Knoller
11. Mai 1804	Eisengitterin	bei Xaver Zacherl
15. Mai 1804	Neubaurin	Neubau S. Peter
22. Mai 1804	Körblin	in einem Korb gefunden*
16. September 1804	Thirmayrin	Gebäude Sendlingerstraße
19. Oktober 1804	Thirmayrin	Geb. J. Wittenberger
28. Oktober 1804	Korb	in einem Korb gefunden*
22. Januar 1805	Fletzmayr	im Fletz gefunden*
4. Juni 1805	Fletzinger	im Fletz gefunden*
20. Juli 1805	Fletz	in Behausung
31. Juli 1805	Gartmajr	Garten des Casparius Bachmajr
4. Oktober 1805	Fletzin	im Fletz gefunden*
6. März 1806	Antrittin	vor Haus (Antritt = erste Stufe einer Treppe)
12. Dezember 1805	Fletzmaÿrin	Geb. Sendlingerstraße
16. Januar 1806	Stafflerin	auf einer Stiege gefunden*
8. Februar 1806	Ziegler	auf dem Ziegelboden ausgesetzt*
14. März 1806	Staffelholz	b. X. Zacherl
7. April 1806	Fletzinger	Geb. Sendlingerstraße
3. Juli 1806	Kirchner	Pfarrei
4. Juli 1806	Fletzmaÿr	im Fletz gefunden*
30. August 1806	Steiner	auf dem Steinboden gefunden*
2. September 1806	Holzer	—
30. Dezember 1806	Fletzingerin	im Fletz gefunden*
8. Januar 1807	Körblerin	in einem Korb gefunden*

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
15. Januar 1807	Stieglmaÿr	auf einer Stiege gefunden*
2. Februar 1807	Gertner	(evtl. Garten*) von Therese Deiningerin
6. Februar 1807	Fletzinger	im Fletz gefunden*
8. März 1807	Steinerin	auf dem Steinboden gefunden*
20. Mai 1807	Thürmayrin	an der Türe ausgesetzt*
20. Juni 1807	Fletzinger	im Fletz gefunden*
10. Oktober 1807	Sendlinger	Sendlingerstraße
27. November 1807	Mäuerl	im Thal (evtl. an einer Mauer*)
19. Dezember 1807	Faßmayer	bei Weinhändler
29. Oktober 1808	Eisensteinerin	—
24. Dezember 1808	Steinerin	auf dem Steinboden gefunden*
19. Januar 1809	Stiegler	auf einer Stiege gefunden*
9. April 1809	Stiegler	auf einer Stiege gefunden*
19. April 1809	Fletzmayerin	im Fletz gefunden*
11. Mai 1809	Fletzmaÿerin	im Fletz gefunden*
20. November 1809	Stafflerin	Geb. Sendlingerstraße
9. Juni 1810	Thalheim	im Thal
5. September 1810	Korbl	in einem Korb gefunden*
27. November 1810	Eisengitter	an einem Eisengitter aufgefunden*
13. Dezember 1810	Korblmajer	in einem Korb gefunden*
17. Februar 1811	Fletzmayer	im Fletz gefunden*
28. Mai 1811	Angermayrin	(evtl. am Anger*)
27. August 1811	Stiegenmair	auf einer Stiege gefunden*
2. März 1813	Schachtlmaÿrin	in einer Schachtel ausgesetzt*
14. März 1813	Fletzin	Geb. Neuhauserstr.
18. März 1813	Steinbanklin	auf einer Steinbank gefunden*
29. Januar 1814	Fletzinger	im Fletz gefunden*
9. April 1814	Staffler	auf einer Stiege gefunden*
1. August 1814	Körblmaÿrin	in einem Korb gefunden*
19. Februar 1817	Gaßmayrin	auf der Gasse gefunden*
3. Juni 1817	Glocknerin	an Hausglocke ausgesetzt*
4. März 1818	Stiegenmaier	Geb. Rindermarkt
30. März 1818	Keller	im Keller gefunden*
5. Februar 1820	Fletz	im Fletz gefunden*
11. Mai 1820	Fletzin	im Fletz gefunden* (insgesamt 196 Einträge)

2. Familiennamen mit Bezug zum Finder oder Paten

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
1. März 1785	Rattenhueberin	am Hs. der Rattenhuebers
8. Dezember 1787	Flezmiller	Josephus Miller (Pate)
25. November 1789	Braumayer	Bierbrauer (Beruf)
6. Oktober 1793	Schmidtmillerin	Regina Schmidtmiller (Regina und Geb.; Fundstelle)
10. September 1795	Kottlerin	Geb. Georgius Kotteler (Fundstelle)
22. März 1797	Egger	Paulus Egger (Pate)
17. April 1799	Hauser	Victoria Hauserin (Patin)
30. März 1801	Holzin	Geb. Sebastian Holz (Fundstelle)
13. Oktober 1804	Schwaigerin	Dalana Schwaigerin (Patin)
21. Dezember 1804	Finkenzeller	Joannis Georgius Finkenzeller (Pate)
28. Dezember 1806	Majrin	Josephus Heilmajr (Fundstelle)
15. Januar 1807	Stieglmaÿr	Kirchmajr (Mesner)
15. Februar 1808	Fletzmaÿerin	Englmaÿrin (Patin)
5. September 1810	Neumaÿrin	Neumaÿrin (Patin)
3. März 1815	Popp	Popp (Fundstelle)

(insgesamt 15 Einträge)

3. Familiennamen mit Bezug zum Kind

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Bezug zum Namen</i>
10. August 1768	Guckhin	schauen gucken
31. Dezember 1779	Leuthnerin	Leut = Menschen*
28. Januar 1796	Podenkratz	Bezug zum Boden und zum kratzen
20. Dezember 1796	Baptizata	getauft
15. Mai 1797	Voglin	wie ein Vögelchen*
22. August 1798	Setzin	vor die Türe eines Bäckers gesetzt
19. Februar 1800	Glückbringer	das Kind soll Glück bringen*
13. November 1801	Glückerswerth	das Kind ist des Glückes wert
31. Januar 1803	Wollmuthin	wohlgemut
18. Juni 1805	Brummerin	evtl. brummte das Kind*
9. April 1811	Fremd	das fremde Findelkind*
23. Dezember 1812	Hartmannin	hat im kalten Dezember auf der Straße überlebt*
27. April 1813	Perigrinus	Peregrinator = Wanderer
29. September 1817	Steinhart	robust

(insgesamt 14 Einträge)

4. Familiennamen mit Bezug zur Uhrzeit, Wochentag, Monat, Jahreszeit und zu Ereignissen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Datum (Anlaß analog der Chronik der Stadt München)</i>
17. März 1771	Winterthür	Winter, Eingang Jesuiten
26. Februar 1775	Sonntagin	26. Februar 1775 war ein Sonntag
2. September 1775	Samstag	2. September 1775 war ein Samstag
10. Dezember 1775	Sonntagin	10. Dezember 1775 war ein Sonntag
7. Dezember 1777	Fruherin	evtl. in der Frühe ausgesetzt*
1. März 1788	März	—
22. Juli 1789	Julius	—
9. März 1790	Montagin	9. März 1790 war ein Dienstag (am Montag aufgef.)
21. April 1792	Freitag	21. April 1792 war ein Samstag (am Freitag aufgef.)
7. Dezember 1792	Freitag	7. Dezember 1792 war ein Freitag
29. August 1796	Sontag [sic]	29. August 1796 war ein Montag (am Sonntag aufgef.)
31. August 1798	August	—
10. September 1798	Abendhuebner	—
8. November 1798	November	—
27. Dezember 1800	Samstag	27. Dezember 1800 war ein Samstag
14. Februar 1802	Winter	Februar ist noch Winterzeit
8. Januar 1803	Jenner	Jenner = Januar (insgesamt 17 Einträge)

5. Familiennamen in Variation zum Namen Mayer

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
9. August 1758	Mayerimponbats	imponere = aufbürden
21. Juli 1768	Mayrin	auf Zettel
24. Februar 1772	Kirmayrin	—
28. Oktober 1774	Pfantmayrin	ein Pfand = ein Gegenstand
9. Dezember 1775	Steinmayer	am Anger
10. Oktober 1777	Steinmayer	an Gebäude
16. Mai 1782	Zieglmayer	auf Straße
28. September 1783	Hausmayerin	in Wohnhaus
20. Mai 1784	Flezmayerin	Flez i. Hs. a. d. Hofstatt
30. Januar 1785	Kiermayerin	—
13. April 1786	Ladenmayrin	—
13. August 1786	Stadlmayrin	Sellerbräu-Stadl Isar Thor
2. September 1786	Flezmayrin	i. Wohnhaus
25. November 1789	Braumayer	Bierbrauer
10. September 1791	Schachtlmayr	—
13. Januar 1792	Flezmayer	in Gebäude
24. Mai 1793	Flezmaierin	in Gebäude
15. Juni 1793	Gattermajrin	an Gebäude
20. September 1793	Dirmayrin	am Kinderhaus

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
29. Februar 1795	Gattermajrin	an Gebäude
22. April 1795	Angermayr	im Anger
25. Juli 1796	Thürmajerin	an Gebäude
27. Mai 1797	Mayrin	–
8. März 1798	Thürmayrin	vor Gebäude
18. April 1799	Kirmajerin	Whg. Kreitmaier
4. Januar 1800	Stiegenmayrin	i. Gebäude
3. November 1800	Seelenmayrin	–
16. März 1801	Mayrin	–
14. September 1801	Trüchlmajr	–
5. Mai 1802	Mayr	–
27. Juli 1802	Mayr	–
1. Januar 1804	Fletzmajrin	–
25. April 1804	Gschwerlmajr	Gschwerl = u.a. Gesindel ⁴⁷⁶
16. September 1804	Thirmayrin	–
19. Oktober 1804	Thirmayrin	–
22. Januar 1805	Fletzmayr	–
31. Juli 1805	Gartmajr	–
12. Dezember 1805	Flezmaÿrin	–
28. Dezember	Majrin	–
20. Mai 1807	Thürmayrin	–
19. Dezember 1807	Faßmayr	–
15. Februar 1808	Fletzmaÿerin	–
19. April 1809	Fletzmayerin	–
11. Mai 1809	Fletzmaÿerin	–
13. Dezember 1810	Korblmajer	–
17. Februar 1811	Fletzmayer	Geb. Rindermarkt
28. Mai 1811	Angermayrin	–
27. August 1811	Stiegenmair	–
2. März 1813	Schachtlmaÿrin	–
1. August 1814	Körblmaÿrin	–
19. Februar 1817	Gaßmayrin	–
4. März 1818	Stiegenmaier	–

(insgesamt 52 Einträge)

6. Familiennamen in Variation zu den Namen Huber und Müller

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
25. Februar 1767	Hueberin	–
10. September 1798	Abendhueberin	–
22. August 1803	Hueberin	–
19. Januar 1803	Hueberin	–
19. Juni 1809	Hueberin	–
18. Oktober 1791	Mulsarius	–

(insgesamt 6 Einträge)

⁴⁷⁶ „Mit dem bayerischen Ausdruck ‚Gschwerl‘ bezeichnet man herabsetzend eine Gruppe von sozial niedrig gestellten Menschen.“ In: <http://www.tagesspiegel.de/politik/gschwerl/633016.html>, Stand 20.02.2015.

7. Familiennamen mit direktem Hinweis auf ein Findelkind

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag: finden/gefunden</i>
7. Juli 1785	Fint	
9. April 1795	Findlin	
8. Januar 1797	Fündin	
12. Februar 1798	Findlin	
7. Januar 1800	Findl	
30. März 1801	Findterin	
23. April 1804	Findling	(insgesamt 7 Einträge)

8. Familiennamen, die sich an Heiligen orientieren⁴⁷⁷

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Namenstag/Heiliger</i>
14. September 1798	Tobia	Namenstag des Hl. Tobias (13. September)
9. November 1798	Gottfriedin	Namenstag des Hl. Gottfried (8. November)
19. November 1798	Otto	Namenstag des Hl. Otto (22. September/2 Monate ⁴⁷⁸)
25. März 1802	Gabrielin	Namenstag des Erzengels Gabriel (25. März ⁴⁷⁹)
16. Februar 1806	Arnoldin	Namenstag des Hl. Arnoldus (1. Mai ⁴⁸⁰)
13. Februar 1801	Jordan	Namenstag des Hl. Jordanus (13. Februar)
23. April 1811	August	Namenstag des Hl. Augustinus (4. Mai, Tag der Bekehrung)
11. Januar 1812	Rosalia	Namenstag der Hl. Rosalia (4. Mai/4. September ⁴⁸¹) (insgesamt 8 Einträge)

9. Pejorative Familiennamen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Erklärung bzw. Interpretation</i>
9. August 1758	Mayerimponabats	imponere = aufbürden
18. September 1777	Trouvé	franz.: ein gefundener Gegenstand
29. Januar 1788	Pancer	Bankert = uneheliches Kind ⁴⁸²
14. Februar 1790	Panghart	Bankert
17. November 1795	Post	„Ding“, das mit der Post geschickt wurde
24. Oktober 1799	Ladenhüterin	Ding
22. Januar 1800	Thürhängl	„Ding“ hängt an der Tür
14. Oktober 1803	Zinsmeister	Kostet nur Geld
25. April 1804	Gschwerlmajr	Gschwerl = u.a. Gesindel
24. März 1806	Gräfin	Ironisch, etwas „besseres“ zu sein
28. März 1806	Hirschlin	Tier
18. Februar 1809	Böcklin	Tier (insgesamt 12 Einträge)

⁴⁷⁷ Familiennamen werden wie Taufnamen teilweise zeitgleich bzw. zeitnah zum Namenstag des Heiligen vergeben.

⁴⁷⁸ Das zwei Monate alte Kind ist zeitnah zum Namenstag des Heiligen geboren.

⁴⁷⁹ Der Namenstag wird volkstümlich am 25. März gefeiert.

⁴⁸⁰ Kein zeitnaher Bezug zum Namenstag des Heiligen.

⁴⁸¹ Kein zeitnaher Bezug zum Namenstag der Heiligen.

⁴⁸² Siehe: Udolph/Fitzek, Professor Udolphs Buch der Namen 199.

10. Nicht sicher zu deutende Familiennamen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Vermutung/unklar</i>
12. September 1773	Finkl	umgänglicher, aber auch mutwilliger Mensch ⁴⁸³
10. November 1775	Knebl	Dem Kind könnte etwas in den Mund gesteckt worden sein, damit die ablegende Person nicht durch das Schreien des Kindes Aufmerksamkeit erregt.
15. Mai 1783	Engerin	?
5. Mai 1784	Kihser	evtl. im Zusammenhang mit Kies/Steinchen
19. März 1780	Rinerin	evtl. tränende (rinnende) Augen
16. Juni 1787	Sternerin	auch ein Hausname
29. Dezember 1787	Ennin	En(n)en ist ein Ortsname
30. April 1788	Kirmerin	Kirmer = Kummerform von Kir(ch)meier
10. Juli 1789	Stubenhirin	evtl. hier in der Stube gefunden
10. Mai 1790	Streberin	Streber: veraltet auch Widerstreiter = sich widersetzen
30. März 1792	Wiesheimerin	evtl. auf einer Wiese gefunden
6. August 1793	Praun	evtl. braun, volle Windeln
22. November 1794	Schrainerin	Schram, Felsspalte, enger Einbau im Gestein
21. Juli 1796	Rebaurin	evtl. wieder von einem Bauern gezeugt
24. Oktober 1796	Neunnerin	?
18. Januar 1798	Ridlerin	vermutlich im Zusammenhang mit der Familie Ridler ⁴⁸⁴
17. März 1798	Sousporte	franz: sous = unter; porte = Pforte, Tor, Tür
18. April 1799	Kirmajerin	siehe Kirmerin
3. November 1800	Seelenmayrin	evtl. gottgefällig, geistlich gesinnt
2. August 1801	Prödl	evtl. im Zusammenhang mit Prödl, Hof in der Nähe, Altes Pfarrhaus. Scherzname von der Brodel (geschwätziger Mund), oder vom Brodler, Schwätzer ⁴⁸⁵
14. September 1801	Trüchlmajr	evtl. im Zusammenhang mit truchl oder a trugl, ein kasten, eine lade, die mit griffen getragen wird ⁴⁸⁶
7. August 1801	Debrün	weit verbreiteter Name in Deutschland
4. Oktober 1801	Bodegart	?
23. Juni 1802	Meittinger	?
31. August 1804	Hejdock	?
20. Juli 1805	Werchmann	Werch = Handwerker
14. Juli 1807	Berger	bayr.-öst.: am, beim, auf dem Berg (gefunden)
19. März 1810	Mehrenbach	?
7. Oktober 1812	Stockin	mhd. stoc = Baumstumpf, Grenzpfahl
5. Februar 1817	Kristher	evtl. von Christmann oder Krischmann

(insgesamt 30 Einträge)

⁴⁸³ Diese und weitere Erklärungen wurden dem Etymologischen Wörterbuch der Deutschen Familiennamen von J. K. Brechenmacher entnommen.

⁴⁸⁴ „Die Ridler waren eine der einflussreichsten Patrizierfamilien Münchens, erstmals urkundlich erwähnt im Jahr 1295. Die Ridler waren seit ihrem ersten Auftreten bis ins 18. Jahrhundert im Münchner Stadtrat vertreten.“ In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ridler>, Stand 20.02.2015.

⁴⁸⁵ In: www.ennstalwiki.at/.../Vulgonamen_im_Paltental_und_am_Tauern.pdf, Stand 20.02.2015.

⁴⁸⁶ In: http://www.verstecken.uni-trier.de/cgi-bin/WBNetz/Navigator/navigator_py?sigle=DWB&lemd=GB00583&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&sigle1=DWB&lemd1=GT13381&sigle2=DWB&lemd2=GT13388, Stand 20.02.2015.

Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau:

In dieser Pfarrei wurden von Anfang der Aufzeichnungen von Findelkindern im Jahre 1767 nahezu durchgehend Familiennamen eingetragen. Von 1770 bis 1782 wurde bei 16 Kindern elfmal in der Namenspalte Expositus(a) eingetragen. Da diese Bezeichnung, die die Kinder als Findelkinder ausweist, in diesen Fällen groß geschrieben wurde (siehe weiter oben) und auch kein cognomen genannt wurde, kann man davon ausgehen, daß Expositus(a) als Familienname bestimmt wurde. Da aber in den Taufmatrikeln dieser Familienname später nie mehr eingetragen worden ist, könnte es sich um vorübergehende Familiennamen gehandelt haben (siehe dazu auch das Beispiel in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals „nomine retento“).

1. Familiennamen nach Auffindungssituation
(Platzangaben, Gegenstand oder Hinweis auf Zettel)

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
29. August 1768	Kirchnerin	Zu Unserer Lieben Frau gefunden
5. Mai 1769	Stiegenbergerin	Aula
10. September 1773	Brunner	—
20. November 1773	Hofstallerin	—
22. Dezember 1777	Hackstockin	—
15. März 1784	Gattnerin	vor dem Gatter der Patin
29. Dezember 1784	Stieglerin	auf Treppe
21. Mai 1785	Stieger	Stiege im Haus des Paten
17. Juni 1785	Körbler ^b	—
24. März 1785	Kühlburgerin	im Hs. des Bierbrauers
19. Dezember 1786	Korb ^a	in corbe depositus
25. Februar 1788	Bank	Bank hinter Haus
5. April 1788	Delaporta	ad portam
26. Februar 1789	Stiegenberger	—
13. Juli 1791	Steiner	—
31. Oktober 1791	Kastlin	—
20. November 1791	Banckmayerin	Bank hinter Haus
10. Oktober 1792	Winckel	im Haus
31. März 1792	Dierin	Eingang von Josephus (Türe)
4. Januar 1793	Thormann	—
6. Mai 1793	Zieglerin	—
28. Juli 1793	Kirchgang	in der Gruft der Kirche gefunden
23. August 1793	Fäßlin ^b	—
1. Februar 1793	Körbler ^b	—
1. Januar 1794	Körblin ^b	—
9. Februar 1794	Flezwinkler	im Haus des Paten

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
20. September 1795	Fläzinger	—
22. November 1795	Stiegler	—
10. Mai 1795	Stockin	—
16. Oktober 1796	Altkorbin ^b	—
17. November 1796	Dischlin	Anmerkung: Disch = Tisch (kein Eintrag)
4. März 1797	Dirhardtin	Anmerkung: Dir = Tür (kein Eintrag)
11. August 1797	Fläzer	in Haus v. Kirchner gelegt
23. August 1797	Schönfelderin	auf Grund v. J. de Schultes
7. Juli 1798	Stainerin	auf Boden gelegt
6. August 1798	Flezerin	im Haus von Bierwirt
21. Januar 1799	Fletzmayer	im Haus von einem Brandweiner
25. Januar 1799	Fletzmayerin	im Haus von Franz Xaver (Handwerker)
2. März 1799	Schönmauerin	—
15. Mai 1799	Flezin	im Haus von Katharina
25. Oktober 1799	Korbin ^b	—
7. Oktober 1800	Stoamair	Anmerkung: Stoa = Stein (kein Eintrag)
7. Oktober 1800	Flezmair	Palais von Joseph
11. Dezember 1800	Thürstein	—
4. August 1801	Körblingerin ^b	—
30. August 1801	Fletznerin	Haus in Burgstraße
3. März 1802	Zieglerin	—
18. Februar 1803	Steinerin	vor Haustür auf Stein gelegt
5. November 1803	Glockenmayer	im Fletz unter Glocke
28. März 1803	Fletzmayerin	in Fletz gelegt
12. April 1804	Thürheberin	an Wohnungstür gelegt
19. November 1804	Thorwartin	bei Weingasthof
4. April 1805	Fletzerin	Haus in Kaufingerstr.
27. Mai 1805	Thorwartin	Haustüre
30. Mai 1805	Fletzinger	Fletz zu ebener Erde
19. Juni 1805	Bogner	unter Landschaftsbögen/Weinwirt
31. August 1805	Bodenstainer	am Boden vor Hauseingang
4. Januar 1806	Körblin ^a	in Holzkörbchen
30. Juni 1806	Tischlerin	auf Tisch gelegt
6. Juli 1807	Stiegnerin	auf Stiege
6. April 1807	Steinwinckler	—
2. Juni 1808	Kastner	in Kasten heute Vorm. 9 U gefunden
11. Juni 1808	Pförtner	—
7. Oktober 1808	Fletz	Münzstraße
18. November 1808	Portner	—
3. Januar 1809	Eckl	Ecke-Hausthor-Flez
5. Januar 1809	Korbmayrin ^a	in Korb
12. März 1809	Portnerin	—
5. Juni 1809	Thürin	an Thüre nachts
25. Januar 1810	Pförtnerin	vor Haus
18. April 1810	Stiegnerin	Bräuhaus über 4. Stiege
17. September 1810	Fletzlin	Kaufingergasse 32 über 4. Stiege im Fletz

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag (Fundort/Gegenstand oder Zettel)</i>
29. September 1810	Fletzmaier	im Fletz
12. Januar 1811	Glöcknerin	vor Flur unter Glocke
15. November 1811	Fletzin	im Haus von Katharina Hauser
6. März 1812	Fletzingerin	Fletz d. Whg. Fraunkirchhof
22. März 1812	Körblin ^b	Fletz der Wohnung von Matthias Hammer
13. August 1812	Körbl ^a	im Körbl am Platzl
5. September 1812	Körbl ^a	im Körbl in alten Tüchern
25. Februar 1813	Eckmayrin	über Stiege im Eck
7. März 1813	Tischler	Hausgang d. Maduabräu auf Tisch
5. Oktober 1813	Fletzingerin	Fletz der Whg.
22. März 1814	Kistlmayrin	–
1. Juli 1814	Fletzmair	–
6. Oktober 1814	Flötzin	im Fletz
3. November 1814	Stein	5 Uhr früh am Platzl
9. November 1814	Stiegenmayr	Gang über Logia am rande der Stiege
28. November 1815	Korbmayrin ^a	in Marktkorb
28. November 1815	Korb ^a	in Marktkorb
16. August 1816	Thürmairin	nachts in der Sendlingerstraße abgelegt
16. April 1817	Glockner	Fletz zu ebener Erde Pfister Gasse unter Glocke
23. Juli 1817	Körbler*	–
14. Mai 1818	Bodner	–

(insgesamt 93 Einträge)

Anmerkung: Bei Maria Elisabeth Kastlin, die am 31. Oktober 1791 getauft wurde, kann man davon ausgehen, daß das ein Monat alte Mädchen in einem Kasten ausgesetzt wurde (desgleichen gilt für Josefa Kistlmayrin, die am 22. März 1814 getauft wurde). Aus der Matrikeleintragung geht dies zwar nicht hervor, aber man kann, analog zu dem am 2. Juni 1808 getauften, sechs bis acht Wochen alten Buben Franz Kastner, der „heute Vormittag 9 Uhr in einem Kasten über einer Stiege des Kochhauses in der Dienergasse“ aufgefunden worden ist, darauf schließen.

Analog kann bei den Namen Korbin, Körblingerin, Körblin und Körbler (diese Namen wurden in der Aufstellung mit einem ^b gekennzeichnet) angenommen werden – obwohl die Matrikeleintragungen keinen Hinweis auf einen Korb, in den das Kind gelegt worden war, liefern –, daß die Kinder in einem Korb oder korbähnlichen Behältnis aufgefunden wurden. Denn die anderen sieben Eintragungen mit diesen und ähnlichen, mit einem Korb in Verbindung zu bringenden Namen (in der Aufstellung mit ^a gekennzeichnet) weisen genau auf einen Korb hin, in dem die ausgesetzten Kinder aufgefunden worden waren.

Das gleiche kann bei den drei Namen (Flätzinger, Fletzin, Fletzmair), die in bezug zum Fletz vergeben wurde(n), aber kein Hinweis auf die Fundstelle eingetragen war, angenommen werden, da bei den anderen 16 Namenvergaben dieser Art, als Fundstelle „im Fletz“ eingetragen wurde.

2. Familiennamen mit Bezug zum Finder oder Paten

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Pate/Finder/Matrikeleintrag</i>
1. August 1786	Braumann	bei Braumeister ausgesetzt
23. März 1787	Berkin	bei Berkner – ausgesetzt
29. Januar 1792	Stirnholz	Holzner
18. Juli 1792	Schauerin	bei Joseph Schauer ausgesetzt
30. September 1798	Högin	Patin Högin
14. April 1800	Hüttner	Patin Theresia Wagenhüttnerin
7. Oktober 1805	Bürger	Pate Josef Darchinger (civis, mercator)
7. Dezember 1805	Nikolaj	Finder: Brandmeister Nicola
4. März 1805	Molitorin	bgl. Goldarbeiter Molitor = Finder
4. Mai 1807	Harerin	Patin Maria Anna Harerin
30. Januar 1810	Hutterer	Finder: Franz Hutterer
22. März 1814	Kistlmayrin	Finder: Walburga Highmayr
27. März 1814	Lorant	Finder/Pate: Lorant (insgesamt 13 Einträge)

3. Familiennamen mit Bezug zum Kind

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Bezug zum Namen</i>
4. Dezember 1787	Rosin	Bezug zur Rose (rosige Bäckchen) oder zur Hl. Rosina/Rosalia
21. September 1788	Hunger	evtl. war das Kind hungrig*
10. Februar 1790	Bitterin	evtl. Bitte um Aufnahme*
4. Januar 1792	Schamler	evtl. von schämen oder die Scham betreffend
22. Mai 1793	Freundlich	–
30. Dezember 1793	Unschuldig	–
21. April 1796	Wipper	–
1. Januar 1799	Dinglerin	heute noch „ein nettes Ding“ (Mädchen)
10. Dezember 1799	Zechin	evtl. von zechen, ohne zu zahlen*
8. März 1800	Fundtnerin	von finden, gefunden
12. Oktober 1800	Kicherin	kichern = lachen
5. September 1800	Benines	evtl. von benignus = gütig, freundlich*
17. Mai 1801	Stöningerin	evtl. von stöhnen*
23. November 1801	Wiferin	evtl. von wief = lebhaft, aufgeweckt, klug*
29. Mai 1802	Somerin	Somnus = Schlaf
18. Dezember 1803	Urbrudgast	von brüten; pejorativ Brut
28. März 1806	Schreck	evtl. Schreck des Finders*
27. April 1806	Wünschin	evtl. Wunsch um Aufnahme*
26. November 1808	Thugut	als Imperativ zu verstehen
23. April 1808	Lachmayerin	evtl. hat das acht Tage alte Kind „gelacht“*
7. Juni 1809	Schreckmann	evtl. Schreck des Finders*
6. Dezember 1809	Glück	bei bgl. Konditor ausgesetzt
23. März 1812	Floreski	evtl. von florere = blühen
10. Juni 1813	Finderin	gefunden
8. November 1813	Glück	bei einem Zuckerbäcker gefunden
12. März 1816	Christin	bei Franziskaner gefunden
20. Juni 1817	Sitzmairin	nachm. 14 Uhr, 2. Stiege vor Thür sitzend gefunden, das Mädchen war 1 Jahr und 3 Monate alt
19. Juni 1818	Findlmayrin	gefunden (insgesamt 28 Einträge)

4. Familiennamen mit Bezug zur Uhrzeit, Wochentag, Monat, Jahreszeit und zu Ereignissen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Datum (Anlaß analog der Chronik der Stadt München)</i>
25. Februar 1789	Winterhart	–
16. Mai 1790	Abendsberger	ohne Zeitangabe im Taufmatrikel
28. Juli 1793	Kirchgang	der 28. Juli war ein Sonntag
9. Februar 1799	Samstag	der 9. Februar war ein Samstag
21. Februar 1800	Fasching	– (insgesamt 5 Einträge)

5. Familiennamen in Variation zum Namen Mayer

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Matrikeleintrag</i>
14. Februar 1788	Mayrin	–
14. Februar 1788	Mayer	–
20. November 1791	Banckmayerin	–
3. November 1796	Heumayer	–
7. Oktober 1800	Stoamair	–
5. November 1803	Glockenmayer	–
23. April 1808	Lachmayerin	–
5. Januar 1809	Korbmayrin	–
29. September 1810	Fletzmaier	–
22. Januar 1812	Mayerin	–
25. Februar 1813	Eckmayrin	–
22. März 1814	Kistlmayrin	–
1. Juli 1814	Fletzmair	–
9. November 1814	Stiegenmayr	–
28. November 1815	Korbmayrin	–
16. August 1816	Thürmairin	–
20. Juni 1817	Sitzmairin	–
19. Juni 1818	Findlmayrin	– (insgesamt 18 Einträge)

6. Familiennamen in Variation zu den Namen Huber und Müller (entfällt in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau)

7. Familiennamen mit direktem Hinweis auf ein Findelkind (entfällt in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau)

8. Familiennamen, die sich an Heiligen orientieren

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Namenstag/Heiliger</i>
3. Juni 1786	Adamin	24. Dezember Adamus
29. Mai 1800	Wilhelmina	29. Mai Wilhelminus
14. April 1809	Gustavin	hier ist kein Familienname genannt, weder von der Patin Thekla, noch vom Hausherrn des Hauses, vor das das zwei Tage alte Kind abgelegt wurde. Ebenso gibt es keinen Bezug zum Hl. Gustavus (6. Nov./10. März)
(insgesamt 3 Einträge)		

9. Pejorative Familiennamen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Erklärung bzw. Interpretation</i>
14. Juli 1786	Heißnagl	siehe „Wackernagel“ weiter oben
(insgesamt 1 Eintrag)		

10. Nicht sicher zu deutende Familiennamen

<i>Datum</i>	<i>Vergebener Familienname</i>	<i>Vermutung/unklar</i>
20. Oktober 1785	Deinhardin	?
23. Dezember 1767	Brändl	?
(insgesamt 2 Einträge)		

3. Kommentar und Interpretation

Vergleicht man die nach zehn Kriterien geordneten Aufstellungen zwischen den drei Pfarreien, dann zeigt sich, daß sich die Pfarrei Sankt Peter mit insgesamt 357 Familiennameneintragen deutlich von den beiden anderen Pfarreien (Hl. Geist-Spital 94; Zu Unserer Lieben Frau 163 Eintragungen) abhebt.

Anzahl der Familiennameneintragen in den Taufmatrikeln der drei Münchner Pfarreien

Kriterium:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	Gesamt
Hl. Geist-Spital	40	12	10	7	8	–	–	–	–	17	94
Sankt Peter	196	15	14	17	52	6	7	8	12	30	357
Zu Unserer Lieben Frau	93	13	28	5	18	–	–	3	1	2	163
Summe	329	40	52	29	78	6	7	11	13	49	614

Das mag auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen, da doch in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals die meisten (Hl. Geist-Spital 625; Sankt Peter 367; Zu Unserer Lieben Frau 205 Findelkinder) und in Sankt Peter wesentlich weniger Findelkinder getauft wurden. Der Grund dafür liegt zum einen darin, daß in der Pfarrei Sankt Peter, die in den Taufmatrikeln für den Familiennamen vorgesehene Rubrik grundsätzlich ausgefüllt wurde und sei es nur mit Anonymus(a) oder Expositus(a). Zum anderen liegt es daran, daß man in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals schon früher als in den beiden anderen Pfarreien Findelkinder taufte (Hl. Geist-Spital 1638; Sankt Peter 1745; Zu Unserer Lieben Frau 1767), also zwar insgesamt die meisten Taufen an Findelkindern vornahm, anfänglich aber gar keine Familiennamen vergeben hat, diese in der Folgezeit dann nur sporadisch bestimmte, und erst ab 1798 konsequent den Findelkindern einen Familiennamen zuteilte. Das heißt, erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde auf den Familiennamen eines Findelkinds Wert gelegt. Die erst spät übliche Bestimmung eines Familiennamen gilt im Grunde für alle drei Pfarreien: je später im 18. Jahrhundert umso wahrscheinlicher war die Vergabe eines Familiennamens an Findelkinder. Vermutlich hängt dies mit dem sukzessive aufkommenden Einfluß der Aufklärung zusammen, durch den auch die Wertschätzung des Kindes anstieg; die christliche Bedeutung der Taufe blieb aber dennoch erhalten.

Am häufigsten orientierte sich in allen drei Pfarreien die Familiennamenvergabe an der jeweiligen Auffindungssituation (insgesamt 329 Einträge). Sie wurde entweder als Basis für den Namen verwendet und gelegentlich durch „eck“, „bruck“, „winckler“, „brugger“ etc. ergänzt, oder man beließ es bei der Ursprungsform wie „Stein“, „Fletz“, „Keller“, „Eck“. Zum Teil wurde auch eine andere Schreibweise, (Stain), ein Dialekt (Stoa), eine andere Sprache (Sousporte) oder ein Diminutiv (Steinlein, Thürl, Korbl) gewählt. Gleiches gilt für die Familiennamen mit Bezug zum Kind (52 Einträge) und zu kalenderbezogenen Familiennamen (29 Einträge). Auch hier wurde mit Hinzufügungen wie „mann“, „in“, „bringer“ oder „gast“ der direkte Bezug zu einem Findelkind abgeschwächt.

Denkbar ist, daß mit der Ergänzung des Namens bzw. der Abänderung der Schreibweise versucht wurde, einerseits den Bezug zur Auffindungssituation zu erhalten, andererseits aber die Schärfe und Härte der Realität der Aussetzung und der Auffindung dem Namen zu nehmen. Diese Namenveränderungen zeigen dann einen Euphemismus, eine Milderung, eine Verharmlosung, auch eine Verschleierung, der an sich schlimmen Situation einer Kindesaussetzung.

Besonders deutlich wird dieser Aspekt bei der Namenergänzung mit „maier“ bzw. einer Variante davon, da diese Form bei der Familiennamenvergabe mit 78 Einträgen am zweithäufig-

sten vorkommt. Hier fällt auf, der Name Maier⁴⁸⁷ wurde unabhängig von der unterschiedlichen Schreibweise (Mayr, Maier, Meier, Mayer etc.) in der alleinigen Form in den Münchner Taufmatrikeln an anonym ausgesetzte Kinder kaum vergeben. Meist wurde der Name in zusammengesetzter Form (Fletzmeier, Staffelmaier usw.) den Findelkindern zugeteilt. Folgt man Ludwig Leiß, der davon ausgeht, der Name Maier habe die Bedeutung von Zinsbauer oder colonus⁴⁸⁸, dann bedeutet die jeweilige Ergänzung, daß es sich um jemand handelt, der „gewisse Dienste zu erbringen oder gewisse Sachen herzustellen hat.“⁴⁸⁹ Nachdem die Herkunft des Kindes aber meist unbekannt war, fällt dieser Gesichtspunkt jedoch weg. Die Frage, warum Namenkombinationen mit Maier (gilt auch für Huber und Müller) gewählt wurden, muß demnach offen bleiben. Betrachtet man jedoch die Namenkombinationen von der psychologischen Seite, dann könnte sich vielleicht eine Erklärung ergeben. Denn ein Test, den Gerhard Eis zu Kombinationsnamen anführt, zeigte, daß unter „zehn Personen, die die Namen Erich Mayer, Willy Ortmayer, [und] Friedrich Mayer-Brückenau“ tragen, fünf dem diplomatischen Corps angehören sollen.⁴⁹⁰ „Die Befragten wählten jene aus, die sie für wirkungsvoller und vornehmer hielten als die andern. Den einfachen Mayer kreuzten nur 14 % an, den Ortmayer 62 %, den Mayer-Brückenau 100 %.“⁴⁹¹ Das heißt, zusammengesetzte Familiennamen werden bevorzugt, da der bloße Name Maier – er gehört zu den verbreitetsten in ganz Deutschland⁴⁹² – in seiner Bedeutung wenig attraktiv zu sein scheint; und erst durch die Zusammensetzung eine höhere Bewertung erfährt.⁴⁹³ Daß dieser Gesichtspunkt bei der Vergabe eines Familiennamens an ein Findelkind eine Rolle gespielt hat, ist eher unwahrscheinlich, wenn man den Stellenwert dieser Kinder in der damaligen Zeit (siehe das Beispiel der Impfungen gegen Pocken) berücksichtigt.

⁴⁸⁷ Zu Maier siehe Leiß: Bayerische Familiennamen 107-109.

⁴⁸⁸ „Berufsname zu mhd. mei(g)er = der ‚Meier, Oberbauer, der im Auftrage des Grundherrn die Bewirtschaftung der Güter führt, die Aufsicht über den Hof / das Gut führt und, ebenfalls im Sinne des Grundherrn, die niedere Gerichtsbarkeit ausübt‘, ‚(Groß-)Bauer‘; lat. mājor, Komparativ von mājnus = ‚der Größere, Angesehenere, Höherstehende““. In: <http://www.bedeutung-von-namen.de/meyer>, Stand 20.02.2015.

⁴⁸⁹ Leiß, Bayerische Familiennamen 109. „In Zusammensetzungen tritt der Name ‚Meier‘ häufig in Gestalt von Namensanhängseln in Verbindung mit genauen Hinweisen etwa auf die ursprüngliche Lage des Hofes auf. Dies ist etwa bei dem Nachnamen ‚Brinkmeyer‘ der Fall. Dabei bedeutet das niederdeutsche Wort ‚Brink‘ schlicht ‚Hügel, Abhang‘. Auch die vorherrschende Anbaufrucht des einstigen Meierhofes und seines großbäuerlichen Pächters kann sich im Familiennamen verstecken. So gibt etwa der Nachname ‚Gerstenmeier‘ einen guten Eindruck von jener Feldfrucht, mit der sich der ‚Meier‘ mitsamt der ihm unterstehenden Bauernschaft vordringlich zu beschäftigen hatte.“ In: <http://www.bedeutung-von-namen.de/meyer>, Stand 20.02.2015.

⁴⁹⁰ Eis, Vom Zauber der Namen 21.

⁴⁹¹ Eis, Vom Zauber der Namen 21.

⁴⁹² Leiß, Bayerische Familiennamen 107. „Meyer ist ein Nachname. Meyer steht in Deutschland im Jahre 2000 an fünfter Stelle in der Ranghäufigkeit der Familiennamen, würde man jedoch die Schreibweisen Meyer, Meier, Mayer und Maier zusammenfassen, nähmen diese Namen zusammen die dritte Position ein.“ In: <http://www.kathpedia.com/index.php?title=Meyer>, Stand 20.02.2015.

⁴⁹³ Eis, Vom Zauber der Namen 22.

Aber: Vermutlich haben diese Namen nicht den „Maier“ als Ausgangsbasis, der dann durch einen Namenszusatz ergänzt worden wäre, sondern m.E. war es gerade umgekehrt. Der Grund liegt vermutlich darin, daß man sich nicht immer nur auf die Orts- bzw. Gegenstandsbezeichnungen wie Stein, Glocke, Korb, Fletz, Banck oder Stiege beschränken wollte, sondern durch die Ergänzung mit „mair, mayer, mayr“ eine größere Abwechslung in der Namengebung anstrebte. Allerdings wurden in den meisten Fällen die Fundumstände nicht getilgt, wie das der Fall gewesen wäre, wenn man nur den Namen Mayrin oder Mayer vergeben hätte, sondern sie blieben Bestandteil des Namens (Stoamair, Glockenmayer, Korbmayrin, Fletzmair, Banckmayerin, Stiegenmayr). Doch wurde durch die Kombination der direkte Bezug zu einem Findelkind zumindest abgeschwächt. Da sehr häufig auf eine Namenkombination zurückgegriffen wurde, kann vermutet werden, daß man dem Kind entgegenkommen wollte, da selbst der typische, auf ein Findelkind hinweisende Name „Findl“ am 19. Juli 1818 mit der Variation „Findlmayrin“ etwas anonymisiert wurde.

Ein weiterer Indikator für diese Annahme ist, daß von 614 Namenvergaben nur 13 pejorative Familiennamen (etwa 2 %) vergeben wurden, und nur sieben Eintragungen (etwa 1,1 %) weisen direkt auf ein Findelkind hin. Zudem erhielten elf Kinder einen an einem Heiligen orientierten Familiennamen und vierzig Findelkinder den Namen der Patin oder des Paten. In den beiden letzten Fällen war damit die Information, es handle sich um ein ausgesetztes Kind, getilgt. Auch die nicht sicher zu deutenden Familiennamen (49 Einträge) unterstreichen die These, daß selbst bei der Namenvergabe, die dem christlichen Verständnis immanente Empathie für den Nächsten, die man auch Kindern unbekannter Herkunft zuteil lassen wollte, sichtbar wird.

Der Nächstenliebegedanke beschränkte sich somit nicht nur darauf, das ausgesetzte Kind durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen, sondern erstreckte sich auch dahingehend, das Kind für die Zukunft durch einen „neutralen“ Namen möglichst wenigen Nachteilen auszusetzen. Transzendente und immanente Gesichtspunkte gerinnen somit bei dieser Form der Familiennamenvergabe zu einer in sich plausiblen Synthese.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Vergabe von Familiennamen in den drei Münchner Pfarreien differiert, sowohl hinsichtlich der Anzahl, wie auch zeitlich und kategorial. So gibt es ab 1806 in der Pfarrei des Hl. Geist-Spitals weniger Eintragungen, die auf die Fundumstände hinweisen, als in den anderen beiden Pfarreien.

2. Typische, auf ein Findelkind hinweisende Namen wie „Anonymus(a)“, „Expositus(a)“, „Unbekannt“ und „Findling“ werden – anders als in Italien – kaum vergeben.
3. Auch die Vergabe von diskriminierenden Familiennamen an Findelkinder ist gering.
4. Eine Abmilderung des Hinweises auf Findelkinder erfolgt u.a. durch den Zusatz „maier“. Dabei bleibt der Name des Fundumstandes noch erhalten: Banckmayerin (Bank), Glockenmayer (Glocke), Stoamaier (Stein, Boden) usw. Diese Praxis zeigt sich am häufigsten in der Pfarrei Sankt Peter.
5. Trotz der relativ eingeschränkten Auswahl des Fundortes bzw. -gegenstandes (Boden, Eck, Korb) benennt man doch nicht einfallslos das Kind nur nach diesem, sondern läßt Kreativität walten, und dies meist unter der Prämisse der christlichen Nächstenliebe.

VI. TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN AN FINDELKINDER IN MÜNCHEN

Konnte dem Familiennamen das Manko der Identifikation als Findelkind anhaften, so war die Herkunft aus dem Taufnamen in der Regel nicht ersichtlich, da, wie bereits erwähnt, in der untersuchungsrelevanten Zeitspanne – bis auf eine Ausnahme (Napoleon) – nur Heiligennamen als Vornamen vergeben wurden. Allerdings kam es laut Adolf Bach gelegentlich auch vor, daß der Name eines Kalenderheiligen direkt gemieden wurde⁴⁹⁴, wie auch umgekehrt „besonders willkommene, weil glückverheißende Namen von Kalenderheiligen“⁴⁹⁵ bevorzugt vergeben wurden. Das war nicht immer so, denn Fritz Boehm schreibt, es habe

„Jahrhunderte gedauert, bis sich die Sitte durchsetzte, den Kindern bei der Taufe einen Heiligen als Namenspatron auszuwählen, in bürgerlichen Kreisen kaum vor dem 12. Jahrhundert; in den Ritualien und Konzilienbeschlüssen der Kirche wird der Taufname sogar erst seit dem 14. Jahrhundert berücksichtigt“⁴⁹⁶,

wie auch Adolf Bach dazu bemerkt:

„Die Sitte, die Kinder nach dem Kalenderheiligen zu taufen, ist im Gegensatz zu einer verbreiteten Annahme früher keineswegs allgemeiner, sondern offenbar nach Zeit und Landschaft stets verschieden stark im Schwange gewesen. Sie scheint im ausgehenden Mittelalter nur geringe Verbreitung gehabt zu haben.“⁴⁹⁷

Überhaupt wäre es „außerordentlich reizvoll, die Geschichte der einzelnen Rufnamen in Deutschland zu verfolgen und den Gründen nachzugehen, die ihr Aufkommen, ihr Zurücktreten oder auch ihre gänzliche Abwesenheit in einzelnen Zeitaltern und Landschaften verursacht haben“⁴⁹⁸, meint der vorgenannte; doch ist dieser Aspekt nicht Gegenstand der Arbeit.

Entscheidend ist: bei den Taufnamenvergaben, so wie sie in den Matrikeln dokumentiert wurden, bestand überwiegend ein Bezug zu einem „kräftigen“⁴⁹⁹ Tagesheiligen (Kalenderheiligen), dessen Werdegang oder Status in irgendeiner Form durch Schutz, Standhaftigkeit, Treue oder Jungfrauenschaft⁵⁰⁰ Vorbildcharakter hatte. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß die Präferenz bestimmter Heiliger nicht konstant blieb.

⁴⁹⁴ Bach, Die deutschen Personennamen 545.

⁴⁹⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 546.

⁴⁹⁶ Boehm, Geburtstag und Namenstag 20.

⁴⁹⁷ Bach, Die deutschen Personennamen 545.

⁴⁹⁸ Bach, Die deutschen Personennamen 349.

⁴⁹⁹ Bach, Die deutschen Personennamen 544.

⁵⁰⁰ Z.B. Maria Immaculata (Immaculata conceptio = unbefleckte Empfängnis). In: Heim, Vorlesungen.

„Es kam im Laufe der Entwicklung zur Verdrängung dieses oder jenes Patrons, der dann durch einen stärker in den Vordergrund tretenden Heiligen ersetzt wurde. So sind im Alpenvorland St. Nikolaus und St. Georg oft dem Kulte von Johannes Nepomuk, einem der typischen Heiligen der Barockzeit [...] gewichen.“⁵⁰¹

Fritz Boehm weist im Zusammenhang mit der Taufnamenvergabe darauf hin, daß der Namenstag nicht der Tag der Namensgebung, der Tauftag, ist, „sondern der Tag des Heiligen, auf dessen Namen man getauft ist, und zwar sein Todestag.“⁵⁰² Wollte man unter den Schutz eines bestimmten Heiligen gestellt werden, sollte keine

„allzugroße Spanne zwischen dem Tag der Geburt und dem des Namensheiligen [entstehen]. Besonders das ‚Zurücktaufen‘, das nötig ist, wenn der Heiligkeitag vor dem Geburtstag liegt, gilt für das Kind als entwicklungshemmend, und auch, wenn der Tag des Patrons erst längere Zeit auf den der Geburt folgt, sieht man das dann erforderliche ‚Vortauften‘ als ungünstig an; der Heilige steht dann ‚seinem Schützling zu fern‘ oder ‚kann nicht so weit zurückschauen‘.“⁵⁰³

Ein Problem ergab sich, wenn es sich um einen „ungewöhnlichen“ Tagesheiligen handelte – er wurde nur ledigen Kindern gegeben – der aufgrund seiner Seltenheit, auf eine Diskriminierung des Täuflings schließen läßt, wie das bei dem schon erwähnten Roman von Ludwig Thoma „Andreas Vöst“ mit dem Namen Simplizius der Fall war.⁵⁰⁴ Diese benachteiligende Taufnamengebung kam offensichtlich vor – wenn auch nicht in den Münchner Taufmatrikeln. Neben dem bereits zitierten Roman, griff auch der Bayerische Rundfunk dieses Thema auf:

„Pfarrer übten früher Macht aus, indem sie unehelich Geborenen strafweise den Namen des Tagesheiligen gaben. Oder es war eine Verlegenheitslösung für Findelkinder, – der berühmteste Fall ist Victor Hugos ‚Glöckner von Notre Dame‘, der ‚Quasimodo‘ heißt, nach dem kirchlichen Namen des Weißen Sonntags,⁵⁰⁵ – der Name also wie ein Stigma.“⁵⁰⁶

In solchen Fällen wurde zwar dem Usus entsprochen, „die ledigen Kinder [müßten] die Namen der Heiligen tragen, [...] an deren Tagen sie zur Welt kämen“⁵⁰⁷, aber wie in Ludwig Thomas Beispiel, impliziert die Semantik des Wortes, bei dem Namen „Simplizius“⁵⁰⁸ über den Namen hinaus noch „Simpel“, „Simpfi“ oder eben „einfacher Mensch“. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß es nicht zwingend war, dem Kind den Namen eines Heiligen zu geben – das heißt, die Problematik mit dem Taufnamen Simplizius hätte auch vermieden werden können – denn das *Rituale Romanum*

⁵⁰¹ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 92.

⁵⁰² Boehm, Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch 10.

⁵⁰³ Boehm, Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch 11.

⁵⁰⁴ Thoma, Andreas Vöst 213, 217, 220, 297.

⁵⁰⁵ Eigentlich Quasimodogeniti; der Weiße Sonntag ist der Sonntag nach Ostern.

⁵⁰⁶ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 22.01.2012, 08:05 Uhr.

⁵⁰⁷ Thoma, Andreas Vöst 214, 297.

⁵⁰⁸ Simplicius war Papst (3.3.468-10.3.483). In: Heim, Kleines Lexikon der Päpste 113.

„macht dem Priester in einer wörtlich der Ausgabe von 1614 entnommenen Rubrik zur Pflicht ,dafür zu sorgen, daß keine obszönen, abenteuerlichen und ungehörigen Namen gegeben werden oder solche von falschen Göttern oder von gottlosen heidnischen Menschen, sondern, soweit möglich, die Namen von Heiligen, durch deren Vorbild die Gläubigen zu einem frommen Leben angeregt werden und durch deren Fürbitte sie Schutz empfangen mögen.“⁵⁰⁹

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, daß es im Zeitablauf variierte, dem Täufling nur einen, zwei oder gar mehrere Namen zu geben. So wurde es nach der vorangegangenen Doppelnamigkeit ab etwa dem 13. Jahrhundert⁵¹⁰ – sie erscheint zunächst in adligen Familien und eroberte seit dem 16. Jahrhundert das Bürgertum und die „ländlichen Kreise“⁵¹¹ – seit dem späteren 18. Jahrhundert wieder gebräuchlich, dem Täufling nur noch *einen* Taufnamen zu geben; und „[e]rst am Ende des 19. Jh.s wird die Doppelnamigkeit wieder beliebter.“⁵¹² Auch dem Kind mehrere Taufnamen zu geben war nicht unüblich. Der Grund hierfür lag in der geringen Auswahl an möglichen Namen.

„Vor tausend und mehr Jahren war [...] das Namenwesen eine Art Dichtung, und jeder neue ein neuer Vers derselben. [...] Diese lebendige Namensschöpfung der alten Zeit verlor bereits im 10. Jh. ihre Kraft, und ihr Verfall nahm nach 1150 erheblich zu. Im 13./14. Jh. werden keine RN im Sinne der heimischen Überlieferung mehr neu geschaffen. [...] Viele altgerm. RN, die noch im 12. Jh. gang und gäbe waren, werden im 13. nicht mehr verwandt, und einige wenige drängen sich immer mehr in allgemeinen Gebrauch.“⁵¹³

Um aber aufgrund der „Verarmung des Namenschatzes“⁵¹⁴ eine Unterscheidung bei mehreren Kindern gleichen Geschlechts in einer Familie, die den selben Taufnamen trugen, zu ermöglichen, wurden ihnen mehrere Taufnamen gegeben (Franz Xaver, Anna Maria usw.) nach denen sie unterschiedlich gerufen werden konnten. Die Reduzierung auf relativ wenige Rufnamen und die sich daraus ergebende Problematik der Unterscheidung waren schließlich die Folge für die rasche Zunahme der Mehrnamigkeit; oder aber auch von Kurznamen wie „Hanß“, denn die „Gleichnamigkeit von Geschwistern [war] die Ursache für die Entstehung von verschiedenen [Kurzformen] für ein und denselben Namen, durch die dann eine Unterscheidung möglich war“⁵¹⁵ (z.B. Maria: Mare, Marille, Bille, Ria).

Im folgenden soll nun mittels unterschiedlicher Auswertungsschemata untersucht werden, welche Taufnamen, die im volkstümlichen Namenglauben „den Zweck haben, Unheil abzu-

⁵⁰⁹ Dürig, Geburtstag und Namenstag 76.

⁵¹⁰ „1638 überflügelt die Zahl der doppelten RN zum erstenmal die der einfachen. Seit 1654 beträgt (bis 1828) ihre Zahl nie weniger als die Hälfte der Gesamtzahl der Geburten.“ In: Bach, Die deutschen Personennamen 356.

⁵¹¹ Bach, Die deutschen Personennamen 353f., 541f.

⁵¹² Bach, Die deutschen Personennamen 355.

⁵¹³ Bach, Die deutschen Personennamen 342.

⁵¹⁴ Bach, Die deutschen Personennamen 343.

⁵¹⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 539.

wehren oder Vorteilhaftes zu bewirken⁵¹⁶, bevorzugt – insbesondere an Findelkinder – vergeben wurden; und inwieweit sich Unterschiede zu legitim geborenen Kindern, sowohl in der Residenzstadt München als auch im Hochstift Passau, in der Namenvergabe ergeben.

1. MÄDCHEN

In der untersuchten Zeitspanne wurden insgesamt 71 unterschiedliche Taufnamen an weibliche Findelkinder vergeben. Im Durchschnitt der drei Forschungseinheiten waren es 42 Namen, was 59 Prozent der gesamten Namensauswahl entspricht. Daraus ergibt sich ein Durchschnittswert von 1,7 Namen pro Mädchen.

Die Anzahl der unterschiedlichen Taufnamen im Zeitablauf zeigt sich wie folgt:

bis 1750	30 unterschiedliche Taufnamen
2. Hälfte 18. Jahrhundert	57 unterschiedliche Taufnamen
1800 bis 1820	39 unterschiedliche Taufnamen

Von den oben genannten 71 verschiedenen Taufnamen wurden 18 Namen nur einmal in der gesamten Forschungszeit vergeben; es waren dies Namen wie *Adelais*, *Euclesia*, *Lucia*, *Modesta* und *Prisca*, um nur einige zu nennen. Dies entspricht 25 Prozent der gesamten Namensauswahl.

1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen⁵¹⁷

Bei den zeitbezogenen Namen ist zu berücksichtigen: sie bilden keine separate Gruppe, sondern sind Teilmenge der Wunschnamen. Ferner ist zu beachten, daß es sich bei der Namenvergabe insgesamt stets um Heiligennamen handelt, aber davon der Anteil der zeitbezogenen Heiligennamen bei den getauften Mädchen – ob Findelkind oder legitim geborenes Kind – relativ gering ist.

Erstmals im 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wird die Tagesheilige Magdalena – der 22. Juli ist der Namenstag der Heiligen – als Schutzpatronin eines Mädchen gewählt. In der Folgezeit steigt dann die Bereitschaft, ein Findelkind zeitnah zum Gedenktag eines Heiligen zu taufen, von anfänglich 8 Prozent bis zum Ende der Forschungszeit auf 18 Prozent. Es ergibt sich ein

⁵¹⁶ Bach, Die deutschen Personennamen 557.

⁵¹⁷ Grundsätzlich wird von einem Heiligen gesprochen, da auch Namen feminisiert wurden.

Durchschnittswert von 13 Prozent; das bedeutet, nicht alle Findelkinder erhielten einen zu einem Heiligen zeitbezogenen Taufnamen. Wurde jedoch ein Namenspatron zeitnah zur Taufe gewählt, dann folgte man der Empfehlung der Kirche, das Mädchen *vor* dem Gedenktag des Schutzpatrons oder, noch besser, wenn es zeitlich möglich war, *am* Namenstag des Heiligen zur Taufe zu tragen. Damit war dem Täufling, hier dem aufgefundenen Mädchen, in der Vorstellung der damaligen Menschen der Schutz des Heiligen sicher.

Die Durchschnittswerte, die sich aus der folgenden Tabelle A7 ergeben, zeigen, daß man sich in der Regel nach der kirchlichen Empfehlung gerichtet hat, denn der höchste Wert von 42 Prozent (Durchschnitt der Prozentwerte in der Zeit von 1750 bis 1820) wird bei den Taufen *vor* dem Tag des Namenspatrons erreicht; gefolgt von 34 Prozent, betreffend die Taufen, die an den drei Tagen *vor*, *am* und *nach* dessen Namenstag stattfanden; und der niedrigste Wert von 24 Prozent wird bei den Taufen bis zu zwei Wochen *nach* dem Gedenktag des Schutzpatrons erreicht.

Nicht selten steht jedoch der zeitnah gewählte Name an zweiter oder dritter Stelle in der Taufnamenreihenfolge. Doch kam auch vor, daß bei drei und mehr Taufnamen kein einziger zeitnah zu einem Heiligen gewählt wurde.

Tabelle A7: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen (Findelkindermädchen)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
bis 1750	269	21	8 %	33 %	38 %	29 %
1751-1800	646	77	12 %	39 %	37 %	24 %
1801-1820	201	36	18 %	55 %	25 %	20 %

* Idealfall

Anmerkung zu den Tagesheiligen bei den Findelkindern in München (Mädchen):

Die drei Taufnamen *Euclesia*, *Lucia* und *Wilhelmina* wurden jeweils nur einmal an die weiblichen Münchner Findelkinder vergeben. Diese Namen erscheinen bei den legitim geborenen Mädchen nicht in den Taufmatrikeln der Landeshauptstadt. Insofern könnten sie speziell für Findelkinder ausgewählt worden sein, um diese als solche zu markieren. Doch bezieht sich *Euclesia* lediglich auf die Heilige Kirche und die beiden anderen sind jeweils Tagesheilige denen im Namen selbst kein Benachteiligungspotential (siehe obiges Beispiel mit Simplicius)

innewohnt. Das heißt, in keinem der drei Fälle kann eine Diskriminierung aufgrund des Taufnamens eines unbekannten Tagesheiligen festgestellt werden.

1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen

Tabelle A8: Anzahl der Taufnamen pro Findelkindermädchen

Anzahl der Namen	1	2	3	4
bis 1750	31 %	62 %	7 %	–
1751-1800	31 %	55,5 %	13 %	0,5 %
1801-1820	46 %	44 %	9 %	1 %

Bei den weiblichen Münchner Findelkindern erhält zum ersten Mal ein Mädchen im 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zwei Taufnamen; sowie im 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts drei Namen; und vier Taufnamen bekommt erstmals ein Mädchen im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Der höchste Durchschnittswert bei der Zweinamigkeit wird im Forschungszeitraum mit 53,5 Prozent erreicht; gefolgt von 36 Prozent für einen Namen. Vergaben von drei Namen kommen auf einen Durchschnittswert von 9,5 Prozent; und 1 Prozent der getauften Mädchen erhält sogar vier Namen.

1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen

Bei ausgesetzten und aufgefundenen Kindern gibt es – im Gegensatz zu legitim geborenen Kindern – in der Regel nur drei Möglichkeiten, auf welche Weise sich der Taufname generiert. So kann das Kind den Namen der Patin erhalten (Patennamen) oder die Patin bzw. der Pfarrer bestimmen einen Namen (Wunschnamen) oder der Täufling erhält eine Kombination von beiden (Paten- und Wunschnamen). Ausgeschlossen bleibt in den meisten Fällen, daß der Täufling den Mutter- bzw. Vaternamen erhält – was bei den legitim geborenen Kindern ohne Probleme möglich ist – denn beide Elternteile bleiben bei ausgesetzten Kindern meist anonym. Zwar kann es durchaus möglich sein, daß es sich bei den Taufnamen, die auf den dem Findling teilweise beigelegten Zetteln (siehe dazu weiter oben) vermerkt waren, um Mutter-/Vaternachbenennungen handelte, doch läßt sich dies aufgrund der Anonymität der Aussetzenden nicht verifizieren.

Da sich bei der Taufe von Findelkindermädchen üblicherweise eine Patin zur Verfügung stellte, erhielt das Kind bei der Patennachbenennung meist deren Vornamen. Handelte es sich aber um einen männlichen Paten, so konnte es sein, daß dieser seinen Vornamen in feminisierter Form weitergab. Hierzu zwei Beispiele, die in der folgenden Tabelle A9 unberücksichtigt blieben:

Am 26. Januar 1714 wurde ein Mädchen auf den Namen Antonia getauft; es war dies der feminisierte Taufname des Paten Antonius; und am 17. März 1800 wurde das weibliche Findelkind Josepha nach dem Ehemann der Patin Maria Anna Pfändlerin, namens Joseph, benannt.

Tabelle A9: Taufnamenvergabepraxis bei weiblichen Findelkindern in München

	Patennamen*	Wunschnamen**	Paten- und Wunschnamen
bis 1750	38 %	24 %	38 %
1751-1800	31 %	40 %	29 %
1801-1820	32 %	41 %	27 %

* eventuell auch Feminisierung des männlichen Patennamens.

** Wunschnamen der Patin/des Paten oder des Pfarrers oder von beiden

Wie aus der Tabelle A9 zu ersehen ist, geht die Popularität der reinen Patennachbenennung bis zum Ende der Forschungszeit zurück; gleiches gilt für die Kombination mit einem oder mehreren Wunschnamen. Die reinen Wunschnamen hingegen erfreuen sich bis zum Ende der untersuchten Zeit steigender Beliebtheit.

1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Die beliebtesten Taufnamen, die man den aufgefundenen Mädchen gab, sind *Maria, Anna, Katharina, Theresia, Magdalena, Barbara, Josepha, Elisabetha* und *Carolina*. Diese neun Namen gehörten mindestens einmal in den drei Forschungseinheiten zu den acht favorisierten Taufnamen bei den weiblichen Findelkindern.

Hier ist anzumerken: Zwei Mädchen erhielten keinen Taufnamen (was auch nicht zwingend zu einer Taufe geschehen muß). Einmal war das 1791 in der Pfarrei Sankt Peter und desweiteren 1810 in der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau der Fall.

Der Taufname *Maria* verbleibt durchgehend von 1638 bis 1820 an der ersten Stelle in der Vergabehäufigkeit; jedoch nimmt diese bis zum Ende der Forschungszeit kontinuierlich ab.

Die gleiche abnehmende Tendenz in der Beliebtheit zeigt sich bei dem Taufnamen *Anna*; doch verbleibt auch dieser Name in allen drei Forschungseinheiten konstant auf der gleichen zweiten Rangstelle.

Anmerkung zum Taufnamen Anna: „Nachbenennungen nach der Mutter Mariens waren schon im Spätmittelalter sehr häufig.“⁵¹⁸ Zwar steht der Name Anna auch in bezug zu dem alten deutschen Frauennamen, „dem Femininum zu Anno“⁵¹⁹, doch wird der Taufname in der untersuchungsrelevanten Zeit auf die Mutter Mariens bezogen. Nach Heinrich Schauerte steht der Name, der nach Adolf Bach

„seine weite Verbreitung doch erst unter dem Eindruck der Verehrung der Mutter der Jungfrau Maria gewonnen, deren Kult nach den Kreuzzügen im Abendland sich ausbreitete, besonders aber seit dem 15. Jh.“⁵²⁰

für das Ethos der Mutterschaft.⁵²¹ Anna wurde als hochangesehene Patronin gesehen, deren Fürbitte als besonders wirksam galt, „in besonderer Weise als Helferin der Sterbenden, weil man glaubte, daß Jesus bei der Großmutter in der Sterbestunde zugegen war.“⁵²² Vereinzelt wird ab dem 17. Jahrhundert bei den Katholiken der Name Anna auch als männlicher Taufname vergeben.⁵²³

Ebenso weist der Taufname *Katharina* eine sinkende Vergabehäufigkeit im Zeitablauf auf. Der Unterschied zu Maria und Anna besteht jedoch darin, daß der Name nicht die gleiche Rangstelle, bezogen auf die Gesamtzeit, beibehält; denn nur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts steht er in der Beliebtheit an dritter Stelle; hier jeweils gleichauf mit dem Namen Theresia. In den beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts rückt er jedoch an die fünfte Stelle unter den acht Favoriten.

Auch bei dem Namen *Theresia* zeichnet sich eine sinkende Beliebtheit in der Gesamtzeit ab. Er nimmt in den ersten beiden Forschungseinheiten – gleichauf mit Katharina – den dritten Platz ein; rückt dann jedoch ab 1800 an die vierte Rangstelle in der Vergabefrequenz.

In gleicher Weise verschiebt sich der Taufname *Magdalena* von Zeiteinheit zu Zeiteinheit in der Skala der Favoriten weiter nach hinten. Nimmt er noch anfangs den vierten Platz ein, so verschiebt sich dessen Popularität in der nächsten Zeiteinheit, der zweiten Hälfte des

⁵¹⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 358.

⁵¹⁹ Bach, Die deutschen Personennamen 330.

⁵²⁰ Bach, Die deutschen Personennamen 350.

⁵²¹ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 111.

⁵²² Mitterauer, Ahnen und Heilige 358.

⁵²³ Bach, Die deutschen Personennamen 354.

18. Jahrhunderts, auf den fünften Platz; und steht zum Ende der Forschungszeit sogar auf dem siebten Rang in der Vergabehäufigkeit.

Barbara gehört nur bis 1800 zu den acht Favoriten, wobei sie zu Beginn den fünften und in der Folgezeit den sechsten Platz einnimmt.

Josepha ist der einzige Taufname der von Anfang bis Ende der Forschungszeit kontinuierlich an Beliebtheit gewinnt. Steht er anfangs noch an sechster Stelle in der Vergabehäufigkeit, so rückt er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf den vierten Platz und bis 1820 sogar an die dritte Position der Favoriten vor.⁵²⁴

Der Name *Elisabetha* steht in der ersten und dritten Forschungseinheit an letzter Stelle der Favoriten. Lediglich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nimmt er den vierten Rang in der Beliebtheitsskala ein.

Anmerkung zum Taufnamen Elisabetha: Der Name Elisabetha gehörte ab dem 13. Jahrhundert zu den beliebtesten weiblichen Taufnamen. Die große Popularität hängt vor allem mit der Heiligsprechung der „Wohltäterin der Armen“⁵²⁵, der deutschen Heiligen Elisabeth von Thüringen zusammen.⁵²⁶ Doch variiert die räumliche und zeitliche Ausbreitung dieses Namens (siehe dazu Bach, Die deutschen Personennamen 337-340).

Carolina ist der einzige Taufname der nur in einer Zeiteinheit zu den acht Favoriten gehört. Es sind dies die beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, wo der Name die sechste Stelle in der Vergabehäufigkeit einnimmt.

Tabelle A10: Die beliebtesten Taufnamen der Münchner Findelkinder (Mädchen) im Zeitablauf
Angaben in %

1638 bis 1750	Maria 65	Anna 32	Katharina 14	Theresia 14	Magdalena 7	Barbara 6	Josepha 4	Elisabetha 3
1751 bis 1800	Maria 55	Anna 30	Katharina 13	Theresia 13	Magdalena 6	Barbara 5	Josepha 7	Elisabetha 7
1801 bis 1820	Maria 33	Anna 26	Katharina 10	Theresia 11	Magdalena 4	Carolina 7	Josepha 13	Elisabetha 6

⁵²⁴ Am 30. März 1739 wurde auch ein Mädchen aus dem Hause Wittelsbach auf den Namen *Josepha Maria Antonia Walburga* getauft.

⁵²⁵ Bahlow, Deutsches Namenlexikon 122.

⁵²⁶ Bach, Die deutschen Personennamen 350.

Wie die Tabelle A10 zeigt sind es in den drei Forschungseinheiten neun Taufnamen die sich mit wechselnder Beliebtheit unter den acht meist genannten Namen befinden. Man kann deshalb bei diesen durchaus von einer, über die Zeitläufte hinweg, bleibenden Beliebtheit sprechen. Ebenso wird ersichtlich, daß sich die Werte für Maria in ihrer Popularität signifikant von den übrigen beliebtesten Namen abheben, weshalb in einem Exkurs die Bedeutung Mariens in der katholischen Frömmigkeit Bayerns kurz dargestellt werden soll und im Anschluß daran näher auf diesen bevorzugten Taufnamen eingegangen wird.

Exkurs zum Namen *Maria*⁵²⁷

„Christlicher Glaube verwirklicht sich an geschichtlichem Ort und sucht adäquate Ausdrucksmöglichkeiten. Zu den feinsinnigsten Frömmigkeitsformen, die insbesondere das katholische Christentum im Verlauf seiner bisherigen geschichtlichen Entfaltung entwickelt hat, zählt die Marienverehrung“⁵²⁸, schreibt Ludwig Hüttl. Mit dieser Feststellung wird sowohl die zeitlich durchgängige als auch die im bayerischen Raum örtlich unabhängige, häufige Vergabe des Taufnamens *Maria* (auch als zweiter Taufname für Buben) – so wie es sich aus den ausgewerteten Taufmatrikeln ergeben hat – plausibel nachvollziehbar. Das bedeutet: die für die untersuchungsrelevante Zeit – aber auch schon früher – präeminente Bedeutung der reinen Jungfrau Maria⁵²⁹ in Bayern als „Abbild der heiligen Kirche“⁵³⁰, der in der katholischen Theologie „eine von der Heiligenverehrung abgesetzte gesteigerte Verehrung“⁵³¹ zukommt, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

„Die wichtigste Fürsprecherin für die Gläubigen war und ist zu allen Zeiten Maria; schon für das 2. Jahrhundert sind Anfänge einer Marienfrömmigkeit bezeugt; die Kirchenväter haben ihre besondere Stellung als Mutter des Erlösers betont. Ihre Verehrung konnte in hohem Maße einsetzen, als das Konzil von Ephesus ihr im Jahr 431 den Titel ‚Gottesgebärerin‘ zusprach⁵³² und ihre Verehrung⁵³³ offiziell gestattete.“⁵³⁴

⁵²⁷ Üblicherweise wird bei den Heiligen der Todestag als Festtag gefeiert. Nicht so bei Maria; hier feiert die Kirche auch den irdischen Geburtstag (gleiches trifft auch für den Heiligen Johannes des Täufers zu). In: Dürig, Geburtstag und Namenstag 85; ebenso Boehm, Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch 19.

⁵²⁸ Hüttl, Marianische Wallfahrten 1.

⁵²⁹ 2 Kor. 11,2.

⁵³⁰ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 26.

⁵³¹ Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 299.

⁵³² Im 3. Konzil (Ephesus 431) ging es um die Lehre von Maria (Mariologie). Dabei wurden u.a die Eigenschaften Mariens festgelegt. Dazu gehört, daß sie als einziger Mensch ohne Erbsünde sei, Gnadenfülle besitzt, frei von fleischlicher Begierde und jeder läßlichen Sünde ist, ihr Jungfräulichkeit ante, in und post Geburt zugesprochen wurde (immerwährende Jungfrauenschaft), ihre Seele in den Himmel aufgefahren ist und sie eine besondere Stelle als Gnadenvermittlerin (Fürbitterin) einnimmt. Maria ist als Gottesmutter nicht nur „Christotokos (gr. = Christusgebärerin), sondern wahrhaft Theotokos, Gottesgebärerin (lat. Deipara),

In bezug auf diesen Kontext ist jedoch darauf hinzuweisen, daß trotz der frühen Anfänge der Verehrung Mariens, der Name selbst, erst seit der Neuzeit im deutschen Raum eine größere Verbreitung fand.

„Der Name bürgerte sich zunächst in romanischen Ländern ein und kam von dorthier nach Deutschland, wo jedoch religiöse Scheu es verhinderte, daß er alsbald eine bedeutsamere Rolle als RN spielte. Bis ins 16. Jh. begegnet er nur vereinzelt.“ [...] „Wenn der Name *Maria* erst spät in Deutschland gebräuchlich wurde, so ist auch hieran die religiöse Scheu schuld, die man vor seiner Trägerin hegte. In Spanien ist dieser Name bis auf den heutigen Tag tabuisiert.“⁵³⁵

Die Verbreitung des Namens erfolgte im damaligen Bayern dann allerdings mit Vehemenz, denn der gesamte bayerische Raum war durchdrungen von einer speziell der Gottesmutter schwärmerisch gewidmeten Frömmigkeit:

„Auch an der Schwelle der Neuzeit ist das scheinbar Nebensächliche, die Marianische Volksfrömmigkeit, besonders gepflegt von Bruderschaften und Kongregationen, zur Stütze der Hauptsache, zum Schild des wahren Christusbauens geworden.“⁵³⁶

Maria war, als eine der „vornehmsten himmlischen Patrone“⁵³⁷ Schutzpatronin

„der Kranken, der Reisenden zu Wasser und zu Lande, als Patronin der Heere und der Soldaten, des Ledigenstandes und ganz besonders der Kinder. Maria ist freilich vor allem Frauen in all ihren spezifischen Nöten eine Fürsprecherin und Trösterin, denn in ihr sieht man zu allererst die Mutter Jesu. So wurden Marienwallfahrtsorte in den verschiedenen ‚Kindsnöten‘ aufgesucht und Kinder bevorzugt unter ihren Schutz gestellt. Maria ist Schutzherrin mehrerer Länder wie etwa Polens und Ungarns, aber auch Patrona Bavariae, von Kurfürst Maximilian I. (1573-1651) dazu ernannt, der sich selbst nur als ‚Statthalter Marias, der eigentlichen Herrscherin über Bayern‘ fühlte.“⁵³⁸

Dabei diente die Marienverehrung aus Gründen des Schutzes nicht, „wie aufgeklärte Kritiker des 18. Jahrhunderts vermuteten“⁵³⁹, dazu, im Krankheitsfalle Arztkosten zu sparen, sondern man setzte, wenn diese nicht mehr helfen konnten, „auf Maria als ‚Heil der Kranken und Himmels-Artztin‘ [sic].“⁵⁴⁰ Sie war für das Bayerische Volk *die* Heilige, zu der man eine innige, vertrauensvolle Verbundenheit bekundete; sie war *die* „Muttergottes“ und „Unsere Liebe Frau“.⁵⁴¹

Mutter Gottes (Muttergottes), Gottesmutter. In: Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 175 und Heim, Vorlesungen.

⁵³³ Es ist anzumerken: Verehrt wird Maria; angebetet wird Gott. In: Heim, Vorlesungen.

⁵³⁴ Gockerell, Bilder und Zeichen der Frömmigkeit 85.

⁵³⁵ Bach, Die deutschen Personennamen (1943) 350f., 562.

⁵³⁶ Mindera, Maria Hilf 5.

⁵³⁷ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 96.

⁵³⁸ Gockerell, Bilder und Zeichen der Frömmigkeit 85. Siehe auch Hüttl, Marianische Wallfahrten 80-83.

⁵³⁹ Hüttl, Marianische Wallfahrten 77.

⁵⁴⁰ Hüttl, Marianische Wallfahrten 78.

⁵⁴¹ Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 11.

Obwohl für die damaligen Menschen zu den Realitäten des Lebens ganz selbstverständlich die Interzession Mariens in Form der Fürbitte gehörte, haben wir es – wie bereits angedeutet – aber nicht nur mit einer Verehrung zu tun, die von einer von „der Theologie weitgehend unabhängigen Volksfrömmigkeit“⁵⁴² der Bevölkerung getragen wurde, sondern die Kirche selbst – der „Freisinger Dom ist die älteste und ehrwürdigste Marienkirche unseres Bistums; der Münchener Liebfrauentempel, unsere heutige Kathedrale, ist seit seinem Bestehen der Gottesmutter geweiht“⁵⁴³ – hat durch „ungezählte alte und neue Marienkirchen in allen Teilen des katholischen Landes“⁵⁴⁴ zur sichtbaren Existenz und durch marianische Wallfahrten⁵⁴⁵ zur geistigen Omnipräsenz Mariens beigetragen.

Zudem waren es die Wittelsbacher, die der „Marienfrömmigkeit ihres Landes ganz deutlich Ausdruck verschaffen wollten.“⁵⁴⁶ Der Bogen spannt sich (die folgenden Beispiele sind lückenhaft und stehen lediglich als pars pro toto zur Demonstration der religiösen Verbundenheit) von der Anrufung der Gottesmutter von Kaiser Ludwig des Bayern (1282-1347) als ihn der Tod ereilte; über Herzog Albrechts V. (1550-1579) lautes Rufen zur Muttergottes von Altötting am Würmsee⁵⁴⁷ und der darauffolgenden Verlobung zur Gnadenmutter in Altötting⁵⁴⁸; weiter über Herzog Wilhelm V. (1579-1597), der die Pietas Mariana bewußt in den Mittelpunkt seines Handelns stellte; über die Errichtung der Mariensäule⁵⁴⁹ durch Kurfürst Maximilian I. (1597-1651) sowie zweier Maria geweihten Hofkapellen⁵⁵⁰ und einer an der Außenfassade der Residenz angebrachten Marienstatue (mit der Inschrift *Patrona Bavariae*), zahlreichen Kirchenbauten zur Ehre Mariens, der Prägung eines Frauentalers mit dem Marienbild⁵⁵¹, seiner im geheimen vollzogenen Blutweihe und der Beisetzung seines Herzens in der Altöttinger Gnadenkapelle⁵⁵², und schließlich auch der Namengebung seines Sohnes, des

⁵⁴² Heim, Kleines Lexikon der Kirchengeschichte 299.

⁵⁴³ Pfister/Ramisch, Marienwallfahrten im Erzbistum München und Freising 9.

⁵⁴⁴ Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 12.

⁵⁴⁵ Zu Marienwallfahrten siehe Hüttl, Marianische Wallfahrten.

⁵⁴⁶ Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 16.

⁵⁴⁷ Er „geriet auf dem Würmsee in ein so schreckliches Gewitter, daß seine Schiffsleute alle Hoffnung fahren ließen und nur noch das laute Rufen zur Muttergottes von Altötting blieb. Als darüber wirklich das Schiff ans Ufer kommt und alle unversehrt ans Land steigen, erfüllt der Herzog sein Gelübde zu Maria Verkündigung 1571 mit einer ersten Wallfahrt.“ In: Hubensteiner, Vom Geist des Barock 110.

⁵⁴⁸ Hüttl, Marianische Wallfahrten 102.

⁵⁴⁹ Mariensäule (Maria als Helferin und Herrin Bayerns) in München am jetzigen Marienplatz. Eingeweiht von Kurfürst Maximilian I. am Sonntag den 7. November 1638 auf dem damaligen Schranenplatz, verdankt sie ihren Ursprung einem Gelübde des Kurfürsten. Dieser sah in der Mariensäule ein „gottgefälliges Werk“, weil die Hauptstädte München und Landshut vor der Zerstörung durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg verschont geblieben sind. Durch die Errichtung fühlte sich das Volk „gestärkt und getröstet“. In: Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 18 und Heydenreuter, Der Magistrat als Befehlsempfänger 189-210. Siehe auch Hüttl, Marianische Wallfahrten 116f.

⁵⁵⁰ Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 17f.

⁵⁵¹ Als Sitzfigur ist die Patrona Bavariae auf dem bayerischen Taler eingeprägt. Er wurde bis ins 18. Jahrhundert unter Max III. Joseph (1745-1777) nachgeprägt und war im bayerischen Volk sehr beliebt. In: Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 18 und Mindera, Maria Hilf 15.

⁵⁵² Schwaiger, Marienverehrung in Bayern 19, Hubensteiner, Vom Geist des Barock 117.

späteren Kurfürsten Ferdinand Maria (1651-1679)⁵⁵³; desweiteren über die Kurfürsten Max Emanuel (1679-1726) und Karl Albrecht (1726-1745); bis hin zu Max III. Joseph (1745-1777), dem letzten bayerischen Wittelsbacher aus der ludowikischen Linie.⁵⁵⁴

Zwar hält ab dem letztgenannten Wittelsbacher Herrscher auch in Bayern die Aufklärung Eingang in den Behörden- und Regierungsapparat, aber sie verläuft wesentlich moderater. Es handelte sich um eine maßvolle Veränderung bei der „substanziell am katholischen Glauben festgehalten wurde.“⁵⁵⁵ Das mag erklären, warum auch die nachfolgende pfälzische Linie der Wittelsbacher der Marienverehrung, wenn auch mit zunehmender „Distanz zu traditionellen, nun vornehmlich als Äußerlichkeiten aufgefaßten Frömmigkeitsübungen, wozu auch die Pietas Mariana“⁵⁵⁶ zählte, im Grundsatz verbunden blieb. Daß dabei ausufernde Spitzen der Volksfrömmigkeit sukzessive zurückgedrängt wurden und die Säkularisation ihren Tribut verlangte – und darunter auch die Marienverehrung zu leiden hatte – kann in diesem Rahmen nicht erörtert werden.⁵⁵⁷

Dieser Exkurs wurde hier nur deshalb in dieser Ausführlichkeit eingeschoben, da der Taufname *Maria* so häufig in der Zeit von 1600 bis 1820 in der Residenzstadt München und im Hochstift Passau sowohl an Findelkinder als auch an legitim Geborene vergeben wurde. Ohne zu wissen, daß in Bayern die marianische Frömmigkeit besonders stark ausgeprägt war, würde das Verständnis für das zahlreiche Erscheinen dieses Taufnamens unverständlich bleiben. Praktizierte Volksfrömmigkeit hat sich in dieser Zeit eben aufs innigste mit Verhaltensmustern derer, die die Deutungshoheit innehatten, verbunden; sichtbar wurde dieses Phänomen u.a. in dem überproportional auftretenden Taufnamen Maria.

1.4.1 *Maria*

Der Name der Gottesmutter nimmt nicht nur bei den legitim Geborenen – wie sich später noch zeigen wird –, sondern auch bei den Findelkindermädchen eine ganz exklusive Stellung bei der Taufnamenvergabe ein. Mit Abstand steht *Maria* – gegenüber anderen Namenvergaben – an erster Stelle in der Beliebtheit. Deshalb sind Antworten auf die Fragen von Inter-

⁵⁵³ Seit dem 17. Jahrhundert wird der Name *Maria* auch an männliche Nachkommen vergeben. In: Bach, Die deutschen Personennamen (1943) 350f., 534.

⁵⁵⁴ Zu dem Thema Bayerische Herrscher und Marienverehrung siehe Hüttl, Marianische Wallfahrten 95-153.

⁵⁵⁵ Heim, Vorlesungen.

⁵⁵⁶ Hüttl, Marianische Wallfahrten 124.

⁵⁵⁷ Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhang jedoch der „Brückenbauer“ und Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer (1751-1832), der die katholische Kirche mit dem idealen Geist der Aufklärung verbinden wollte, also den Versuch unternahm, die „Kompatibilität zweier unterschiedlicher Systeme herzustellen“. Heim, Vorlesungen.

esse, wie oft der Name auch an Findelkinder vergeben wurde wenn keine Patennachbenennung erfolgte, ergo es sich um einen reinen Wunschnamen handelte. Desweiteren: bestand eine Verbindung von Vergabehäufigkeit und den zahlreichen Mariengedenktagen? (sie verteilen sich auf acht Monate im Kirchenjahr); und wie wurde der Name in Kombination mit anderen Taufnamen, insbesondere mit Anna, den Findelkindermädchen gegeben?

a) Maria als Wunschname

Tabelle A11: Maria als Wunschname (Findelkindermädchen)

	Mariennennungen	davon Wunschnamen	Prozent
1638 bis 1750	90	32	35,5 %
1751 bis 1800	199	73	37 %
1801 bis 1820	40	16	40 %

Aus Tabelle A11 ist zu ersehen, daß es keine nennenswerten prozentualen Schwankungen in der Vergabehäufigkeit in den drei Forschungseinheiten gibt; aber es zeigt sich ein kontinuierlicher Anstieg der Beliebtheit um 4,5 Prozent in der untersuchungsrelevanten Zeit, den Namen Maria als Wunschname an die Findelkindermädchen zu vergeben.

b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus

Eine Korrelation zwischen Monaten mit Marienfesten und einer damit verbundenen ansteigenden Vergabehäufigkeit des Taufnamens Maria an Findelkindermädchen ist bis etwa 1750 nicht erkennbar. Der höchste Vergabewert von 16 Prozent wird zwar in den Monaten Januar bzw. Februar erreicht – es sind das Monate mit je einem Marienfeiertag – aber es werden auch 16 Prozent im Juni erreicht, wo kein Mariengedenktag gefeiert wird. Ebenso ergibt sich der nächst niedrige Wert von 13 Prozent im April; es ist das ebenfalls ein Monat ohne Marienfeiertag.

Ein anderes Bild zeigt sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit ergibt sich die höchste Konzentration von 13 Prozent im Monat September, wo gleich drei Marienfeste gefeiert werden. Auch findet sich der nächst niedrige Wert von 11 Prozent in den Monaten Februar und Mai – Monate die intensiv in der Volksfrömmigkeit als Marienmonate erlebt wurden (2. Februar Mariä Lichtmeß, ein Tag, an dem häufig das Dienstpersonal die

„Herrschaft“ wechselte; und der Monat Mai, der zwar keinen Marienfeiertag aufweist aber generell als Marienmonat gefeiert wird⁵⁵⁸).

Die letzte Zeiteinheit (1800-1820) eignet sich nicht zu aussagefähigen Werten, da in dieser Zeitspanne nur 16 weibliche Findelkinder den Wunschnamen Maria erhielten.

c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen

Tabelle A12: Maria als Einzelname und in Namenkombinationen (Findelkindermädchen)

	Einzelname	Kombinationen Maria-Anna bzw. Anna-Maria	Kombinationen Maria/Anna mit anderen Namen	Kombinationen Maria mit anderen Namen
1638 bis 1750	16 %	27 %	24 %	33 %
1751 bis 1800	5 %	28 %	11 %	56 %
1801 bis 1820	5 %	50 %	15 %	30 %

Wie aus Tabelle A12 zu ersehen, ist bis 1750 eine enge Verbindung der Namen Maria und Anna, auch in Kombination mit anderen Namen zu erkennen. Addiert man die beiden Spalten ergibt dies 51 Prozent.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sinken diese Kombinationen auf einen Wert von 39 Prozent, um dann in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten den Höchstwert von 65 Prozent zu erreichen. Mit der steigenden Popularität der Mehrnamigkeit ab 1750 lässt sich auch die sinkende Prozentzahl bei der Einnamigkeit von 16 Prozent auf 5 Prozent erklären.

2. BUBEN

Im gesamten Forschungszeitraum wurden an männliche Findelkinder 99 unterschiedliche Taufnamen vergeben. Es sind das 28 Namen mehr als bei den weiblichen Findelkindern. Der Durchschnittswert beträgt 1,5 Namen pro männliches Findelkind; das sind 0,2 Taufnamen weniger als bei den Findelkindermädchen.

Im Gegensatz zu den Mädchen, die nur zweimal ohne Taufnamen in den Matrikeln geführt wurden, waren es bei den Buben zehn Kinder, die in den Jahren zwischen 1766 und 1822 keinen Taufnamen erhielten (zweimal in der Pfarrei Heilig Geist und achtmal in der Pfarrei Sankt Peter).

⁵⁵⁸ „Der Monat Mai regt uns an, in besonderer Weise über Maria nachzudenken und von ihr zu sprechen. Ja, dies ist in der Tat ihr Monat. (Johannes Paul II.) Die Kirchen laden zu Marienandachten ein.“ In: <http://www.glauben.bistum-wuerzburg.de/kirchenjahr-001/marienmonat-mai>, Stand 20.02.2015.

Die folgende Gegenüberstellung zeigt, wie sich die Anzahl der verschiedenen Taufnamen in den drei Forschungseinheiten veränderte. Zugleich wird auch der Unterschied zwischen den Findelkinderbuben und -mädchen sichtbar.

<i>Buben</i>	<i>Zeitraum</i>	<i>Mädchen</i>
46	bis 1750	30
68	1751-1800	57
47	1801-1820	39

Sieht man von der absoluten Namenanzahl ab, dann ergibt sich ein Spiegelbild des Verlaufs bei den Findelkinderbuben und -mädchen. Zu Anfang beginnen beide mit dem niedrigsten Wert, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Höchstwert steigert; dann jedoch wieder sinkt, aber nicht mehr auf das geringe Niveau des Anfangswertes.

Von den oben genannten 99 Taufnamen bei den Findelkinderbuben wurden 36 nur einmal vergeben; das entspricht 36 Prozent (es waren dies Namen wie beispielsweise *Deocharus*, *Casimirus*, *Erhardus*, *Vaverius*, *Gualbertus* oder *Parmenio*). Bei den Findelkindermädchen dagegen sind es nur 25 Prozent der Taufnamen, die nur einmal im untersuchungsrelevanten Zeitraum vergeben wurden.

2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Im Vergleich zu den Findelkindermädchen werden die Findelkinderbuben fast doppelt so oft zeitnah zum Gedenktag eines Heiligen getauft. Im Durchschnitt waren das bei den Buben 23 Prozent und bei den Mädchen lediglich 13 Prozent. Vergleicht man diese Prozentsätze im Verlauf der drei Zeiteinheiten, dann läßt sich feststellen, daß bis 1750 die Differenz zwischen den Buben und Mädchen noch 15 Prozent zugunsten der Buben beträgt. Im Laufe der Zeit steigt jedoch der Wert bei den Mädchen kontinuierlich – wobei die Buben zum Ende hin den niedrigsten Wert erreichen – und in den beiden Jahrzehnten von 1800 bis 1820 erfolgt eine Angleichung der Werte der Buben und der Mädchen (Buben 20 %, Mädchen 18 %). Wenn aber zeitnah getauft wurde, dann sind die Prozentwerte der Buben und der Mädchen ähnlich. Zum Vergleich:

	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
Mädchen	42 %	34 %	24 %
Buben	40 %	37 %	23 %

Tabelle A13: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen (Findelkinderbuben)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
bis 1750	193	45	23 %	55 %	29 %	16 %
1751-1800	415	105	25 %	38 %	44 %	18 %
1801-1820	189	37	20 %	27 %	38 %	35 %

* Idealfall

Die Werte in den beiden Tabellen A7 und A13 weisen in den drei Forschungseinheiten zum Teil erhebliche Unterschiede auf, die sich aber zum Ende der untersuchten Zeit angleichen. Wie bereits bei den Mädchen erwähnt, war es auch bei den Buben keine Seltenheit, daß bei einer Dreinamigkeit kein einziger Name zeitbezogen vergeben wurde; wie auch häufig bei Zwei- und Dreinamigkeit der Name des zeitbezogenen Schutzpatrons am Ende der Namenreihenfolge steht.

Im folgenden werden noch Taufnamen aufgeführt, die einen Bezug zu einem Tagesheiligen aufweisen, und die einen Tag *vor*, am Tag oder einen Tag *nach* dem Namenstag des Patrons an die Findelkinderbuben vergeben wurden; und die nicht in den Taufmatrikeln der legitim geborenen Buben in München erscheinen. Es sind dies:

Deocharus	Patenname
Almud	kein Tagesheiliger
Erich	Patenname
Eugenius	Tagesheiliger
Gerosimus	kein Tagesheiliger
Gualbertus	Tagesheiliger
Hemeclasius	Patenname

Vaverius	kein Tagesheiliger
Octavian	Tagesheiliger
Parmenia	kein Tagesheiliger
Walfridius	kein Tagesheiliger

Wie schon bei den Findelkindermädchen kann auch bei den Findelkinderbuben nicht bestätigt werden, daß Ausgesetzte mit „seltenen“ Taufnamen, die sich zur Kenntlichmachung der unehelichen Geburt oder Verunglimpfung eignen, diskriminiert wurden. Eine Ausnahme bildet das weiter oben erwähnte Beispiel, als der Name Napoleon und noch dazu mit dem Nachnamen Austerlitz am 10. Dezember 1805 einem Buben gegeben wurde; übrigens der einzige Taufname, der sich nicht auf einen Schutzpatron bezieht.

2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube

Tabelle A14: Anzahl der Taufnamen pro Findelkinderbube

Anzahl der Namen	1	2	3	4
bis 1750	41 %	54 %	5 %	–
1751-1800	51 %	45 %	4 %	–
1801-1820	67 %	26 %	6 %	1 %

Erstmals wird ein Findelkinderbub im 5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auf zwei Namen getauft; und im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erhält zum ersten Mal ein Bub drei Taufnamen (bei den Mädchen erfolgte dies erst drei bzw. vier Jahrzehnte später). Trotz des späteren Einsetzens der Mehrnamigkeit bei den Findelkindermädchen erhielten diese, wie die folgende Gegenüberstellung zeigt, über die Gesamtzeit gesehen, mehr Taufnamen als die Buben (Durchschnittswerte):

	1 Name	2 Namen	3 Namen	4 Namen
Mädchen	36 %	53,5 %	9,5 %	1 %
Buben	53 %	41,5 %	5 %	0,5 %

2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,
Taufname des Finders und Wunschname, Taufname des Finders

Anders als bei den Findelkindermädchen ergeben sich bei den Buben fünf Namenkombinationen. Hinzugekommen sind bei den männlichen Findelkindern – wenngleich mit geringen Prozentwerten – die Kombinationen „Taufname des Finders plus eines Wunschnamens“ sowie die alleinige Weitergabe des „Taufnamens des Finders“ (siehe Tabelle A15).

Tabelle A15: Taufnamenvergabepraxis bei männlichen Findelkindern in München

	Patennamen*	Wunschnamen**	Paten- und Wunschnamen	Taufname des Finders plus Wunschname	Taufname des Finders
bis 1750	17 %	50 %	32,5 %	0,5 %	–
1751-1800	15 %	70 %	15 %	–	–
1801-1820	22 %	62 %	15 %	0,5 %	0,5 %

* eventuell auch weiblicher Patenname mit maskuliner Endung.

** Wunschname der Patin/des Paten oder des Pfarrers oder von beiden

Patennamen: Bei den Buben löst man sich früher von der älteren Tradition der Patennachbenennung. Der Kurvenverlauf in den drei Zeiteinheiten ist ähnlich wie bei den Findelkindermädchen, doch sind die Prozentwerte bei ihnen deutlich höher. Dort ergibt sich ein Durchschnittswert, bezogen auf die gesamte untersuchte Zeit, von 33,5 Prozent; bei den Findelkinderbuben hingegen sind es lediglich 18 Prozent.

Wunschname: Wie bei den Findelkindermädchen ist der Wunschname auch die beliebteste Form der Namenvergabe bei den Buben. Bei letzteren ergibt sich ein Durchschnittswert von 60,5 Prozent; bei den Mädchen wird nur ein Wert von 35 Prozent erreicht. Ein Unterschied in bezug auf die Vergabehäufigkeit dieser Namensvariante zeigt sich in der Kontinuität der steigenden Beliebtheit. Während sich bei den Mädchen in den drei Zeiteinheiten eine stetig anwachsende Popularität ergibt, erreicht diese Art der Namenvergabe bei den Buben bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Höchstwert von 70 Prozent, um dann wieder zu sinken.

Paten- und Wunschname: Bei dieser Vergabevariante zeigt sich im ganzen Auswertungszeitraum ein Durchschnittswert von 21 Prozent bei den Findelkinderbuben; bei den Mädchen sind

es 31,5 Prozent. Bei beiden Geschlechtern ergibt sich der höchste Wert in der ersten Zeiteinheit (bis 1750). Fallen die Werte bei den Mädchen bis 1820, so bleibt bei den Buben der Wert von 15 Prozent ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konstant bis zum Ende der Forschungszeit (siehe Tabellen A9 und A15).

Anmerkung: Die eingangs erwähnten beiden „Findernachbenennungen“ gibt es bei den Findelkindermädchen nicht; sie können deshalb und auch aufgrund der geringen Vergabehäufigkeit bei den Buben nicht zum Vergleich bzw. zur Auswertung herangezogen werden.

2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Die beliebtesten Taufnamen der männlichen Findelkinder in München waren *Joannes*, *Josephus*, *Franciscus*, *Jacobus*, *Michael*, *Georgius*, *Antonius*, *Sebastian*, *Nepomuc*, *Andreas*, *Xaver*, *Carolus* und *Augustinus*. Diese 13 Taufnamen (bei den Findelkindermädchen waren es nur neun) gehörten mindestens einmal in den drei Forschungseinheiten zu den acht favorisierten Namen.

Bei den Buben gibt es keinen einzigen Taufnamen, der über die drei Zeiteinheiten hinweg seinen Platz in der Rangfolge der acht am meisten bevorzugten Taufnamen beibehält. Hier besteht ein Unterschied zu den Mädchen, denn bei ihnen waren es die Taufnamen Maria und Anna, die durchgehend den ersten bzw. zweiten Platz einnehmen.

Joannes: Der Name nimmt nur in der ersten Zeiteinheit den ersten Platz ein. Seine Werte sinken ab 1750 bis 1820 um 12 Prozent. Damit steht *Joannes* in dieser Zeitspanne nur noch an zweiter Stelle der Vergabehäufigkeit.

Anmerkung: Der Taufname Joannes – Johannes der Täufer gehört zu den „gutmütigen Heiligen“⁵⁵⁹ – ist ein besonders geschätzter Name: „Es gilt der Glaube, daß der Blitz nicht einschlägt in ein Haus, in dem ein *Johannes* wohnt.“⁵⁶⁰ Nach Adolf Harnack kommt der Name erst im 4. Jahrhundert allmählich auf⁵⁶¹, ist aber der beliebteste Taufname im Mittelalter und in der untersuchungsrelevanten Zeitspanne. Obwohl man nach Adolf Bach 994 Heilige dieses Namens zählt⁵⁶² (darunter Joannes Evangelista, Joannes de Deo, Joannes Sarcander) ist seine Beliebtheit primär auf Joannes Baptista (Johannes der Täufer) zurückzuführen. Bei ihm, „der schon im Mutterleib geheiligt war“⁵⁶³, wird nicht der Todestag, sondern der irdische Ge-

⁵⁵⁹ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 62.

⁵⁶⁰ Bach, Die deutschen Personennamen 546.

⁵⁶¹ Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums 307.

⁵⁶² Bach, Die deutschen Personennamen 349.

⁵⁶³ Boehm, Geburtstag und Namenstag 19.

burtstag gefeiert. „Alle anderen Menschen waren bei der Geburt mit der Erbsünde behaftet, also von Gott mißfällig. [...] Johannes wurde im Mutterschoße bei der Heimsuchung Mariens von der Erbsünde befreit.“⁵⁶⁴

Befindet sich der Taufname *Josephus* anfangs noch an zweiter Stelle – hinter Joannes – so verdrängt er letzteren ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von diesem ersten Platz. Seine Popularität steigt kontinuierlich von 20 Prozent auf 29 Prozent zum Ende der Forschungszeit.⁵⁶⁵

Anmerkung: Der Heilige Joseph, der „Nährvater Jesu“⁵⁶⁶, wurde als „kräftiger Heiliger“⁵⁶⁷ gesehen; sein Name galt als „starker, heilskräftiger Name“⁵⁶⁸. Als Zimmermann ist er auch der Patron der Handwerker; und in vorchristlicher Zeit war der 19. März der Tag der Minerva, der Göttin der Handwerker.

Zwar wird der Name bereits im Martyrologium von Reichenau um 850 erwähnt, doch fand die Josephsverehrung erst ab dem 16. Jahrhundert größere Verbreitung („in der Zeit vor dem 16. Jh. weist der Name *Josef* stets auf den alttestamentarischen Träger dieses RN: den ägyptischen *Josef*“⁵⁶⁹); und als „Taufname erscheint Joseph erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts häufig[er]“.⁵⁷⁰ Dabei hat die

„Aufnahme von Josef unter die für die Erlangung der ewigen Seligkeit so wichtigen Heiligen [...] der Nachbenennung nach ihm einen unerhörten Aufschwung verliehen. Kein anderer Heiligennamen hat in der Geschichte der europäischen Namensgebung so rasch die Nachbenennung so stark beeinflusst.“⁵⁷¹

Der Namenstag des Hl. Joseph wurde 1621 von Papst Gregor XV (1621-1623) zum Feiertag erklärt (er wurde in Bayern 1969 wieder abgeschafft); ferner ist seit 1663 der Hl. Joseph der Landespatron von Bayern; er wird zudem 1675 durch päpstliche Bulle für alle Zeiten zum Patron der österreichischen Erblände erhoben.

⁵⁶⁴ Dürig, Geburtstag und Namenstag 85.

⁵⁶⁵ Erstmals wurde auch ein Kind der Wittelsbacher am 5. Dezember 1671 auf den/die Namen *Joseph Clemens Kajetan* getauft; und am 28. Oktober 1692 erhält ein Nachkomme den/die Taufnamen *Joseph Ferdinand Leopold*; desweiteren der spätere Kurfürst Max III. Joseph, der am 28. März 1727 auf den/die Namen *Max Joseph Karl* getauft wurde.

⁵⁶⁶ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 107; Mitterauer, Ahnen und Heilige 358.

⁵⁶⁷ Bach, Die deutschen Personennamen 544.

⁵⁶⁸ Mitterauer, Ahnen und Heilige 358.

⁵⁶⁹ Bach, Die deutschen Personennamen 350.

⁵⁷⁰ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 107.

⁵⁷¹ Mitterauer, Ahnen und Heilige 358.

Der Taufname *Franciscus* gehört durchgehend zu den acht Favoriten. Hier nimmt er in den ersten beiden Zeiteinheiten jeweils den dritten Platz in der Vergabehäufigkeit ein; und von 1800 bis 1820 rückt er auf den vierten Platz, wobei die Werte am Ende von 11 Prozent auf 8 Prozent sinken.

Anmerkung: Zwar wuchs die Namengebung „unter dem Einfluß der Bettelmönche vom 12.–15. Jahrhundert“⁵⁷² bereits an, doch tritt *Franciscus* als Taufname verstärkt erst in der Neuzeit auf.⁵⁷³ Der Name erscheint auch deshalb häufiger, weil er sich nicht nur auf Franz von Assisi bezieht – den wohl bekanntesten Heiligen dieses Namens –, sondern darüber hinaus mehrere Heilige, wie beispielsweise *Franciscus de Zamorra*, *Franz Xaver*, *Franciscus de Paula* oder *Franz von Sales* diesen Namen trugen und sich auch deren Strahlkraft auf die Namenvergabe auswirkte.

Jacobus gehört nur bis 1750 zu den bevorzugten Taufnamen, als er mit 8 Prozent an der vierten Stelle in der Beliebtheit steht.

Gleiches gilt für den Namen *Michael*; auch er gehört mit 7 Prozent nur bis 1750 zu den favorisierten Taufnamen.

Georgius hingegen nimmt in allen drei Zeiteinheiten einen Platz unter den acht beliebtesten Taufnamen ein. Steht er anfangs noch mit 6 Prozent an sechster Stelle in der Vergabehäufigkeit, so rückt der Name in der Folgezeit – ebenfalls mit 6 Prozent – eine Stelle vor und nimmt ab 1800 mit 9 Prozent den dritten Platz hinter *Josephus* und *Joannes* ein.

Ebenso gehört der Name *Antonius* durchgehend zu den beliebtesten Taufnamen. Sein Anteil an der Vergabehäufigkeit ist nahezu konstant (5 %, 6 %, 5 %), aber die Rangfolge wechselt von der anfangs siebten Stelle in der Folgezeit an die fünfte, um dann zum Ende hin auf den sechsten Platz zu rücken.

Nur noch der Taufname *Xaver* gehört in zwei Zeiteinheiten zu den Favoriten. Er bildet im zweiten Zeitfenster mit 4 Prozent das Ende in der Rangfolge der acht Favoriten; und rückt mit 7 Prozent von 1800 bis zum Schluß der Forschungszeit auf den fünften Platz vor.

⁵⁷² Dürig, Geburtstag und Namenstag 65.

⁵⁷³ Schauerte, Die volkstümliche Heiligenverehrung 108.

Die Taufnamen *Sebastian*, *Nepomuc*, *Andreas*, *Carolus* und *Augustinus* gehören jeweils nur einmal in einer Zeiteinheit zu den Favoriten. Ihre Werte schwanken zwischen 5 Prozent und 8 Prozent, und nehmen den vierten bis letzten Platz ein.

Bedingt durch die größere Namensvielfalt ergibt sich bei den Findelkinderbuben keine so auffallende Konzentration auf einen bestimmten Taufnamen, wie das beispielsweise bei Maria oder Anna bei den Findelkindermädchen der Fall war. Zum Vergleich drei Beispiele der höchsten Prozentwerte von bevorzugten Taufnamen, die in einer Zeiteinheit erreicht wurden:

	<i>Findelkindermädchen</i>		<i>Findelkinderbuben</i>	
Höchster Wert	Maria	65 %	Josephus	29 %
Zweithöchster Wert	Maria	55 %	Josephus	28 %
Dritthöchster Wert	Maria	33 %	Joannes	26 %

Tabelle A16: Die beliebtesten Taufnamen der Münchner Findelkinder (Buben) im Zeitablauf
Angaben in %

1600 bis 1700	Joannes 26	Josephus 20	Franciscus 11	Jacobus 8	Michael 7	Georgius 6	Antonius 5	Sebastian 5
1701 bis 1800	Josephus 28	Joannes 22	Franciscus 9	Nepomuc 7	Georgius 6	Antonius 6	Andreas 5	Xaver 4
1801 bis 1820	Josephus 29	Joannes 14	Georgius 9	Franciscus 8	Carolus 8	Xaver 7	Antonius 5	Augustinus 5

VII. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN

ZU A) FINDELKINDER IN MÜNCHEN

I. Rekuriert man auf den im ersten Teil der Arbeit beschriebenen Referenzrahmen, innerhalb dessen sich – grosso modo – der Wert des Kindes manifestierte, so zeigt sich die *Wertschätzung*, speziell des Findelkindes, in der untersuchungsrelevanten Zeit in unterschiedlichen Ausprägungen:

1. Die Wertschätzung des Findelkindes aus Sicht der weltlichen Obrigkeit:

- a) Von Seiten der staatlichen Administration erfuhr ein Findelkind in München nur eine geringe Wertschätzung, was sich allein schon am Fehlen von eigens für Findelkinder vorgesehenen Findelhäusern bzw. Drehladen zeigt. Denn um Möglichkeiten einer kontrollierten und sicheren Kindesweggabe stand es in der Landeshauptstadt schlecht, da keine offizielle Institution dafür existierte, wie das in Hamburg, Mailand, Rom und anderen Städten der Fall war. Zwar gab es eine Kinderstube im Hl. Geist-Spital, wo aufgefundene Kinder untergebracht wurden, aber eben keine offizielle Annahmestelle. Deshalb bestand in München nicht die Möglichkeit, Kinder „geordnet“ abzugeben, sondern man war gezwungen sie „irgendwo“ auszusetzen.
- b) Wurde das Kind in der Kinderstube untergebracht, konnte es von den Eltern auch später nicht mehr zurückgeholt werden, da eine Identifikation und Rückgabe nicht vorgesehen war.
- c) Desweiteren zeigt sich die geringe Wertschätzung an der Tatsache, daß Versuche mit Pockenimpfungsprogrammen zuerst bei Findelkindern vorgenommen wurden; und erst als diese als sicher galten, auch bei legitim geborenen Kindern angewandt wurden.
- d) Andererseits versuchten amtliche eingesetzte Personen, die für das Findelkind den Familiennamen bestimmten, dem Nachteil der Illegitimität entgegenzusteuern, indem sie fast nie einen Schmä- oder Spottnamen vergaben. Auch Kennzeichnungen wie *Expositus(a)* oder *Anonymus(a)* wurden vermieden; stattdessen erhielten die Findelkinder einen Familiennamen, der häufig mit Absicht durch ein Komposita mit „maier“ (in diversen Schreibweisen) ergänzt wurde, um damit zu „vertuschen“, daß es sich um ein Findelkind handelte. Das heißt, Findelkinder wurden gegenüber legitim geborenen Kindern nicht benachteiligt, da auch sie keine „seltenen“ Taufnamen, denen ein Benachteiligungspotential innewohnt oder die sich zur Verunglimpfung eignen, erhielten.

2. Die Wertschätzung des Findelkindes aus Sicht der Bevölkerung:

- a) Anders verhielten sich die Personen, die unmittelbar mit einem Findelkind in Berührung kamen. Bei diesen ist in toto eine ausgeprägte Empathie und Wertschätzung gegenüber dem elternlosen Kind festzustellen. Denn generell galt es, das Leben eines Kindes zu erhalten. Dies war, trotz aller Unbillen, von herausragender Bedeutung bei den katholisch-christlich geprägten Menschen der damaligen Zeit.
- b) Bei den ablegenden Personen zeigte sich diese Wertschätzung, weil sie in der Regel ganz gezielt den Aussetzungsort bzw. die Aussetzungsumstände (Zeitpunkt, Behältnis, Kleidung) so wählten, daß die Überlebenswahrscheinlichkeit für das abgelegte Kind möglichst hoch war. Das heißt, es ist ein Verantwortungsbewußtsein zu erkennen, obwohl man das Kind aussetzte. Zudem wurde häufig zuerst versucht, das Kind selbst aufzuziehen.
- c) Die Verantwortung für den „Nächsten“ zeigte sich auch bei den aufnehmenden Personen, da sie das Kind unmittelbar nach der Auffindung in die Kirche zur Taufe brachten und sehr oft freiwillig auch die Patenschaft übernommen haben.
- d) Der Gesichtspunkt der „Liederlichkeit“ bei der ablegenden Person – obwohl in Ausnahmefällen gegeben – ist in der Summe der ausgesetzten Kinder zu vernachlässigen, da meist die Not oder durchlebte schwere Umstände die treibende Kraft dafür waren, sich von einem Kind zu trennen.

II. Was die *Wichtigkeit der Taufe* betrifft, so wird deren herausragende Bedeutung auch bei den Findelkindern evident.

1. Weil bei ihnen kurz nach deren Auffindung die Taufe vollzogen wurde.
2. Dieser Taufakt auch dann vorgenommen worden ist, wenn bereits ein Taufhinweis vorgelegen hat; in diesen Fällen wurden die Findelkinder nochmals „sub conditione“ getauft.
3. Zudem versuchte man gerade Findelkinder verstärkt zeitnah zu einem Heiligen zu taufen.

VIII. VERGLEICHSERGEBNISSE ZU A) FINDELKINDER IN MÜNCHEN

1. RÄUMLICH, ZEITLICH, SOZIAL (UNTERSCHIED ZWISCHEN MÄDCHEN UND BUBEN)

Räumlich:

1. *Matrikelführende Pfarreien:* Obwohl zwischen den drei Pfarreien, räumlich gesehen, keine große Entfernung lag, unterschieden sie sich doch in bezug auf die Genauigkeit der Taufmatrikeleintragungen, wie auch in der Bereitschaft überhaupt kindrelevante Daten zu dokumentieren. Das zeigte sich daran, daß Informationen wie „Anzahl der Paten“ oder „Zettel beigelegt“ unterschiedlich ausführlich oder überhaupt nicht festgehalten wurden.
2. Das galt auch für die Vergabe eines Familiennamens an das Findelkind. Sie wurden unter den drei Pfarreien am häufigsten in St. Peter vergeben.
3. *Ablegeorte:* Aus räumlicher Sicht wurde als Ablegeort die Stadt ganz allgemein, und in dieser klerikale Einrichtungen (Kirche, Kloster), wie auch Gebäude, in denen wohlhabende Bürger wohnten, gegenüber anonymen oder gar abgelegenen Ablegeplätzen bevorzugt. Das heißt, es wurde gezielt der (meist) öffentliche Raum genutzt, der Aussicht auf eine Obhut in einem relativ sicheren Umfeld versprach.

Zeitlich:

1. Die Zeiten in denen Kinder ausgesetzt wurden, variierten hinsichtlich der Anzahl sowohl innerhalb eines Jahres (Herbst, Winter etc.) als auch innerhalb und zwischen den Jahrzehnten (Kriegs- und Besatzungszeiten, Teuerungen).
2. Zeitlich bedingte Aussetzungsschwankungen ergaben sich auch durch christliche Feste wie Weihnachten oder Ostern.
3. Die Aussetzungszahlen differierten auch in Abhängigkeit von der Tageszeit. So wurde der Nachmittag bzw. der Abend für die Weggabe eines Kindes präferiert.
4. Auch der Zeitpunkt der Taufe nach Auffindung des Findelkindes variierte; doch versuchte man die Zeitspanne möglichst kurz zu halten.
5. Im Zeitablauf war die Beliebtheit der Namen Maria, Anna, Katharina, Theresia, Magdalena und Barbara rückläufig. Lediglich Maria, in der Variante als Wunschname, erfreute sich steigender Beliebtheit; und nur der Taufname Josepha gewann im Zeitablauf stetig an Popularität.
6. Aus zeitlicher Sicht gab es zur Schreibweise des Namens „Joannes“ eine Besonderheit: Im 17. Jahrhundert wurde bis zum 6. Jahrzehnt neben dem Namen Joannes auch die Kurz-

form „Hanß“ in die Taufmatrikel eingetragen. Ab dem 7. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts verschwand die Kurzform dann aber wieder. Diese Besonderheit bei Joannes verhielt sich im Vergleich zu den anderen Bubennamen gegenläufig, denn bei diesen – meist mit der lateinischen Endung „us“ – wurde ab ungefähr 1800 nur noch die Kurzform gewählt.⁵⁷⁴

„Das raschlebige und kurz angebundene bürgerliche 19. Jh. der Zeit nach der Romantik und dem Biedermeier, in dem die einzelnen Namenmoden schnell umschlugen, zeigt eine ausgesprochene Vorliebe für kurze Namen.“⁵⁷⁵ Eine weitere Veränderung zeigte sich bei Joannes insofern, als ab diesem Zeitraum der Name teilweise „mit „h“ (Johannes) geschrieben wurde.

Desweiteren kam es generell zu einer Veränderung in der Schreibweise der Taufnamen: Bis Mitte des 18. Jahrhunderts war durchgehend die lateinische Endung „us“ (Josephus, Georgius, Carolus etc.) und bei den Mädchen die Endung „a“ (hier betraf es nur die Namen Elisabetha, Rosina und Margareta) üblich gewesen. Ab dieser Zeit, bis etwa 1800, wurden beide Schreibweisen, mit und ohne „us“ bzw. „a“ in den Taufmatrikeln verwendet; und ab 1800 wurden die Taufnamen, wie bereits erwähnt, nur noch in der „modernen“ Kurzform, ohne „us“ und „a“ eingetragen.

Sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben):

1. Grundsätzlich war bei den Findelkindern das Weiterleben der Buben wichtiger als das der Mädchen; aber letztere, ab etwa einem Jahr, wurden weniger häufig ausgesetzt als gleichaltrige Buben.
2. Überhaupt wurden Findelkindermädchen gegenüber Findelkinderbuben benachteiligt, weil letztere
 - a) mehr unterschiedliche Taufnamen erhielten;
 - b) fast doppelt so oft zeitnah zu einem Heiligen getauft wurden;
 - c) man sich bei den Buben früher von der traditionellen Patennachbenennung löste.
3. Allerdings erhielten Findelkindermädchen pro Kind 0,2 Namen mehr als Findelkinderbuben; das heißt, Mädchen wurden mit Namen mehr „geschmückt“ während man Buben dem Schutz eines Heiligen zeitnaher anvertraute.

⁵⁷⁴ *Anmerkung:* „Kennzeichnend für die dt. RN des 13. und 14. Jhs ist ein starkes Hervortreten der Kurzformen. Höchstwahrscheinlich spiegelt sich hierin nur ein Zustand auf dem Pergament deutlicher wider, der längst die mündliche und familiäre Rede beherrschte. [...] Sicherlich haben im alltäglichen und privaten Leben die KF auch damals bereits mindestens gleichberechtigt neben den Vollformen bestanden. [...] Auch soziale Unterschiede dürften von jeher für den Gebrauch der Kurz- und der Vollformen mitbestimmend gewesen sein.“ In: Bach, Die deutschen Personennamen 347.

⁵⁷⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 375.

2. ÄUSSERE EINFLUSSFAKTOREN

Wenn sich auch die einzelnen Einflußfaktoren die zur Kindesaussetzung führten quantitativ nicht separieren und gewichten lassen, so blieben doch die im Folgenden angeführten Bedrängnisse nicht ohne Auswirkung auf das Aussetzungsverhalten.

1. Krieg und Besatzung erhöhten signifikant die Aussetzungszahlen der Kindern.
 - a) als direkte Ursache sind vermutete Übergriffe an Frauen zu nennen, die zu ungewollten Schwangerschaften führten und somit
 - b) indirekt diese Frauen in eine Notlage brachten, weil sie beispielsweise aus monetären Gründen oder weil kein Vater Verantwortung übernahm, gezwungen waren das Kind wegzugeben.
2. Unabhängig von Kriegszeiten wurden auch durch wirtschaftlich begründete Verwerfungen und sonstige Zeiten allgemeiner Bedrängnis (Nahrungsmangel durch Mißernten, hohe Lebenshaltungskosten, rascher Bevölkerungsanstieg) ledige Mütter in Notsituationen gebracht, die sie zwangen, ihr Kind anonym auszusetzen.
3. Gleiches gilt für außergewöhnliche Naturereignisse, wie lange und strenge Winter oder ernstvernichtende Hochwasser, die die Notlagen der Ärmern verschärften.
4. Auch administrative und gesetzliche Vorgaben wie Erbrecht und Eheverbote trugen dazu bei, daß überhaupt ledige Kinder geboren wurden, die dann, um der Schande zu entfliehen, weggegeben wurden.
5. Ferner erhöhten sogenannte „Schandstrafen“ den Druck, sich durch Weggabe des Kindes der „Schande“ zu entziehen.

Ferner ist darauf hinzuweisen:

6. Eine Korrelation von Marienfesten und der Vergabehäufigkeit des Taufnamens Maria war nicht eindeutig bestimmbar – und schwankte zudem im Zeitablauf – da auch in Monaten ohne Marienfeiertag hohe Vergabewerte erreicht wurden.
7. Die Säkularisation und die damit verbundenen Maßnahmen wirkten sich in der Aussetzungshäufigkeit, Namenvergabe, Rückbesinnung auf „alte“ Werte, Egalisierung der Unterschiede zwischen Mädchen und Buben, auch auf Findelkinder aus.
8. Der Name des Stadt- und Landeshauptpatrons, des Heiligen Benno,⁵⁷⁶ hatte für die Taufnamenvergabepraxis an Findelkinder nur eine marginale Bedeutung (obschon in der

⁵⁷⁶ Bischof Benno von Meissen (1010-1106) wurde von Papst Hadrian VI (1522-1523) am 31. Mai 1523 heilig gesprochen. Seine Gebeine wurden am 1. April 1576 nach München transloziert; und am 16. Juni 1698 wurde das Fest des Heiligen Benno feierlich eingesetzt. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1506-1705, S. 61, 175, 686.

Stadtchronik von München allein im 16. und 17. Jahrhundert 32 Einträge, den Hl. Benno betreffend, vermerkt sind) denn nur sieben Findelkinder (vier Mädchen [*Bennonia*], drei Buben) erhielten diesen Taufnamen in der Landeshauptstadt.

3. KERNAUSSAGEN

In komprimierter Form läßt sich für die Findelkinder in München feststellen:

1. Eine tiefe katholische Religiosität und der damit verbundene Seelenheilgedanke war omnipräsent in der untersuchten Zeitspanne. Wenn auch die Aussetzung des eigenen Kindes als lieblos oder gar grausam gelten mag, so waren doch die Aussetzenden von der genuin christlichen Nächstenliebe geprägt. Sie war die dominierende Größe, denn kaum ein Kind wurde so ausgesetzt, daß es nicht leicht aufgefunden werden konnte.
2. Dementsprechend wurden für die Aussetzung „sichere“ Orte gewählt; wie auch – von wenigen Ausnahmen abgesehen – jedes Kind einen Tauf- und Familiennamen erhielt und unter den Schutz eines Heiligen gestellt wurde.
3. Auch der Ablegezeitpunkt, sowohl von den Ablegenden (um unentdeckt zu bleiben) als auch für das abgelegte Kind (um bald aufgefunden zu werden), erfolgte nicht ungeplant, sondern wurde vom Nächstenliebegedanken geleitet.
4. Trotz drohender Strafen und der Schande, für den Fall von der Obrigkeit entdeckt zu werden, gingen die Mutter/Vater/Eltern das Risiko ein, ihr Kind wegzugeben, da offensichtlich der Druck der Notlage gegenüber dem vermuteten Risiko größer war.
5. Auch für Findelkinder gilt: Buben hatten – weil sie beispielsweise insgesamt weniger, aber bei Krankheit häufiger ausgesetzt wurden, sie mehr unterschiedliche Taufnamen erhielten oder häufiger zeitnah unter den Schutz eines Patrons gestellt wurden – einen höheren Stellenwert als Findelkindermädchen.
6. Die Säkularisation trug zur Verbesserung der Situation für Ablegende und Abgelegte bei.
7. Ein der präliminalen Phase entsprechendes Verhalten ist in der Bevölkerung insofern noch sichtbar als der Seelenheilgedanke und die christliche Tugend der Nächstenliebe noch dominant sind; aber es wird bereits die sozio-kulturelle Umorganisation in Schwellensituationen wie Frieden–Krieg oder ausreichende Lebensmittelversorgung–Nahrungsmangel, durch eine erhöhte Aussetzungsfrequenz, sichtbar.

B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN

I. TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN AN LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN

1. MÄDCHEN

In der Zeit von 1600 bis 1820 wurden in München insgesamt 130 unterschiedliche Taufnamen an legitim geborene Mädchen vergeben. Betrachtet man diese Zahl im Schnitt der einzelnen Jahrzehnte ergibt das 35 Taufnamen pro Dekade, was 27 Prozent an der gesamten Anzahl der Namen entspricht. Was den Durchschnittswert der Taufnamen pro Mädchen betrifft, so erhielten im untersuchten Zeitraum 3200 Mädchen 5223 Namen; das heißt, auf ein Mädchen fallen 1,6 Vornamen.

Tabelle B1: Anzahl der unterschiedlichen Taufnamen nach Jahrzehnten (legitim geborene Mädchen in München)

	1. Jahr- zehnt	2. Jahr- zehnt	3. Jahr- zehnt	4. Jahr- zehnt	5. Jahr- zehnt	6. Jahr- zehnt	7. Jahr- zehnt	8. Jahr- zehnt	9. Jahr- zehnt	10. Jahr- zehnt
1600-1700	35	42	33	35	26	34	29	21	24	26
1701-1800	27	25	29	38	47	41	49	35	39	50
1801-1820	44	43								

Aus der Tabelle B1 ist zu ersehen: In München wurden im 18. Jahrhundert durchschnittlich mehr verschiedene Taufnamen vergeben (38) als im 17. Jahrhundert (31); es sind das sieben verschiedene Taufnamen mehr als im Vorjahrhundert. In den beiden letzten Forschungsjahrzehnten erreichte die Vielfalt der Taufnamen mit durchschnittlich nahezu 44 Namen ihren Höhepunkt. Nur etwa ein Drittel der Namen wurden nur einmal vergeben; wie beispielsweise *Kajetana*, *Lucia*, *Louise*, *Theodosia*, *Lioba*, *Senensis* oder *Marcella*, um nur einige zu nennen.

1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen⁵⁷⁷

Grundsätzlich wurden auch den legitim geborenen Kindern Vornamen von Heiligen gegeben. Anders als bei den Findelkindern hat man sich bei diesen mit einem geringeren Durchschnittswert von 2,5 Prozent an die Empfehlung der Kirche gehalten, zeitnah zu einem Heili-

⁵⁷⁷ Grundsätzlich wird von einem Heiligen gesprochen, da auch Namen feminisiert wurden.

gen zu taufen. Da sich jedoch die Beliebtheit der Taufnamen auf etwa 100 Namen konzentrierte, waren es im 17. Jahrhundert nur 9,5 Prozent der Namen, die zeitnah zu einem Heiligen vergeben wurden.

Der absolute Tiefpunkt fand sich im 5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, wenn lediglich bei 204 Taufnamen drei Namen zeitbezogen zu einem Heiligen vergeben wurden. Das mag daran gelegen haben, daß 72 Prozent der Mädchen nur den Patennamen bekamen; denn in keinem anderen Jahrzehnt war dieser Anteil der Patennachbenennung so hoch. Im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurden dann 36 Namen von 205 zugesprochenen Taufnamen (17 %) mit zeitlichem Bezug zu einem Heiligen vergeben; es ist das der höchste Prozentsatz im gesamten ausgewerteten Zeitraum. Im 18. Jahrhundert waren es schließlich 11,5 Prozent und im 1. und 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts 10,5 Prozent der gesamten Namen, die zeitnah zu einem Heiligen vergeben wurden. Es ist eine Tendenz insofern zu erkennen: je mehr Taufnamen den Mädchen gegeben wurden, desto geringer wurde der Anteil der zeitnah zum Namenstag eines Heiligen vergebenen Namen.

In der folgenden Tabelle B2 werden diese zeitbezogenen Namen als 100 Prozent gerechnet und in drei Gruppen aufgeteilt:

Tabelle B2: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen
(legitim geborene Mädchen in München)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
1600-1700	2180	218	9,5 %	54 %	38 %	8 %
1701-1800	2543	294	11,5 %	46 %	35 %	19 %
1801-1820	500	52	10,5 %	30 %	29 %	41 %

* Idealfall

Im 17. und 18. Jahrhundert hat man sich, falls zeitbezogene Heiligennamen vergeben wurden, auch bei den legitim geborenen Mädchen an die Vorgabe gehalten, den Täufling bevorzugt *vor* oder *am* Namenstag des Heiligen auf dessen Namen zu taufen. Die Zeitspanne von 1800 bis 1820 bildete eine Ausnahme. Hier ist zu erkennen, wie sich die Bevölkerung, auch auf Anordnung seitens der Obrigkeit, von der „Volksfrömmigkeit“ allmählich löste, was sich auch an dem freieren Umgang der Namenvergabe in Bezug auf die zeitliche Orientierung an einen Heiligen zeigte.

Mit der Praxis, den Mädchen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vier und bis zu sechs Vornamen zu geben, wurde zugleich öfter auf einen zeitbezogenen Heiligennamen verzichtet. Dazu einige Beispiele: Am 13. Februar 1812 wurde die Tochter von Max Joseph Graf von Montgelas auf die Namen Theresia, Karolina, Ludovika, Franziska getauft. Bei den ersten drei Taufnamen handelt es sich um Wunschnamen, und der Name Franziska ist der Name der Patin. Weitere Beispiele:

Vater war Angestellter am

kurfürstlichen Hof:	14. August 1794	gab seiner Tochter vier Namen
Vater von Gumpenberg:	1812	gab seiner Tochter vier Namen
Patin war eine Herzogin:	9. Juni 1812	gab ihrem Patenkind vier Namen
Vater war ein Graf:	15. März 1812	gab seiner Tochter vier Namen

1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen

Tabelle B3: Anzahl der Taufnamen pro legitim geborenes Mädchen in München

Namen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1600-1650	82 %	18 %	–	–	–	–	–	–	–	–
1651-1700	45 %	54 %	1 %	–	–	–	–	–	–	–
1701-1750	13 %	71 %	13,5 %	1,5 %	–	1 %	–	–	–	–
1751-1800	20 %	63 %	15 %	1 %	0,5 %	0,5 %	–	–	–	–
1801-1820	38 %	41 %	16 %	4,5 %	0,5 %	–	–	–	–	–

Wie aus Tabelle B3 ersichtlich, nahm die Mehrnamigkeit bei den legitim geborenen Mädchen in München im Zeitablauf zu.

Erstmals bekam ein Mädchen am 6. Februar 1735 vier Taufnamen, und am 9. März des selben Jahres ein anderes Mädchen sogar sechs Namen. Fünf Namen wurden erstmals am 23. April 1763 in ein Matrikel eingetragen. Doch ging aus den Dokumentationen nicht hervor, ob es

sich eventuell um Kinder von Familien mit hohem Ansehen handelte, was naheliegend wäre, da doch bei diesen die Mehrnamigkeit eher üblich war.⁵⁷⁸

1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,

*Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen,
Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen*

Anders als bei den Findelkindern orientiert sich die Namengebung bei den legitim Geborenen an Personen, die in einem engen Verhältnis zum Täufling stehen. Es sind dies die Paten, die Eltern oder die Großeltern des zu taufenden Kindes. Anzumerken ist: die Namen der letzteren konnten nicht ermittelt werden, da sie nicht aus den Taufmatrikeleintragungen hervorgehen. Doch darf vermutet werden, daß man sich auch im „Volk“ bei der Namengebung an den Ahnen orientierte, wie es auch bei den Wittelsbachern und anderer Herrschergeschlechtern üblich war.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick der legitim geborenen Mädchen in München über die Vergabe von Paten-, Wunsch- und Mutter-/Vaternamen, sowie über weitere Kombinationsmöglichkeiten aus diesen genannten Kategorien.

Tabelle B4: Taufnamenvergabepraxis bei legitim geborenen Mädchen in München

	Patennamen	Wunsch- namen*	Paten-, Mutter-**, und Wunsch- namen	Paten- und Wunsch- namen	Mutter- namen**	Mutter-** und Wunsch- namen	Paten- und Mutter- namen**
1600-1650	46 %	48 %	—	5,3 %	0,5 %	0,1 %	0,1 %
1651-1700	40 %	22 %	—	22 %	4 %	5,5 %	6,5 %
1701-1750	29 %	11 %	3 %	36 %	4,5 %	6,5 %	10 %
1751-1800	25 %	14 %	7 %	23 %	9 %	12 %	10 %
1801-1820	31 %	18 %	6 %	19 %	10,5 %	6,5 %	9 %

* weder Paten-, noch Mutter-/Vatername.

** eventuell auch Feminisierung des Vaternamens.

⁵⁷⁸ So lieferte die Auswertung der Chronik der Stadt München bei den erfaßten Taufnamen der Wittelsbacher (26 Mädchen in der Zeit von 1502 bis 1816 und 29 Buben in der Zeit von 1526 bis 1821) folgende Ergebnisse: die adligen Mädchen erhielten durchschnittlich 2,7 Taufnamen; die Buben 2,4 Taufnamen. War der Unterschied bei den drei Vergleichsgruppen (Findelkinder, legitim Geborene in München und Passau) stets 0,2 Taufnamen zugunsten der Mädchen, so waren es bei den Wittelsbacher Mädchen 0,3 Taufnamen mehr.

Patennamen: In den beiden ersten Jahrhunderten nimmt die Praxis, dem Täufling nur den Namen der Patin/des Paten zu geben, kontinuierlich ab; dies bleibt aber in der Gesamtschau mit 33 Prozent die beliebteste Vergabevariante. Dieser Abwärtstrend setzt sich in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten nicht weiter fort, vielmehr steigert sich in dieser Zeit die Bereitschaft, dem Kind den Patennamen als alleinigen Taufnamen zu geben. Der Höhepunkt der Patennamenvergabe in München wird mit 72 Prozent im 5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, und der Tiefpunkt mit 13 Prozent im 6. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht.

Wunschnamen: Anmerkung: Als Wunschnamen werden Namen bezeichnet, die sich weder am Paten- noch am Elternnamen orientieren. Sie können zeitbezogen zum Namenstag eines Heiligen aber auch zeitlich losgelöst von diesem vergeben werden.

In München ist diese Form der Namengebung bei Mädchen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur um 2 Prozent beliebter als die Patennachbenennung. Diese Bevorzugung geht aber mit der größeren Variationsmöglichkeit an Namen sowie mit der Zunahme der Mehrnamigkeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Ein leichter Anstieg um 4 Prozent in der Beliebtheit einen Wunschnamen zu vergeben, zeigt sich in der Zeit von 1800 bis 1820. Der Höhepunkt der Popularität dieser Namenvergabe ergibt sich gleich zu Anfang im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 63 Prozent; der Tiefpunkt mit 7 Prozent im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Aus dem hohen Anfangswert kann geschlossen werden, daß bereits vor 1600 die Wunschnamenvergabe die beliebteste Variante einer Namengebung war, weil auch in diesem 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts der Anfangswert der zeitbezogenen Taufen zu einem Heiligen mit 17 Prozent den höchsten Wert in der gesamten Forschungszeit aufweist. Dieses Faktum verweist m.E. auf eine noch stärker ausgeprägte Volksfrömmigkeit vor 1600. Im Vergleich zur Patennachbenennung steht die Vergabe eines Wunschnamens, bezogen auf die gesamte Forschungszeit, mit einem Durchschnitt von 22 Prozent an zweiter Stelle der Beliebtheit.

*Paten-, Mutter- und Wunschnamen*⁵⁷⁹: Erstmals gewinnt diese Namenkombination im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an Popularität. Sie beginnt mit einem Anteil von 2,5 Prozent und steigert sich im 7. Jahrzehnt des selben Jahrhunderts auf 12 Prozent; es ist das der einzige Wert über 10 Prozent. Diese Namenkombination ist in der Gesamtschau der Zeit von 1600 bis 1820, aufgrund des späten Beginns, diejenige mit der geringsten Vergabefrequenz.

⁵⁷⁹ Auch Väter haben ihre Namen in feminisierter Form an ihre Kinder weitergegeben.

Paten- und Wunschnamen: Erst im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erscheint diese Kombination mit 4 Prozent Anteil in den Münchner Taufmatrikeln. Die Beliebtheit der Namenvergabe steigert sich im Zeitablauf – jedoch nicht gleichmäßig, sondern mit temporär sprunghaften Zu- und Abnahmen – von 4 Prozent bis zu 42 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Der Durchschnittswert in der gesamten Zeit beträgt 21 Prozent; damit steht diese Variante, im Vergleich zu den alternativen Vergabemöglichkeiten, an dritter Stelle der Popularität.

Mutternamen: Erst im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird die Mutternachbenennung in München beliebt. Hier beginnt die Vergabefrequenz mit einem Prozent, steigt und fällt bis zum 10. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, und erreicht ihren Höhepunkt mit 13 Prozent im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, um dann wieder auf 8 Prozent zum Ende der Forschungszeit abzusinken.

Nur den Mutternamen an die Tochter weiterzugeben steigert sich, bezogen auf die fünf Forschungseinheiten, als einzige Variante kontinuierlich von 0,5 Prozent auf 10,5 Prozent zum Ende der Forschungszeit. Es ist das die einzige Namenkategorie, deren Vergabehäufigkeit gleichmäßig in der gesamten Zeitspanne zunimmt. Dies verweist auf eine steigende Beliebtheit der Mutternachbenennung über die Forschungszeit hinaus. Im gesamten Forschungszeitraum ergibt sich ein Durchschnitt von 6 Prozent, gleichauf mit der Variante Mutter- und Wunschnamen; beide Kategorien nehmen damit den fünften Platz ein.

Doch nicht immer war es die Mutter, die ihren Namen an die Tochter weitergab; auch Väter wollten ihren Vornamen nicht nur an ihre Söhne, sondern auch an ihre Töchter „weitervererben“, wie das folgende, als pars pro toto stehende Beispiel, aus der Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zeigt. Hier wurde ein Mädchen auf die Namen Maria Josepha Barbara getauft, wobei beide Elternteile ihre Namen (Mutter: Barbara; Vater: Josephus) an die Tochter weitergegeben haben.

Erstmals erscheint die Vaternachbenennung im Jahre 1707 in den Münchner Taufmatrikeln, als ein Vater seinen Namen Franciscus in feminisierter Form an seine Tochter weitergegeben hat. Weitere Eintragungen dieser Art erscheinen in den Taufmatrikeln nur sporadisch, weshalb nicht näher darauf eingegangen wird. Erwähnenswert ist lediglich, welche Vaternamen bevorzugt in feminisierter Form an die Töchter weitergegeben wurden. Es waren dies: Julius, Josephus, Joannes, Augustus, Antonius, Franciscus, Fridericus, Aloysius und Joannes Nepomuc; bei letzterem wurde das Mädchen Nepomucena genannt.

Mutter- und Wunschnamen: Wie die Mutternachbenennung, wird zeitgleich auch diese Variante erst im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in München praktiziert.

Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, so ist zu ersehen, daß der Anfangswert mit nur 0,5 Prozent beginnt; dann steigt und fällt, und im 5. und 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts diese Namenkombination kein einziges Mal vergeben wird. Die größte Beliebtheit erreicht die Mutternachbenennung plus einem Wunschnamen im 6. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit 21 Prozent.

In der Gesamtschau steigt diese Namenkombination bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kontinuierlich. Hat sie mit einem Prozentsatz von 0,1 begonnen, erreicht sie am Ende des 18. Jahrhunderts mit 12 Prozent den höchsten Grad an Popularität. Doch in der Zeit von 1800 bis 1820 geht die Vergabefrequenz wieder auf den Wert der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück.

Paten- und Mutternamen: Relativ spät, und zwar im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird ein Mädchen in München nach der Patin und Mutter benannt (0,5 %). Erst geraume Zeit später, im 6. Jahrzehnt des selben Jahrhunderts, erscheint erneut diese Kombination in den Taufmatrikeln. Der höchste Wert mit 13 Prozent zeigt sich im 5. und 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Mit nur einem Prozent Rückgang fällt der Wert des 18. Jahrhunderts (10 %) in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten auf 9 Prozent. Mit einem Durchschnittswert von 7 Prozent in der gesamten Forschungszeit nimmt diese Variante den vierten Platz in der Vergabehäufigkeit ein.

1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Zu den beliebtesten Taufnamen zählen bei den legitim geborenen Mädchen in München *Maria* und *Anna*, gefolgt von *Elisabetha*, *Katharina*, *Barbara*, *Theresia*, *Magdalena*, *Josepha*, *Ursula* und *Rosina*. Diese zehn Namen waren in den drei Forschungseinheiten (siehe Tabelle B5) mindestens einmal unter den acht bevorzugten Taufnamen.

Maria nimmt durchgehend den ersten Platz der Beliebtheit ein (die Gründe hierfür wurden bereits weiter oben im Kapitel Findelkinder erläutert). Der niedrigste Wert von 27 Prozent zeigt sich im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts; doch steigern sich die Werte bis auf 87 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, und fallen dann wieder im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf 32 Prozent zurück.

Der Vorname *Anna* steht grundsätzlich an zweiter Stelle in der Beliebtheitsskala in den drei Zeiteinheiten; er verbleibt wie Maria durchgehend auf der gleichen Position. Eine Ausnahme ergibt sich im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts: hier rückt in einem Jahrzehnt der Name Elisabetha an die zweite Rangstelle, gefolgt von Anna.

Elisabetha wechselt in den einzelnen Jahrzehnten zwischen dem zweiten und achten Platz der Namenvergabefrequenz. Der letzte Platz der Popularität wird im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht; und im darauffolgenden Jahrzehnt gehört der Name aufgrund der sinkenden Beliebtheit mit nur 4 Prozent nicht mehr zu den acht Favoriten. In der Gesamtschau wechselt Elisabetha vom dritten Platz im 17. Jahrhundert auf den fünften Platz im darauffolgenden Jahrhundert und schließlich an die sechste Rangstelle zum Ende der Forschungszeit.

Katharina wechselt in den Jahrzehnten zwischen dem dritten Platz und dem siebten Platz der Vergabehäufigkeit (5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts). In den drei Forschungseinheiten steht der Name am Anfang und am Ende an dritter Stelle; und im 18. Jahrhundert an vierter Stelle der Popularität. Im 17. Jahrhundert ist er mit 9 Prozent gleichauf mit Elisabetha.

Barbara zählt in den einzelnen Forschungsjahrzehnten nicht immer zu den acht Favoriten. Am beliebtesten ist der Taufname im 5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Hier wird die häufigste Vergabe mit 14 Prozent erreicht; und damit steht Barbara an dritter Stelle der Bevorzugung von Taufnamen in diesem Jahrzehnt. Von dieser Position aus wechselt der Name bis zur achten Rangstelle; fällt aber in fünf Jahrzehnten, u.a. im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in die Bedeutungslosigkeit. In dieser Zeitspanne wird nur ein Mädchen von 107 auf den Namen Barbara getauft. In der Gesamtschau nimmt der Name anfangs die vierte Stelle, in der Mitte die sechste und am Ende nur noch die siebte Stelle der Vergabehäufigkeit ein.

Theresia zählt erst ab dem 6. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu den acht beliebtesten Taufnamen; nimmt aber dann sofort den vierten Platz ein. Bereits im darauffolgenden Jahrzehnt, sowie im 9. Jahrzehnt gehört der Name dann nicht mehr zu den acht Favoriten, obwohl er dazwischen im 8. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mit 7 Prozent wieder den vierten Platz einnimmt. Im 18. Jahrhundert wechselt die Wertschätzung dieses Namens zwischen dem dritten, vierten und fünften Platz in der Beliebtheitsskala. Die absolute Spitze wird im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit 15 Prozent erreicht. Über die Gesamtzeit betrachtet tritt der Name

erst im 18. Jahrhundert auf dem dritten Platz in Erscheinung; er rückt zum Ende hin auf die fünfte Rangstelle.

Magdalena gehört von Anfang an zu den acht bevorzugten Taufnamen, doch wechselt in den 22 Forschungsjahrzehnten die Vergabehäufigkeit zwischen der vierten und der letzten Rangstelle; und fällt in einigen Jahrzehnten sogar aus der Beliebtheitsskala. Auffällig ist das 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, denn in dieser Zeitspanne wird kein einziges Mädchen auf den Namen Magdalena getauft. Der Grund dafür könnte darin liegen, daß in diesem Jahrzehnt des öfteren illegitim geborene Mädchen diesen Namen erhielten, und deshalb der Name negativ konnotiert war. Wie aus der Tabelle B5 zu ersehen, ist die Vorliebe, das Kind Magdalena zu nennen, rückläufig, denn der Name rückt in der Rangfolge vom fünften auf den sechsten und am Ende auf den achten Platz in der Vergabehäufigkeit.

Josepha wird erstmals mit nur einer Namenvergabe am 14. Februar 1698 als Wunschname in den Münchner Taufmatrikeln dokumentiert. Erst im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts steigt der Name in die Gruppe der acht Favoriten auf. Am Beginn seines Erscheinens nimmt er den sechsten Platz ein und rückt dann im 9. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf den dritten Rang vor. Kein anderer Name ist derartig aus der Bedeutungslosigkeit so weit in der Gunst gestiegen. In der Gesamtschau nimmt der Name im 18. Jahrhundert den fünften Platz ein; und rückt in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten auf Rang vier vor.

Auch der Taufname *Ursula* gehört im 17. Jahrhundert zu den acht beliebtesten Namen, wobei er unterschiedliche Positionen (Rang drei bis sieben) in der Beliebtheitsskala einnimmt. Den höchsten Wert erreicht der Name im 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 9 Prozent; gleichauf mit dem Namen Elisabetha, wo beide an dritter Stelle der Vergabehäufigkeit stehen. In der Gesamtschau befindet sich der Name im 17. Jahrhundert an fünfter Stelle und sinkt in der Folge in die Bedeutungslosigkeit ab. In den Jahren von 1800 bis 1820 ist er nur noch mit 2,5 Prozent vertreten.

Schließlich *Rosina*, die im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 8 Prozent – es ist das der höchste Wert – an vierter Position, gleichauf mit Katharina, in der Beliebtheit steht. Die Popularität sinkt dann im weiteren Verlauf auf die Plätze fünf bis acht und verliert sich schließlich ganz. Aus dem Blickwinkel der gesamten Forschungszeit gesehen gehört der Name nur im 17. Jahrhundert zu den acht Favoriten; er nimmt in dieser Zeit mit 3 Prozent den letzten Platz ein.

Tabelle B5: Die beliebtesten Taufnamen der legitim geborenen Mädchen in München im Zeitablauf
Angaben in %

1600 bis 1700	Maria 49	Anna 18	Elisabetha 9	Katharina 9	Barbara 7	Magdalena 5	Ursula 5	Rosina 3
1701 bis 1800	Maria 72	Anna 33	Theresia 12	Katharina 11	Josepha 7	Elisabetha 7	Barbara 6	Magdalena 6
1801 bis 1820	Maria 36	Anna 31	Katharina 13	Josepha 11	Theresia 9	Elisabetha 7	Barbara 6	Magdalena 5

Wie die Tabelle zeigt, hebt sich, wie schon bei den ausgesetzten Kindern weiter oben, der Taufname Maria deutlich von den übrigen beliebtesten Namen ab, weshalb auch bei den legitim geborenen Mädchen in München, auf diesen Namen detaillierter eingegangen wird.

1.4.1 Maria

Im folgenden soll gezeigt werden, wie häufig Maria als Wunschname, in Abhängigkeit von Marienfesten im Kirchenjahr, als Einzelname beziehungsweise in Kombination mit anderen Namen gewählt wurde.

a) Maria als Wunschname

Wie schon weiter oben erläutert, liegt ein Wunschname vor, wenn weder der Pate noch die Mutter den Taufnamen an das Kind weitergegeben haben. Daß auch bei dieser Variante die Vergabehäufigkeit wechselte, ist aus Tabelle B6 zu ersehen:

Tabelle B6: Maria als Wunschname (legitim geborene Mädchen in München)

	Mariennennungen	davon Wunschnamen	Prozent
1600 bis 1650	388	206	53 %
1651 bis 1700	339	129	38 %
1701 bis 1750	471	111	24 %
1751 bis 1800	408	89	22 %
1801 bis 1820	94	20	21 %

Der hohe Wert mit 53 Prozent in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts könnte in direktem Zusammenhang mit den Maßnahmen Kurfürst Maximilians stehen (siehe dazu den Exkurs zu „Maria“ im Kapitel Findelkinder). Ebenso läßt sich der sukzessive Rückgang der Popularität, Maria als Wunschnamen zu vergeben, mit den „Vorboten“ der Aufklärung⁵⁸⁰, der Säkularisation sowie der Auflösung von religiösen Feiertagen und dem Verbot von Marienwallfahrten etc. erklären.

b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind der Februar mit Mariä Lichtmeß am 2. des Monats, sowie der September, wenn gleich drei Marienfeste gefeiert werden (8. September Mariä Geburt, 12. September Mariä Namen, 15. September Gedächtnis der Schmerzen Mariens) mit je 12 Prozent die beliebtesten Monate der Mariennachbenennung. Als nächstes sind es die Monate März und April mit je 11 Prozent, wobei – und das ist die Besonderheit – im April kein Marienfest gefeiert wird. Aus diesem Grund läßt sich m.E. nicht zwangsläufig der Schluß ableiten, daß eine Verbindung zwischen einem Marienfest und der Taufnamenwahl bestehen muß, da eben der gleiche Prozentsatz in der Vergabehäufigkeit in einem Monat erreicht wird, in dem kein Marienfest gefeiert wird. Dieses Phänomen wiederholt sich mehrmals, was meine Hypothese unterstreicht, denn im Monat Juli werden mit 3 Prozent die wenigsten legitim geborenen Mädchen auf den Namen Maria als Wunschnamen getauft, und dies, obwohl am 2. Juli das Fest Mariä Heimsuchung gefeiert wird.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzt sich diese Vergabepraxis weiter fort. Hier ist es der Monat April mit 12 Prozent mit den meisten Mariennachbenennungen, obschon in diesem Monat kein Marienfest gefeiert wird; wie auch der Juli mit 5 Prozent – trotz Marienfest – den niedrigsten Wert im Monatszyklus aufweist. Auch in den Monaten August und November ergeben sich, mit je 11 Prozent, die gleichen Werte, wobei am 15. August das Fest Mariä Himmelfahrt stattfindet, und es im November keinen Marienfeiertag gibt.

Nochmals wiederholt sich der gleiche Prozentsatz (Februar und Oktober, je 11 %) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wobei im Februar, wie schon angemerkt, Mariä Lichtmeß gefeiert wird und es im Oktober ebenfalls keinen Marienfeiertag gibt.

Diese Beispiele lassen den Schluß zu, daß selbst hohe Prozentsätze in der monatlichen Namenvergabe nicht unbedingt mit einem Marienfest in Verbindung gebracht werden können.

⁵⁸⁰ „Die Regieanweisung für die Aufklärung wurde schon im 17. Jahrhundert geschrieben“. In: Heim, Vorlesungen.

Wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts rücken auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder die Monate September mit 12 Prozent, gefolgt vom Februar mit 11 Prozent zu den beliebtesten Monaten der Mariennachbenennung auf. Daß auch im Oktober – ohne Marienfest – 11 Prozent erreicht werden, läßt erkennen, wie der Name, losgelöst von den Marienfeiertagen, beliebt wird.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts steigt offensichtlich das Interesse in der Bevölkerung am Weihnachtsgeschehen, denn die Beliebtheit des Namens Maria in dieser Zeit ist mit 16 Prozent im Dezember noch nie zuvor so hoch. Doch muß der Anstieg auch im Zusammenhang mit den zwei Marienfesten (8. Dezember Mariä Empfängnis und 1. Januar Fest der Gottesmutter) gesehen werden. Zum absolut höchsten Wert des Taufnamens, der je in einem Monat erreicht wird, kommt es jedoch, mit 40 Prozent, im Marienmonat Mai, in der Zeit von 1800 bis 1820; gefolgt von den Monaten Januar und Februar mit je 15 Prozent.

c) *Maria als Einzelname und in Namenkombinationen*

Tabelle B7: Maria als Einzelname und in Namenkombinationen (legitim geborene Mädchen in München)

	Einzelname	Kombinationen Maria-Anna bzw. Anna-Maria	Kombinationen Maria/Anna mit anderen Namen	Kombinationen Maria mit anderen Namen
1600 bis 1650	57 %	17 %	–	26 %
1651 bis 1700	39 %	21 %	2 %	38 %
1701 bis 1750	4 %	18 %	10 %	68 %
1751 bis 1800	2 %	25 %	21 %	52 %
1801 bis 1820	5 %	32 %	25 %	38 %

Bedingt durch den allgemein hohen Anteil der Einnamigkeit (82 %) in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ergibt sich ebenfalls der höchste Prozentsatz für Maria als Einzelname (57 %) in dieser Zeiteinheit. Noch zweimal ist diese Parallelität erkennbar; zum einen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo nur noch 13 Prozent der Mädchen einen Namen erhalten, wie auch in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten, wo die Bevorzugung der Einnamigkeit erneut ansteigt und auch der Name Maria als einziger Name wieder beliebter wird. Anzumerken ist noch: auch andere Einzelnamen werden bevorzugt vergeben; es sind das, um nur einige anzuführen: *Barbara*, *Elisabetha*, *Francisca*, *Katharina*, *Theresia* oder *Josepha*. Meist handelt es sich um Namen aus der Gruppe der Favoriten (siehe Tabelle B5).

Mit der ab etwa 1700 einsetzenden Popularität, den Mädchen drei Taufnamen zu geben, steigt auch die Vergabefrequenz der Kombination Maria/Anna mit anderen Taufnamen kontinuierlich bis 1820 an. Parallel dazu nimmt auch ab diesem Zeitpunkt die Zweinamigkeit Maria/Anna wieder zu. Obwohl die Vorliebe, ab etwa 1750, den Mädchen zwei Namen zu geben sinkt, steigt die Zweinamigkeit in der Kombination Maria/Anna bzw. Anna/Maria in dieser Zeit. Es ist dies ein Hinweis, daß man im „Volk“ die besonders enge Beziehung zwischen Anna und ihrer Tochter Maria zum Vorteil für den Täufling nutzen wollte. In beiden suchte man Halt und erhoffte eine erhöhte Zuwendung, noch dazu in einer Zeit der politischen und religiösen Umwälzungen, weshalb man sich von Maria/Anna, als die beliebtesten Frauen via Taufnamenvergabe, Zuspruch und Schutz versprach und auch erwartete, also auf „bewährte“ Frömmigkeitsstrategien zurückgriff.

2. BUBEN

In der gesamten Forschungszeit wurden in München 190 verschiedene Taufnamen an legitim geborene Buben vergeben, wobei bei dieser Zählung die Zusatzbezeichnungen, um Heilige gleichen Namens zu spezifizieren, unberücksichtigt blieben; wie, um ein Beispiel zu nennen, Joannes Baptista, Joannes Evangelista oder Joannes de Deo, als nur ein Name gezählt wurde. Auch bei den legitim geborenen Münchner Mädchen (siehe weiter oben) wurde – um die Daten vergleichbar zu machen – ebenso vorgegangen; sie erhielten in der gesamten Forschungszeit nur 130 unterschiedliche Taufnamen.

Ebenso wie bei den Mädchen, wurde auch bei den Buben etwa ein Drittel der Namen jeweils nur einmal in den 220 Jahren vergeben. Es waren dies unter anderem *Gautentius*, *Wenceslaus*, *Pelasius*, *Eligius*, *Florianus*, *Aurelius* und *Onophrinus*. Bei letzterem ist erstaunlich, daß dieser Name nur einmal vergeben wurde (im Februar 1622 geht der Name als Patennachbenennung aus dem Taufmatrikel hervor), da Onophrinus in München ab 1172 ein sehr beliebter Name für Münchner Bürgersöhne und männliche Nachkommen des bayerischen Adels war.⁵⁸¹

Im Durchschnitt waren es pro Jahrzehnt 48 verschiedene Namen; das entspricht 25 Prozent der gesamten Namensauswahl. Im Vergleich dazu die Münchner Mädchen: hier wurden durchschnittlich pro Jahrzehnt 35 unterschiedliche Taufnamen vergeben, was 27 Prozent von den im Forschungszeitraum vergebenen Namen entspricht. Insgesamt erhielten 3200 Buben 4597 Taufnamen; das entspricht einem Durchschnittswert von 1,4 Namen pro Bub, während die Mädchen im Durchschnitt 1,6 Namen erhielten.

⁵⁸¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1157-1505, S. 13f.

Tabelle B8: Anzahl der unterschiedlichen Taufnamen nach Jahrzehnten (legitim geborene Buben in München)

	1. Jahr- zehnt	2. Jahr- zehnt	3. Jahr- zehnt	4. Jahr- zehnt	5. Jahr- zehnt	6. Jahr- zehnt	7. Jahr- zehnt	8. Jahr- zehnt	9. Jahr- zehnt	10. Jahr- zehnt
1600-1700	57	61	48	44	38	56	46	32	32	32
1701-1800	52	40	43	52	76	42	56	41	46	62
1801-1820	56	49								

Wurden im 17. Jahrhundert pro Jahrzehnt durchschnittlich 45 verschiedene Namen an die legitim geborenen Buben in München vergeben, so steigert sich diese Vielfalt im folgenden Jahrhundert auf 51 Namen; und in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten sogar um weitere zwei Namen. Dieser Anstieg vom 17. Jahrhundert bis zum Ende der Forschungszeit zeichnet sich auch bei den Mädchennamen ab. Waren es anfangs 31 verschiedene Namen pro Jahrzehnt, so gibt es auch bei den weiblichen Nachkommen einen Anstieg bis zum Ende, wenn ein Durchschnitt von 44 Namen pro Jahrzehnt erreicht wurde.

Ab 1700 laufen die Zu- und Abnahmen parallel, allerdings bei den Mädchen mit einer niedrigeren Anzahl an Namen. Bei den Buben wird die Spitze der Namensvielfalt mit 76 Namen im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht, während das bei den Mädchen mit 50 Namen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts der Fall ist.

Die eklatante Steigerung an unterschiedlichen Bubennamen im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts resultiert daraus, daß, anders als in der Zeit vor und nach diesem Jahrzehnt, so viele neue Namen hinzukamen. Üblicherweise waren es nur bis zu fünf neue Namen pro Jahrzehnt; dabei handelte es sich meist um außergewöhnliche Taufnamen, die meist nur einmal vergeben wurden. In diesem Jahrzehnt aber, mit der Spitze der Vielfalt, waren es 16 neue Namen, wie Nicolaus, Tolentinas, Peregrinus, Ferreolus, Hermanus, Theophilus, Lazarus, Serephinus, Hatto, Sixtus, Ladislaus, Felicianus, Wenceslaus, Dismas, Benignus und Godehardus. Dabei handelte es sich fast zu gleichen Teilen um Paten- und Vaternachbenennungen bzw. reine Wunschnamen; wovon lediglich ein einziger bei der Taufe zeitnah zu einem Heiligen stand.

2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Im Vergleich zu den legitim geborenen Mädchen in München werden die legitim geborenen Buben im Durchschnitt nahezu doppelt so oft zeitnah zum Namenstag eines Heiligen getauft. Diese Bevorzugung der Buben zeigt sich im gesamten Forschungsverlauf mit einem Wert von 20 Prozent, während bei den Mädchen nur ein Wert von 11 Prozent erreicht wird. Doch ergibt

sich bei den Taufen im bevorzugten Zeitfenster (bis zu zwei Wochen *vor* dem Namenstag des Schutzpatrons) bei den Buben ein Durchschnittswert von 42 Prozent; bei den Mädchen jedoch von 44 Prozent; das heißt, hier zeigt sich eine minimale Bevorzugung der Mädchen.

Hat man sich zu einer wirklich zeitnahen Namengebung zu einem Heiligen bei der Taufe entschlossen, so waren es wieder, mit einem höheren Prozentsatz, die Buben, die an den drei Tagen (*vor, am, nach*) um den Namenstag des Heiligen getauft wurden (39 % bei den Buben, 34 % bei den Mädchen). War es in den drei Forschungseinheiten bei den Buben stets die Zeit *nach* dem Namenstag, die den geringsten Wert aufweist, so zeigt sich bei den Mädchen eine gegenläufige Tendenz (Buben 19 %, Mädchen 22 %). Und dies, obwohl diese Vergabepraxis kirchlicherseits nicht empfohlen wurde, da der Heilige dann den Täufling nicht mehr mit seinem Schutz erreichte. Das heißt, Mädchen wurden, unter dem Schutzaspekt eines Heiligen gesehen, im Vergleich zu den Buben, benachteiligt.

Der Kurvenverlauf zwischen den drei Forschungseinheiten (siehe Tabellen B2 und B9) gleicht sich bei den Buben und Mädchen: nach einem Anstieg im 18. Jahrhundert erfolgt ein Rückgang in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten.

Tabelle B9: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen (legitim geborene Buben in München)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
1600-1700	1923	437	23	52 %	34 %	14 %
1701-1800	2170	553	25	39 %	47 %	14 %
1801-1820	504	67	13	36 %	36 %	28 %

* Idealfall

Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, so läßt sich bei den Buben die gleiche Tendenz wie bei den Mädchen erkennen: bei 128 Taufnamen im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurden noch 32 Prozent der Namen zeitnah gewählt; dagegen im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nur noch 13 Prozent bei 260 Namen. Bei den Mädchen betrug der Wert für zeitnahe Taufen zu einem Heiligen im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts noch 17 Prozent bei 205 Namen, und im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nur noch 12 Prozent bei 364 Taufnamen.

Das bedeutet: je mehr Namen an die Kinder vergeben wurden, umso weniger wurde die zeitnahe Taufe zu einem Heiligen berücksichtigt. Die Spitze einer sich vollkommen von der Vorgabe der Kirche abwendenden Namenvergabe zeigen drei Matrikeleinträge:

27. April 1744: der Vater, Freiherr von Rapperszell, gab seinem Sohn 15 Namen.

Am 23. Dezember, im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurden einem Buben 6 Namen gegeben.

12. Juni 1812: eine adlige Familie gab ihrem Kind 7 Taufnamen.

In allen Fällen weist kein einziger Name einen zeitlichen Bezug zu einem Heiligen auf. Vier Taufnamen und mehr ohne Zeitbezug sind also bei den Buben nicht selten. Falls aber doch bei mehreren Namen ein Zeitbezug zu einem Heiligen berücksichtigt wurde, dann steht der Name des Tagesheiligen meist am Ende der Namenreihe, wie das folgende Beispiel, unter vielen, zeigt:

6. Juni 1761: Petrus, Maria, Josephus, Joannes Nepomuc, Norbertus.

Der Name des Heiligen Norbertus, dessen Namenstag am 6. Juni gefeiert wird, steht an letzter Stelle der gewählten Taufnamen.

Bei den Mädchen sind es dagegen wenige, die bei maximal vier Namen keinen zeitnahen Namenspatron erhalten. Aber, daß der Tagesheilige das „Schlußlicht“ einer Namenreihe bildet, ist auch dort üblich, wie ein Beispiel zeigt:

3. Januar 1761: Maria, Anna, Margaretha, Catharina, Genofeva.

Der Name der Heiligen Genofeva, deren Namenstag am 3. Januar gefeiert wird, steht an letzter Stelle der gewählten Taufnamen.

Ein weiterer Unterschied zwischen den legitim geborenen Münchner Buben und Mädchen zeigt sich daran, daß die männlichen Täuflinge des öfteren zwei Tagesheilige zu ihrem Schutz auf ihren Lebensweg erhalten, während den Mädchen nur ganz selten zwei Schutzheilige zugedacht werden.

Im folgenden drei Beispiele in denen die Buben zwei Tagesheilige erhielten:

29. Januar, 8. Jahrz., 18. Jahrh.	Franciscus Salesius Carolus	Namenstage 29. Januar und 28. Januar
26. Oktober, 6. Jahrz., 17. Jahrh. und	Simon Judas	Namenstag von beiden
29. Oktober, 6. Jahrz., 17. Jahrh.	Simon Judas	28. Oktober

Hier wird das Kind auf die Namen der Apostel Simon Zelotes und Judas Thaddäus getauft. Es sind beides Söhne der Maria Kleophas, einer Tochter der Hl. Anna aus zweiter Ehe mit Kleophas.⁵⁸² Der Name Judas steht hier bewußt an zweiter Stelle um den Namen nicht mit dem Verräter Judas Ischarioth in Verbindung zu bringen. Steht in anderen Fällen Judas an erster Stelle, dann stets mit dem Zusatz Thaddäus. Im übrigen ist es keine Seltenheit, daß zeitlich kurz hintereinander die gleichen Namenkombinationen gewählt wurden; man orientierte sich offensichtlich an kurz zuvor getauften Kindern.

2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube

Tabelle B10: Anzahl der Taufnamen pro legitim geborenen Buben in München

Namen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	15
1600-1650	82 %	17 %	1 %	–	–	–	–	–	–	–
1651-1700	70 %	30 %	–	–	–	–	–	–	–	–
1701-1750	35 %	54 %	8 %	1,5 %	0,5 %	0,5 %	–	–	–	0,5 %
1751-1800	38 %	52 %	6 %	3 %	1 %	–	–	–	–	–
1801-1820	40 %	46 %	10 %	3 %	0,75 %	–	0,25 %	–	–	–

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts läßt sich noch ein gleicher Trend in bezug auf die Ein- und Zweinamigkeit bei den Münchner Mädchen und Buben feststellen, wenn man den Wert mit einem Prozent für drei Namen bei den Buben unberücksichtigt läßt (Einnamigkeit jeweils 82 %, Zweinamigkeit: Buben 17 % bzw. Mädchen 18 %). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird jedoch ein gravierender Unterschied in der Anzahl der Taufnamen pro Mädchen oder Buben erkennbar. Ab dieser Zeit beginnt sich ein innovativerer Umgang bei der Vielnamigkeit bei den Mädchen abzuzeichnen; wobei sich dieser Trend bis zum Ende der Forschungszeit fortsetzt. Das bedeutet, man löst sich bei den Mädchen rascher von der Tradition der Einnamigkeit. Aufgrund dieser „Vorreiterrolle“ bei den Mädchen in Richtung Mehrnamigkeit, ist der Wert der Einnamigkeit bei den Buben ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stets höher. Andererseits werden die absoluten Spitzen der Vielnamigkeit mit sieben

⁵⁸² Sachs et al, Christliche Ikonographie 168.

bzw. 15 Namen pro Täufling nur bei den Buben erreicht. Das heißt, die Vielnamigkeit ist zwar bei den legitim geborenen Münchner Mädchen grundsätzlich stärker ausgeprägt als bei den Buben; aber letztere erhalten in der Spitze mehr Taufnamen als die Mädchen.

Nimmt die Beliebtheit, den Kindern lediglich nur einen Namen zu geben, bis 1750 kontinuierlich ab, so steigt dieser Wert ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende der Forschungszeit bei beiden wieder an. Zugleich geht ab 1750 die Vergabepraxis zurück, dem Kind zwei Taufnamen zu geben. Ab 1700 verändert sich dies dahingehend, den Mädchen und Buben nun drei und mehr Namen zu geben. Bei den Buben kommt es von 1700 bis zum Ende der Forschungszeit zu einem – nicht kontinuierlichen – Anstieg von 8 Prozent auf 10 Prozent. Auch bei den Mädchen zeigt sich von 1700 an ein – hier kontinuierlicher – Anstieg von 13,5 auf 16 Prozent. Unberücksichtigt bleibt bei beiden Geschlechtern das eine Prozent der Dreinamigkeit im 17. Jahrhundert.

2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,

Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen,

Vaternamen, Vater- und Wunschnamen

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Verteilung der Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen, Vaternamen, Vater- und Wunschnamen, bei den legitim geborenen Buben in München.

Tabelle B11: Taufnamenvergabepraxis bei legitim geborenen Buben in München

	Patennamen	Wunsch- namen*	Paten-, Vater-**, und Wunsch- namen	Paten- und Wunsch- namen	Vater- namen**	Vater-** und Wunsch- namen	Paten- und Vater- namen
1600-1650	39 %	42 %	–	6 %	10 %	2 %	1 %
1651-1700	38 %	37 %	–	11 % ^a	7 %	3 %	4 %
1701-1750	21 %	31 %	3 %	29 %	5 % ^b	6 %	5 %
1751-1800	14 %	38 %	5 %	22 %	5 %	10 %	6 %
1801-1820	21 %	31 %	2 %	16 %	11 %	10 %	9 %

* weder Paten-, noch Vater-/Muttername.

** eventuell auch Feminisierung des Vaternamens.

^a Darin ist mit einem Prozent die Kombination Name des Kooperators und ein Wunschname inkludiert.

^b Darin ist mit einem Prozent die Kombination des Vater- und Mutternamens inkludiert.

Patennamen: Die Anzahl der Patennachbenennungen ist bei den legitim geborenen Buben in München mit 26,5 Prozent um 6,5 Prozent geringer als bei den Mädchen (Durchschnittswerte bezogen auf den gesamten Forschungszeitraum). Daraus ist zu ersehen, daß man sich bei den Mädchen länger an der älteren Tradition der Patennachbenennung orientierte als bei den Buben. Das ist auch an den durchgängig höheren Werten in den fünf Forschungseinheiten abzulesen (siehe Tabellen B4 und B11).

Trotzdem verläuft die Kurve in den fünf Forschungseinheiten bei den Buben und Mädchen – mit jeweils anderen Vergabewerten – parallel. Denn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sinken sowohl bei den Buben als auch bei den Mädchen die Werte kontinuierlich; um dann in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wieder anzusteigen. Das heißt, die Vergabehäufigkeit in absoluten Zahlen differiert zwar zwischen den Geschlechtern, der Trend ist jedoch gleich. Weil diese Werte der Patennachbenennung ab etwa 1800 wieder ansteigen, läßt sich auch hier eine Rückbesinnung auf länger zurückliegende Wertvorstellungen erkennen.

Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, zeigen sich folgende Hoch- und Tiefpunkte in der Vergabehäufigkeit dieser Nachbenennungsform:

	<i>Buben</i>		<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh.	52 %	5. Jahrz., 17. Jahrh.	72 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 18. Jahrh.	9 %	6. Jahrz., 18. Jahrh.	13 %

Besonderheit: Üblicherweise gibt der Pate dem Buben seinen Namen. Ein außergewöhnlicher Fall zeigt sich bei der Auswertung, wenn am 31. Dezember 1759 die Patin Josepha ihrem Täufling den Namen Josephus Sylvester gab. Es ist das einer der seltenen Fälle der Patennachbenennung, bei der der feminine Name Josepha eine maskuline Form erhält.

Wunschnamen: Der Wunschname als alleiniger Name wird bei den Buben öfter vergeben als bei den Mädchen. Im Durchschnitt des gesamten Forschungszeitraumes sind es 36 Prozent bei den Buben und lediglich 22 Prozent bei den Mädchen. Es zeigt sich in den ersten vier Forschungseinheiten der gleiche Kurvenverlauf: bis 1750 eine sinkende und von da an bis 1800 eine ansteigende Tendenz. Von 1800 bis 1820 sind die Werte jedoch gegenläufig: sinkende Werte bei den Buben, während sie bei den Mädchen in dieser Zeit ansteigen (siehe Tabellen B4 und B11).

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit des Wunschnamens nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>		<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	6. Jahrz., 18. Jahrh.	53 %	1. Jahrz., 17. Jahrh.	63 %
Tiefpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	19 %	2. Jahrz., 18. Jahrh.	6 %

Liegen die Hochpunkte bei der weiter oben angeführten Patennachbenennung bei den Buben und Mädchen zeitlich gleich und die Tiefpunkte lediglich zwei Jahrzehnte auseinander, so kann bei den Wunschnamen kein zeitlicher Bezug bei den Hoch- und Tiefpunkten zwischen Buben und Mädchen festgestellt werden.

Paten-, Vater- und Wunschnamen: Erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird die Kombination der Paten- und Vaternachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen bei beiden Geschlechtern populär. Der Ausgangswert liegt um 1700 bei 3 Prozent; wobei die Kurve bis zum Ende der Forschungszeit bei den Buben und Mädchen gleich verläuft: ein Anstieg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ein Rückgang zum Ende der Forschungszeit. Im Durchschnitt der gesamten ausgewerteten Zeit ergibt sich ein Wert von 3,3 Prozent bei den Buben und 5,3 Prozent bei den Mädchen.

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit bei der Paten- und Vaternachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>		<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	15 %	7. Jahrz., 18. Jahrh.	12 %
Tiefpunkt:	2. u. 6. Jahrz., 18. Jahrh. sowie 1. Jahrz., 19. Jahrh.	1 %	2. Jahrz., 18. Jahrh.	2,5 %

Bei dem Tiefpunkt im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gibt es eine Übereinstimmung bei den Buben und Mädchen hinsichtlich der geringen Beliebtheit dieser Vergabepraxis. Gleiches gilt für die Popularität zum Hochpunkt im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, jedoch in beiden Fällen mit unterschiedlichen absoluten Zahlen. Das bedeutet: es scheint sich ein allgemeiner Trend für diese Namenkombination herausgebildet zu haben.

Paten- und Wunschnamen: Bei der Patennachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen wird wieder – bezogen auf die gesamte Forschungszeit – der gleiche Kurvenverlauf bei den legitim geborenen Münchner Buben und Mädchen sichtbar. Bei beiden zeigen sich in

der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die höchsten Vergabewerte; bei den Buben sind dies 29 Prozent und bei den Mädchen 36 Prozent. Im Durchschnitt des gesamten Forschungsverlaufs sind es bei den Buben 16,5 Prozent und bei den Mädchen 21 Prozent. Der höhere Wert bei den Mädchen leitet sich von der generellen Präferenzierung der Patennachbenennung ab, denn bei den vier Kombinationsmöglichkeiten die den Patennamen beinhalten, zeigt sich bei den Mädchen ein durchgehend höherer Prozentsatz als bei den Buben.

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit bei der Patennachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>		<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	36 %	3. Jahrz., 18. Jahrh.	42 %
Tiefpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %	2. Jahrz., 17. Jahrh.	4 %

Sichtbar wird, daß anfangs eine zeitliche Übereinstimmung hinsichtlich der geringsten Wertschätzung dieser Namenkombination besteht. Allerdings wird bei den Mädchen erst mit einem Jahrzehnt Verzögerung die Vergabe von Patennachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen populär.

Vaternamen: Daß Buben den Taufnamen des Vaters erhalten, zeigt sich durchgehend in den Münchner Taufmatrikeln von 1600 bis zum Ende der Forschungszeit. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sinkt diese Vergabepraxis von 10 Prozent auf 5 Prozent; um dann wieder bis 1820 auf 11 Prozent anzusteigen. Im Vergleich dazu die Mädchen: hier beginnt die Mutternachbenennung zuerst sehr verhalten mit 0,5 Prozent, steigert sich dann aber bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf 10,5 Prozent. Im Durchschnitt der gesamten Forschungszeit erreicht die Vaternachbenennung 7,5 Prozent und die Mutternachbenennung bei den Mädchen 6 Prozent.

Wie bereits erwähnt, ist es bei den Mädchen nicht zwingend, daß es die Mutter ist, die ihren Namen an die Tochter weitergibt; es kann auch der Vater sein, der in feminisierter Form seinen Namen der Tochter „vererbt“. Bei den Buben gibt es umgekehrt ebenfalls diese Möglichkeit. Das heißt, die Mutter gibt ihren Taufnamen mit der maskulinen Endung an den Sohn weiter; aber dieses Phänomen tritt wesentlich seltener auf. Denn erstmals gibt eine Mutter mit dem Taufnamen Maria diesen im Oktober 1732 an ihren Sohn weiter. Dreißig Jahre später ist es der Name Josepha, der als Joseph an den männlichen Täufling weitergereicht wird; und eine weitere Eintragung erfolgt im Dezember 1772, wie auch im März 1801 nochmals eine Mutternachbenennung an den Sohn aus den Matrikeln hervorgeht. Diese wenigen Ausnahmen

wurden bei den errechneten Prozentsätzen, sowohl bei den Mädchen als auch bei den Buben, nicht gesondert berücksichtigt.

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit des Vater- und Mutternamens nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>	<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh. und 1. Jahrz., 19. Jahrh. 13 %	1. Jahrz., 19. Jahrh.	13 %
Tiefpunkt:	3. Jahrz., 18. Jahrh. 1 %	4. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %

Die Hochpunkte mit jeweils 13 Prozent im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, sowohl bei den Buben als auch bei den Mädchen, sind umso erstaunlicher, da zum einen die Buben bereits im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit einem Wert von 13 Prozent beginnen, während sich bei den Mädchen die Mutternachbenennung erst im 4. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts durchsetzt und das noch mit dem geringen Anfangswert von einem Prozent. Doch wird diese Vergabepraxis der Elternnachbenennung im Laufe der Zeit – trotz Schwankungen zwischen den Jahrzehnten – bei Buben *und* Mädchen gleichermaßen zu einer sehr beliebten Vergabeform an Söhne und Töchter.

Der hohe Wert mit 13 Prozent zu Beginn der Forschungszeit weist auf die ältere Tradition der Vaternachbenennung hin. Doch löst man sich bereits im 17. Jahrhundert (nur die ersten vier Jahrzehnte zeigen noch einen zweistelligen Wert auf) sukzessive von dieser Namensvariante. Erst im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wird wieder der Anfangswert erreicht, was auch hier auf eine Rückbesinnung auf die alte Taufnamentradition schließen läßt. Und dieser Trend setzt sich – richtungs- und zukunftsweisend – auch nach dieser Zeit fort; das heißt, die Vaternachbenennung bleibt eine geschätzte Form der Taufnamenvergabe.

Vater- und Wunschnamen: Die Vaternachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen wird bei den legitim geborenen Buben in München bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stetig beliebter. Ausgehend von anfangs 2 Prozent steigt der Wert auf 10 Prozent; und stagniert dann in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten im 19. Jahrhundert. Auch bei den Mädchen steigt die Popularität dieser Namenkombination von anfangs 0,1 Prozent auf 12 Prozent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dieser Wert fällt schließlich in den beiden letzten Jahrzehnten der Forschungszeit auf 6,5 Prozent. Es ist das die einzige Namenkombination die sowohl bei den Buben als auch bei den Mädchen den gleichen Durchschnittswert von 6 Prozent, bezogen auf die gesamte Forschungszeit, aufweist. Wird bei den Buben in allen Jahrzehnten, mit Ausnahme des 8. Jahrzehnts im 17. Jahrhundert, diese

Namenkombination an die Söhne weitergegeben, so gibt es bei den Mädchen im 17. Jahrhundert fünf Jahrzehnte, während derer diese Namenkombination nicht vergeben wird. Es sind dies das 1. bis 3., das 5. und das 7. Jahrzehnt. Erstmals erscheint die Namenkombination bei den Mädchen mit 0,5 Prozent im 4. Jahrzehnt, dann erst wieder mit 9 Prozent im 6. Jahrzehnt; desweiteren im 8. Jahrzehnt mit 6 Prozent; und schließlich durchgehend bis zum Ende der Forschungszeit.

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit der Vaternachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>	<i>Mädchen</i>	
Hochpunkt:	10. Jahrz., 18. Jahrh. und 2. Jahrz., 19. Jahrh. 14 %	6. Jahrz., 18. Jahrh.	21 %
Tiefpunkt:	1. und 5. Jahrz., 17. Jahrh. 1 %	4. Jahrz., 17. Jahrh.	0,5 %

Besonderheit: Im Gegensatz zu den Buben, bei denen der Hochpunkt im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts 14 Prozent beträgt, sinkt die Bevorzugung dieser Namenkombination bei den Mädchen auf 6 Prozent im selben Jahrzehnt. Das bedeutet: es zeigt sich keine Parallelität und auch keine gemeinsame Tendenz bei der Vergabehäufigkeit der Mutter- bzw. Vaternachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen.

Paten- und Vaternamen: Mit einem Durchschnittswert von 5 Prozent bei den Buben, bezogen auf die gesamte Forschungszeit, ist die Paten- und Vaternamennachbenennung *die* Namenkombination mit dem niedrigsten Beliebtheitsgrad (im Vergleich dazu liegt bei den Mädchen der Durchschnittswert bei 7 Prozent). Es ist das die einzige Namensvariante, deren Vergabehäufigkeit in den fünf Forschungseinheiten kontinuierlich ansteigt; und zwar von einem auf 9 Prozent. Auch bei den Mädchen nimmt die Bevorzugung der Paten- und Mutternachbenennung bis 1750 zu, stagniert jedoch bis 1800, um dann wieder um 1 Prozent zu sinken.

Bis auf das 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird durchgehend die Nachbenennung nach Pate und Vater bei den Buben praktiziert. Nicht so bei den Mädchen; hier erscheint die Kombination Pate- und Muttername erst im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 0,5 Prozent und erneut erst wieder im 6. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts.

Mit 7 Prozent im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind Buben und Mädchen gleichauf bei dieser Variante der Taufnamenvergabe.

Bei den Buben ist noch auf zwei Besonderheiten hinzuweisen: Zum einen ist es die Kombination, dem Buben den Namen des Kooperators plus einen oder mehrere Wunschnamen zu

geben, wie es im 2. und 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts der Fall war. Zum anderen haben einmal, sowohl der Vater als auch die Mutter ihren Taufnamen an den Sohn weitergegeben; so im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Bleibt noch zu erwähnen, daß es bei den Mädchen diese Varianten nicht gibt.

Hoch- und Tiefpunkte der Vergabehäufigkeit der Paten- und Vaternamennachbenennung nach Jahrzehnten:

	<i>Buben</i>	<i>Mädchen</i>
Hochpunkt:	9. Jahrz., 18. Jahrh. und 1. Jahrz., 19. Jahrh. 10 %	5. und 7. Jahrz., 18. Jahrh. 13 %
Tiefpunkt:	3. und 5. Jahrz., 17. Jahrh. 1 %	4. Jahrz., 17. Jahrh. 0,5 %

Aus den zahlreichen unterschiedlichen Taufnamen wird im folgenden, analog zu den legitim geborenen Mädchen in München, auf die am häufigsten vergebenen Taufnamen näher eingegangen.

2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Die beliebtesten Taufnamen der legitim geborenen Buben in München in den Jahren 1600 bis 1820 sind *Joannes, Georgius, Franciscus, Jacobus, Josephus, Michael, Christophorus, Casparius, Xaver, Carolus, Antonius* und *Maximilian*.

Das sind insgesamt zwölf Taufnamen, die in den drei Zeiteinheiten (siehe Tabelle B12) zu den acht am meisten geschätzten Namen bei den Buben gehören (es sind zwei Namen mehr als bei den Mädchen). Die etwas höhere Anzahl an Taufnamen ist m.E. ein weiterer Indikator für die Bevorzugung der Buben gegenüber den Mädchen; wie das auch schon durch die größere Namensvielfalt bei den Münchner Buben zu erkennen war (siehe weiter oben).

Im Gegensatz zu den Mädchen zeigt sich bei den Buben *keine* Kontinuität bei den Rangstellen der Taufnamen, wie das bei den Namen Maria und Anna, die durchgehend die erste bzw. zweite Position in den drei Forschungseinheiten innehaben, der Fall war.

Joannes: Bezogen auf die gesamte Forschungszeit steht der Name Joannes nur im 17. Jahrhundert mit 26,5 Prozent an erster Stelle; er rückt im Folgejahrhundert mit 24 Prozent, sowie von 1800 bis 1820 mit 14 Prozent jeweils an die zweite Stelle der Popularität. Das be-

deutet einen Rückgang von 12,5 Prozent in der Wertschätzung, das Kind auf diesen Namen zu taufen.

Betrachtet man jedoch die einzelnen Jahrzehnte, dann steht im 17. Jahrhundert der Name in allen Dekaden an erster Stelle. Hier zeigt sich auch im 10. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts mit 39 Prozent der höchste Wert im gesamten Forschungszeitraum. Ab 1700 wechselt schließlich der Taufname in der Beliebtheit zwischen den Plätzen eins bis drei.

Georgius steht im 17. Jahrhundert mit 10 Prozent, nach *Joannes*, an zweiter Stelle in der Wertschätzung; nimmt aber im 18. Jahrhundert mit 7,5 Prozent nur noch die fünfte Stelle der Vergabehäufigkeit ein und rückt in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten mit 6 Prozent sogar auf die siebte Stelle zurück. Wie schon bei dem Taufnamen *Joannes* nimmt auch die Vorliebe, dem Sohn den Namen *Georgius* zu geben, kontinuierlich ab.

Im 17. Jahrhundert wechselt in den einzelnen Jahrzehnten die Bevorzugung dieses Namens zwischen dem ersten bis fünften Platz. Hier erreicht er zweimal mit 14 Prozent, wie auch im 3. Jahrzehnt des Folgejahrhunderts, seine höchsten Werte. Erstaunlich ist die Tatsache, daß der Name im 18. Jahrhundert in manchen Jahrzehnten nicht zu den Favoriten zählt.

Anmerkung: Ende des 18. Jahrhunderts wird erstmals die Kurzform *Georg* als Taufname eingetragen.

Der Name *Franciscus* ist der Taufname der von 1600 bis 1800 die dritte Rangstelle bei den acht Namenfavoriten einnimmt. In den beiden letzten Forschungsjahrzehnten schwindet die Popularität dieses Taufnamens deutlich; er rückt auf den fünften Platz zurück. Den durchschnittlich höchsten Beliebtheitsgrad erreicht der Name mit 26 Prozent im 2. und 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

Aus Sicht nach Jahrzehnten, wechselt *Franciscus* im 17. Jahrhundert zwischen dem zweiten bis vierten Platz. Eine deutliche Steigerung der Popularität erfährt der Name im 18. Jahrhundert, wo er sogar im 2. Jahrzehnt die vorderste Rangstelle einnimmt und in den verbleibenden Jahrzehnten dann zwischen dem zweiten und dritten Platz rangiert. Ein deutlicher Rückgang in der Vergabehäufigkeit auf 8 Prozent ist im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu erkennen. Dem folgt allerdings ein leichter Anstieg auf 11 Prozent im letzten Forschungsjahrzehnt.

Anmerkung: Auch dieser Name erscheint zum Ende des 18. Jahrhunderts in der Kurzform *Franz* in den Münchner Taufmatrikeln.

Der Taufname *Jacobus* steht zu Beginn der Forschung mit 4,5 Prozent an vierter Stelle der Beliebtheit; steigert sich dann nur minimal im 18. Jahrhundert auf 5 Prozent – trotzdem rückt er damit an die siebte Stelle – und gehört schließlich in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten nicht mehr zu den beliebtesten Taufnamen.

In Jahrzehnten betrachtet wechselt der Name im 17. Jahrhundert zwischen dem dritten und dem fünften Rang. Im 3., 5. und 6. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gehört er nicht zu den acht Favoriten. Deshalb ist es umso erstaunlicher, daß der Name im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts dann doch noch den hohen Beliebtheitsgrad von 9,5 Prozent erreicht. Im Folgejahrhundert nimmt er jedoch nur noch die letzten Plätze ein und fällt ab den 6. Jahrzehnt bis zum Ende der Forschungszeit aus der Beliebtheitsskala der acht Favoriten.

Der Name des Heiligen *Josephus* nimmt eine Sonderstellung unter den acht beliebtesten Taufnamen ein. Im Gegensatz zum feminisierten Namen Josepha, gehört er von Beginn an zu den acht bevorzugten Namen und steht mit 3,5 Prozent im 17. Jahrhundert an sechster Rangstelle (im Vergleich dazu Josepha: dieser Name erscheint bei den Mädchen erst im 18. Jahrhundert an fünfter Stelle). Bereits im 18. Jahrhundert verdrängt der Taufname Josephus den Namen Joannes mit einem Wert von 24,5 Prozent vom ersten Platz. Ein erneuter Anstieg der Vergabehäufigkeit um 10 Prozent erfolgt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das besondere dieser Namengebung ist, daß kein anderer Taufname einen so starken Anstieg aufweist. Denn im 17. Jahrhundert ist Josephus im 3. und 4. Jahrzehnt mit nur einem Prozent vertreten, und im 5. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wird sogar kein einziger Bub auf diesen Namen getauft. Doch bereits im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts kündigt sich der enorme Anstieg der Beliebtheit auf 10 Prozent an; die sich dann im Folgejahrhundert auf die schon genannten 24,5 Prozent erhöht.

Die erste Rangstelle des Namens Josephus in den beiden letzten Forschungseinheiten läßt sich m.E. mit zwei beliebten Wittelsbacher Herrschern in Verbindung bringen. Zum einen war es Kurfürst Max III. Joseph (1745-1777), der auch der „Vielgeliebte“ genannt wurde⁵⁸³; und zum anderen war es König Max I. Joseph (1799-1825), dessen große Popularität und Ansehen sich auch schon in der häufigen Namenvergabe des Taufnamens Maximilian niederschlug (siehe weiter unten).

Eine Parallele zu den Mädchen zeigt sich dahingehend, daß auch der Name Josepha von 1800 bis 1820 nochmals an Wertschätzung gewinnt; er rückt in dieser Zeit von der fünften auf die vierte Rangstelle vor.

⁵⁸³ Heim, Vorlesungen.

Unter dem Gesichtspunkt der einzelnen Jahrzehnte ergibt sich ein Wechsel im 18. Jahrhundert zwischen den Rangstellen eins und zwei. Eine Besonderheit zeigt sich im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, denn in dieser Zeit rangiert der Taufname mit lediglich 7 Prozent nur auf dem sechsten Platz unter den acht Favoriten. Ebenfalls im 18. Jahrhundert, im 7. Jahrzehnt, erreicht Josephus mit 42 Prozent den absoluten Höchstwert im Forschungszeitraum.

Anzumerken ist noch: auch dieser Name wird zum Ende des 18. Jahrhunderts in seiner Kurzform *Joseph* in die Taufmatrikeln eingetragen.

Michael ist ein Taufname der nur im 17. Jahrhundert mit 4 Prozent an fünfter Stelle der Namenfavoriten erscheint und dann in der Folgezeit in die Bedeutungslosigkeit entschwindet. In diesem Jahrhundert wechselt der Taufname seine Position unter den acht Favoriten mehrmals: er rangiert zwischen dem zweiten und vierten bis sechsten Platz, wobei er in fünf Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, aufgrund sehr niedriger Wertschätzung (1,5 % bis 3 %) nicht unter den Favoriten erscheint.

Ebenso verläuft die Vergabepraxis des Namens *Christopherus*. Nur im 17. Jahrhundert nimmt er mit 3,5 Prozent den siebten Platz unter den acht beliebtesten Namen ein.

In diesem Jahrhundert verändert sich der Popularitätsgrad vom vierten auf den fünften und schließlich auf den sechsten Platz; wobei in zwei Jahrzehnten dieses 17. Jahrhunderts die Wertschätzung des Namens so gering ist, daß er nicht zu den Favoriten gehört. Im 9. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts gibt es überhaupt keinen einzigen Eintrag in den Taufmatrikeln mit diesem Namen.

Auch der Name *Casparius* gehört nur im 17. Jahrhundert zu den acht Favoriten. Mit einer Popularität von lediglich 3 Prozent steht er an letzter Stelle in der Rangfolge. Ebenso wie Michael und Christopherus wird der Taufname Casparius in der Folgezeit von anderen Namen aus der Beliebtheitsskala verdrängt.

In diesem 17. Jahrhundert wechselt die Vergabefrequenz dieses Namens zwischen dem dritten und dem fünften Platz. Im 9. Jahrzehnt findet der Taufname keine Erwähnung; und in fünf Jahrzehnten ist die Popularität zu gering um zu den acht Favoriten zu gehören.

Der Taufname *Xaver* wird ab 1700 häufig mit dem Namen Franciscus kombiniert. Man erinnert sich an den Mitbegründer des am 15. August 1534 ins Leben gerufenen Jesuitenorden Francisco de Xavier. Zwar ist Xaver nur die eingedeutschte Form des Ortes Xavier, doch mit der Zeit verliert sich dieses Wissen um die Herkunft des Namens und der Ortsname wird – ohne der Kombination mit Franciscus – zum Taufnamen.

Erst im 18. Jahrhundert kommt der Name Xaver mit 6 Prozent auf die sechste Rangstelle; verliert aber von 1800 bis 1820 an Popularität und rückt mit 4,5 Prozent an die achte Position der Favoriten.

Ebenso erscheint erst im 18. Jahrhundert der Taufname *Carolus* in den Münchner Taufmatrikeln. Mit nur 4 Prozent steht der Name an letzter Rangstelle, da er nur in drei Jahrzehnten zu den Favoriten zählt, wo er den vierten, fünften und siebten Platz belegt. Er rückt dann aber in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten, im 19. Jahrhundert, mit einem Zuwachs von 5,5 Prozent, an die sechste Stelle der Popularität.

Auch *Antonius* zählt nur ab 1700 zu den bevorzugten Taufnamen. Hier läßt sich von einer Kontinuität der Beliebtheit sprechen, denn in der Zeit von 1700 bis 1820 nimmt der Name in der Vergabehäufigkeit stets den vierten Rang ein. Die Popularität steigt sogar noch in den Jahren 1800 bis 1820 um 1,5 Prozent auf 9,5 Prozent bei selber Rangstelle.

Wie bei dem Namen Josephus zeichnet sich auch bei Antonius bereits im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die beginnende Beliebtheit – mit ebenfalls 10 Prozent – dieses Taufnamens ab. Der Durchbruch mit 10 Prozent reicht jedoch nicht aus, daß er bereits in diesem Jahrhundert zu den acht Favoriten gehört, da nur ein Jahrhundertdurchschnitt von 2 Prozent erreicht wird.

Gleich gehen die Taufnamen Josephus, Joannes und Franciscus, die zumindest in zwei Forschungseinheiten den jeweils gleichen Platz der Wertschätzung einnehmen.

Der Taufname *Maximilian* stellt in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten eine Besonderheit unter den acht Favoriten dar. Zum einen ist es der einzige Taufname in diesen zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts, der so spät zu den beliebtesten Namen hinzukommt; und zum anderen ist seine sofortige hohe Popularität auffallend, denn mit 10 Prozent nimmt der Name gleich den dritten Platz in der Reihe der Favoriten ein. Die enorme Steigerung mit 17 Prozent erfährt Maximilian im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts; ein Jahrzehnt davor waren es lediglich 3,5 Prozent.

Für das Phänomen der „plötzlichen“ Präsenz dieses Namens gibt es m.E. eine plausible Erklärung: Die hohe Vergabehäufigkeit steht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Wittelsbacher Herrscher Max IV. Joseph, der am Mittwoch den 1. Januar 1806 zum König von Bayern ausgerufen wurde. Zwar kam er bereits am Mittwoch den 20. Februar 1799 mit seinem dirigierenden Minister Maximilian, Karl, Joseph, Franz de Paula, Hieronymus Graf Montgelas nach Bayern⁵⁸⁴, doch erst mit der Konsolidierung der Situation – nach der „Auf-

⁵⁸⁴ Heim, Vorlesungen.

lösung des Staats im Staate“ – wurde er im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts so beliebt, daß man seinen Namen als „Vorbild“ seinen Söhnen mit auf ihren Lebensweg gab (im übrigen ist Maximilian noch heute einer der beliebtesten Bubennamen; im Jahre 2014 nimmt er sogar die erste Rangstelle in der Taufnamenvergabe ein⁵⁸⁵).

Freilich wurden nahezu durchgehend in der gesamten Forschungszeit Buben auf den Namen Maximilian getauft, doch geschah dies lediglich mit einem Jahrhundertdurchschnitt von einem Prozent im 17. Jahrhundert und nur zwei Prozent im Folgejahrhundert; aber eben nicht mit der Vehemenz, wie das ab 1810 der Fall war. Dieses Phänomen kann zwar zum einen Ausdruck einer „Verweltlichung“ in der Namengebung geschuldet sein; andererseits aber auch der Überlegung entspringen, nun von einem „überzeugenden“ Herrscher, dessen Leistung sichtbar durch die Nachbenennung respektiert werden sollte, regiert zu werden. Letzteres Argument ist insofern plausibel, weil, wie schon Oskar Maria Graf in seiner Autobiographie „Wir sind Gefangene“ schreibt, dies „spontan unserem gesunden Menschenverstand“⁵⁸⁶ entspringt, wenn wir jemand ehren wollen; und sich zudem, zur Bekräftigung dieser Überlegung, sich auch eine Parallele mit der Taufnamennachbenennungspraxis bei den Fürstbischöfen in Passau ergibt⁵⁸⁷ (siehe weiter unten); wie auch schon im 4. Jahrhundert die Herrschernachbenennung als Zeichen der Verehrung nicht unüblich war (siehe Allgemeines zur Namengebung).

Im übrigen wurden in der Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor – er war Vorgänger von Kurfürst Max IV. Joseph (König Max I.) nur drei Buben auf den Namen *Theodor* getauft. Da bei seinem Tod „Alles frohlockte und jeder wünschte dem anderen Glück“⁵⁸⁸, dürfte seine Beliebtheit geringer gewesen sein als die seines Vorgängers bzw. die seines Nachfolgers. Die wenigen Nachbenennungen mit Theodor sind m.E. ein weiterer Indikator, daß Beliebtheit bzw. Unbeliebtheit eines Herrschers mit dessen Taufnamennachbenennung in Verbindung zu bringen sind.

Eine Parallele zu dem Mädchennamen *Maximiliana* ergibt sich insofern nicht, da vom Regierungsantritt bis zum Ende der Forschungszeit in diesen drei Jahrzehnten jeweils nur 1 Prozent der Mädchen auf diesen Namen getauft wurden. Im Unterschied zu den Buben, bei welchen der Name über die gesamte Forschungszeit erscheint, wurden die Mädchen – ebenfalls mit sehr niedrigen Werten – nur bis zum Ende der Regierungszeit von Kurfürst Maximilian I. (1597-1651) auf den Namen Maximiliana getauft (dann erst wieder ab König Max I. Joseph).

⁵⁸⁵ BR2, Sendung am 08.05.2014, 08:05 Uhr (Morgennachrichten).

⁵⁸⁶ Graf, Oskar Maria: Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis 103.

⁵⁸⁷ Zu Nachbenennungen nach dem Herrscherhaus siehe Mitterauer, Ahnen und Heilige 416f.

⁵⁸⁸ Sie endete am Samstag dem 16. Februar 1799. In: Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 466.

Tabelle B12: Die beliebtesten Taufnamen der legitim geborenen Buben in München im Zeitablauf
Angaben in %

1600 bis 1700	Joannes 26,5	Georgius 10	Franciscus 7	Jacobus 4,5	Michael 4	Josephus 3,5	Christopherus 3,5	Casparius 3
1701 bis 1800	Josephus 24,5	Joannes 24	Franciscus 17	Antonius 8	Georgius 7,5	Xaver 6	Jacobus 5	Carolus 4
1801 bis 1820	Josephus 34,5	Joannes 14	Maximilian 10	Antonius 9,5	Franciscus 9,5	Carolus 9,5	Georgius 6	Xaver 4,5

II. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN ZU B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN

I. Setzt man die für die legitim geborenen Kinder in München ermittelten Daten in Beziehung zu den eingangs genannten Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Menschen in der untersuchten Zeit handelten, so zeigt sich, bezogen auf den Abschnitt der *Wertschätzung* des Kindes, ein hohes Schutzbedürfnis für die „Kinder Gottes“ im Diesseits und Jenseits. Es ist das ein Indikator für das tiefe Eingebettetsein in den katholisch-christlichen Glauben und seiner Heiligenverehrung und deren dauerhafter Wirkmächtigkeit.

1. Diese Wertschätzung des Kindes zeigte sich in der Residenzstadt auf unterschiedliche Weise:

- a) Zum einen wurde generell großer Wert auf die Auswahl des/der Taufnamen gelegt und insbesondere auf die zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen.
- b) Zum anderen äußerte sich die Wertschätzung auch in der Anzahl der vergebenen Namen pro Kind; wie auch dadurch, daß bevorzugt der Paten- bzw. Vater-/Muttername weitergegeben wurde.
- c) Auch der hohe Anteil an Wunschnamen ist ein Indikator, daß das Kind im Fokus des Interesses der Eltern stand, da man sonst mit der Namengebung gleichgültiger und beliebiger umgegangen wäre.
- d) Desweiteren zeigte sich die Wertschätzung durch die Präferenzierung der Namen Maria und Anna bzw. Joannes, Josephus und Franciscus. Daß ab etwa 1750, aufgrund der gesellschaftspolitischen Veränderungen, verstärkt Halt im Schutz durch Maria und Anna gesucht wurde, was sich durch die Vergabezunahme dieser Taufnahmen zeigte, bestätigt die hohe Wertschätzung des Kindes.
- e) Die „Revolution der Einstellungen“ zum Kind, in der die „bürgerliche Kleinfamilie [...] ihre philosophischen Weihungen“⁵⁸⁹ bekam, wirkte sich auch positiv auf die Wertschätzung des Kindes in toto aus.

⁵⁸⁹ Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 30.06.2010, 09:30 Uhr „Die Mutterliebe in der Geschichte und in anderen Kulturen“

II. Auch die Wichtigkeit der *Taufe* fand ihre sichtbare Resonanz in den praktizierten Variationsmöglichkeiten bei der Namenvergabe an den Täufling, dem ein hohes Maß an Schutz zuerkannt wurde. Der Glaube an die Wirkmächtigkeit des Taufnamens eines Heiligen war dabei fester Bestandteil der Volksfrömmigkeit. Wie bedeutsam die Taufe war, zeigt sich u.a. dadurch,

1. daß die durchdachte Auswahl der Taufnamen sowohl als Einzelname wie auch in der Mehrnamigkeit, die enge Verbundenheit mit dem katholischen Christentum repräsentiert und somit auch die Wichtigkeit der Taufe deutlich macht. Vorgaben der Kirche und der weltlichen Obrigkeit einerseits und das tatsächliche entsprechende Agieren andererseits, belegen die Verschmelzung zu einem stimmigen, synchronen Handeln. Das heißt, die Vorgabe der Kirche, ein Kind zu taufen, und die individuelle Überzeugung über die Bedeutung der Taufe amalgamieren zu einer Einheit.
2. In der permanent-konsequenten Bereitschaft ein Kind zu taufen und der damit meist verbundenen Taufnamenvergabe – selbst in der Zeit der Aufklärung und Säkularisation – wird bestätigt, daß die Taufe ein wichtiger Teil der Rahmenbedingungen war, die in der untersuchungsrelevanten Zeit in Bayern das tägliche Leben bestimmten.

III. VERGLEICHSERGEBNISSE

ZU B) LEGITIM GEBORENE KINDER IN MÜNCHEN

1. ZEITLICH, SOZIAL (UNTERSCHIED ZWISCHEN MÄDCHEN UND BUBEN)

Zeitlich:

1. In München unterliegt die Bevorzugung bestimmter Heiligennamen, sowie deren Anzahl pro Täufling zeitlichen Schwankungen; wie auch die Vergabehäufigkeit aller Formen von Namenkombinationen im Zeitablauf differiert. Das trifft ebenso auf die Namen Maria und Anna zu.
2. Auch die Bereitschaft, ein Kind zeitnah zu einem Heiligen zu taufen, ist unterschiedlich im Zeitablauf. Je häufiger die Täuflinge mehrere Taufnamen erhielten, umso mehr sank die Bereitschaft, sie auch auf den Namen eines zeitnahen Heiligen zu taufen. Überhaupt verlieren in München zeitbezogene Heiligennamen im Laufe der Zeit an Bedeutung. Das heißt, modische Vorlieben hatten einen stärkeren Einfluß auf die Namenvergabe als die Vorgaben der Kirche. Das legt die Vermutung nahe, daß der Loslösungsprozeß vom Klerus schon weit vor der eigentlichen Säkularisation begann.
3. Ebenso schwankt die bevorzugte Vergabe des Patennamens im Zeitablauf. Doch tritt die Bedeutung des Patennamens hinter der des Wunschnamens, da letzterer häufiger als der Patenname vergeben wurde.
4. Im Gegensatz zur Gegenwart, in der „Wertelücken“ (siehe Einleitung) eher durch „Ersatzreligionen“ wie Freiheit, Relativismus oder Konsumdenken gefüllt werden, wurde versucht, den durch die Säkularisation herbeigeführten religiösen Substanzverlust mit voraufklärerischen Werten, die sich u.a. in der Taufnamenvergabe manifestierten, zu kompensieren.
5. Generell stellt die Säkularisation eine Zäsur in der Praxis der Taufnamenvergabe dar. Dieses Phänomen wird in zweifacher Weise sichtbar:
 - a) Durch den Rückgriff auf die „alten Werte“ des 17. Jahrhunderts, da die Taufnamenvergabepraxis bei der Patennachbenennung, den Wunschnamen, den Paten- und Wunschnamen und der Kombination von Paten- und Vaternamen sich ab etwa 1800 wieder der Zeit von 1600 bis 1700 angleicht.
 - b) Durch die Abnahme der „Hybris“ in der Taufnamenvergabe, was sich vor allem in der Anzahl der Namen pro Täufling zeigt. Diese Vergabepraxis verändert sich mit dem Zeitpunkt der Säkularisation; die Anzahl der Taufnamen geht auf ein „normales“ Maß zurück.

Sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben):

1. Mädchen erhielten im Durchschnitt 1,6 Taufnamen; Buben hingegen 1,4 Taufnamen.
2. Auch Väter wollten ihren Vornamen – in feminisierter Form – an Töchter weitergeben.
3. Buben erhielten mehr unterschiedliche Taufnamen (190) als Mädchen (130). Das entspricht einem Jahrzehntedurchschnitt von 48 Namen bei den Buben; im Vergleich zu den Mädchen mit durchschnittlich 35 Namen. Daraus ergibt sich auch, daß unter den acht Favoriten bei den Buben zwei bevorzugte Taufnamen mehr erscheinen als bei den Mädchen.
4. Buben wurden doppelt so oft zeitnah zum Namenstag eines Heiligen getauft als Mädchen.
5. Buben erhielten gelegentlich zwei Tagesheilige zum Schutz, Mädchen nicht.
6. Der Schutz eines Heiligen wurde bei den Buben stärker „in Anspruch genommen“ als bei den Mädchen. Das bedeutet, daß die Empfehlung der Kirche bei den Buben stärker befolgt wurde. Das zeigte sich in dreifacher Weise:
 - a) mehr Taufnamen, gemessen an der Gesamtzahl der Namen, wurden zeitnah gewählt (Buben 20 %, Mädchen 11 %).
 - b) die Taufen *nach* dem Namenstag des Heiligen wurden bei den Mädchen häufiger vollzogen (also wurde nicht der Empfehlung der Kirche entsprochen) als das bei den Buben der Fall war (Buben 18 %, Mädchen 22 %).
 - c) die Konzentration auf den Namenstag des Heiligen (\pm ein Tag) bei den Buben in der Auswertung stärker hervortrat als bei den Mädchen (Buben 39 %, Mädchen 34 %).

2. ÄUSSERE EINFLUSSFAKTOREN

1. *Marienfeste*: Wenngleich ein Zusammenhang zwischen Monaten mit Marienfesten und der Vergabehäufigkeit des Namens Maria besteht, ist dieser Konnex nicht zwingend, da es auch Namenhäufungen in Monaten gab, in denen kein Marienfest gefeiert wurde.
2. *Säkularisation*:
 - a) Die Säkularisation wirkte sich sichtbar in der Vergabe und Häufigkeit bestimmter Taufnamen aus. Entweder führte sie bei Mädchen und Buben zu einem Rückgang von Namenhäufungen beziehungsweise der Mehrnamigkeit oder bestimmter Namenkombinationen; oder aber zu einer Bevorzugung von Namen wie Maria/Anna aus verstärktem Schutzbedürfnis.
 - b) Sie bewirkte ebenso, daß die Täuflinge in dieser Umbruchzeit und danach wesentlich seltener zu einem zeitnahen Heiligen getauft wurden.

- c) Zudem verstärkte die Säkularisation den Trend zur Einnamigkeit, weil man damit, aufgrund temporärer Orientierungsunsicherheiten, bewußt an ältere – und somit vertraut-stabile – Taufnamenvergabepraxen anknüpfen wollte.
 - d) Das heißt, auch hier zeigte sich in Zeiten gesellschaftlicher Destabilisierung, daß die Akteure damaliger Zeit versuchten mit den vorgenannten Handlungen ihrer neuen Situation zu begegnen und sich auf diese einzurichten.
 - e) War ein Herrscher ein „Vorbild“, war er sehr beliebt oder der Respekt vor ihm groß, wurde sein Vorname als Taufname – auch nach der Säkularisation – vermehrt an den Täufling weitergegeben.
3. *Stadtpatron*: Wie schon bei den Findelkindern, findet auch bei den legitim geborenen Kindern der Name des Stadtpatrons von München keinen entsprechenden Niederschlag in der Taufnamenvergabe, denn lediglich 52 Kinder (5 Mädchen und 47 Buben) erhalten den Namen *Benno* bzw. *Bennonnia*.

3. KERNAUSSAGEN

In komprimierter Form läßt sich für die legitim geborenen Kinder in München feststellen:

- 1. Generell wurden Buben in der Namengebung bevorzugt.
- 2. Ihnen kam öfter der Schutz eines Heiligen zu (mehr zeitnahe Taufen, mehrere Schutzheilige pro Bube).
- 3. Die Säkularisation wirkte sich gravierend auf die Taufnamenvergabe aus.
- 4. Hinter der Nachbenennung der Taufnamen *Josephus* oder *Maximilian* nach den Wittelsbacher Herrschern kann – neben der Ehrerbietung – zumindest teilweise auch von einer Diffusion der Namensvergabepraxis gesprochen werden.⁵⁹⁰

⁵⁹⁰ Laut dem Völkerkundler Wolfgang Müller ist Diffusion u.a. eine „auf direkten Kontakt [...] zurückgehende räumliche Ausbreitung von [...] sozialen und politischen Konzepten“. Siehe dazu auch Gerndt, Studienskript Volkskunde 89, 116f und Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie 65, 226.
Anmerkung: „Die These vom ‚gesunkenen Kulturgut‘ fand auch Eingang in die onomastische Forschung, zumal der NAUMANN-Schüler Lothar IRLE in seiner Dissertation über die Vornamengebung im Siegerland feststellte, daß ‚der Vornamenbestand von oberen auf untere Schichten sinkt‘. In ähnlicher Weise sprach PULGRAM im Zusammenhang mit den Familiennamen vom ‚alten onomastischen Wettrennen‘ zwischen den Schichten, indem die unteren die oberen immer wieder einzuholen trachteten und diese sich immer wieder zu distanzieren versuchten.“ In: Koß, Namenforschung 85. Zu Naumann und die Lehre vom „gesunkenen Kulturgut“ siehe Weber-Kellermann et al, Einführung 98-106.

C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU

I. TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN AN LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU

1. MÄDCHEN

Insgesamt wurden im Forschungszeitraum von 1600 bis 1820 122 unterschiedliche Taufnamen für Mädchen vergeben, wobei etwa ein Drittel der Namen, wie beispielsweise *Adami*, *Benigna*, *Leocardia*, *Madlana*, *Perpetua* oder *Xaveria* nur ein einziges Mal in den Stichproben (Hundert Namen pro Jahrzehnt) erscheinen. Im Durchschnitt waren es pro Dekade 34 Taufnamen, was 28 Prozent, gemessen an den gesamten Namen, entspricht. In Passau erhielten 2200 Mädchen 4081 Namen; das heißt, auf ein Mädchen kamen 1,9 Taufnamen. Wieviele verschiedene Namen jeweils vergeben wurden, schwankt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, wie die folgende Aufstellung zeigt:

Tabelle C1: Anzahl der unterschiedlichen Taufnamen nach Jahrzehnten
(legitim geborene Mädchen im Hochstift Passau)

	1. Jahrzehnt	2. Jahrzehnt	3. Jahrzehnt	4. Jahrzehnt	5. Jahrzehnt	6. Jahrzehnt	7. Jahrzehnt	8. Jahrzehnt	9. Jahrzehnt	10. Jahrzehnt
1600-1700	21	31	27	30	34	26	25	27	33	36
1701-1800	40	36	37	42	40	35	42	44	36	30
1801-1820	35	39								

Es wird sichtbar, daß, im Vergleich zum 17. Jahrhundert mit durchschnittlich 29 Namen, im 18. Jahrhundert die Namensvielfalt, mit durchschnittlich 38 Namen, ihren höchsten Wert erreicht, und nur noch um einen Namen bis zum Ende des Forschungszeitraumes abnimmt. Diese Namensvielfalt mit den insgesamt 122 Namen, sagt jedoch noch nichts darüber aus, welche Motivationen (Kind soll mehrere Taufnamen, wie einen Patennamen, Vaternamen, einen zeitbezogenen Namen zum Festtag eines Heiligen, oder eine Kombination aus diesen Varianten erhalten), sich hinter diesem Phänomen verbergen. Auf diese Aspekte wird – wie schon bei den Kindern in München – im Folgenden eingegangen.

1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen⁵⁹¹

Wie in München, so hat auch in Passau die Auswertung ergeben, daß sich die Bevölkerung bei der Taufnamenvergabe nur teilweise an die Vorgaben der Kirche, das Mädchen unter den Schutz eines zeitbezogenen Heiligen zu stellen, gehalten hat. Denn ausgehend von der Namenvergabe insgesamt, war der Anteil der zeitbezogenen Heiligennamen bei den Passauer Mädchen relativ gering. So waren es im 17. Jahrhundert nur durchschnittlich 18 Prozent, im 18. Jahrhundert 16 Prozent und in der Zeit von 1800 bis 1820 nur noch durchschnittlich 14 Prozent. Bemerkenswert am Rückgang der zeitbezogenen Heiligennamen ist, daß auch in Passau mit der Zunahme, Mädchen mehrere Taufnamen zu geben, zugleich eine Abnahme der zeitbezogenen Heiligennamen einhergeht. Das wird aus dem Vergleich zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert ersichtlich. Während in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts 103, beziehungsweise 122 Taufnamen vergeben wurden – und der Anteil der zeitbezogenen Heiligennamen jeweils nur 15 Prozent betrug – sind im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts 268 Taufnamen (ein Spitzenwert, bedingt durch die Mehrnamigkeit) vergeben worden, wobei der Anteil der zeitbezogenen Heiligennamen nur noch bei 13 Prozent lag. Das heißt, je mehr Taufnamen pro Mädchen vergeben wurden, desto weiter hat man sich von der Vorgabe, zeitbezogen zu taufen, entfernt. Dieser Trend trifft nicht nur auf die Täuflinge der Hauptkirche, dem Dom St. Stephan, zu, wo Patrizier und Aristokraten ihre Kinder taufen ließen, sondern ist auch in der Pfarrei in der Ilzstadt, wo die ärmere Bevölkerung lebte, zu erkennen.

Wenn man sich aber zu einer zeitbezogenen Namenvergabe entschlossen hat, dann hatte man sich auch im Hochstift an die Vorgabe, das Kind, *vor*, *am* oder *nach* dem Namenstag des Heiligen, nach diesem zu benennen, gehalten. Diese Konsequenz ist evident, da durch den ganzen Forschungszeitraum hindurch, am häufigsten die Mädchen bis zu *zwei Wochen vor*, beziehungsweise *einen Tag vor*, *am gleichen Tag*, oder *einen Tag nach* (Idealfall) dem Namenstag der Heiligen, auf deren Namen getauft wurden. Ferner auch deshalb, da, wie aus der letzten Spalte der Tabelle C2 zu ersehen ist, nur noch ein geringer Teil, mit größerem zeitlichen Abstand, *nach* dem Namenstag der Heiligen auf deren Namen getauft wurde.

⁵⁹¹ Grundsätzlich wird von einem Heiligen gesprochen, da auch Namen feminisiert wurden.

Tabelle C2: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen
(legitim geborene Mädchen im Hochstift Passau)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
1600-1700	1395	253	18 %	56 %	26 %	18 %
1701-1800	2264	355	16 %	53 %	27 %	20 %
1801-1820	422	59	14 %	62 %	29 %	9 %

* Idealfall

Trotz dieser Konsequenz wurde im Idealfall bei einer Mehrnamigkeit der Name der Heiligen meist nicht an die erste Stelle in die Namenreihenfolge gestellt. Gängige Praxis war – wie auch in München – bei Zweinamigkeit den Heiligennamen an die zweite Stelle zu plazieren. Wurden mehr Taufnamen vergeben, so stand häufig der Heiligennamen an letzter Stelle in der Namenreihenfolge (Extremfälle in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: vier, sechs und acht Namen, davon der Heiligennamen stets an letzter Position).

Desweiteren wurde durch die Auswertung ersichtlich, daß in der Zeit von 1722 bis 1802, bei vier oder fünf Taufnamenvergaben, bei sieben Mädchen auf den Taufnamen eines zeitbezogenen Heiligen ganz verzichtet wurde. Dazu drei Beispiele:

Baron:	21. November 1724	gab seiner Tochter fünf Namen
„Organist“:	27. Juni 1725	gab seiner Tochter fünf Namen
de Aulin:	30. September 1776	gab seiner Tochter fünf Namen

Offensichtlich hatten modische Vorlieben und Wohlklang der Namen einen stärkeren Einfluß auf die Taufnamenvergabe, als die Vorgaben der Kirche.

1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen

Tabelle C3: Anzahl der Taufnamen pro legitim geborenes Mädchen im Hochstift Passau

Namen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1600-1650	68 %	32 %	–	–	–	–	–	–	–	–
1651-1700	45 %	53 %	2 %	–	–	–	–	–	–	–
1701-1750	9 %	65 %	20 %	4,5 %	1,5 %	–	–	–	–	–
1751-1800	13,5 %	55 %	21 %	5,6 %	3,4 %	0,8 %	0,2 %	0,5 %	–	–
1801-1820	34,5 %	45 %	16 %	4,5 %	–	–	–	–	–	–

Die Tabelle zeigt anschaulich die eindeutige Zunahme der Mehrnamigkeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auffallend, und nicht aus der Tabelle ersichtlich, ist, daß besonders Patrizier, Aristokraten und Angestellte des Fürstbischöflichen Hofes, wie Künstler u.a., ihren Mädchen bis zu acht Namen gegeben haben. Dazu einige Beispiele aus den Matrikeln:

„Musicus“:	10. Februar 1767	gab seiner Tochter acht Namen
de Lamberg:	21. April 1768	gab seiner Tochter acht Namen
„Musicus“:	4. Januar 1775	gab seiner Tochter sechs Namen
„Hochfürstliche Eminenz“:	17. Juni 1776	gab seiner Tochter fünf Namen
„Pater Nobilis“:	9. Februar 1781	gab seiner Tochter sieben Namen.

Dazu ein Vergleich aus den Taufmatrikeln des 7. und 8. Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts der Pfarrei in der Ilzstadt: Während im Dom St. Stephan die Einnamigkeit im 6. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von 42 Prozent bis zum 9. Jahrzehnt des selben Jahrhunderts auf 26 Prozent absinkt, werden in der Pfarrei in der Ilzstadt im 7. Jahrzehnt noch 87 Prozent und im 8. Jahrzehnt noch 58 Prozent der Mädchen auf nur *einen* Namen getauft. Das heißt, die Einnamigkeit hält sich in ärmeren sozialen Gruppen länger als in reicheren. Trotzdem ist auch bei ersteren eine Orientierung, im Sinne des Volkskundlers Hans Naumann,⁵⁹² an der hierarchisch höherstehenden sozialen Gruppe zu erkennen, da sich der Trend zur Mehrnamigkeit auch dort sukzessive durchsetzt. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß erst ab dem 18. Jahrhundert bei den Taufmatrikeln im Dom St. Stephan der Stand der Familie dokumentiert wird. Aus diesen

⁵⁹² Weber-Kellermann, Einführung in die Volkskunde 98; Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie 61-65.

Eintragungen geht hervor: nicht immer sind es die hochangesehenen Bürger oder adligen Passauer, die ihren Kindern mehrere Taufnamen geben.

Angesehene Familie

Familien ohne Erwähnung des Standes oder Ansehens

Nobilis Doct.	3 Namen		4 Namen
Angestellter am Hofe	3 Namen		4 Namen
Adlige Familie	3 Namen	Kaufmann	4 Namen
Adel	3 Namen		4 Namen
Vater Baron	3 Namen		4 Namen usw.
Angestellter am Hofe	10 Namen		
angesehene Familie	4 Namen		

1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,

Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen,

Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen

Wie schon in den vorangegangenen Abschnitten, gibt auch hier eine Tabelle einen Überblick über die Verteilung der Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen, Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen, der legitim geborenen Mädchen in Passau.

Tabelle C4: Taufnamenvergabepraxis bei legitim geborenen Mädchen im Hochstift Passau

	Patennamen	Wunsch- namen*	Paten-, Mutter-**, und Wunsch- namen	Paten- und Wunsch- namen	Mutter- namen**	Mutter-** und Wunsch- namen	Paten- und Mutter- namen**
1600-1650	33 %	45 %	—	12 %	4 %	1 %	5 %
1651-1700	21 %	52 %	—	18 %	4 %	4 %	1 %
1701-1750	13 %	16 %	10 %	22 %	5 %	20 %	14 %
1751-1800	17 %	18 %	11 %	21 %	5 %	17 %	11 %
1801-1820	14 %	34 %	5 %	17 %	13 %	12 %	5 %

* weder Paten-, noch Mutter-/Vatername.

** eventuell auch Feminisierung des Vaternamens.

Patennamen: Lag die Nachbenennung des Täuflings nach dem Taufpaten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch bei 33 Prozent (in den ersten beiden Jahrzehnten sogar bei 40 %), so sinkt diese im 3. Jahrzehnt und 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf 9 Prozent. Trotz zwischenzeitlichem Anstieg über 20 Prozent erreicht sie nicht mehr den Stand der Jahre 1600 bis 1650 (der höchste Wert mit 25 % wird im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht).

Wunschnamen: Dem Mädchen einen Wunschnamen zu geben, war in Passau stets beliebter, als die Patennachbenennung. Der absolute Höhepunkt dieser Vergabep Praxis wird mit 65 Prozent im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erreicht. Ungeachtet der Beliebtheit, sinkt die Popularität der Wunschnamenvergabe signifikant ab dem 18. Jahrhundert (teilweise unter 10 %). Der Grund liegt darin, wie die Tabelle C4 zeigt, daß andere Namenkombinationen an Beliebtheit zunehmen.

Paten-, Mutter- und Wunschnamen: Diese Namenkombination entspricht nicht unbedingt einer Dreinamigkeit, denn es können sowohl mehr Paten- oder Mutter- als auch Wunschnamen vergeben worden sein. Sie kommt in Passau erst im 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf (7 %) und erreicht, mit Auf- und Abwärtsbewegungen ihren Höhepunkt mit 25 Prozent im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Der niedrigste Wert dieser Vergabep Praxis wird im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit 2 Prozent erreicht.

Paten- und Wunschnamen: Im Vergleich zum reinen Patennamen erfährt die Patennachbenennung plus einem Wunschnamen eine stetige Steigerung bis 1750. Erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist ein geringfügiger Rückgang dieser Namenkombination zu erkennen. Der Tiefpunkt mit 5 Prozent wird im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und der höchste Prozentsatz mit 24 Prozent im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht.

Mutternamen: Die Bereitschaft, Mädchen nach der Mutter zu benennen, ist bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Hochstift generell schwach ausgeprägt. Im 9. und 10. Jahrzehnt wird diese Vergabemöglichkeit überhaupt nicht praktiziert, obwohl noch im 7. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts 11 Prozent erreicht wurden. Im letzten Jahrzehnt des Forschungszeitraumes steigt die Mutternachbenennung jedoch auf 14 Prozent an; es ist dies der Beginn, der sich im 19. Jahrhundert abzeichnenden Praxis, Kinder nach dem Taufnamen der Eltern zu benennen.

Mutter- und Wunschnamen: Erstmals im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird diese Vergabep Praxis, mit dem geringen Wert von 2 Prozent, angewandt. Eine sichtbare Steigerung in der

Beliebtheit dieser Namenkombination ist erst ab dem 18. Jahrhundert zu erkennen; wobei der absolute Höhepunkt mit 28 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht wird. Der tendenzielle Kurvenverlauf entspricht dem der Paten- und Wunschnamenkombination.

Paten- und Mutternamen: Analog zur Kombination von Mutter- und Wunschname gewinnt die Vergabepraxis, dem Mädchen einen Paten- plus Mutternamen zu geben, erst im 18. Jahrhundert an Beliebtheit. Diese Vorliebe nimmt bis zum Forschungsende kontinuierlich ab. Der Kurvenverlauf ist somit ähnlich dem von Paten- und Wunschnamen und Mutter- und Wunschnamen.

Besonderheit: diese Form der Namenvergabe wird im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts im Hochstift nicht mehr praktiziert, obwohl sie im 5. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bereits 11 Prozent erreicht hat. Der höchste Beliebtheitsgrad dieser Dreinamigkeit ergibt sich mit 18 Prozent im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.

Insgesamt kann zu den bisherigen Auswertungen im Hochstift festgestellt werden:

1. Ab 1651 verdrängt die Mehrnamigkeit zunehmend die Einnamigkeit.
2. Auch unter der Mehrnamigkeit gibt es Schwankungen hinsichtlich der Beliebtheit der unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten.
3. Die Tradition, das Mädchen nach der Patin und nicht nach den Eltern zu benennen, wird in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten nahezu aufgegeben (Differenz nur 1 %). Hier kündigt sich der Wandel zur Elternnachbenennung an, wie es im 19. Jahrhundert üblich wird.

Aus der weiter oben erwähnten Vielzahl an Taufnamen wird nun auch für Passau, auf die am häufigsten aufgetretenen, näher eingegangen.

1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Zu den beliebtesten Taufnamen gehören *Maria, Anna, Elisabetha, Katharina, Barbara, Christina, Magdalena, Margaretha, Franciska, Theresia, Josepha, Aloysia* und *Carolina*.

Das sind 13 Namen, die zumindest einmal in den drei Forschungseinheiten in Passau zu den Favoriten gehören.

Während *Maria*, die 220 Jahre hindurch, kontinuierlich in der Beliebtheit an erster Stelle steht (von 21 % im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bis zur absoluten Spitze von 86 % im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts) schwankt der Beliebtheitsgrad von *Anna* noch im 17. Jahr-

hundert (zwischen 6 % und 22 %); bleibt aber in der Zeit von 1700 bis 1820 stets an zweiter Stelle (zwischen 22 % und 42 %). Im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts rückt Anna in der Beliebtheit an die dritte Stelle (9 %), hinter Ursula (12 %), die jedoch ab dem 10. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in die Bedeutungslosigkeit absinkt. Es ist bemerkenswert, daß im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts der Name Anna mit 6 Prozent sogar an die fünfte Stelle und im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, ebenfalls mit 6 Prozent, an die vierte Stelle, hinter Katharina und Christina (beide 7 %), in der Beliebtheitsskala rückt. Trotz dieser Schwankungen im 17. Jahrhundert bleibt der Name Anna, bezogen auf den gesamten Forschungszeitraum, mit einem Durchschnittswert von 14 Prozent an zweiter Stelle. Hinzugefügt werden muß, daß sich sowohl Maria als auch Anna in der Beliebtheit quantitativ deutlich von den übrigen beliebtesten Namen abheben, denn für die restlichen bevorzugten Namen besteht keine vergleichbare Beliebtheitskontinuität für die Zeit von 1600 bis 1820.

Elisabetha und *Katharina* stehen im 17. Jahrhundert noch gleichwertig mit 8 Prozent an dritter Stelle; doch rückt der Name Elisabetha ab dem 18. Jahrhundert auf den siebten Rang, und in der Zeit von 1800 bis 1820 an die neunte Stelle (sie erscheint somit nicht mehr in der untenstehenden Tabelle C5). Im Gegensatz dazu behält Katharina noch im 18. Jahrhundert ihre Rangstelle bei und rückt erst ab 1800 auf den fünften Platz.

Barbara steht im 17. Jahrhundert mit 6 Prozent – gleichauf mit Christina – an vierter Stelle, wobei der Name im 18. Jahrhundert auf die achte Rangstelle zurückfällt und in den letzten zwei Forschungsjahrzehnten mit sechs Namenvergaben in die Bedeutungslosigkeit fällt.

Der Name *Christina* steht mit 6 Prozent im 17. Jahrhundert – zusammen mit Barbara – an vierter Stelle der Beliebtheitsskala und sinkt ab 1800 mit nur 13 Namenvergaben unter 1 Prozent.

Magdalena nimmt im 17. Jahrhundert mit 4 Prozent – gleichwertig mit Margaretha – den letzten Beliebtheitsplatz ein und bleibt bis zum Ende des Forschungszeitraumes kontinuierlich bei diesem Prozentsatz. Sie wird jedoch ab 1800, von anderen dann bevorzugten Namen wie Josepha, Aloysia und Carolina in der Beliebtheit überrundet. Im Gegensatz dazu der Name Margaretha, der ab 1700 mit nur einem Prozent in die Belanglosigkeit absinkt.

Der Name *Francisca* wird erst ab dem 18. Jahrhundert beliebt und nimmt in dieser Zeit mit 11 Prozent die fünfte Rangstelle ein, um dann ab 1800 mit 12 Prozent an die vierte Stelle zu rücken.

Der Name *Theresia* erscheint ebenfalls erst im 18. Jahrhundert, wo er mit 12 Prozent an vierter Stelle steht. Er erfährt eine Steigerung in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten (dritte Stelle, mit 21 %)

Der Name *Josepha* erscheint in den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts nur mit 0,6 Prozent und nimmt von 1700 bis 1820 die sechste Rangstelle ein (7 % bis 1800). Er steigert sich sogar auf 8 Prozent in der Zeit von 1800 bis 1820 und ist damit gleichauf mit Aloysia und Carolina.

Aloysia wird erstmals mit nur einem Anteil von 3 Prozent im 18. Jahrhundert vergeben, rückt jedoch in den ersten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts mit 8 Prozent an die sechste Rangstelle.

Schließlich *Carolina*: Dieser Name wird erstmals im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts vergeben (0,8 %). Die Beliebtheit steigt allerdings sprunghaft in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten auf 8 Prozent.

Tabelle C5: Die beliebtesten Taufnamen der legitim geborenen Mädchen im Hochstift Passau im Zeitablauf
Angaben in %

1600 bis 1700	Maria 42	Anna 14	Elisabeth 8	Katharina 8	Barbara 6	Christina 6	Magdalena 4	Margaretha 4
1701 bis 1800	Maria 71	Anna 33	Katharina 13	Theresia 12	Francisca 11	Josepha 7	Elisabetha 6	Barbara 6
1801 bis 1820	Maria 39	Anna 31	Theresia 21	Francisca 12	Katharina 11	Aloysia 8	Carolina 8	Josepha 8

Wie die Tabelle C5 zeigt, heben sich Maria und Anna auch in Passau in der Beliebtheit signifikant von den übrigen beliebtesten Namen ab, doch soll – analog zu München – nur auf den Namen Maria eingegangen werden.

1.4.1 Maria

Maria ist auch in Passau, wie in München, der beliebteste und somit meist vergebene Taufname. Die Ergebnisse, wie häufig Maria als Wunschname absolut, in Abhängigkeit von Marienfesten im Kirchenjahr, als Einzelname beziehungsweise in Kombination mit anderen Namen gewählt wurde, soll im folgenden dargestellt werden.

a) Maria als Wunschname

Wie schon weiter oben angemerkt, liegt ein Wunschname vor, wenn weder der Pate noch die Mutter den Taufnamen an das Kind weitergegeben haben. Den Wechsel in der Beliebtheit, Maria als Wunschnamen zu vergeben, zeigt die Tabelle:

Tabelle C6: Maria als Wunschname (legitim geborene Mädchen im Hochstift Passau)

	Mariennennungen	davon Wunschnamen	Prozent
1600 bis 1650	151	59	39 %
1651 bis 1700	261	146	56 %
1701 bis 1750	383	55	14 %
1751 bis 1800	324	70	21,5 %
1801 bis 1820	85	41	48 %

Die 39 Prozent in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stehen im Hochstift Passau m.E. in direktem Zusammenhang mit der Gründung der Wallfahrtskirche Mariahilf ob Passau, die auf der Anhöhe des rechten Innufers, auf dem einstigen Schulerberg, in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in der Zeit von 1624 bis 1627⁵⁹³, errichtet wurde; denn noch im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erreicht der Name Maria nur einen Wert von 21 Prozent. Es ist das der niedrigste Prozentsatz in den zweiundzwanzig ausgewerteten Jahrzehnten. Dies ist insofern bemerkenswert, als Passau im Dreißigjährigen Krieg zwar nicht durch Kampfhandlungen in Mitleidenschaft gezogen, aber durch Einquartierungen und Truppendurchmärsche extrem mitgenommen wurde.⁵⁹⁴

⁵⁹³ Pfister/Ramisch, Marienwallfahrten 15; Mindera, Maria Hilf 9f., 12, 16f.; Schmid, Illustrierte Geschichte der Stadt Passau 319.

⁵⁹⁴ Mindera, Maria Hilf 12.

Ebenso wurde die Bevölkerung, nahezu willkürlich, mit hohen Steuern auf Häuser, Grundstücke, Haustiere und sonstigen Utensilien, ohne Absprache mit den Landständen, belegt.

„...alle Getränke, Fleisch, Unschlitt⁵⁹⁵, rohe Häute u. dgl., ohne es der Mühe werth zu halten, die Landstände um ihre Zustimmung zu fragen.“⁵⁹⁶

Die Eintreibung erfolgte durch ein für diesen Zweck neu eingerichtetes Konsumptionsamt. Die Maßnahmen waren so existenzbedrohend, daß man die Menschen von dem Wunsch auszuwandern nur mit militärischen Mitteln zurückhalten konnte.⁵⁹⁷ Aufgrund dieser prekären Lage für den einzelnen ist zu vermuten, daß die Hoffnung an die Schutzkraft eines Namens dabei in den Hintergrund trat.

Dann aber, ab etwa 1630, erlebt der Wallfahrtsort Mariahilf, „ein wichtiges mitteleuropäisches Wallfahrtszentrum“⁵⁹⁸, einen enormen Zulauf und wird zum beliebtesten Ziel von Marienwallfahrten im umliegenden Gebiet, was sich eben mit dem Wunsch, sich dem Schutz der Gottesmutter anzuvertrauen, verband. Außerdem erreichte die Pest 1634, von Österreich kommend, auch Passau⁵⁹⁹; und dies noch mehrere Male, nämlich in den Jahren 1644, 1648 und 1649. „Man glaubte ihr mit Prozessionen begegnen zu können“⁶⁰⁰, was ebenfalls zu einer verstärkten Zuflucht zu Maria und damit zur Beliebtheit des Namens geführt haben mag. Zudem könnte der hohe Prozentsatz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch im Zusammenhang mit dem großen Stadtbrand am 27. April 1662 stehen, bei dem rund 200 Menschen ihr Leben verloren haben und 890 Gebäude zerstört wurden⁶⁰¹; und desweiteren mit der in dieser Zeit herrschenden bitteren Armut. So war beispielsweise das bürgerliche Spital mit Armen „Leuthen“ angefüllt. „Arme alte Weibspersonen“ wurden abgewiesen, was „bey villen grosses Nachdenken verursacht“⁶⁰² hatte.

Außerdem wurde 1683 Wien von den Türken belagert. In dieser Zeit floh der Habsburger Kaiser Leopold I., ein besonderer Verehrer von Maria, mit Familie und Gefolge von Wien über Linz nach Passau⁶⁰³ und betete fast täglich in der Wallfahrtskirche zur Gottesmutter⁶⁰⁴ um den „Sieg der christlichen Waffen“⁶⁰⁵. Die mit dem Schlachtruf „Maria hilf!“ in die Verteidigungskämpfe gegen die Türken gezogenen Truppen in Wien konnten schließlich am

⁵⁹⁵ Unschlitt = Talg (lat. Sebum, auch Ungel, Unschlitt oder Inselet). Es handelt sich um ein aus geschlachteten Wiederkäuern gewonnenes festes Körperfett. In: <https://de.wikipedia.org/wiki/Talg>, Stand 20.02.2015.

⁵⁹⁶ Erhard, Geschichte der Stadt Passau, Bd. 1, 246.

⁵⁹⁷ Erhard, Geschichte der Stadt Passau, Bd. 1, 246.

⁵⁹⁸ Boshof et al, Passau, Quellen zur Stadtgeschichte 174.

⁵⁹⁹ Mindera, Maria Hilf 13.

⁶⁰⁰ Kellermann, Kurze Beiträge zur Passauer Stadtgeschichte 82.

⁶⁰¹ Erhard, Geschichte der Stadt Passau, Bd. 1, 188f.

⁶⁰² Erhard, Geschichte der Stadt Passau, Bd. 1, 189.

⁶⁰³ Er heiratete dort 1676 Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg. In: Schäffer/Mader, Passau 96.

⁶⁰⁴ Anmerkung: Im Grunde wird Maria *verehrt*, denn *angebetet* wird Gott. In: Heim, Vorlesungen.

⁶⁰⁵ Mindera, Maria Hilf 16; Hüttl, Marianische Wallfahrten 70f.; Schäffer/Mader, Passau 96.

12. September 1683 (es ist das der Tag des Namens Maria) die Gefahr abwenden und die Osmanen vertreiben.⁶⁰⁶

„Eine Gedenktafel an der Kirche erinnert an diesen kaiserlichen Wallfahrer, der zum Dank für den unter dem Schutz von ‚Mariahilf‘ errungenen Sieg am Kahlenberg allenthalben in den habsburgischen Ländern Filiationen des Passauer Gnadenbildes errichten ließ.“⁶⁰⁷

Auch dieses Ereignis verstärkte die Popularität des Namens Maria und trug zur Festigung des Glaubens an die Wirkkraft Mariens bei. Das heißt, mit dem Namen Maria assoziierte man den „belegten“ Schutz für die Zukunft der Neugeborenen, die die Menschen für die kommende Zeit vor Feuersbrünsten, Armut, Okkupation und sonstigen Notlagen bewahren sollte.⁶⁰⁸

Wenn nun in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Prozentsatz auf 14 Prozent absinkt, hat das nichts mit einer zurückgehenden Beliebtheit des Namens Maria zu tun, sondern liegt daran, daß viele Taufpatinnen und Mütter bereits Maria als Vornamen trugen und deshalb in der Kategorie „Wunschnamen“ keine Berücksichtigung finden. Denn die Auswertung ergab, daß tatsächlich erstmals ab dem 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts Namenkombinationen wie Paten- und Muttername plus Wunschname erscheinen. Lagen im 17. Jahrhundert Mutter- und Wunschname lediglich bei einem Wert von 3 Prozent, so steigt diese Namenkombination in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 20 Prozent. Das gilt auch für die Kombination Paten- und Muttername (ebenfalls im 17. Jahrhundert 3 %) mit einem Anstieg auf 14 Prozent. Aber die Dreinamigkeit von Paten-, Mutter- und Wunschname gab es im 17. Jahrhundert noch nicht. Im wesentlichen gilt dies auch noch für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (21,5 %).

Der Anstieg auf 48 Prozent für die Zeit von 1800 bis 1820 läßt sich vermutlich durch die allgemeinen unruhigen Zeiten, die im Zusammenhang mit der Säkularisation und der damit einhergehenden Auflösung des Hochstifts im Jahre 1803⁶⁰⁹ stehen, erklären. In dieser bewegten Periode waren alle Zeiten überdauernde Idole als feste Ankerpunkte und Orientierungsgrößen von großer Bedeutung und wichtig für den einzelnen Menschen, um sein Dasein zu meistern. Betrachtet man den Anstieg, beziehungsweise den Rückgang der Beliebtheit des Namens Maria in Passau, so ist festzustellen, Ereignisse wie Brand, Pest oder Kriege, wurden sozusagen als nicht abwendbare „Naturkatastrophen“ angesehen, was zu einem Anstieg des

⁶⁰⁶ Mindera, Maria Hilf 16.

⁶⁰⁷ Schäffer/Mader, Passau 96.

⁶⁰⁸ Zum Umfang der Schutzwirkung Mariens siehe Hüttl, Marianische Wallfahrten 80-83; Gockerell, Bilder und Zeichen 85f.

⁶⁰⁹ Abdankung des letzten Fürstbischofs Leopold Leonhard Graf von Thun-Hohenstein (1797-1826) am 22. Februar 1803 und offizielle Aufhebung des Hochstifts Passau durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803. In: Passau, Quellen zur Stadtgeschichte 299f.

Wunschnamens Maria, mit dem Aspekt, unter diesem Zuflucht zu finden, führte. Aber, wie die Ergebnisse für die zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts darlegen, führten obrigkeitliche Willkürmaßnahmen zu einem Verlust an Gottvertrauen, was sich u.a. in einer geringeren Wunschnamenvergabe zeigt. Die genannten äußeren Einflüsse zeigten auch ihre Auswirkung, inwieweit kalendarische Marienanlässe eingehalten, beziehungsweise vernachlässigt wurden. Auch dieses Faktum trug zu Schwankungen in der Wunschnamenvergabe bei.

b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus

Betrachtet man die Häufigkeit des Auftretens des Wunschnamens *Maria* in den Taufmatrikeln im Hochstift Passau in der Zeitspanne von 1600 bis 1820, so ist feststellen, daß in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der März, mit dem Fest Mariä Verkündigung, im Fokus der Volksfrömmigkeit steht. Mit 25 Prozent ist dieser Monat der am stärksten vertretene in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im ganzen Forschungszeitraum wird nie wieder dieser hohe Prozentsatz in anderen Monaten erreicht. Der Grund für diese Beliebtheit dürfte u.a. auch daran liegen, daß in der Zeit des Barock die Darstellungen des Marienlebens zu den bekanntesten und beliebtesten in der christlichen Ikonographie gehörten⁶¹⁰, da ab 1700 der Monat März für die Wunschnamenvergabe an Bedeutung verliert.

Dem Monat März folgt nun, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit 17 Prozent der Monat August, in dem das Fest Mariä Himmelfahrt zelebriert wird. Mit 12 Prozent folgt schließlich der Januar, an dessen Beginn das Fest der Gottesmutter gefeiert wird, an dritter Stelle. Dieser rückt ab 1650 an die erste Stelle vor und bleibt bis zum Ende des Forschungszeitraumes der bevorzugte Monat für die Namenvergabe.

Ansonsten sind keine signifikanten monatlichen Unterschiede bei der Wunschnamenvergabe zu erkennen. Offensichtlich nahm man keinerlei Rücksicht auf speziell marienbezogene Zeiten, sondern stellte die Kinder ganzjährig unter den Schutz der Gottesmutter. Die Gründe hierfür liegen vermutlich zum einen in den unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, als sich Angst und Schrecken in der ganzen Bevölkerung verbreitete und man den Schutz Mariens das ganze Jahr hindurch erbat.

⁶¹⁰ Zur Beeinflussung von Bildern auf Menschen siehe Reiche, *Macht der Bilder* 11-15; Brednich, *Bildforschung* 209-214; Gerndt, *Mit Bildern leben* 173-203; Bringéus, *Volkstümliche Bilderkunde* 135-148.

„Mariahilf [...] zeigt ihre machtvoll schützende Hand in Kriegszeiten und vielerlei Gefahren. Maria von der Immerwährenden Hilfe [...] erweist sich als die in aller Angst und ‚in der Furchtsamkeit‘ beschützende Gottesmutter angesichts vielfältig drohender Bedrängnisse.“⁶¹¹

Die Bedeutung des kirchlich geprägten Jahresablaufs trat dabei in den Hintergrund und wurde durch die permanent drohende Gefahr überlagert, beziehungsweise marginalisiert. Zum anderen mag es auch an dem schon erwähnten Bau der Wallfahrtskirche Mariahilf gelegen haben, wodurch die Möglichkeit bestand, sozusagen immerwährend, die Hilfe der Gottesmutter zu erflehen, so daß punktuelle kalendarische Marienanlässe an Bedeutung verloren.

Auch an dieser Stelle ist zu ersehen, wie äußere Einflüsse ihre Auswirkungen in scheinbar unbedeutenden und momentan kaum sichtbar werdenden Verhaltensweisen der Menschen der damaligen Zeit festschreiben.

Für die Zeit von 1800 bis 1820 ergibt sich ein anders Bild. Mit der Aufhebung des Hochstifts Passau am 25. Februar 1803⁶¹² verschwinden auch die Bezüge zu den Marienfesten in der Namenvergabe. Lediglich zwei Anlässe, das Weihnachtsgeschehen im Dezember und das Fest der Gottesmutter im Januar, finden noch einen adäquaten Niederschlag – dies nun verstärkt im Vergleich zu den Vorjahrzehnten – in der Vergabehäufigkeit des Namens Maria. Eine Auswertung, bezogen auf die Gesamtzeit, ergibt folgende prozentuale Aufteilung nach Monaten:

Zeitraum 1600 bis 1820

Januar	1. Januar:	Fest der Gottesmutter	16,5 %
Februar	2. Februar	Mariä Lichtmeß	8,5 %
März	25. März	Mariä Verkündigung	10,5 %
April		–	6,5 %
Mai		Marienmonat	8,0 %
Juni		–	7,5 %
Juli	2. Juli	Mariä Heimsuchung	6,5 %
August	15. August	Mariä Himmelfahrt	7,5 %
September	8. September	Mariä Geburt	
	12. September	Mariä Namen	
	15. September	Gedächtnis der Schmerzen Mariens	8,0 %
Oktober		–	5,0 %
November		–	6,5 %
Dezember	8. Dezember	Mariä Empfängnis	9,0 %

⁶¹¹ Hüttl, Marianische Wallfahrten 81.

⁶¹² Boshof et al, Passau, Quellen zur Stadtgeschichte 299f.

Betrachtet man die prozentuale Verteilung, so ist zu erkennen, daß die niedrigsten Werte in den Monaten liegen, in denen kein Marienfest gefeiert wird. Bemerkenswert ist aber auch der zweitniedrigste Wert mit 6,5 Prozent im Juli; hier wird am 2. Juli der Mariä Heimsuchung gedacht. Weil jedoch trotz des Gedenktages nur 6,5 Prozent erreicht werden, kann vermutet werden, daß dieses Fest in der Bevölkerung nicht so stark wie die übrigen Marienfeste wahrgenommen worden ist. Auch mag der Grund in der christlichen Ikonographie liegen, da speziell diese Darstellung seltener in den Kirchen zu finden ist.

c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen

Tabelle C7: Maria als Einzelname und in Namenkombinationen
(legitim geborene Mädchen im Hochstift Passau)

	Einzelname	Kombinationen Maria-Anna bzw. Anna-Maria	Kombinationen Maria/Anna mit anderen Namen	Kombinationen Maria mit anderen Namen
1600 bis 1650	32 %	18 %	–	50 %
1651 bis 1700	23 %	14 %	1 %	62 %
1701 bis 1750	3 %	17 %	14 %	66 %
1751 bis 1800	> 1 %	24 %	18 %	58 %
1801 bis 1820	9 %	33 %	23 %	35 %

Betrachtet man den Namen Maria unter dem Aspekt der Einzelnamenvergabe, so zeigt sich der höchste prozentuale Anteil der Mariennennungen als Einzelname in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das erklärt sich daraus, daß 68 Prozent aller Mädchen nur *einen* Taufnamen erhielten; was sich dann aber in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts insofern verändert, als der Trend zur Mehrnamigkeit zunimmt. Besonders deutlich ist das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erkennen. Entgegen der Vorliebe für nur einen Namen – sie nimmt ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder zu – geht die Popularität von Maria als Einzelname deutlich zurück. Das heißt, Maria als Einzelname weicht nun gänzlich anderen Einzelnamennennungen, wie *Theresia* (10), *Katharina* (7), *Elisabetha* (7) und *Francisca* (4). Der erneute Anstieg auf 9 Prozent geht einher mit der steigenden Tendenz zum Einzelnamen. Die enge Verknüpfung von Maria und ihrer Mutter Anna wird in der steigenden Tendenz ab 1700 sichtbar. Geht der allgemeine Trend zur Zweinamigkeit ab 1700 zurück, so steigt die Vergabepraxis der Namenkombination von Maria/Anna bzw. Anna/Maria; und ebenfalls die Vorliebe, diese beiden Namen mit einem anderen Namen zu vergeben. Das zeigt sich ebenfalls für die Drei- oder auch Mehrnamigkeit ab 1700 bis 1720.

2. BUBEN

In der Zeit von 1600 bis 1820 wurden in Passau 180 verschiedene Taufnamen für Buben vergeben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Heilige mit ihrer jeweiligen zusätzlichen Bezeichnung wie Johannes Baptista, Johannes Evangelista oder Johannes de Deo, oder nur die Kurzform Hanß [sic] als ein Name gezählt wurden. Insgesamt erhielten 2200 Buben 3769 Namen, was einem Durchschnittswert von 1,7 Namen pro Bub (bei den Mädchen waren es 1,9 Taufnamen) im Hochstift entspricht. Im Vergleich zu den Mädchen in Passau sind dies 58 Namen mehr. Im Durchschnitt wurden pro Jahrzehnt 47 Taufnamen vergeben, was 26 Prozent der gesamten Taufnamen entspricht. Im Jahrzehntedurchschnitt sind das 13 Namen mehr als bei den Mädchen; hier waren es 28 Prozent. Wie bei diesen wurden etwa ein Drittel der Taufnamen, wie *Cyprianus*, *Tillmanus*, *Onophrinus*, *Preisgott*, *Hector* oder *Emil*, um nur einige zu nennen, lediglich einmal im gesamten Forschungszeitraum vergeben. Wie bei den Mädchen ist auch bei den Buben die Anzahl der verschiedenen Taufnamen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unterschiedlich.

Tabelle C8: Anzahl der unterschiedlichen Taufnamen nach Jahrzehnten
(legitim geborene Buben im Hochstift Passau)

	1. Jahrzehnt	2. Jahrzehnt	3. Jahrzehnt	4. Jahrzehnt	5. Jahrzehnt	6. Jahrzehnt	7. Jahrzehnt	8. Jahrzehnt	9. Jahrzehnt	10. Jahrzehnt
1600-1700	41	45	41	38	48	46	42	42	46	42
1701-1800	51	53	48	50	51	51	55	56	59	44
1801-1820	46	45								

Vergleicht man für die Zeitspanne von 1600 bis 1700 die Namensvielfalt der Mädchen von durchschnittlich 29 Taufnamen mit der der Buben (durchschnittlich 43 Namen) so wird der kreativere Umgang in der Namenvergabe bei zu taufenden Buben ersichtlich. Auch im 18. Jahrhundert setzt sich die größere Namensvielfalt bei den Buben, mit durchschnittlich 52 Namen (Mädchen durchschnittlich 38 Namen) weiter fort. Obwohl in den beiden letzten Jahrzehnten auch bei den Buben die Namensvielfalt mit durchschnittlich 45,5 Namen abnimmt, bleibt sie doch höher als bei den Mädchen (Mädchen durchschnittlich 37 Namen). Was die Zu- und Abnahmen im ganzen Forschungszeitraum betrifft, so entspricht der Kurvenverlauf bei den Buben in etwa dem der Mädchen, allerdings auf höherem Niveau. Doch während es bei den Mädchen vom 18. Jahrhundert bis 1820 nur ein Name weniger war, reduziert sich bei den Buben die Namensvielfalt um 6,5 Namen.

Wie schon bei den Mädchen soll im Folgenden auf eine detaillierte Betrachtung, hinsichtlich Patennamen, Vaternamen, zeitbezogene Namen zum Festtag eines Heiligen oder eine Kombination aus diesen Varianten, näher eingegangen werden.

2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Im Vergleich zu den Mädchen in Passau wurden die Buben häufiger zeitnah zu einem Heiligen getauft. Allerdings nahm auch hier die Bereitschaft – analog zu den Mädchen – im Verlauf des Forschungszeitraumes ab. Wurden im 17. Jahrhundert noch durchschnittlich 35 Prozent der Heiligennamen zeitbezogen vergeben (Mädchen 18 %) so waren es im 18. Jahrhundert nur noch 28,5 Prozent (Mädchen 16 %) und in den Jahren 1800 bis 1820 lediglich noch 15,5 Prozent (Mädchen 14 %). Wie bei den Mädchen wurden auch bei den Buben im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts – bedingt durch die Beliebtheit, einem Kind mehr als einen Taufnamen zu geben – die größte Anzahl an Taufnamen vergeben. Insgesamt waren es 265 Namen für 100 Kinder; davon betrug der Anteil der zeitbezogenen Taufnamen in diesem Jahrzehnt 25 Prozent. Zum Vergleich: im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts waren es bei 113 Taufnamen 31 Prozent.

Obwohl man sich in der Pfarrei Ilzstadt mehr an die Vorgaben der Kirche gehalten hat und den Buben bei der Taufnamenvergabe eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist auch dort der Trend einer sinkenden Bereitschaft, zeitbezogene Taufnamen zu vergeben – mit der Zunahme der Taufnamenanzahl pro Kind – zu erkennen. Im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts sind es bei 103 Taufnamen noch 46 Prozent – sie nehmen im ganzen Forschungszeitraum den absoluten Spitzenwert ein – aber im nächsten Jahrzehnt sind es bei 133 Namen nur noch 39 Prozent.

Auch bei den Buben im Hochstift gilt: Wenn man sich zu einer zeitbezogenen Namenvergabe entschlossen hat, dann hatte man sich an die Vorgabe, das Kind, *vor*, *am* oder *nach dem* Namenstag des Heiligen, nach diesem zu benennen, gehalten.

Tabelle C9: Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen
(legitim geborene Buben im Hochstift Passau)

	Namen gesamt	zeitbezogen zum Heiligen	Prozent	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen*	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
1600-1700	1334	456	34	56 %	26 %	18 %
1701-1800	2066	587	28	55 %	30 %	15 %
1801-1820	369	56	15	59,5 %	28 %	12,5 %

* Idealfall

Wie bei den Mädchen wurde auch bei den Buben in Passau bei einer Zweinamigkeit bevorzugt der Tagesheilige (Idealfall) an die zweite und somit letzte Stelle gestellt. Dieses Phänomen zeigt sich auch bei drei, vier, fünf und sechs Taufnamen. Zweimal wurde der Name des Tagesheiligen bei acht Taufnamen sogar an die siebte, und bei zehn Taufnamen an die neunte Stelle gesetzt. Diese „Überreiztheit“ in der Anzahl der Taufnamen ist nur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erkennen. In der Zeit von 1800 bis 1820 ist dieser Trend rückläufig; es wurden nur noch maximal vier Taufnamen pro Bube vergeben. In diesem Zeitabschnitt steht der Name des Tagesheiligen (Idealfall) nur einmal an dritter, aber meist an zweiter Stelle und vereinzelt sogar an erster Stelle.

Wie bei den Mädchen in Passau, so wurde auch bei den Buben auf einen zeitbezogenen Heiligennamen teilweise ganz verzichtet. Es sind dies sieben Kinder, denen man vier bis zu acht Namen gegeben hat, ohne sie einem zeitbezogenen Heiligen auf ihrem Lebensweg anzuvertrauen.

Auffallend, und in Analogie zu den Mädchen, ist, daß es auch hier angesehene Familien waren, die ihrem Täufling bis zu acht Taufnamen gaben, ohne, daß davon einer zu einem zeitnahen Heiligen gehörte. Dazu einige Beispiele aus den Matrikeln:

„hochfürstliche Eminenz“:	12. Februar 1767	gab seinem Sohn acht Namen
„Musicus“:	25. April 1775	gab seinem Sohn sechs Namen.

Auch eine der angesehendsten Familien, derer „de Lamberg“ – sie stiftete Mitte des 18. Jahrhunderts die Statue des „Heiligen Johannes von Nepomuc“ an der Passauer Kettenbrücke über die Donau – gab ihrem Sohn am 22. Dezember 1768 sechs Taufnamen, u.a. Johannes Nepomuc; davon aber keinen, der zeitnah zur Taufe gewesen wäre.

Eine Besonderheit bei den Buben stellt die Tatsache dar, daß ihnen, im Gegensatz zu den Mädchen, zu ihrem Schutz teilweise sogar zwei Tagesheilige (Idealfall) mit auf den Lebensweg gegeben wurden. Beispiele:

20.08.1616	Christoph (20. August) / Burckart (20. August)
11.08.1624	Franciscus (12. August) / Eusebius (12. August)
07.07.1756	Wilibaldus (7. Juli) / Kilianus (8. Juli).

Ein Phänomen der Taufnamenvergabe bei den Buben, das es bei den Mädchen nicht gab, ist noch zu erwähnen. Am 6. Januar 1766 wurde der Sohn des Valentin Hendl (chat. chor. capellano) von einem Patrinus (Illustris...) zur Taufe getragen. Der Täufling erhielt sogar die Namen von drei Tagesheiligen, Caspar, Melchior und Balthasar; zusätzlich wurde den Namen der Heiligen Drei Könige noch Carolus, Jacobus, Joannes und Nepomuc vorangestellt.

2.2 Anzahl der Taufnamen pro Bube

Tabelle C10: Anzahl der Taufnamen pro legitim geborenem Buben im Hochstift Passau

Namen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1600-1650	70,5 %	29,5 %	–	–	–	–	–	–	–	–
1651-1700	58 %	41,5 %	0,5 %	–	–	–	–	–	–	–
1701-1750	19,8 %	65 %	12,3 %	2,3 %	0,2 %	0,2 %	–	–	–	0,2 %
1751-1800	24,5 %	47,5 %	17 %	7,4 %	1,4 %	1 %	0,6 %	0,2 %	0,2 %	0,2 %
1801-1820	36,5 %	47 %	16 %	0,5 %	–	–	–	–	–	–

Wie bei den Passauer Mädchen, zeigt sich auch bei den Buben eine Zunahme der Praxis, dem Täufling mehr Taufnamen zu geben. Der Kurvenverlauf ist nahezu identisch dem der Mädchen, wobei sich auch dort in den letzten zwei Jahrzehnten die Taufnamenvergabe auf maximal vier Namen reduziert. Auch in der Zeit von 1600 bis 1700 ist die Namenvergabe, mit höchstens drei Taufnamen, ähnlich der der Mädchen. Ein Unterschied besteht insofern, als sich die absolute Spitze von zehn Taufnamen im 18. Jahrhundert nur bei den Buben findet. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann man auch bei den Buben von einer „Hybris“ der Taufnamenvergabe sprechen. Zwar wurden, im Vergleich zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wieder 4,7 Prozent mehr Buben mit nur einem Namen getauft, aber für die verbleibenden sind durchgängig bis zu zehn Taufnamen vergeben worden (bei den Mädchen war das Maximum acht Taufnamen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Auch hier waren es, wie bei den Töchtern, die angesehenen Familien, die die meisten Taufnamen ihrem Kind zukommen ließen. Dazu einige Beispiele zur Mehrnamigkeit der Passauer Buben:

Beschäftigter des kurfürstl. Hofes:	9. Juli 1734	gab seinem Sohn zehn Namen
Artificorius:	30. Januar 1775	gab seinem Sohn neun Namen
Capellano cath.cheri:	6. Januar 1766	gab seinem Sohn sieben Namen
Praenobilis:	17. August 1754	gab seinem Sohn sechs Namen
de Lamberg:	22. Dezember 1768	gab seinem Sohn sechs Namen

Vergleicht man auch hier die ärmere Bevölkerung in der Ilzstadt mit der besser situierten im Bereich des Passauer Domes, so zeigt sich die gleiche Tendenz, wie bei den Mädchen. Zwar wird in beiden Fällen im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in der Pfarrei Ilzstadt der höchste Prozentsatz der Einnamigkeit im gesamten Forschungszeitraum erreicht (Mädchen 87 %, Buben 97 %); doch zeigt sich dann auch dort bereits im folgenden Jahrzehnt die wachsende Vorliebe zur Zweinamigkeit (Mädchen 58 %, Buben 65 %). Im Dom St. Stephan sinkt der Wert der Einnamigkeit bereits im 6. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auf 68 Prozent, während in der Ilzstadt im 7. Jahrzehnt noch 97 Prozent der Täuflinge nur einen Namen erhalten und erst im 8. Jahrzehnt ein ähnlicher Wert wie im Dom (65 %) erreicht wird. Das heißt, auch hier ist bei den Buben von einem Diffusionseffekt auszugehen, wenn man die Pfarreien mit den unterschiedlich sozialen Gruppen vergleicht.

2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,

Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen,

Vaternamen, Vater- und Wunschnamen

Die folgende Tabelle C11 gibt Aufschluß über die Verteilung der Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen, Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen, Vaternamen, Vater- und Wunschnamen, der Buben in Passau.

Tabelle C11: Taufnamenvergabepraxis bei legitim geborenen Buben im Hochstift Passau

	Patennamen	Wunsch- namen*	Paten-, Vater-**, und Wunsch- namen	Paten- und Wunsch- namen	Vater- namen**	Vater-** und Wunsch- namen	Paten- und Vater- namen
1600-1650	23 %	54 %	–	12 %	5 %	3 %	3 %
1651-1700	16 %	53 %	–	18 %	4 %	6 %	4 %
1701-1750	5 %	33 %	5 %	35 %	2 %	12 %	8 %
1751-1800	12 %	29 %	7 %	27 %	7 %	13 %	5 %
1801-1820	18 %	37 %	5 %	12 %	10 %	10 %	7 %

* weder Paten-, noch Vater-/Muttername.

** eventuell auch Feminisierung des Vaternamens.

Patennamen: Buben ausschließlich nach dem Paten zu benennen war im Hochstift offensichtlich weniger beliebt als bei den Mädchen. Geht man von der Tradition aus, allein den Patennamen an den Täufling weiterzugeben, dann hat sich das bei den Buben in dieser Konsequenz nicht fortgesetzt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden nur 23 Prozent der Buben, das sind 10 Prozent weniger als bei den Mädchen, allein nach dem Paten benannt. Grundsätzlich werden, wie bei den Mädchen, auch bei den Buben andere Namenvergaben beliebter; dies jedoch in anderer Ausprägung. Bei den Buben sind es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts 7 Prozent und bei den Mädchen 12 Prozent weniger Kinder, an die nur der Patenname weitergegeben wurde. Diese Beliebtheit der reinen Patennachbenennung findet sowohl bei den Buben als auch bei den Mädchen ihren niedrigsten Wert in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Buben 5 %, Mädchen 13 %).

Der Kurvenverlauf ist bei den Mädchen und Buben, in seiner Tendenz der Beliebtheitsabnahme (nicht in seinen Werten) bis 1800 gleich. Das ändert sich für die Zeit von 1800 bis 1820. In diesen Jahren sinkt die Praxis der alleinigen Patennachbenennung bei den Mädchen von 17 Prozent auf 14 Prozent (doch sind es wieder 1 Prozent mehr als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Bei den Buben steigt dagegen diese Form der Namenvergabe von 12 Prozent (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts) auf 18 Prozent in den Jahren 1800 bis 1820. Dies sind 13 Prozent mehr als in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; dem Zeitabschnitt mit dem geringsten Anteil an Patennamenweitergabe, sowohl bei den Mädchen als auch bei den Buben. Sind bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Werte der Mädchen grundsätzlich höher als die der Buben, so wendet sich dies in der Zeit von 1800 bis 1820 in das Gegenteil. In dieser Zeit sind die Werte der Buben erstmals höher; das heißt, man knüpft wieder an alte Traditionen an.

Wunschnamen: Sie sind bei Buben und Mädchen im 17. Jahrhundert die beliebteste Form der Taufnamenvergabe. Erst im 18. Jahrhundert wird diese Praxis bei Mädchen und Buben von der Namenkombination Paten- und Wunschnamen verdrängt. Auch hier tritt bei den Wunschnamen ab 1800 eine Änderung in der Benennungspraxis ein. Denn in den letzten zwanzig Jahren des Forschungszeitraumes rückt die alleinige Vergabe eines Wunschnamens bei beiden Geschlechtern wieder an die erste Stelle.

Paten-, Vater- und Wunschnamen: Diese Kombination zeigt sich bei Buben und Mädchen erst im 18. Jahrhundert. Sie ist bei den Mädchen mit 10 Prozent beliebter als bei den Buben mit 5 Prozent. Auch hier tritt für die Zeit von 1800 bis 1820 eine Veränderung ein, denn der Wert ist in diesen beiden Jahrzehnten mit 5 Prozent gleich dem Wert der Mädchen.

Betrachtet man die Namenvergabepraxis differenzierter, läßt sich die größte Beliebtheit, sowohl bei den Buben als auch bei den Mädchen, im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts feststellen. Im Vergleich zu den Mädchen mit 25 Prozent sind es bei den Buben nur 14 Prozent.

Anzumerken ist noch: der niedrigste Stand der Beliebtheit wird im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit 2 Prozent erreicht; hier sind die Werte der Mädchen und Buben gleich.

Paten- und Wunschnamen: Den Täuflingen diese Namenkombination zu geben findet sich im ganzen Forschungszeitraum. Im 17. Jahrhundert sind die Werte von Mädchen und Buben mit durchschnittlich 15 Prozent gleich. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird diese Kombination die beliebteste; das gilt für Buben und Mädchen gleichermaßen. Im Vergleich zu den Mädchen (22 % zu 21 %) nimmt bei den Buben der Wert um 8 Prozent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ab; und sinkt erneut im Zeitraum von 1800 bis 1820 auf den Ausgangswert von 12 Prozent.

Vaternamen: Im Vergleich zu den Mädchen, wo im 9. und 10. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Praxis, nur den Mutternamen den Töchtern zu geben, nicht in Erscheinung tritt, findet sich bei den Buben diese Namenvergabe durchgehend im ganzen Forschungszeitraum. Der Durchschnittswert ist im 17. und 18. Jahrhundert zwischen 4 Prozent und 5 Prozent, nahezu gleichauf bei den Mädchen und Buben; wobei an die Söhne in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit nur 2 Prozent der alleinige Vatername weitergegeben wird. Dies gleicht sich jedoch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit 7 Prozent wieder aus, so daß man auf die kontinuierlichen, oben genannten, Durchschnittswerte kommt. Auch bei den Buben erreicht die Praxis, nur den Vaternamen zu vergeben, in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten mit 11 Prozent ihren höchsten Wert; es besteht lediglich ein Unterschied von 2 Prozent zu den Mädchen (13 %).

Vater- und Wunschnamen: Wie bei den Mädchen erscheint im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts diese Namenkombination auch nicht bei den Buben. Erst ab dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird diese Vergabe der Taufnamen beliebter, sinkt aber dann wieder im 7. Jahrzehnt des gleichen Jahrhunderts auf Null (der Wert in diesem Jahrzehnt bezieht sich auf die Pfarrei in der Ilzstadt). Im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht die Namenkombination Vater-/Mutter- und Wunschname, sowohl bei den Mädchen als auch bei den Buben den höchsten Beliebtheitsgrad. Mit 18 Prozent bei den Buben sind es 10 Prozent weniger als bei den Mädchen (28 %). Differiert diese Praxis der Namenvergabe im 17. und 18. Jahrhundert noch zwischen den Geschlechtern, so pendelt sie sich in der Zeit von 1800 bis 1820 auf ähn-

liche Werte ein. Mit 10 Prozent liegt der Wert der Buben nur mit 2 Prozent unter dem der Mädchen.

Paten- und Vaternamen: Bezogen auf die gesamte ausgewertete Zeit, ist diese Taufnamenvergabevariante für Buben mit durchschnittlich 5,4 Prozent weniger beliebt als für Mädchen (Durchschnitt 7,2 %). Sind die Werte im 17. Jahrhundert bei beiden Geschlechtern nahezu noch gleich, so steigen sie im 18. Jahrhundert in unterschiedlicher Intensität an. Bei den Mädchen kommt es zu einem Sprung von einem Prozent (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts) auf 14 Prozent (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts), während es bei den Buben in den selben Zeiträumen nur von 4 Prozent auf 8 Prozent ansteigt. Wie schon bei anderen Namenkombinationen gleichen sich die Werte in der Zeit von 1800 bis 1820 wieder an (Buben 7 %, Mädchen 5 %).

Aus der weiter oben erwähnten Vielzahl an Taufnamen wird nun, analog den Mädchen, auf die am häufigsten vergebenen Vornamen näher eingegangen.

2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Die beliebtesten Taufnamen der Buben in Passau im Forschungszeitraum sind *Joannes, Josephus, Franciscus, Georgius, Christophorus, Matthias, Wolfgangus, Carolus, Wilhelmus, Antonius, Nepomuc, Ignatius, Michael* und *Leopold*.

Im Gegensatz zu den Mädchen, bei welchen 13 Namen zumindest einmal in der Gesamtzeit zu den Favoriten gehören, sind es bei den Buben 14 Namen, die im Untersuchungszeitraum die ersten acht Plätze in der Vergabehäufigkeit einnehmen.

Sind es bei den Mädchen die Namen Maria und Anna, die im Durchschnitt der drei Forschungseinheiten ihre erste bzw. zweite Rangstelle in der Beliebtheit beibehalten, so ist es bei den Buben nur der Name Franciscus, der diese Kontinuität, jedoch an dritter Rangstelle, aufweist. Das bedeutet aber nicht, daß auch dieser Taufname in den einzelnen Jahrzehnten keine unterschiedlichen Rangstellen eingenommen hätte; im Gegensatz beispielsweise zu Maria, die in allen 22 Jahrzehnten an erster Stelle stand.

Joannes steht in den ersten beiden Jahrhunderten mit einem im Durchschnitt gleichbleibenden Wert von 30 Prozent an der Spitze der Beliebtheitsskala. Nur dreimal rückte der Taufname – im 7., 9. und im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts – an die zweite Stelle der Popularität. Im 6. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts gibt es sogar mit 23 Prozent einen Gleichstand mit *Franciscus* und *Josephus*. Die Vermutung liegt nahe, daß der Taufname *Joannes*, aufgrund der Vielfalt der Bubennamen, eine so hohe und gleichbleibende Beliebtheit, wie das bei dem Namen *Maria* der Fall ist – Spitzenwert von 86 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts –, nie erreicht hat; denn der höchste Prozentsatz für *Joannes* beträgt lediglich 45 Prozent im 10. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Zu den genannten Werten ist anzumerken: der Name *Joannes* wurde einschließlich der Heiligen *Joannes Baptista*, *Joannes Evangelista*, *Joannes de Deo* und der Kurzform *Hanß* als ein Name bewertet. Wie schon weiter oben angesprochen scheint es sich bei der Kurzform *Hanß* um eine alte Namenform zu handeln, da im Hochstift im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zwölf und im 2. Jahrzehnt noch neun Buben auf diesen Namen getauft wurden. Nur noch je zweimal, im 6. und im letzten Jahrzehnt desselben Jahrhunderts, erscheint diese Nennung nochmals; dann aber wird kein Bub mehr auf den Namen *Hanß* getauft. Zur Schreibweise von *Joannes* ist noch anzumerken: Im 17. und 18. Jahrhundert ist auch in den Passauer Taufmatrikeln die Schreibweise „*Joannes*“ üblich, während erstmals am 11. Juli 1801 dieser Taufname mit „*Johannes*“ eingetragen wird. Bis zum Ende des Forschungszeitraumes wurde dann die alte und die neue Schreibweise nebeneinander verwendet.

Der Taufname *Josephus* entwickelt sich aus der völligen Bedeutungslosigkeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit nur vier Nennungen bei 486 Buben, zu einem der beliebtesten Namen. Seinen Spitzenwert erreicht er mit 36 Prozent im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und wird damit in dieser Zeit der beliebteste Taufname. Ab dem 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zählt er zu den vier meistgenannten Taufnamen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wechselt er zwischen dem ersten und vierten Platz und nimmt dann in den letzten drei Jahrzehnten des Forschungszeitraumes den ersten Platz ein. In den Jahren 1808 bis 1820 ändert sich in den Taufmatrikeln die Schreibweise von *Josephus* zur Kurzform *Joseph*. Die Quellen⁶¹³ legen den Schluß nahe, daß die Beliebtheit dieses Namens in Zusammenhang mit dem Namen der im Hochstift Passau regierenden Fürstbischöfe steht. Denn in der Zeit von 1723 bis 1761 war Kardinal Joseph Dominikus Graf von Lamberg Fürstbischof; und anschließend von 1761 bis 1763 Joseph Maria Graf von Thun Fürstbischof von Passau. Von 1783 bis 1795 nimmt ebenfalls ein Joseph Franz von Auersberg diese Stelle ein. An dieser

⁶¹³ Boshof et al, Geschichte der Stadt Passau 150, 187 und Boshof et al, Passau – Quellen zur Stadtgeschichte 196.

Stelle liegt die Vermutung nahe – die im übrigen auch Hans Boesch und Adolf Bach bestätigen⁶¹⁴ –, daß auch bei den Katholiken, analog zu den Protestanten, eine Orientierung nach „oben“ stattfand und es sich bei der so stark ansteigenden Beliebtheit des Taufnamens Josephus um eine Verehrungs- und Ergebenheitsgeste gegenüber dem jeweiligen Landesherren handelte, durch die das Argument „Unterm Krummstab ist gut leben“ seine Bestätigung erfährt (siehe auch 2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf [München, Buben, Maximilian] sowie „Allgemeines zur Namengebung“, als auch bei „Leopold“ weiter unten).

„Zu allen Zeiten erteilte man einem Kinde der den Namen eines verehrten Herrschers (Dynastische Hilfe‘). ‚Hier gelangt Loyalität und Patriotismus, die der Namengebende gleichsam ipso facto auf den Täufling zu vererben wünscht zum Ausdruck.‘ [...] Gern wählt man zum RN seines Kindes den Namen von hochgeschätzten Persönlichkeiten des politischen und kirchlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Lebens, um so die Geistesrichtung anzudeuten, die man dem Kinde wünscht.“⁶¹⁵

Betrachtet man die Namennennung speziell bei der Wunschnamenvergabe – das heißt, weder Paten- noch Vatername – im Jahresablauf, so fällt eine Konzentration im Monat März auf, wo am 19. des Monats, das Fest des Heiligen Joseph gefeiert wird. Im ganzen Forschungszeitraum ergibt das für den März einen Durchschnitt von 32 Prozent. Das legt den Schluß nahe, daß ein Zusammenhang zwischen der Vorliebe zu bestimmten Heiligen besteht, wenn deren Festtag gefeiert wird. Desweiteren werden in den Monaten Februar, Juli und August signifikant mehr Buben auf den Namen Josephus getauft, als in den übrigen Monaten. Es sind dies Monate mit Marienfesten (Februar: Mariä Lichtmeß; Juli: Mariä Heimsuchung; August: Mariä Himmelfahrt). Aus dieser Häufung kann geschlossen werden, daß, unter Berücksichtigung der damaligen Volksfrömmigkeit, mit dem Namen Josephus eine Verbindung mit der Mutter Gottes assoziiert wurde, deren Schutz auch den Buben indirekt zuteil werden sollte.

Der Name *Franciscus* ist der einzige Taufname, der in den drei Forschungseinheiten im Durchschnittswert stets den dritten Platz in der Beliebtheit einnimmt. Das bedeutet aber nicht, daß er in allen Jahrzehnten an der dritten Stelle steht; denn seine Rangstelle schwankt von Dekade zu Dekade. Doch in seiner Kontinuität, im Vergleich zu den anderen Taufnamen, nimmt er den dritten Rang ein. Zu erwähnen ist noch, daß folgende Heiligennamen in dieser Zählung eingeschlossen sind: Franciscus de Zamorra, Franz von Assisi, Franciscus de Paula, Franz von Sales und Franciscus Seraphinus.

⁶¹⁴ Boesch, Kinderleben 26; Bach, Die deutschen Personennamen 584-586.

⁶¹⁵ Bach, Die deutschen Personennamen 584, 586.

Der Taufname *Georgius* (1803 wird erstmals die Kurzform *Georg* verwendet), zählt nur im 17. und 18. Jahrhundert zu den acht beliebtesten Namen. Im 17. Jahrhundert steht er noch im Durchschnitt an zweiter Stelle, rückt aber im Folgejahrhundert auf den fünften Rang. Im 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erreicht der Name mit je 15 Prozent seine höchsten Popularitätswerte. Im 18. und 19. Jahrhundert zählt er dann nicht mehr zu den acht beliebtesten Taufnamen.

Der Name des Heiligen *Christophorus* ist nur in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein sehr beliebter Taufname. In dieser Zeitspanne steht er in den ersten drei Jahrzehnten mit 9 bis 11 Prozent an zweiter Stelle. Das verändert sich im 18. Jahrhundert, denn zum Teil erscheint der Name in den Matrikeln dann überhaupt nicht mehr (10. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts), oder er tritt nur noch vereinzelt, mit einer Nennung, auf.

Matthias zählt in den ersten beiden Jahrhunderten zu den acht beliebtesten Heiligen, unter deren Schutz man seine Söhne stellte. Im 17. Jahrhundert ist es der viertbeliebteste Name; rückt dann aber im Folgejahrhundert an die siebte Rangstelle in der Popularität und gehört schließlich in den beiden letzten Jahrzehnten des Forschungszeitraumes nicht mehr zu den acht Favoriten.

Von Bedeutung ist auch der Taufname *Nepomuc*, abgeleitet vom Heiligen Johannes von Nepomuc. Dieser Name erscheint relativ spät in den Taufmatrikeln, denn erstmals im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, am 19. August 1724, wird ein Bub auf den Namen Johannes Nepomuc getauft. Nepomuc nimmt bei den acht beliebtesten Taufnamen im 18. Jahrhundert den sechsten Rang ein, rückt dann aber in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten an die siebte Stelle in der Beliebtheitsskala. Das späte Auftreten des Namens sowie seine Beliebtheit hängt m.E. unmittelbar mit den ab 1730 in Passau errichteten Nepomucdenkmälern (vor der Kapelle des Waisenhauses⁶¹⁶, an der Donaubrücke⁶¹⁷ und an der „dem Rathausplatz zugekehrten Nordfassade des Hauses Milchgasse 2“⁶¹⁸) zusammen. Es ist dies ein Beleg dafür, wie auch Statuen, als stumme Repräsentanten von Heiligkeit, die Volksfrömmigkeit und somit das Verhalten der Menschen beeinflussen können.

⁶¹⁶ Passauer Neue Presse vom 11.04.1957: „Der Nepomuk steht wieder vor dem Waisenhaus“; und vom 04.12.1972: „Am neuen Platz bekommt der Nepomuk wieder Hände und Kreuz“.

⁶¹⁷ Passauer Neue Presse vom 04.12.1972: „Am neuen Platz bekommt der Nepomuk wieder Hände und Kreuz“.

⁶¹⁸ Passauer Neue Presse vom 19.06.1956: „Nepomuk-Standbild restauriert“.

Eine weitere Einflußgröße bei der Taufnamenvergabe zeigt sich beim Namen *Leopold*. Des- sen Beliebtheit in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (achte Rangstelle) steht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem jeweiligen Fürstbischof – wie das schon bei Jose- phus der Fall war (siehe weiter oben) – hier mit der Regierungszeit des Fürstbischofs Leopold Leonhard Graf von Thun-Hohenstein (1796–1803).⁶¹⁹

Die Beliebtheit des Taufnamens *Ignatius* orientiert sich nur zögerlich an dem Mitbegründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola (1491-1556). Im Jahre 1611 holt der Fürstbischof Erzherzog Leopold von Österreich zwar die Jesuiten nach Passau, doch spiegelt sich deren Präsenz in der Taufnamenvergabe vorerst kaum wider, denn selbst im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erscheint Ignatius nur einmal in den Taufmatrikeln. Erst im letzten Jahrzehnt des selben Jahrhunderts wird der Name beliebter und rückt zumindest an die letzte Rangstelle der acht beliebtesten Taufnamen. Bemerkenswert ist jedoch der niedrigste Wert im 8. Jahr- zehnt des 18. Jahrhunderts mit nur einer Nennung. Diese Tatsache erklärt sich m.E. daraus, daß 1773 der Jesuitenorden von Papst Clemens XIV. (1769–1774) aufgehoben wurde, und damit der Name Ignatius negativ konnotiert war. Das ändert sich wieder bis zum Ende der Forschung – die Aufhebung wurde 1814 von Papst Pius VII. (1800–1823) rückgängig ge- macht –, denn im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts werden acht Buben auf den Namen Ignatius getauft; es ist das der höchste Wert für diesen Namen überhaupt.

Bemerkenswert ist: der Name *Xaver* (Francisco de Xavier war ein Mitbegründer des Jesui- tenordens) zählt nie zu den acht beliebtesten Namen. Analog zu Ignatius wird der Name erst im 18. Jahrhundert – wie das auch in München der Fall war – beliebter; denn bis zum 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wird kein Bub auf diesen Namen getauft. Offensichtlich bringt man ihn nicht im gleichen Maße, wie seinen Mitbegründer Ignatius, mit dem Jesuiten- kolleg in Passau in Verbindung. Andererseits ist im Jahrzehnt der Ordensauflösung auch kein nennenswerter Rückgang in der Popularität des Namens zu ersehen.

Was die zeitliche Bevorzugung der Taufnamen *Wolfgang*, *Carolus*, *Wilhelm*, *Antonius* und *Michael* betrifft, die abwechselnd in den drei Forschungsabschnitten zu den acht meistge- nannten Taufnamen zählen, erschließt sich aus der folgenden Tabelle.

⁶¹⁹ Boshof et al, Passau – Quellen zur Stadtgeschichte 300.

Tabelle C12: Die beliebtesten Taufnamen der legitim geborenen Buben im Hochstift Passau im Zeitablauf
Angaben in %

1600 bis 1700	Joannes 30	Georgius 8	Franciscus 6	Christophorus 6	Matthias 4	Wolfgang 3	Carolus 3	Wilhelm 2
1701 bis 1800	Joannes 30	Josephus 24	Franciscus 22	Antonius 11	Georgius 9	Nepomuc 6	Matthias 5	Ignatius 4,5
1801 bis 1820	Josephus 25,5	Joannes 20,5	Franciscus 13	Carolus 11,5	Antonius 10,5	Michael 6,5	Nepomuc 6	Leopold 5,5

II. ERGÄNZENDE SCHLUSSBEMERKUNGEN ZU C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU

I. Bezogen auf die am Anfang der Arbeit angeführten Rahmenbedingungen, läßt sich auch für die legitim geborenen Kinder im Hochstift Passau ein hohes Schutzbedürfnis und somit die *Wertschätzung* des Kindes per se feststellen. Letzteres zeigt sich:

1. *direkt*: durch die Bevorzugung der Taufnamen Maria und Anna bei den Mädchen, bzw. Joannes und Josephus bei den Buben, denen unter den Heiligen eine singuläre Schutzbedeutung zukommt⁶²⁰. Ferner auch durch die Vergabe von mehreren Taufnamen, um damit den Schutz und/oder die Bedeutung des Kindes breiter aufgestellt zu wissen.

2. *indirekt*: durch die Nachbenennung nach Fürstbischöfen, damit sich deren Vorbildstatus und deren Namen auch positiv auf den Täufling auswirkt.⁶²¹

Bei letzterem ist jedoch zu berücksichtigen:

- a) Es ist denkbar, daß dies auch einem Untertanengeist, Opportunismus oder Angepaßtsein geschuldet sein kann; oder aber
- b) einer Zweckmäßigkeit entspringen konnte, weil man sich partiell kleine Vorteile bzw. die Vermeidung von Nachteilen erhoffen konnte, da man sich durch gleiche Namensgebung sichtbar mit dem „Krummstab“ identifizierte bzw. Achtung, Gehorsam und Ehrerbietung signalisierte.

II. Bezogen auf die Bedeutung der *Taufe*, läßt sich feststellen:

1. Die Taufnamen in ihrer Auswahl als Einzelname sowie in ihrer Mehrnamigkeit zeigten in ihrem Auftreten die Verschmelzung der Menschen mit der katholischen Kirche im Hochstift Passau. Vorgaben seitens des Klerus und deren bereitwillige Befolgung durch die Gläubigen durchdrangen sich gegenseitig; individuelle Orientierung und Bestätigung der kirchlichen Hierarchien bildeten eine Einheit.

⁶²⁰ Mitterauer, Ahnen und Heilige 15; Bayerischer Rundfunk BR2, Sendung am 01.11.2013, 08:05 Uhr.

⁶²¹ Boesch, Kinderleben 26

2. In ihrer Präsenz bestätigen die durchgängig vergebenen Taufnamen auch die unvergleichbare Bedeutung der Taufe als eine der Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Menschen in der Zeit von 1600 bis 1820 agierten.

III. VERGLEICHSERGEBNISSE

ZU C) LEGITIM GEBORENE KINDER IM HOCHSTIFT PASSAU

1. RÄUMLICH, ZEITLICH, SOZIAL (UNTERSCHIED ZWISCHEN MÄDCHEN UND BUBEN)

Räumlich:

1. Zwischen dem Pfarrgebiet mit ärmerer Bevölkerung und dem mit reicherer bzw. aristokratischer Einwohnerschaft, besteht eine zeitliche Differenz in der Veränderung der Taufnamenvergabepraxis. Während letztere, sozusagen Vorreiter, bei einer Zu- oder Abnahme der Mehrnamigkeit sind, reagieren erstere im Grunde ebenso, aber mit zeitlicher Verzögerung.
2. Dieses retardierende Moment zeigt sich auch, wenn nur der Patenname vergeben wird, denn in der Ilzstadt wird diese ältere Tradition länger praktiziert als im Zentrum von Passau.

Zeitlich:

1. Generell schwanken Heiligennamen auch in Passau in ihrer Beliebtheit im Zeitablauf; das heißt, trotz ihrer historisch-statischen Bedeutung sind sie „der Mode unterworfen“.
2. Auch zeitbezogene Heiligennamen verlieren im Hochstift bei den Mädchen und Buben im Zeitablauf gleichermaßen an Bedeutung; sie stehen meist am Ende einer Namenreihe.
3. Es besteht eine Durabilität des Patennamens gegenüber anderen Benennungsmöglichkeiten, denn dieser ist auch stets Teil einer Mehrnamigkeit.
4. Doch tritt die Bedeutung des Patennamens hinter der des Wunschnamens, da letzterer stets stärker als der Patenname sichtbar wird.

Sozial (Unterschied zwischen Mädchen und Buben):

1. Patennamen werden bei Buben weniger häufig weitergegeben als bei Mädchen; denn es zeigte sich, daß die Kombination von Paten-, Mutter- und Wunschname bei den Mädchen in toto beliebter ist (Ausnahme 1800 bis 1820).

2. Die Vergabe von Patennamen muß einer älteren Tradition zugerechnet werden. Weil aber diese Vergabep Praxis bei den Buben weniger stattfindet als bei den Mädchen, zeigt sich: Buben werden, was Neuerungen, Moderne und Flexibilität betrifft, bevorzugt.
3. Was den Wechsel von der Einnamigkeit zur Mehrnamigkeit innerhalb des Forschungszeitraumes betrifft (Passauer Mädchen und Buben erhalten zuerst nur einen Taufnamen; dies verändert sich im Zeitablauf zugunsten der Mehrnamigkeit), so ist dieser – wenn auch mit anderen Werten – zwischen Mädchen und Buben gleich. Das heißt, der Kurvenverlauf verläuft nahezu parallel, aber es werden durchgehend prozentual mehr Buben auf nur einen Namen getauft. Die größte Angleichung tritt erst in den letzten beiden Jahrzehnten des Forschungszeitraumes ein.
4. Bei den Buben zeigt sich eine größere Namensvielfalt als bei den Mädchen; bei den Mädchen findet eine Konzentration auf die Taufnamen Maria und Anna statt.
5. Auch die Beliebtheit bestimmter Taufnamen, wie Franciscus, Georgius etc. schwankt bei den Buben mehr als bei den Mädchen. Das heißt, man ist bei den Bubennamen flexibler und kreativer in der Namensauswahl.
6. Buben werden auch häufiger nach einem zeitbezogenen Heiligen (Idealfall) getauft.
7. Buben erhalten zu ihrem Schutz teilweise bis zu zwei, einmal sogar drei (Idealfall) Tagesheilige; Mädchen stets nur einen.
8. Buben erhalten in der Spitze, nicht jedoch generell, mehr Taufnamen (bis zu zehn) als Mädchen (bis zu acht).
9. Buben sind auch Vorreiter in „moderner“ Namensgebung; Mädchen ziehen nach.
10. Mit der Säkularisation tritt auch – im nunmehr „weltlichen“ Gebiet – eine Egalisierung der Wertigkeit zwischen Mädchen und Buben ein. Das zeigt sich bei der Vergabe von Paten-, Mutter-/Vater- und Wunschname, Mutter-/Vater- und Wunschname sowie in der Kombination vom Paten- und Mutter-/Vaternamen. Stiegen die Werte von Mädchen und Buben im 17. und 18. Jahrhundert unterschiedlich stark an – meist zum Vorteil der Buben –, so gleichen sie sich ab etwa 1800 an. Allerdings besteht auch in dieser Zeit noch eine geringe Differenz von 2 Prozent zugunsten der Buben, was auf die Durabilität der Männerdominanz⁶²² schließen läßt.

⁶²² Rommelspacher, Rechtsextremismus und Dominanzkultur 81-94.

2. ÄUSSERE EINFLUSSFAKTOREN

1. Festtage von Heiligen führen zu Häufungen des jeweiligen Namens bei der Taufnamenvergabe.
2. Eine assoziative Verstärkung der Schutzkraft wird vermutet, weil man beispielsweise die Schutzkraft des Heiligen Josephus mit der Schutzkraft Mariens in Verbindung bringt.
3. Im Hochstift Passau gilt diese Intensivierung des Schutzes auch dann, wenn der Fürstbischof als „irdisches Vorbild“ den Namen des Heiligen Joseph oder Leopold trägt. Doch kann dabei auch „dynastische Ergebenheit“⁶²³ ein Beweggrund dafür gewesen sein, das Kind nach dem Fürstbischof nachzubenennen.
4. Umgekehrt verschwinden Taufnamen wieder (z.B. Ignatius), wenn der „äußere Einfluß“ wegfällt (Verbot der Jesuiten). Das heißt, es besteht ein direkter Bezug zwischen äußeren Einflüssen und dem Verhalten der Menschen in der Taufnamenvergabe, obwohl dies nicht obrigkeitlich gesteuert wurde.
5. Auch das Aufstellen von Statuen (z.B. des Heiligen Joannes Nepomuc) führt zum erstmaligen Auftreten, bzw. zu einem Anstieg der Namenvergabe des jeweiligen Heiligen.
6. Maria ist in Passau der beliebteste Taufname. Doch schwankt der Beliebtheitsgrad durch äußere Einflüsse wie Krieg, Armut oder Naturkatastrophen. Er bleibt aber der Name, mit dem die meiste Schutzkraft für den Täufling assoziiert wird.
7. Allerdings wird bei Notlagen von der Bevölkerung unterschieden zwischen „unvermeidbaren, gottgegebenen“ Katastrophen (Krieg, Pest, Feuersbrunst) und obrigkeitlichen, katastrophalen Willkürmaßnahmen (Steuerbürde, Zwangsrekrutierungen). Ersteres führte zu einer stärkeren Hinwendung zum Namen Maria und deren Schutzkraft; letzteres zur Reduzierung des Glaubens an ihre Schutzwirkung.
8. In Kriegszeiten verliert der für die Taufnamenvergabe relevante, kirchlich geprägte Jahresablauf an Bedeutung.
9. Wie dies auch in München beim Heiligen Benno der Fall ist, finden die beiden Diözesanpatrone des Hochstifts⁶²⁴ keinen adäquaten Niederschlag in der Taufnamenvergabe (St. Valentin nur 24, bzw. St. Maximilian 46 Nennungen).

⁶²³ Bach, Die deutschen Personennamen 598.

⁶²⁴ Boshof et al: Passau, Quellen zur Stadtgeschichte 319.

3. KERNAUSSAGEN

In komprimierter Form läßt sich für die legitim geborenen Kinder im Hochstift Passau feststellen:

1. Buben werden gegenüber Mädchen hinsichtlich der Namensvielfalt, bei „neuen“, „modernen“ Namen, der Anzahl der Taufnamen in der Spitze, und dem Schutzbedürfnis (zeitnah zu einem Heiligen, mehrere Tagesheilige) bevorzugt; das heißt, Buben erfahren eine höhere Wertschätzung als Mädchen.
2. Bei den Buben tritt der Name als Schutz häufiger auf als bei den Mädchen; aber der Name als „Schmuck“ ist bei den Mädchen ausgeprägter (Durchschnitt pro Kind: Mädchen 1,9, Buben 1,7).
3. Das Phänomen, vor allem den Patennamen an das Kind weiterzugeben, besteht über den ganzen Forschungszeitraum, wenn auch bei den Mädchen stärker als bei den Buben.
4. Die Taufnamenvergabe wird von äußeren Einflußgrößen wie Krieg, Pest, Herrscherwechsel, Aufstellen von Statuen oder Anordnungen der Obrigkeit beeinflusst. Mit diesen Ereignissen steigt/fällt das Schutzbedürfnis der Menschen, weshalb sie andere oder mehr/weniger Taufnamen vergeben als in „normalen“ Zeiten.
5. Mit der Säkularisation tritt ab 1800 eine Egalisierung bei der Namengebung zwischen den Mädchen und Buben ein. Zugleich zeigt sich ein Rest erinnerter Verbundenheit mit dem Leben im nun ehemaligen Hochstift durch verstärkten Rückgriff auf weiter zurückliegende Namenvarianten.
6. Die Diffusion kultureller Handlungen von Ober- zu Unterschicht zeigt sich auch bei der Taufnamenvergabe im Hochstift.

D) ABSCHLIESSENDE VERGLEICHE UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

I. VERGLEICH DER TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN ZWISCHEN FINDELKINDERN UND LEGITIM GEBORENEN KINDERN IN MÜNCHEN

1. MÄDCHEN

Da aufgrund der geringeren Anzahl an weiblichen Findelkindern im Vergleich zu den legitim geborenen Mädchen in München eine detaillierte Aufteilung nach Jahrzehnten nicht sinnvoll ist, wird nur der allgemeine Trend innerhalb der Forschungszeit zum Vergleich herangezogen. Auch ergeben sich andere Zeiteinheiten bei den Findelkindern, da die Dokumentierung der ersten Findelkinder in den Münchner Taufmatrikeln erst *nach* 1600 erfolgte (erstes Findelkindmädchen 1638, erster Findelkindbube 1641).

Zeiteinteilung Findelkinder:	1638/41 bis 1750
	1751 bis 1800
	1801 bis 1820

Zeiteinteilung legitim geborene Kinder:	1600 bis 1700
	1701 bis 1800
	1801 bis 1820

Die Vergabepactixen werden im Folgenden, trotz dieser zeitlichen Differenzen in diesen drei Einheiten miteinander verglichen, da sich daraus zumindest ein aussagefähiger Trend über die Berücksichtigung zeitbezogener Heiliger bzw. der Anzahl, Bevorzugung und Vergabe von Taufnamen, ableiten läßt.

In der gesamten Forschungszeit werden an die weiblichen Münchner Findelkinder 71 unterschiedliche Taufnamen vergeben; bei den legitim geborenen Mädchen (leg. geb. Mädchen) in München sind es 130 Taufnamen gewesen. Waren es bei den leg. geb. Mädchen 27 Prozent, so ist die Vergabehäufigkeit mit 25 Prozent bei den Findelkindermädchen ähnlich; es sind das

die Werte der Taufnamen, die in den drei Zeiteinheiten bei den Findelkindern darüber Aufschluß geben, wieviel Namen, gemessen an der gesamten Namensauswahl, vergeben worden sind.

Gibt man einem weiblichen Findelkind im Schnitt 1,7 Namen, so sind es bei den leg. geb. Mädchen in München 1,6 Taufnamen.

Zu: 1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Die weiblichen Findelkinder werden durchschnittlich mit 13 Prozent zeitbezogen zu einem Schutzpatron getauft. Im Vergleich dazu sind es bei den leg. geb. Mädchen nur 10,5 Prozent. Bei ersteren steigt dieser Wert in den drei Forschungseinheiten kontinuierlich von 8 Prozent auf 18 Prozent zum Ende der Forschungszeit, während sich bei den leg. geb. Mädchen bereits im 18. Jahrhundert der höchste Wert von 11,5 Prozent ergibt. Beträgt die Differenz im ersten Zeitfenster noch 1,5 Prozent (Findelkindermädchen 8 %, leg. geb. Mädchen 9,5 %) zugunsten der leg. geb. Mädchen, so zeigt sich im zweiten Zeitfenster ein Unterschied von 0,5 Prozent, jetzt aber zugunsten der Findelkindermädchen (Findelkindermädchen 12 %, leg. geb. Mädchen 11,5 %). Von 1800 an werden jedoch letztere dann mit 7,5 Prozent mehr zeitbezogen zu einem Heiligen getauft als die leg. geb. Mädchen (Findelkindermädchen 18 %, leg. geb. Mädchen 10,5 %; siehe Tabellen A7 und B2).

Eine nahezu tupfengleiche Übereinstimmung zeigt sich in den beiden Fällen, wenn man sich zu einer zeitbezogenen Namengebung entschlossen hat:

	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
Findelkindermädchen	42 %	34 %	24 %
leg. geb. Mädchen	43 %	34 %	22,5 %

Zu: 1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen

Findelkindermädchen erhalten früher zwei und drei Taufnamen als leg. geb. Mädchen. Bereits in der Zeit bis 1800 sind es bei ersteren im Durchschnitt nur noch 31 Prozent die lediglich einen Taufnamen zugesprochen bekommen; dagegen sind es bei den leg. geb. Mädchen bis dahin noch 40 Prozent. Aber: die leg. geb. Mädchen erhalten bis zu sechs Namen, während die Findelkindermädchen maximal vier Taufnamen bekommen.

Die prozentuale Verteilung (Durchschnittswerte bezogen auf die Gesamtzeit) der Ein- bis Viernamigkeit, zeigt die folgende Vergleichsaufstellung (fünf und sechs Taufnamen pro Kind wurden aufgrund der geringen Anzahl nicht berücksichtigt):

Mädchen	1 Taufname		2 Taufnamen		3 Taufnamen		4 Taufnamen	
	Findelkinder-mädchen	legitim geborene Mädchen	Findelkinder-mädchen	legitim geborene Mädchen	Findelkinder-mädchen	legitim geborene Mädchen	Findelkinder-mädchen	legitim geborene Mädchen
bis 1750	31 %	46 %	62 %	47 %	7 %	4,5 %	–	0,5 %
1751-1800	31 %	20 %	55,5 %	63 %	13 %	15 %	0,5 %	1 %
1801-1820	46 %	38 %	44 %	41 %	9 %	16 %	1 %	4,5 %

Anmerkung: Die Quersummen bei den leg. geb. Mädchen können nicht immer 100 % ergeben da fünf und mehr Namen nicht zum Vergleich herangezogen wurden.

Die Vergleiche zeigen:

Die *Einnamigkeit* wird bei den leg. geb. Mädchen zu Anfang noch öfter praktiziert als bei den Findelkindermädchen. Bis zum zweiten Zeitfenster stagniert der Wert bei den Findelkindermädchen, während er in der Vergleichsgruppe stark zurückgeht. Auffallend ist: bei beiden Gruppen steigen ab 1800 die Werte bei der *Einnamigkeit* wieder deutlich an. Bei den Findelkindermädchen steigt der Wert der *Einnamigkeit* von Beginn mit 31 Prozent bis auf 46 Prozent zum Ende der untersuchten Zeit an. Ein anderer Verlauf stellt sich bei den leg. geb. Mädchen dar. Hier sinkt der Wert von 46 Prozent – zwischenzeitlich sogar auf 20 Prozent – um dann wieder auf 38 Prozent bis zum Ende der Forschungszeit anzusteigen. Trotz dieses Anstiegs ist, vom Anfangswert aus gesehen, ein Rückgang der *Einnamigkeit* bei den leg. geb. Mädchen zu erkennen, während bei den Findelkindermädchen das Gegenteil der Fall ist.

Zweinnamigkeit: Findelkindermädchen erhalten in der ersten Zeiteinheit öfter und somit früher zwei Taufnamen als die Vergleichsgruppe; die Differenz beträgt zu Beginn der Forschungszeit noch 15 Prozent. Im zweiten Zeitfenster ergibt sich eine Umkehrung. Hier ist der Wert der *Zweinnamigkeit* bei den leg. geb. Mädchen höher; der Unterschied zu den Findelkindermädchen beträgt 7,5 Prozent. Fast eine Annäherung, mit nur einer Abweichung von 3 Prozent, zeichnet sich zum Ende der Forschungszeit ab: bei den Findelkindermädchen sind es 44 Prozent und bei der Vergleichsgruppe 41 Prozent der Mädchen, die zwei Taufnamen erhalten.

Dreiamigkeit: Aus dem ersten Zeitfenster ist zu ersehen, daß mehr Findelkindermädchen als leg. geb. Mädchen drei Taufnamen erhalten (7 % bzw. 4,5 %). Im zweiten Zeitfenster beträgt der Abstand nur noch 2 Prozent, allerdings mit dem nun höheren Wert bei den leg. geb. Mädchen; denn jetzt ist es gerade umgekehrt: Findelkindermädchen erhalten weniger häufig drei Taufnamen als leg. geb. Mädchen (13 % bzw. 15 %). Die größte Differenz mit 7 Prozent stellt sich zum Ende der Forschungszeit dar. Bei den leg. geb. Mädchen ergibt sich nun der höchste Wert in den drei Zeitfenstern mit 16 Prozent, während bei den Findelkindermädchen nur ein Wert von 9 Prozent erreicht wird. Steigen die Werte bei der Dreiamigkeit bei den leg. geb. Mädchen kontinuierlich an, so zeigt sich bei den Findelkindermädchen im zweiten Zeitfenster der höchste Wert.

Was die *Viernamigkeit* betrifft, so ist die Aussage eindeutig: die leg. geb. Mädchen erhalten im Vergleich zu den Findelkindermädchen stets häufiger vier Taufnamen.

Zu: 1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen

Hier können nur die drei Vergabevarianten Patenname, Wunschname und die Kombination dieser beiden verglichen werden, da bei den Findelkindermädchen nur diese drei Möglichkeiten der Taufnamenvergabe zur Verfügung stehen.

Patenname: Im ersten Zeitfenster ergibt sich sowohl bei den Findelkindermädchen als auch bei den leg. geb. Mädchen in München genau der gleiche Wert von 38 Prozent. Dagegen sind es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Findelkindermädchen 6 Prozent mehr gegenüber den legitim Geborenen, bei denen man häufiger und länger an der alten Tradition der Patennachbenennung festgehalten hat. In den letzten beiden Forschungsjahrzehnten zeichnet sich eine Annäherung der Werte ab; es besteht nur noch eine Differenz von einem Prozent zugunsten der Findelkindermädchen.

Vergleich zwischen Findelkindermädchen und leg. geb. Mädchen in München bei der Taufnamenvariante Patennachbenennung:

	<i>Findelkindermädchen</i>	<i>leg. geb. Mädchen</i>
bis 1750	38 %	38 %
1751-1800	31 %	25 %
1801-1820	32 %	31 %

Es zeigt sich bei beiden Gruppen ein ähnlicher Kurvenverlauf: ein Sinken ab 1750 und ein Anstieg ab 1800.

Bei der *Wunschnamenvergabe* ergeben sich unterschiedliche Entwicklungen zwischen den Findelkindermädchen und den leg. geb. Mädchen in bezug auf die Vergabehäufigkeit. Bei ersteren ist ein Ansteigen der Beliebtheit festzustellen, während bei letzteren von 1750 bis 1820 die Werte um 9 Prozent sinken; was sich jedoch mit der größeren Anzahl an Vergabemöglichkeiten der Namenkombinationen bei den leg. geb. Mädchen erklären läßt (insgesamt sieben Variationsalternativen).

Vergleich zwischen Findelkindermädchen und leg. geb. Mädchen in München bei der Variante Wunschname:

	<i>Findelkindermädchen</i>	<i>leg. geb. Mädchen</i>
bis 1750	24 %	27 %
1751-1800	40 %	14 %
1801-1820	41 %	18 %

Ein Anstieg bei der Wunschnamenvergabe zum Ende der untersuchten Zeitspanne ist bei beiden Gruppen zu erkennen, wenngleich mit anderen Prozentwerten, sowie einer größeren Differenz zum vorhergehenden Zeitfenster.

Patennachbenennung plus einen oder mehrere Wunschnamen: Diese Vergabevariante verliert bei den Findelkindermädchen im Verlauf der Zeit an Beliebtheit. Beträgt der Wert zu Anfang noch 38 Prozent, so sinkt er kontinuierlich bis 1820 auf 27 Prozent. Bei den leg. geb. Mädchen ist der Kurvenverlauf jedoch anders: hier zeigt sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit 23 Prozent die größte Popularität; um dann im letzten Zeitfenster wieder abzusinken. Beide Gruppen erreichen zwar ab 1800 ihre niedrigsten Prozentwerte, doch löst man sich bei den Findelkindermädchen langsamer von der älteren Tradition, die ja auch noch die Patennachbenennung beinhaltet.

Vergleich zwischen Findelkindermädchen und leg. geb. Mädchen in München bei der Variante Patennachbenennung plus einen oder mehrere Wunschnamen:

	<i>Findelkindermädchen</i>	<i>leg. geb. Mädchen</i>
bis 1750	38 %	21 %
1751-1800	29 %	23 %
1801-1820	27 %	19 %

Zu: 1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Im folgenden werden nur diese Taufnamen zum Vergleich herangezogen, die sowohl bei den weiblichen Findelkindern als auch bei den leg. geb. Mädchen in den Münchner Taufmatrikeln erscheinen. Es sind dies *Maria, Anna, Katharina, Theresia, Magdalena, Barbara, Josepha* und *Elisabetha*.

Maria: Auf die Gesamtzeit bezogen sind die Durchschnittswerte der Vergabehäufigkeit dieses Taufnamens bei beiden Gruppen nahezu gleich, denn mit 51 Prozent ist er bei den Findelkindermädchen nur um ein Prozent geringer als bei den leg. geb. Mädchen. Doch differiert der Kurvenverlauf zwischen den Findelkindermädchen und den leg. geb. Mädchen. Nimmt bei ersteren die Beliebtheit des Namens kontinuierlich ab, so zeigt sich bei der Vergleichsgruppe der höchste Wert in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Anna: Ähnlich verhalten sich die Durchschnittswerte auch bei diesem Taufnamen. Hier sind es jedoch die Findelkindermädchen – mit einem Plus von 2 Prozent – die mit einem Wert von 29 Prozent auf diesen Namen getauft worden sind. Erneut zeigt sich auch bei dem Namen Anna bei den Findelkindermädchen eine sinkende Beliebtheit bis zum Ende der Forschungszeit; wohingegen, wie schon bei dem Taufnamen Maria, bei den leg. geb. Mädchen die größte Beliebtheit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreicht wird.

Katharina: Bei den Findelkindermädchen gehört Katharina in den drei Forschungseinheiten durchgehend zu den beliebtesten Taufnamen. Bis 1800 steht der Name auf dem dritten Platz der Vergabehäufigkeit und rückt zum Ende hin auf die fünfte Rangstelle. Anders verhält es sich bei den leg. geb. Mädchen. Hier steht der Taufname Katharina zwar auch im ersten Zeitfenster an dritter Stelle, rückt jedoch in der Folge auf Platz vier, um dann wieder an die Ausgangsposition zurückzukehren. Die Durchschnittswerte über die Gesamtzeit weisen im Vergleich eine Differenz von einem Prozent auf (Findelkindermädchen 12 %, leg. geb. Mädchen 11 %).

Theresia gehört, im Gegensatz zu den leg. geb. Mädchen, bei den Findelkindermädchen von Anfang an zu den acht Favoriten. Hier nimmt der Name in den ersten beiden Zeiteinheiten – gleichauf mit dem Taufnamen Katharina – die dritte Rangstelle ein; und rückt ab 1800 auf den vierten Platz. Anders verhält es sich bei den leg. geb. Mädchen. Hier gehört Theresia erst ab dem zweiten Zeitfenster zu den Favoriten; steht dort zunächst an dritter Stelle und rückt dann ab 1800 auf den fünften Platz.

Magdalena: Bei diesem Taufnamen sind die Durchschnittswerte über die Gesamtzeit mit jeweils 5 Prozent bei beiden Gruppen gleich. Bei den Findelkindermädchen sinkt die Vergabehäufigkeit sukzessive von 7 Prozent zu Beginn auf 4 Prozent zum Ende der untersuchten Zeit. Nimmt der Name noch bis 1750 den vierten Rang unter den acht Favoriten ein, so rückt er in der Folgezeit auf den fünften und zum Ende an den letzten Platz unter den acht beliebtesten Taufnamen. Auch bei den leg. geb. Mädchen gehört Magdalena durchgehend zu den beliebtesten Taufnamen. Hier steht er anfangs bereits an fünfter Stelle, um dann in der Folgezeit an das Ende der Popularitätsskala zu rücken. Wie schon beschrieben, sind die Durchschnittswerte bei beiden Gruppen identisch; betrachtet man aber die Rangfolgen, dann ist zu ersehen, daß es beliebter war den Findelkindermädchen diesen Namen zu geben als den leg. geb. Mädchen.

Barbara nimmt nur bei den leg. geb. Mädchen durchgehend in den drei Zeiteinheiten einen Platz in der Beliebtheitsskala ein: zu Beginn den vierten, in der Folge den sechsten und zum Ende steht sie auf dem siebten Platz. Bei den Findelkindermädchen gehört der Name dagegen nur bis 1800 zu den Favoriten. Zu Beginn nimmt er den fünften und in der Folge den sechsten Platz ein. Generell läßt sich feststellen, daß der Taufname Barbara bei beiden Gruppen im Zeitablauf an Popularität verliert.

Josepha: Einen entgegengesetzten Verlauf in der Vergabehäufigkeit weist der Taufname Josepha in den beiden Vergleichsgruppen auf. Bei den Findelkindermädchen gehört er von Anfang an zu den Favoriten. Hier steht er zunächst an sechster Stelle, rückt dann an die vierte, um ab 1800 den dritten Platz, hinter Maria und Anna, zu belegen. Ein anderes Bild zeigt sich bei den leg. geb. Mädchen. Hier gehört Josepha erst ab dem zweiten Zeitfenster zu den Favoriten; nimmt dort den fünften Platz ein und rückt zum Ende noch eine Stelle weiter nach vorne.

Elisabetha weist bei den leg. geb. Mädchen mit 7,5 Prozent eine höhere Vergabefrequenz auf als das bei den Findelkindermädchen der Fall ist, denn bei letzteren wird dieser Taufname im gesamtzeitlichen Durchschnitt um 2,5 Prozent weniger an die weiblichen Täuflinge vergeben. Diese unterschiedliche Vergabepraxis bildet sich auch in den Rangfolgen ab. Bei den Findelkindermädchen steht der Name im ersten und letzten Zeitfenster am Ende der Rangfolge, und im mittleren Zeitfenster auf Platz vier – gleichauf mit dem Namen Josepha. Im Gegensatz dazu nimmt Elisabetha bei den leg. geb. Mädchen im ersten Zeitfenster den dritten Platz ein,

rückt dann in der Folgezeit auf den fünften Rang – gleichauf mit dem Namen Josepha – um dann zum Ende erneut an Popularität einzubüßen.

Zu: 1.4.1 a) Maria als Wunschname

	Findelkindermädchen	legitim geborene Mädchen
bis 1750	35,5 %	38 %
1751 bis 1800	37 %	22 %
1801 bis 1820	40 %	21 %

Mit dem Rückgang der Vergabehäufigkeit des Taufnamens Maria als Wunschname bei den leg. geb. Mädchen, zeigt sich bereits die sukzessiv schwindende Volksfrömmigkeit; ausgelöst durch die frühen Auswirkungen der Aufklärung, zu denen auch die bereits unter Kurfürst Karl Theodor beschlossenen Klosterauflösungen gehören, sowie durch die anschließende Säkularisation im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Bei den Findelkindermädchen ist dieser rückläufige Trend nicht feststellbar, vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Der Grund liegt m.E. darin, daß die Kirche, hier konkret der taufende Geistliche, die Deutungshoheit innehatte und diese durch seine Mitsprache bei der Namensauswahl auch ausübte. Dieses Auseinanderklaffen von nicht so direkt beeinflussbarer Volksfrömmigkeit (bei der Taufnamenvergabe an leg. geb. Mädchen) einerseits und möglichen, unmittelbar sich auswirkenden, dirigistischen Maßnahmen (bei der Taufnamenvergabe an Findelkindermädchen) andererseits, wird aus obiger Gegenüberstellung evident. Denn die Vergabewerte des Namens Maria als Wunschname steigen bei den Findelkindermädchen in München kontinuierlich bis zum Ende der untersuchten Zeit, während sich bei der Vergleichsgruppe die entgegengesetzte Entwicklung zahlenmäßig abbildet.

Zu: 1.4.1 b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus

Was die Vergabehäufigkeit des Taufnamens Maria in Abhängigkeit von den Monaten im Kirchenjahr betrifft, so ergeben sich keine Parallelen zwischen den Münchner Findelkindermädchen und den leg. geb. Mädchen. Werden bei ersteren bis 1750 die Monate Januar, Februar und Juni bevorzugt, in denen der Name Maria als Wunschname vermehrt vergeben wird, so sind es bei der Vergleichsgruppe die Monate April und September, in denen sich eine höhere Vergabehäufigkeit zeigt. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es keine Übereinstimmung in den Monaten, denn bei den Findelkindermädchen sind es der Februar und der Mai und bei den leg. geb. Mädchen ist es der Dezember mit den jeweils höheren Vergabewerten. Ebenso gibt es ab 1800 monatliche Unterschiede in der Vergabefrequenz: bei den

Findelkindermädchen ist es der März, während die leg. geb. Mädchen mit einem, bis zu diesem Zeitpunkt nie erreichten Wert von 40 Prozent im Marienmonat Mai, auf den Namen Maria getauft werden.

Zu: 1.4.1 c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen

	Einzelname		Kombinationen Maria-Anna bzw. Anna-Maria		Kombinationen Maria/Anna mit anderen Namen		Kombinationen Maria mit anderen Namen	
	F'k' mädchen	leg. geb. Mädchen	F'k' mädchen	leg. geb. Mädchen	F'k' mädchen	leg. geb. Mädchen	F'k' mädchen	leg. geb. Mädchen
bis 1750	16 %	33 %	27 %	17 %	24 %	6 %	33 %	44 %
1751 bis 1800	5 %	2 %	28 %	25 %	11 %	21 %	56 %	52 %
1801 bis 1820	5 %	5 %	50 %	32 %	15 %	25 %	30 %	38 %

F'k' = Findelkinder

Der höhere Wert bei den leg. geb. Mädchen für den Taufnamen Maria als Einzelname im ersten Zeitfenster erklärt sich daraus, da bei ihnen die Prozentwerte der Einnamigkeit bis 1700 noch sehr hoch sind (bis 1650 82 % und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch 45 %), während bei den Findelkindermädchen in der gleichen Zeitspanne nur ein Wert von 31 Prozent erreicht wird. Doch nähern sich die Prozentsätze ab 1750 bei beiden Vergleichsgruppen an, bis sie zum Ende hin sogar gleichauf sind.

Die Zweinamigkeit in der Kombination mit dem Namen Anna wird bei beiden Vergleichsgruppen in den drei Zeiteinheiten zunehmend beliebter. Durchgehend sind die Prozentwerte bei den Findelkindermädchen höher. Beträgt die Differenz noch bis 1750 10 Prozent, so reduziert sich diese in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 3 Prozent, um dann ab 1800 – es ist das der größte Unterschied zwischen beiden Gruppen – auf 18 Prozent anzusteigen. Wieder scheint es die Kirche zu sein, die einen größeren Wert auf diese beiden Taufnamen in Kombination legt und dieses bei den Findelkindern gezielter umsetzen kann.

Die Drei- und Mehrnamigkeit in Verbindung mit den Namen Maria und Anna ist bis 1750 bei den Findelkindermädchen beliebter; die Differenz beträgt 18 Prozent. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird eine Umkehrung erkennbar: jetzt zeigt sich der höhere Wert mit 21 Prozent bei den leg. geb. Mädchen und es ergibt sich ein Unterschied von 10 Prozent zur Vergleichsgruppe. Auch ab 1800 wird der höhere Durchschnittswert mit 25 Prozent bei den leg. geb. Mädchen erreicht; bei gleicher Differenz zu den Findelkindermädchen mit 10 Prozent.

Die Namenkombination Maria mit anderen Taufnamen weist den gleichen Kurvenverlauf – jedoch mit differierenden Prozentwerten – bei den Vergleichsgruppen auf. Bei beiden zeigt sich der Höchstwert in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wobei in dieser Zeit diese Namenkombination mit einer geringen Differenz von 4 Prozent bei den Findelkindermädchen beliebter ist (zum Vergleich: im ersten Zeitfenster beträgt der Unterschied noch 11 % und ab 1800 wieder 8 %, jeweils zugunsten der leg. geb. Mädchen).

2. BUBEN⁶²⁵

In der gesamten Forschungszeit werden an die legitim geborenen Buben (leg. geb. Buben) 190 verschiedene Taufnamen vergeben, im Vergleich zu den männlichen Findelkindern sind dies 91 Namen mehr. Im Durchschnitt bekommen letztere 1,5 Namen während die leg. geb. Buben 1,4 Namen erhalten. Bei beiden Gruppen werden die meisten unterschiedlichen Taufnamen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vergeben.

	<i>Findelkinderbuben</i>		<i>leg. geb. Buben</i>
bis 1750	46	17. Jahrhundert	45
2. Hälfte 18. Jahrh.	68	18. Jahrhundert	51
1801-1820	47	1801-1820	52

Wie die Vergleichszahlen zeigen, besteht anfangs nur ein geringer Unterschied in der Namensvielfalt zwischen Findelkinderbuben und leg. geb. Buben. Jedoch ändert sich das im 18. Jahrhundert bis 1820: Hier zeigt sich eine größere Namensvielfalt in der zweiten Zeiteinheit und ein Rückgang von 21 Taufnamen bei den Findelkinderbuben ab 1800; sowie ein fast konstanter Wert bei den leg. geb. Buben in den beiden letzten Zeiteinheiten.

⁶²⁵ Anmerkungen:

1. Die Differenz bei der Mehrnamigkeit zwischen Mädchen und Buben beträgt 0,2 Namen zugunsten der Mädchen.
2. Im anschließenden Vergleich wird auch das Hochstift Passau mit einbezogen um einen Hinweis für einen überregionalen Trend bzw. „Zeitgeist“ zu erhalten.

	<i>Passau legitim Geborene</i>	<i>München legitim Geborene</i>	<i>Münchner Findelkinder</i>
Mädchen	1,9 Namen	1,6 Namen	1,7 Namen
Buben	1,7 Namen	1,4 Namen	1,5 Namen

Zu: 2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Die Findelkinderbuben in München werden mit 23 Prozent Vergabehäufigkeit zeitbezogen zu einem Schutzpatron getauft; im Vergleich zu den leg. geb. Buben sind das 3 Prozent mehr. Auch hier ist – wie schon bei den Findelkindermädchen – eine mögliche Deutungshoheit seitens der Kirche hinsichtlich der Taufnamenbestimmung zu vermuten. Wenn zeitbezogen getauft wird, sind die Durchschnittswerte der drei Wahlmöglichkeiten (*vor*, *am*, *nach* dem Namenstag) bei beiden Gruppen ähnlich:

	Taufe bis zu zwei Wochen <i>vor</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe ein Tag <i>vor</i> , am <i>gleichen</i> Tag, bzw. ein Tag <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen	Taufe bis zu zwei Wochen <i>nach</i> dem Namenstag des Heiligen
Findelkinderbuben	40 %	37 %	23 %
leg. geb. Buben	42 %	39 %	19 %

Wie bei den leg. geb. Buben, so ist es auch bei den Findelkinderbuben keine Seltenheit, daß, falls ein Kind mehrere Taufnamen erhält, keiner davon zeitbezogen zu einem Heiligen gewählt wird; oder aber man den zeitbezogenen Namen an das Ende der Namenkette stellt. Insgesamt werden Findelkinderbuben, was die Anzahl der zeitbezogenen bzw. tagesgenauen Heiligen pro Kind betrifft, gegenüber leg. geb. Buben benachteiligt, denn ersteren werden nur dreimal zwei zeitbezogene Schutzpatrone mit auf ihren Lebensweg gegeben, während es bei den legitim Geborenen 52 Buben sind, denen zwei und teilweise sogar drei zeitbezogene Heilige zu ihrem Schutz zudedacht werden. Ferner erhält auch nur einmal ein Findelkinderbub „tagesgenau“ zwei Schutzpatrone. Es war dies im 10. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts am 13. Juli, wo dieser auf die Namen Eugenius Gualbertus getauft wurde (der Namenstag des Hl. Eugenius ist der 13. Juli und der des Hl. Gualbertus der 12. Juli).

Doch ist durch die geringere Berücksichtigung von Tagesheiligen bei den Findelkinderbuben eine Diskriminierung dieser Gruppe für Dritte nicht sichtbar. Zudem vermied man – wie auch weiter oben bereits beschrieben wurde – einem Findelkind einen „unbekannten“ Tagesheiligen mit auf seinen Lebensweg zu geben, da ein selten gebrauchter Name eventuell das Kind als ledig geboren markiert hätte. Dies wurde auch dadurch vermieden, indem man das Findelkind neben dem Tagesheiligen auf einen zweiten, zeitnahen Schutzpatron taufte, wie das folgende Beispiel zeigt. Es ist das die Namengebung nach dem Hl. Longinus – auf dessen Namen nie ein leg. geb. Bub getauft wurde – den aber im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, am 15. März, ein Findelkind erhielt. Der 15. März ist – neben anderen Gedenktagen⁶²⁶ – der

⁶²⁶ Siehe dazu <http://www.heiligenlexikon.de/BiographienL/Longinus.html>, Stand 20.02.2015.

Gedenktag des Hl. Longinus und an diesem Tag wurde ein Findelkinderbub auf die beiden Namen Josephus Longinus getauft. Der Namenstag des Hl. Josephus wird kurz darauf am 19. März gefeiert, so daß man zwar den seltenen Tagesheiligen „tagesgenau“ als Namenspatron wählte, aber den Buben trotzdem sein Leben lang Joseph rufen konnte; er also durch den ungewöhnlicheren Taufnamen Longinus nicht markiert und damit benachteiligt war.

Zu: 2.2 Anzahl der Taufnamen pro Buben

Erstmals erhalten die leg. geb. Buben vier Taufnamen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, während dies – wenn überhaupt – bei den Findelkinderbuben erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgt. Hat man den Findelkinderbuben maximal nur vier Taufnamen pro Bub zugestanden – und das eben erst ab 1800, mit dem geringen Anteil von einem Prozent – so werden in die Münchner Taufmatrikel bei der Vergleichsgruppe bis zu sieben und einmal sogar 15 Namen pro Buben eingetragen.

Einen Vergleich zwischen Findelkinderbuben und leg. geb. Buben gibt folgende Übersicht:

Buben	1 Taufname		2 Taufnamen		3 Taufnamen		4 Taufnamen	
	Findelkinderbuben	legitim geborene Buben	Findelkinderbuben	legitim geborene Buben	Findelkinderbuben	legitim geborene Buben	Findelkinderbuben	legitim geborene Buben
bis 1750	41 %	62 %	54 %	33 %	5 %	3 %	–	0,5 %
1751-1800	51 %	38 %	45 %	52 %	4 %	6 %	–	3 %
1801-1820	67 %	40 %	26 %	46 %	6 %	10 %	1 %	3 %

Anmerkung: Die Quersummen bei den leg. geb. Buben können nicht immer 100 % ergeben da fünf und mehr Namen nicht zum Vergleich herangezogen wurden.

Betrachtet man die Durchschnittswerte für den gesamten Zeitraum, so zeigt sich, daß den Findelkinderbuben häufiger nur ein Taufname gegeben wird; mit 53 Prozent im Gesamtdurchschnitt sind das 6 Prozent mehr als bei den leg. geb. Buben (Gesamtdurchschnitt 47 %). Bis 1750 ergibt sich noch ein umgekehrtes Bild, da bis dahin die leg. geb. Buben mit einem Plus von 21 Prozent häufiger nur einen Namen erhalten. Bei den Findelkinderbuben steigen die Prozentwerte in den drei Zeiteinheiten kontinuierlich an, während sich bei den leg. geb. Buben zu Beginn der höchste Wert ergibt; dieser im Folgezeitabschnitt fällt und schließlich zum Ende hin wieder ansteigt. Die höchsten Werte der Einnamigkeit werden bei den Findelkinderbuben erst ab 1800 erreicht, während sie bei den leg. geb. Buben am Beginn der Forschungszeit liegen.

Die Zweinamigkeit wird bei den Findelkinderbuben früher praktiziert als in der Vergleichsgruppe. Der Anfangswert von 54 Prozent fällt bei ihnen in der Folgezeit auf 26 Prozent; wobei der Hochpunkt bereits im ersten Zeitfenster erreicht wird, während dies bei den leg. geb. Buben erst im zweiten Zeitfenster der Fall ist. Die Durchschnittswerte, bezogen auf die Gesamtzeit, gleichen sich bei beiden Gruppen, bis auf eine Differenz von 2 Prozent zugunsten der leg. geb. Buben, an (Findelkinderbuben 42 %, leg. geb. Buben 44 %).

Die Dreinamigkeit wird zunehmend bei den leg. geb. Buben beliebter, während sich bei den Findelkinderbuben, mit einem Sinken der Beliebtheit im zweiten Zeitfenster, ein anderer Verlauf ergibt. Gleich hingegen ist, daß sich bei beiden Gruppen die höchsten Prozentwerte im dritten Zeitfenster ergeben. Mit einem Durchschnittswert – über die Gesamtzeit gesehen – von 5 Prozent bei den Findelkinderbuben und von 6,3 Prozent bei den leg. geb. Buben, ergibt sich eine ähnliche Vergabehäufigkeit bei der Dreinamigkeit.

Bei der Viernamigkeit dominieren die leg. geb. Buben. Sie erhalten durchgehend in der gesamten Forschungszeit – jedoch nur mit geringen Prozentwerten – vier Taufnamen; es ergibt sich so ein Durchschnittswert von 2 Prozent. Bei den Findelkinderbuben wird dagegen nur ein einziger Bub, im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, auf vier Namen getauft.

Zu: 2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,

Taufname des Finders und Wunschnamen, Taufname des Finders

Wie bei den Findelkindermädchen ergeben sich auch bei den Findelkinderbuben in den Vergleichsgruppen hauptsächlich nur drei Möglichkeiten in der Taufnamengebung. Es sind dies der Patenname, der Wunschname und eine Kombination mit beiden. Bei den Findelkinderbuben kam es jedoch gelegentlich auch dazu, daß das Kind nach dem Finder benannt wurde, bzw. eine Kombination des Namens des Finders mit einem oder mehreren Wunschnamen erhielt.

Patennamen: Im folgenden eine Vergleichsübersicht der Vergabehäufigkeit bei Findelkinderbuben und leg. geb. Buben in München bei der Taufnamenvariante Patennachbenennung:

	<i>Findelkinderbuben</i>	<i>leg. geb. Buben</i>
bis 1750	17 %	33 %
1751-1800	15 %	14 %
1801-1820	22 %	21 %

Der Kurvenverlauf – mit differierenden Werten – ist gleich: ein Rückgang zum zweiten Zeitfenster und ein Anstieg ab 1801. Im ersten Zeitfenster dominiert die Patennachbenennung bei den leg. geb. Buben im Vergleich zu den männlichen Findelkindern. Die Differenz beträgt noch 16 Prozent; die Werte gleichen sich dann ab 1751 mit dem Unterschied von nur einem Prozent – jetzt zugunsten der Findelkinderbuben – an. Der Grund könnte mit dem Anstieg an Findelkindern ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammenhängen, weil ab da, aufgrund der höheren Aussetzungsrate, die Patennachbenennung an Bedeutung verlor gegenüber der Zeit, als es noch eine Ausnahme darstellte, ein Kind aufzufinden. Im dritten Zeitfenster ist bei beiden Gruppen die gleiche Vergabetendenz festzustellen; man besinnt sich offensichtlich, aufgrund der bekannten und schon erwähnten staatlichen und kirchlichen Umwälzungen, auf die ältere Praxis der Namenvergabe, die Patennachbenennung.

Wunschname

Vergleich zwischen Findelkinderbuben und leg. geb. Buben in München bei der Variante Wunschname:

	<i>Findelkinderbuben</i>	<i>leg. geb. Buben</i>
bis 1750	50 %	37 %
1751-1800	70 %	38 %
1801-1820	62 %	31 %

Bei beiden Gruppen zeigt sich über alle drei Zeitfenster hinweg – mit anderen Werten – der gleiche Kurvenverlauf: ein Anstieg zum zweiten Zeitfenster und ein Rückgang zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aufgrund der vielfältigeren Namenkombinationen durch die Elternachbenennung bei den leg. geb. Buben – die es bei den Findelkindern nicht geben kann – erklären sich die durchgehend höheren Werte bei den Findelkinderbuben bei der Vergabe eines oder mehrerer Wunschnamen.

Patennachbenennung plus eines oder mehrerer Wunschnamen:

Vergleich zwischen Findelkinderbuben und leg. geb. Buben in München bei der Variante Patennachbenennung plus eines oder mehrerer Wunschnamen:

	<i>Findelkinderbuben</i>	<i>leg. geb. Buben</i>
bis 1750	32,5 %	15 %
1751-1800	15 %	22 %
1801-1820	15 %	16 %

Die Prozentwerte der beiden Vergleichsgruppen verlaufen über die drei Zeiteinheiten gesehen unterschiedlich. Bei den Findelkinderbuben fällt der Wert signifikant in der zweiten Zeiteinheit und stagniert dann bis 1820. Im Gegensatz dazu steigt der Wert bei der Vergleichsgruppe zur zweiten Zeiteinheit, um dann zum Ende hin wieder zu sinken. Beträgt die Differenz zwischen den Vergleichsgruppen bis 1750 noch 17,5 Prozent zugunsten der Findelkinderbuben, so ergibt sich ab 1800 nahezu eine Übereinstimmung der Prozentsätze; der Unterschied beträgt nur noch 1 Prozent, nun zugunsten der leg. geb. Buben.

Zu: 2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Wie bei den Mädchen werden auch hier nur die Taufnamen aufgeführt, die in den beiden Vergleichsgruppen parallel vergeben worden sind. Es sind das *Joannes*, *Georgius*, *Franciscus*, *Jacobus*, *Michael*, *Josephus*, *Antonius*, *Xaver* und *Carolus*.

Joannes: In beiden Vergleichsgruppen nimmt der Name in den drei Zeitfenstern die gleichen Plätze unter den acht Favoriten ein. Bis 1750 steht er an erster und anschließend, bis zum Ende, an zweiter Rangstelle. Auch die Prozentwerte sind bei beiden Gruppen ähnlich; bis 1750 ergibt sich lediglich eine Differenz von 0,5 Prozent und im zweiten Zeitfenster von 2 Prozent; beide Male sind die Werte der Findelkinderbuben niedriger. Im dritten Zeitfenster zeigt sich eine völlige Übereinstimmung: beide Gruppen weisen einen Wert von 14 Prozent auf.

Georgius: Sowohl bei den Findelkinderbuben als auch bei den leg. geb. Buben erscheint dieser Taufname durchgehend in den drei Zeitfenstern unter den acht Favoriten, doch differieren die Rangstellen. Bei den Findelkinderbuben wird der Name Georgius zunehmend beliebter. Steht er zu Beginn noch an sechster Stelle in der Vergabehäufigkeit, so rückt er in der Folgezeit auf die fünfte und zum Ende hin sogar auf die dritte Rangstelle. Im Vergleich dazu nimmt der Name bei den leg. geb. Buben bis 1750 die zweite Stelle in der Beliebtheit ein, und rückt dann ab diesem Zeitpunkt auf den fünften Platz der Vergabehäufigkeit.

Franciscus: Die Beliebtheit dieses Namens ist in beiden Vergleichsgruppen gleich. Bis 1800 steht Franciscus an dritter Rangstelle und verliert ab 1800 an Popularität; er nimmt dann nur noch den vierten Platz unter den acht Favoriten ein.

Jacobus zählt bei den Findelkinderbuben nur bis 1750 zu den Favoriten; er steht hier an vierter Rangstelle in der Vergabefrequenz. Im Gegensatz dazu gehört er bei der Vergleichsgruppe bis 1800 zu den beliebtesten Taufnamen, verliert aber von der ersten zur zweiten Zeiteinheit an Popularität; vom vierten Platz rückt der Taufname an die siebte Stelle unter den acht Favoriten.

Michael: Bei diesem Taufnamen zeigt sich eine deutliche Übereinstimmung der Vergabehäufigkeit bei den Vergleichsgruppen: nur im ersten Zeitfenster gehört der Taufname sowohl bei den Findelkinderbuben als auch bei den leg. geb. Buben zu den beliebtesten Namen und nimmt hier beide Male den fünften Platz ein.

Josephus steht im ersten Zeitfenster bei den Findelkinderbuben bereits an zweiter Stelle in der Beliebtheit; in der Vergleichsgruppe nimmt er dagegen in dieser Zeiteinheit lediglich den sechsten Platz ein. Doch kommt es in der Folgezeit zu einem starken Anstieg der Popularität dieses Taufnamens, mit der Folge, daß er bei beiden Gruppen an die erste Rangstelle rückt.

Antonius: Durchgehend gehört dieser Taufname bei den Findelkinderbuben zu den acht Favoriten; er nimmt jedoch nur die letzten Plätze in der Beliebtheitsskala ein. Zu Beginn steht der Name auf dem siebten Platz, rückt dann an den fünften um zum Ende hin wieder eine Stelle in der Vergabehäufigkeit zu verlieren. Bei den leg. geb. Buben gehört der Name erst ab dem zweiten Zeitfenster zu den Favoriten; er nimmt bis zum Ende der Forschungszeit den vierten Platz ein.

Xaver: Der Name gehört erst ab dem zweiten Zeitfenster bei beiden Vergleichsgruppen zu den acht Favoriten; er nimmt dort stets nur die hinteren Plätze in der Beliebtheitsskala ein. Bei den Findelkinderbuben sind das die Plätze sieben und fünf und in der Vergleichsgruppe steht Xaver in den beiden letzten Zeiteinheiten an sechster Stelle.

Carolus gehört bei den Findelkinderbuben erst ab 1800 zu den acht Favoriten und steht hier an vierter Stelle der Beliebtheit. Bei den leg. geb. Buben hingegen nimmt Carolus in den beiden letzten Zeiteinheiten einen Platz unter den beliebtesten Taufnamen ein. Im zweiten Zeitfenster bildet er das Schlußlicht der acht Favoriten, rückt dann aber ab 1800 an die vierte Stelle der Popularität vor.

3. SCHLUSSFOLGERUNGEN

1. *Zur Wertschätzung der Findelkinder bzw. der legitim geborenen Kinder*

Immer dort, wo die Kirche nur einen mittelbaren Einfluß ausüben konnte, weil die Bevölkerung stärker ihre eigenen Entscheidungen treffen konnte, ergab sich tendenziell eine leichte Benachteiligung der Findelkinder – gleichgültig welchen Geschlechts – gegenüber den legitim Geborenen. Das zeigt sich beispielsweise dadurch, daß bei letzteren, bei freier Wahlmöglichkeit des Taufnamens, die Namensvielfalt deutlich größer war als bei den Findelkindern (dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß aufgrund der Anonymität der Findelkinder weniger Vergabevarianten zur Verfügung standen, da die Mutter-/Vaternachbenennungen entfielen). Zudem erhielten Findelkinder maximal nur vier Taufnamen pro Kind, während die legitim geborenen Mädchen bis zu sechs und die legitim geborenen Buben bis zu 15 Taufnamen erhielten. Offensichtlich wurden Findelkinder in toto nicht so sehr als einzeln zu unterscheidende Individuen gesehen wie legitim Geborene, von denen jedes durch einen möglichst anderen Taufnamen in seiner Individualität herausgehoben wurde, sondern als eine sozial geringerwertige oder auch anonymisierte „Gruppe“, der man nur eine begrenzte Auswahl an Vornamen zukommen lassen wollte.

2. *Zur Deutungshoheit der Kirche*

Wo aber die Kirche einen unmittelbaren Einfluß auf die Taufnamenbestimmung ausüben konnte, wie das bei den „elternlosen“ Findelkindern der Fall war, wurde diese partielle Benachteiligung in der vorgenannten Ausprägung nicht mehr sichtbar oder zumindest gemindert. Das zeigte sich beispielsweise dadurch, daß weibliche und männliche Findelkinder, häufiger als legitim geborene Kinder, zeitbezogen zum Gedenktag eines Heiligen getauft wurden, was ja aus Sicht der Kirche von großer Bedeutung war (allerdings erhielten Findelkinder weniger zeitbezogene Taufnamen pro Kind, wie ihnen auch seltener tagesgenaue Schutzpatrone zugeordnet wurden). Ferner erhielten Findelkinder schon zu einem früheren Zeitpunkt zwei und drei Taufnamen als legitim Geborene.

Auch machte die Kirche von der Option keinen Gebrauch davon, Findelkinder durch einen „seltenen“ Tagesheiligen – nur weil dieser gerade auf den Tag der Taufe fiel – und damit u.U. mit einem auffallenden Rufnamen, zu benachteiligen. Denn gerade weil diese Möglichkeit einerseits bestand und andererseits Findelkinder grundsätzlich keine Taufnamen von „unbekannten“ aber eben Tagesheiligen erhielten, kann eine gezielte Stigmatisierung von ledig geborenen Kindern – wie das in der Literatur (siehe weiter oben) teilweise beschrieben wird – in dieser Auswertung nicht bestätigt werden. Mit dem Verzicht, ein Findelkind, nur weil es

„out of the rank luxuriance of a guilty passion“⁶²⁷ oder aus einer Mißbrauchssituation heraus geboren wurde, durch einen Namen zu brandmarken, setzte die Kirche ein inverses Zeichen der Stelle in Genesis 4,15 („Der Herr machte dem Kain ein Zeichen, damit ihn niemand erschlage, wer immer ihn finde“) zugunsten des ausgesetzten Kindes.

3. Zur Aufklärung und Säkularisation

Wie aus den Auswertungen zu ersehen ist, wurden weibliche Findelkinder ab 1800 häufiger zeitbezogen zu einem Heiligen getauft als Findelkinderbuben und überhaupt öfter als legitim geborene Kinder in München; wie auch Maria als Wunschname bzw. in der Kombination Maria/Anna ab 1750 vermehrt an Findelkindermädchen vergeben worden ist. Daraus läßt sich folgern, daß für das „Volk“ der Loslösungsprozeß von der Kirche bereits vor der eigentlichen Säkularisation in Bayern begann, da die legitim Geborenen nicht nur weniger häufig zeitbezogen zu einem Heiligen getauft worden sind, sondern bei diesen auch die Vergabe des Taufnamens Maria ab 1750 rückläufig war.

Hatte aber die Kirche noch stärkeren Einfluß auf die Taufnamenvergabe, wie das bei den Taufen von Findelkindern der Fall war, dann hielt man nicht nur an der bisherigen Tradition fest, sondern verstärkte diese sogar; beispielsweise durch vermehrte zeitbezogene Taufen zu einem Schutzpatron. Dieses bewußte Festhalten an der religiösen Tradition kann auch als Gegenmaßnahme – ähnlich wie bei der Gegenreformation, nun aber ohne Einfluß auf die Bevölkerung – verstanden werden, da auch die weltlichen Herrscher durch die drastischen Einschränkungen von Wallfahrten, Stundengebeten, Prozessionen und der Abschaffung von Feiertagen sichtbar den Einfluß der Kirche reduzierten.

Desweiteren zeigte sich, daß mit der beginnenden Aufklärung eine langsam sich entwickelnde Abkehr der unterschiedlichen Wertschätzung von Mädchen und Buben einherging, was sich nicht nur bei den legitim Geborenen, sondern auch bei den Findelkindern bestätigte. Somit läßt sich durchaus eine beginnende Gleichstellung der Geschlechter, sowohl in München als auch in Passau konstatieren, wenngleich eine geringe Ungleichheit in der Wertschätzung zugunsten der Buben bestehen bleibt. Diese Schlußfolgerung ergibt sich daraus, da noch im ersten Zeitfenster eine Differenz von bis zu 15 Prozent – zugunsten der Findelkinderbuben – besteht, während sich ab 1800 lediglich noch ein Unterschied von einem Prozent in Passau ergibt (trotzdem bleibt die Wertschätzung bei den drei Vergleichsgruppen Findelkinder, legitim Geborene in München und Passau bei den Buben etwas höher). Mit der Zunahme der ausgesetzten Mädchen steigen auch die Werte der zeitnahen Taufen und somit auch der Wert der

⁶²⁷ Hawthorne, Nathaniel: *The Scarlet Letter* 377. In: *The Portable Hawthorne*, New York 1970.

ausgesetzten Mädchen; aber immer sind es die Mädchen, denen man nicht so oft wie den Buben einen Heiligen als Schutzpatron mit auf ihren Lebensweg anvertraut.

4. Tendenzen

Wie ferner zu sehen war, erhielten sowohl Findelkinder als auch legitim Geborene ab 1800 wieder vermehrt – wie schon zu Beginn der Forschungszeit – nur noch einen Taufnamen, wie auch bei beiden Gruppen die ältere Patennachbenennung erneut anstieg. Daraus kann geschlossen werden, daß man in dieser Zeit der Umwälzungen verstärkt „Halt“ suchte, indem man auf ältere Traditionen wie die Einnamigkeit bzw. die Patennachbenennung zurückgriff. Daß diese Vergabepraxen für beide Gruppen gleichermaßen zutrafen, läßt auf einen allgemeinen Trend in der Taufnamenvergabe schließen, der sich aus äußeren Einflüssen – wie eben die Enteignungen des Kirchenvermögens – generierte. Das heißt, sind Veränderungen überregional oder/und betreffen alle sozialen Schichten der Bevölkerung – was mit der Säkularisation gegeben war – dann treten bisher ausgeübte, gruppenspezifische Unterschiede in den Hintergrund; beziehungsweise verlieren vermehrt einer sozialen Gruppe zuzuordnende Verhaltenspraxen (mehr und variantenreichere Taufnamen bei legitim geborenen Kindern) an Bedeutung und weichen einem von allen akzeptierten Trend (hier in der Orientierung an weiter zurückliegende Vergabepraxen wie der Einnamigkeit und der Patennachbenennung).

Anmerkung: Warum die Taufnamen, die zu den acht Favoriten gehören, sowohl bei den Findelkindern als auch bei den legitim geborenen Kindern in München wie auch bei den legitim Geborenen im Hochstift Passau nahezu gleich sind, hängt nicht nur mit einer „Modeerscheinung“ oder einem „Trend“ zusammen, sondern ist auch einer Verarmung und Verminderung des Rufnamenschatzes geschuldet. Mit dieser Reduktion auf weniger Namen nahm die Zahl der auf den gleichen Taufnamen hörenden Mädchen und Buben enorm zu, was sich auch in dieser Auswertung der Taufmatrikeln bestätigte. Denn sowohl territorial als auch sozial unterschiedlich geborene Kinder wurden in der Mehrzahl auf gleiche Namen getauft.

II. VERGLEICH DER TAUFNAMENVERGABEPRACTIXEN ZWISCHEN LEGITIM GEBORENEN KINDERN IN MÜNCHEN UND IM HOCHSTIFT PASSAU

1. MÄDCHEN

Insgesamt wurden in München nur geringfügig mehr unterschiedliche Taufnamen an Mädchen vergeben als im Hochstift Passau (München 130, Passau 122). Auch war die Anzahl der verschiedenen Namen nach Jahrzehnten in etwa gleich (Durchschnitt: München 35, Passau 34); was in Prozenten an der Gesamtzahl der Namen in den 22 Forschungsjahrzehnten für München 27 Prozent und für Passau 28 Prozent ergab. Im Durchschnitt erhielt in München ein Mädchen 1,6 Namen, hingegen in Passau 1,9 Namen.

In Passau wurden im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts lediglich 21 unterschiedliche Taufnamen vergeben; dieser Wert ergibt sich auch für München, allerdings im achten Jahrzehnt des selben Jahrhunderts. In beiden Fällen ist das der niedrigste Wert für die Namensauswahl.

Die größte Namensvielfalt wird in Passau im achten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit 44 und in München im zehnten Jahrzehnt desselben Jahrhunderts mit 50 Taufnamen erreicht.

Zu: 1.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

In der bischöflichen Residenzstadt wurden prozentual an der gesamten Namenvergabe mehr Mädchen zeitnah zu einer/m Heiligen getauft als in München:

Auszug aus den Tabellen B2/C2:
Vergabe von zeitbezogenen Taufnamen zum Namenstag eines Heiligen

	München	Passau
1600-1700	9,5 %	18 %
1701-1800	11,5 %	16 %
1801-1820	10,5 %	14 %

Die absteigende Tendenz, den Täufling den Namen zeitnah zu einem Heiligen zu geben, ist in München ab den 18. Jahrhundert und in Passau bereits von Anbeginn der Forschungszeit feststellbar. Wenn man sich aber zu einem zeitnahen Heiligennamen entschlossen hat, dann folgte

man in beiden Städten der kirchlichen Empfehlung, das Kind *vor* oder *am* Namenstag des jeweiligen Heiligen zu taufen. Eine Ausnahme bildet jedoch München in der Zeit von 1800 bis 1820. Während man sich in Passau in dieser Zeit noch vehement an diese Praxis hielt – sogar mehr als in den beiden Vorjahrhunderten – ist man in München der Empfehlung, das Kind zeitnah *vor* oder *am* Tag des Heiligen zu taufen, nicht mehr so konsequent gefolgt; denn in dieser Zeitspanne erzielte die Praxis, den Täufling erst bis zu zwei Wochen nach dem Namenstag des Heiligen zu taufen, den höchsten Wert.

Zu: 1.2 Anzahl der Taufnamen pro Mädchen

Die Vergabe von mehreren Taufnamen an Mädchen erfolgte in Passau früher und häufiger als in München. Bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegt der Trend, den Mädchen zwei Vornamen zu geben, im Hochstift höher (München 18 %, Passau 32 %). In München hält man länger die Tradition aufrecht, den Mädchen nur einen Namen zu geben. Eine Ausnahme bildet die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, hier ist die Vergabepraxis von einem bis zu drei Namen in beiden Städten nahezu gleich. Eine Übereinstimmung im Kurvenverlauf – nicht in Prozent – ist auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts festzustellen. Hier erreicht die Vergabe nur eines Namens den niedrigsten Stand überhaupt (München 13 %, Passau 9 %). Ein Unterschied zwischen beiden Städten besteht auch in der absoluten Anzahl der vergebenen Namen pro Mädchen. In München waren das maximal sechs (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts) und in Passau acht Namen (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts).

In der Zeitspanne von 1800 bis 1820 wurden in München maximal fünf Taufnamen pro Mädchen vergeben, während es in Passau nur vier Namen waren. Zugleich steigt in dieser Zeit in beiden Städten die Vorliebe, dem Kind nur noch einen Vornamen zu geben; im Vergleich zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in München um 18 Prozent und in Passau um 21 Prozent. Das heißt, durch die Säkularisation ging die Namensvielfalt in beiden Städten zurück. Gleichauf sind beide Städte in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten mit der Vergabe von drei und vier Namen (3 Namen 16 %, 4 Namen 4,5 %)

*Zu: 1.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,
Paten-, Mutter- und Wunschnamen, Paten- und Mutternamen,
Mutternamen, Mutter- und Wunschnamen*

Patennamen: In beiden Städten ist die Patennachbenennung bei den Mädchen zu Anfang der Forschungszeit mit 46 Prozent in München und 33 Prozent in Passau am höchsten. Dann aber wird diese traditionelle Namenvergabe in Passau früher aufgegeben als in München. Dabei sinkt der Wert in der Landeshauptstadt auf 25 Prozent in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

hunderts und in Passau auf 13 Prozent in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In München steigt der Prozentsatz sogar in den letzten zwanzig Jahren der Forschung um 6 Prozent auf 31 Prozent; ausgehend von 25 Prozent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; wobei er in Passau in den gleichen Zeitabschnitten von 17 Prozent auf 14 Prozent absinkt. Betrachtet man den Durchschnitt im gesamten Forschungszeitraum, so ist zu ersehen, daß in München die ältere Tradition der reinen Patennachbenennung mit 33 Prozent einen höheren Stellenwert einnimmt als in Passau mit nur 16 Prozent.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Patennachbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh. 72 %	1. und 2. Jahrz., 17. Jahrh. 40 %
Tiefpunkt:	6. Jahrz., 18. Jahrh. 13 %	8. Jahrz., 18. Jahrh. 9 %

Ein Parallele zwischen beiden Städten ergibt sich dahingehend, daß sich die Hoch- und Tiefpunkte jeweils im selben Jahrhundert zeigen. Das große Gefälle von Hoch- und Tiefpunkt in München, eine Differenz von immerhin 59 Prozent, verweist auf ein längeres Festhalten an der älteren Tradition der Patennachbenennung. Wieder war es das Hochstift, das sich früher einer neuen Namengebung zugewendet hat.

Wunschname: Anders als in München ist in Passau diese Form der Namengebung stets beliebter als die reine Patennachbenennung. In München liegt der Wert, dem Kind einen Wunschnamen zu geben, nur in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts höher als im Vergleich zur Patennachbenennung (48 % zu 46 %); ansonsten liegt er darunter. In Passau erreicht der Wunschname in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit 52 Prozent den höchsten Wert in der Beliebtheit. Doch ist ab 1800 ein paralleler Kurvenverlauf in den zwei Städten zu erkennen; denn in beiden steigen die Prozentsätze an, aber in Passau mit höheren Werten. Daraus resultiert auch der höhere Durchschnittswert über die Gesamtzeit der 220 Jahre von 33 Prozent, im Vergleich zu München mit 22 Prozent.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh. 63 %	9. Jahrz., 17. Jahrh. 65 %
Tiefpunkt:	2. Jahrz., 18. Jahrh. 6 %	8. Jahrz., 18. Jahrh. 9 %

Hier gleichen sich die Schwankungen von Hoch- und Tiefpunkten im Städtevergleich aus. Parallelen zum niedrigsten und höchsten Beliebtheitsgrad sind nicht festzustellen. Zwar ergeben sich die Hoch- und Tiefpunkte im jeweils selben Jahrhundert, aber die Zeitspanne dazwischen ist zu groß um Rückschlüsse daraus abzuleiten.

Paten-, Mutter- und Wunschnamen: Es ist das die Namenkombination, die mit der Vorliebe, dem Täufling drei oder mehr Namen zu geben, zeitlich einhergeht. Diese Vergabepraxis setzt in beiden Städten am spätesten und nahezu zeitgleich im Forschungszeitraum ein (München 1. Jahrzehnt, Passau 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts). In München sind es zu Beginn 2,5 Prozent, in Passau 7 Prozent. Wieder ist ein paralleler Kurvenverlauf in den letzten drei Forschungseinheiten zu erkennen. In Passau ergibt sich für diesen Zeitraum ein Durchschnittswert von 9 Prozent und in München von 5,3 Prozent. Hier zeigt sich Passau deutlich offener gegenüber dieser erst ab 1700 beliebten Namenvergabepraxis. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten-, Mutter- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	12 %	8. Jahrz., 18. Jahrh.	25 %
Tiefpunkt:	2. Jahrz., 18. Jahrh.	2,5 %	10. Jahrz., 18. Jahrh.	2 %

Betrachtet man den Zeitpunkt der größten Beliebtheit dieser Namenkombination, so zeigt sich eine große zeitliche Annäherung zwischen beiden Städten.

Paten- und Wunschnamen: Im Vergleich zu Passau, wo diese Namenkombination bereits im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 7 Prozent praktiziert wird, erscheint diese in den Münchner Taufmatrikeln erst im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit 4 Prozent. Erneut zeigt sich ein paralleler Kurvenverlauf in beiden Städten über die fünf Forschungseinheiten. In München ergibt sich ein Durchschnittswert von 21 Prozent und in Passau von 18 Prozent. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	3. Jahrz., 18. Jahrh.	42 %	6. Jahrz., 18. Jahrh.	29 %
Tiefpunkt:	2. und 5. Jahrz., 17. Jahrh.	4 %	7. Jahrz., 17. Jahrh.	5 %

Erneut ergeben sich die Hoch- und Tiefpunkte in beiden Städten im selben Jahrhundert.

Mutternamen: In den Münchner Taufmatrikeln ist erstmals mit einem Prozent, im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, eine Mutternachbenennung dokumentiert. In Passau dagegen werden die Mädchen bereits im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts nach der Mutter benannt. Diese Benennungspraxis beginnt im fürstbischöflichen Passau bei 2 Prozent. Gleichauf in beiden Städten ist der durchschnittliche Wert von 6 Prozent, bezogen auf die gesamte Forschungszeit. Ebenfalls gleichauf ist der Wert von 4 Prozent in beiden Städten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In Passau zeichnet sich innerhalb der ersten vier Forschungseinheiten eine Parallelität ab, die es in dieser Ausprägung bei anderen Namenkombinationen so nicht gibt (1. und 2. Hälfte, 17. Jahrhundert je 4 %; 1. und 2. Hälfte, 18. Jahrhundert je 5 %). Um das Jahr 1700 (+/- 5 Jahre) wurde es ferner in beiden Städten üblich, der Tochter nicht nur den Mutternamen zu geben, sondern auch den feminisierten Vaternamen. Bevorzugt feminisiert wurden in München und in Passau die gleichen männlichen Vornamen, so wie sie weiter oben im Abschnitt der legitim geborenen Mädchen in München unter „*Mutternamen*“ bereits genannt wurden.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Mutternachbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	1. Jahrz., 19. Jahrh. 13 %	2. Jahrz., 19. Jahrh. 14 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 17. Jahrh. und 3. Jahrz., 18. Jahrh. 1 %	2. Jahrz., 17. Jahrh. 1 %

Bei der Mutternachbenennung ist eine ähnliche Entwicklung im Städtevergleich zu sehen. Die hohen Werte zum Ende der Forschungszeit weisen auf die große Popularität dieser Praxis in der Zeit nach 1820 hin.

Mutter- und Wunschnamen: Erstmals erscheint in den Münchner Taufmatrikeln im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Mutternachbenennung plus eines oder mehrerer Wunschnamen, mit dem niedrigen Wert von 0,5 Prozent. Zwar ist in Passau der Zeitpunkt des ersten Auftretens dieser Namensvariante gleich, doch ist der Wert mit 2 Prozent deutlich höher als in der Landeshauptstadt. Auch wurde in Passau diese Kombination durchgehend bis zum Ende der Forschungszeit vergeben, während in München im 5. und 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts diese Form der Nachbenennung gänzlich verschwindet. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts steigt in beiden Städten der Wert der Beliebtheit dieser Namensvariante gleichermaßen; und ab der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts bis 1820 zeigt sich – ebenfalls gleich – eine sinkende Popularität. Das heißt, nicht nur die Vergabehäufigkeit dieser Kombi-

nation war in Passau größer, sondern sie setzte auch früher ein als in München. Schließlich sank sie auch dort am Ende der Forschungszeit auf einen Wert von 12 Prozent. Bezogen auf den Durchschnittswert über die Gesamtzeit der Forschung ergibt sich für München ein Wert von 6,5 Prozent und für Passau von 11 Prozent.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Mutter- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	6. Jahrz., 18. Jahrh.	21 %	3. Jahrz., 18. Jahrh.	28 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 17. Jahrh.	0,5 %	4. Jahrz., 17. Jahrh.	2 %

Zeitgleich zeigen sich die niedrigsten Werte in beiden Städten beim ersten Auftreten dieser Namenkombination. Bemerkenswert ist der Anstieg der Popularität: sie beginnt in München nur langsam mit 3 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, während sie in dieser Zeit in Passau bereits den höchsten Wert erreicht.

Paten- und Mutternamen: In München ist erstmals im 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und dann erst wieder im 6. Jahrzehnt desselben Jahrhunderts die Paten- und Mutternachbenennung dokumentiert. In Passau hingegen werden Mädchen von Anfang an – mit Ausnahme des 9. Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts – nach der Paten- und Mutternamenkombination benannt. Grundsätzlich ergibt sich keine parallel verlaufende Kurve im Städtevergleich in den fünf Forschungseinheiten. Eine Ausnahme besteht – mit einem Anstieg der Beliebtheit – zwischen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; und dann erneut – nun mit einer Minderung der Popularität – zwischen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und den beiden letzten Forschungsjahrzehnten. Trotzdem zeigt sich in beiden Städten ein gleicher Durchschnittswert von 7 Prozent, bezogen auf die gesamte Forschungszeit. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten- und Mutternachbenennung ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	5. und 7. Jahrz., 18. Jahrh.	13 %	5. und 7. Jahrz., 18. Jahrh.	16 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 17. Jahrh.	0,5 %	6. und 8. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %

Hier läßt sich von einer Parallelentwicklung dieser Vergabepraxis in beiden Städten ausgehen; in München wieder zögerlicher, wenn es um eine „neue“, „modernere“ Namenkombi-

nation geht, als in Passau. Aber der Zeitpunkt der größten Beliebtheit zeigt sich in München und Passau im gleichen Zeitraum (5. und 7. Jahrzehnt, 18. Jahrhundert).

Zu: 1.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Im Vergleich zu München, dort sind es zehn Favoriten, die in den drei Forschungseinheiten wechselnde Positionen in der Vergabehäufigkeit einnehmen, sind es in Passau 13 Namen.

Die Taufnamen *Maria*, *Anna*, *Elisabetha*, *Katharina*, *Barbara*, *Magdalena*, *Josepha* und *Theresia* gehören in beiden Städten zumindest einmal zu den Favoriten in den oben genannten Zeitspannen. *Ursula* und *Rosina* erscheinen nur in den Münchner Taufmatrikeln bei den acht Favoriten; *Christina*, *Francisca*, *Aloysia* und *Carolina* nur in Passau.

Im 17. Jahrhundert stehen in beiden Städten die fünf beliebtesten Taufnamen auf den gleichen Plätzen, bezogen auf die Vergabehäufigkeit. Es sind dies *Maria*, *Anna*, *Elisabetha*, *Katharina* und *Barbara*. In München folgt dann an fünfter Stelle *Magdalena*, die in Passau die siebte Stelle in der Beliebtheitsskala einnimmt. Eine weitere Übereinstimmung beider Städte zeigt sich dadurch, daß die Namen *Theresia* und *Josepha* erst im 18. Jahrhundert zu den acht beliebtesten Taufnamen zählen.

Maria: Sowohl in München als auch in Passau ist Maria der beliebteste Taufname in der damaligen Bevölkerung. In den drei Zeiteinheiten ist der Kurvenverlauf gleich: ein Anstieg im 18. Jahrhundert, und der niedrigste Wert zeigt sich in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten. In München ist im 17. Jahrhundert die Vergabehäufigkeit um sieben Prozent höher als in Passau; mit nur einem Prozent mehr ergibt sich im 18. Jahrhundert nahezu der gleiche Wert und in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten ist in Passau der Wert um drei Prozent höher als in München.

In München ergibt sich im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts der niedrigste Wert (27 %) in der Vergabebeliebtheit. Die Bevorzugung des Namens Maria steigt jedoch in der Folgezeit – mit starken Schwankungen – auf 87 Prozent im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an; es ist das der absolute Höchstwert. In Passau hingegen zeigt sich im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts der niedrigste Wert (21 %); der sich – analog zu München – ebenfalls mit Schwankungen steigert und auch im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt mit 86 Prozent erreicht. Gleichauf mit München fällt die Beliebtheit ab dem 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts; das heißt, es läßt sich ab 1800 in beiden Städten ein deutlicher Rückgang an Mariennachbenennungen erkennen:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
10. Jahrzehnt, 18. Jahrhundert:	81 %	51 %
1. Jahrzehnt, 19. Jahrhundert:	40 %	43 %
2. Jahrzehnt, 19. Jahrhundert:	32 %	34 %

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Maria ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	3. Jahrz., 18. Jahrh. 87 %	3. Jahrz., 18. Jahrh. 86 %
Tiefpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh. 27 %	3. Jahrz., 17. Jahrh. 21 %

Nur zwei Jahrzehnte Differenz im 17. Jahrhundert bestehen bei den Tiefpunkten der Taufnamenvergabe zwischen den beiden Städten. Zeitlich gleich dagegen und mit nur einem Prozent Differenz erreicht die Beliebtheit des Namens im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt in München und Passau.

Anna: Der Taufname steht in beiden Städten in den drei Zeiteinheiten an zweiter Stelle der Wertschätzung. Ein Unterschied besteht jedoch, wenn man die einzelnen Jahrzehnte betrachtet, denn in München wird der Name Anna im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von Elisabetha auf den dritten Platz verdrängt. Es ist dies auch der niedrigste Wert mit 7 Prozent, im Vergleich zum Hochpunkt mit 47 Prozent im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. In Passau dagegen gibt es bei der Bevorzugung dieses Namens einen ständigen Wechsel. Beginnend mit dem dritten Platz, verändert sich die Vergabep Praxis dieser Namensnennung vom zweiten auf den fünften Platz. Erst ab dem 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bleibt der Name Anna durchgehend an zweiter Stelle, nach Maria (Tiefpunkt: 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, 6 %; Hochpunkt: 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, 42 %).

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Anna ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh. 47 %	8. Jahrz., 18. Jahrh. 42 %
Tiefpunkt:	9. Jahrz., 17. Jahrh. 7 %	7. Jahrz., 17. Jahrh. 6 %

Erneut ergibt sich, mit einer Differenz von nur zwei Jahrzehnten im 17. Jahrhundert und von einem Jahrzehnt im 18. Jahrhundert, ein ähnlicher Verlauf der geringsten bzw. größten

Beliebtheit, den Mädchen den Namen der Heiligen Anna mit auf dem Lebensweg zu geben. Auch die Prozentsätze sind, wie schon bei dem Namen der Gottesmutter, sehr ähnlich.

Elisabetha: Wie in München so steht auch in Passau dieser Taufname im 17. Jahrhundert – gleichauf mit Katharina – an dritter Stelle der Beliebtheitsskala. In München befindet sich Elisabetha bereits im 18. Jahrhundert an fünfter und von 1800 an nur noch an sechster Stelle; während sie in Passau im 18. Jahrhundert den siebten Platz einnimmt; dann aber die Bereitschaft, diesen Namen zu vergeben, stärker abnimmt als in München, so daß er am Ende der Forschungszeit nicht mehr zu den acht häufigsten Namen in Passau gehört. Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, so ergibt sich im Vergleich folgendes Bild: München: vom Hochpunkt mit 15 Prozent im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bis zum Tiefpunkt mit 4 Prozent im 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nimmt dieser Name alle Positionen der Wertschätzung (zweiter bis achter Platz) ein. Passau: Ähnlich wie in München nimmt der Name auch in Passau in den einzelnen Jahrzehnten alle Positionen vom zweiten bis zum achten Platz in der Beliebtheitsskala ein; aber: in Passau verschwindet der Taufname in einigen Jahrzehnten des 17. und 18. Jahrhunderts gänzlich. Gleichauf in beiden Städten ist die Popularität im 17. Jahrhundert, wo der Name beide Male den dritten Rang einnimmt.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Elisabetha ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	9. Jahrz., 17. Jahrh. 15 %	8. Jahrz., 17. Jahrh. 15 %
Tiefpunkt:	10. Jahrz., 17. Jahrh. und 5. Jahrz., 18. Jahrh. 4 %	9. Jahrz., 18. Jahrh. 2 %

Katharina: Wie in München, so nimmt auch in Passau im 17. Jahrhundert der Name Katharina den vierten Platz in der Vergabehäufigkeit ein (gleichauf mit Elisabetha). Die Differenz zwischen München und Passau beträgt nur 1 Prozent (München 9 %, Passau 8 %). In beiden Städten wechseln ebenfalls die Beliebtheitsrangstellen: in München zwischen dem dritten und dem siebten Platz; in Passau zwischen dem zweiten und dem sechsten Platz (Ausnahme erstes Forschungsjahrzehnt: hier ist der Name aufgrund des niedrigen Wertes von 3 Prozent nicht unter den acht Favoriten). In der Gesamtschau ergibt sich folgendes Bild:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	10. Jahrz., 17. Jahrh. und			
	2. Jahrz., 19. Jahrh.	15 %	8. Jahrz., 18. Jahrh.	24 %
Tiefpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh.	4 %	1. Jahrz., 17. Jahrh.	3 %

Barbara: In beiden Städten ist im 17. Jahrhundert die Popularität dieses Namens in etwa gleich (München vierte, Passau fünfte Rangstelle). Auch gehört Barbara im 18. Jahrhundert sowohl in München als auch in Passau zu den acht bevorzugten Namen, nimmt aber dabei die letzte Rangstelle ein. Doch zählt er in der Zeit von 1800 bis 1820 in Passau nicht mehr zu den acht am häufigsten vergebenen Namen, während er in München noch an siebter Stelle rangiert. Es ergeben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte bei der Häufigkeit der Vergabe:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh.	14 %	9. Jahrz., 18. Jahrh.	10 %
Tiefpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	1 %	8. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %

Aus Sicht der einzelnen Jahrzehnte wechselt die Bevorzugung dieses Namens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in beiden Städten zwischen dem dritten und letzten Platz innerhalb der acht Favoriten.

Magdalena: Dieser Name gehört in München zwar durchgehend zu den Favoriten, nimmt aber dabei nur die Plätze fünf, sechs und acht in der Rangfolge ein. In Passau gehört der Name nur im 17. Jahrhundert zu den Favoriten; er belegt in dieser Zeit mit 4 Prozent – gleichauf mit Margaretha – den letzten Platz. Innerhalb der Jahrzehnte wechselt Magdalena in München zwischen dem vierten und dem letzten Platz. In Passau ist es im 17. Jahrhundert ebenso: der Name fällt vom vierten Platz in einigen Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts bis an das Ende der Rangstellen, um dann nicht mehr zu den beliebtesten Namen zu zählen. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Magdalena ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	9 %	4. Jahrz., 17. Jahrh.	9 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 18. Jahrh.	2 %	6. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %

Theresia: In beiden Städten gehört der Name Theresia erst in den beiden letzten Forschungseinheiten zu den acht beliebtesten Taufnamen. In München nimmt er sofort mit 12 Prozent der dritten Rang der Beliebtheit ein; rückt dann aber von 1800 bis 1820 mit 9 Prozent auf den fünften Platz. Ebenfalls gehört der Name in Passau mit 12 Prozent im 18. Jahrhundert zu den Favoriten; belegt aber nur den vierten Platz und rückt sogar in den letzten Forschungsjahrzehnten noch einen Platz vor.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Theresia ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	4. Jahrz., 18. Jahrh. 15 %	5. Jahrz., 18. Jahrh. 17 %
Tiefpunkt:	1. Jahrz., 18. Jahrh. 8 %	1. Jahrz., 18. Jahrh. 8 %

Hier ist eine eindeutige Parallele zwischen München und Passau sowohl hinsichtlich des zeitlichen Beginns als auch dem Anstieg der Popularität zu ersehen (das 17. Jahrhundert bleibt in beiden Städten unberücksichtigt, da der Name in dieser Zeit noch nicht zu den Favoriten zählt). Dieser Gleichklang in beiden Territorien ist vermutlich der Tatsache geschuldet, daß Maria Theresia von Habsburg (1717-1780) ab 1745 als deutsche Kaiserin regierte und sie als Vorbild für diesen Taufnamen gedient haben dürfte (vergleiche dazu die Seiten 320 und 354 zum Namen Josephus bzw. Seite 322 zum Namen Maximilian).

Josepha: Praktisch aus dem Nichts kommend gehört der Name in beiden Städten ab 1700 zu den Favoriten. In München nimmt er den fünften und in Passau den sechsten Platz ein (beidemale mit 7 %). In München wird Josepha in den Jahren 1800 bis 1820 noch populärer und rückt damit in der Beliebtheitsskala einen Platz nach vorne; während der Name in Passau in dieser Zeitspanne an der letzten Stelle der Favoriten steht. Fast zeitgleich, in Passau im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und in München im Folgejahrzehnt, wird erstmals ein Mädchen auf diesen feminisierten Namen des Heiligen Josephus getauft.

Betrachtet man die einzelnen Jahrzehnte, so zeigt sich, daß Josepha in München im 9. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts sogar den dritten Platz in der Wertschätzung der Taufnamen einnimmt. Ansonsten schwankt die Popularität des Namens in der Landeshauptstadt im Zeitablauf: sie fällt zurück auf den letzten Platz und sogar darüber hinaus, bis schließlich die Vergebahäufigkeit in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten wieder ansteigt und den vierten Platz einnimmt. Im Gegensatz dazu Passau: hier wechselt der Name im 18. Jahrhundert zwi-

schen den Plätzen vier und acht; und belegt in den Jahren 1800 bis 1820 den siebten und zuletzt den fünften Platz.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Josepha ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	6. u. 7. Jahrh., 18. Jahrh. 12 %	8. Jahrh., 18. Jahrh. 15 %
Tiefpunkt:	10. Jahrh., 17. Jahrh. 1 %	10. Jahrh., 17. Jahrh. 3 %

Anmerkung: Es würde zu weit führen, auch auf die Namen einzugehen, die nur in einer Stadt zu den Favoriten zählten, zudem diese am Ende der Beliebtheitsskala stehen. Es sind dies in München Ursula und Rosina (beide nur im 17. Jahrhundert, an letzter Stelle), und in Passau Christina und Margaretha (nur im 17. Jahrhundert auf den letzten Plätzen), Francisca (im 18. Jahrhundert auf dem fünften Platz und in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten auf dem vierten Platz), Aloysia und Carolina (1800 bis 1820, mit 8 % gleichauf mit Josepha).

Zu: 1.4.1 a) Maria als Wunschname

Zwischen München und Passau besteht ein deutlicher Unterschied in bezug auf die Kontinuität der Vergabehäufigkeit des Namens Maria als Wunschnamen. In München sinkt die Beliebtheit, den Namen Maria als Wunschname zu vergeben, stetig in der gesamten Forschungszeit; ausgehend von 53 Prozent auf 21 Prozent. In Passau dagegen gibt es zwischenzeitliche Schwankungen zur Mehrvergabe, so beispielsweise im 17. Jahrhundert, die in direktem Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Bau der Wallfahrtskirche Mariahilf ob Passau stehen dürften. Auch der im Vergleich zum 18. Jahrhundert gestiegene Wert auf 48 Prozent in den Jahren 1800 bis 1820 hat m.E. eine Ursache: er steht in Verbindung mit der Auflösung des Hochstifts, denn die damit verbundene, plötzliche Orientierungslosigkeit der frommen Bevölkerung des nun ehemaligen Hochstifts, hat vermutlich eine größere Marienverehrung zur Folge gehabt.

Zu: 1.4.1 b) Maria als Wunschname im Kirchenjahreszyklus

Im Zeitablauf wechseln in München die Monate, in denen der Name Maria am häufigsten vergeben wurde, von einer Jahrhunderthälfte zur anderen. Nur der September ist zweimal der Monat mit den meisten Marien-Wunschnamen: nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dann erneut in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die übrigen Monate mit der

jeweils größten Vergabehäufigkeit waren in München der April, der Dezember und zum Ende der Forschungszeit der Marienmonat Mai, mit einem besonders hohen Beliebtheitsgrad von 40 Prozent.

In Passau hingegen zeigt sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende der Forschungszeit der Januar stets als beliebtester Monat, um sein Kind auf den Namen Maria zu taufen. Hier dürfte zum einen das Weihnachtsgeschehen noch seine Nachwirkung gezeigt haben; und zum anderen kann davon ausgegangen werden, daß dem Fest der Gottesmutter am 1. Januar im Hochstift Passau sicherlich stets eine besonders herausragende Bedeutung zukam. Gleiches gilt für den Marienmonat Mai, der von 1650 bis 1800 durchgehend an der dritten Stelle der Beliebtheitskala in Passau steht. Im Vergleich zu München gerät jedoch in den letzten beiden Forschungsjahrzehnten der Mai als Marienmonat in Passau nahezu vollkommen in Vergessenheit, denn der in dieser Zeit besonders niedrige Wert von 5 Prozent im Mai wird dort auch in den Monaten April und Oktober, also in Monaten ohne Mariengedenktag, erreicht.

Zu: 1.4.1 c) Maria als Einzelname und in Namenkombinationen

In München ist im 17. Jahrhundert Maria als Einzelname deutlich beliebter als in Passau. Für München ergibt sich ein Durchschnittswert in dieser Zeit von 48 Prozent während er in Passau nur 27,5 Prozent beträgt. Bedingt durch die beliebtere Zweinamigkeit sinken jedoch die Durchschnittswerte signifikant im 18. Jahrhundert; in München sind es nur noch 3,5 Prozent und in Passau lediglich 4 Prozent. Die beiden letzten Jahrzehnte bilden jedoch eine Ausnahme: hier ist es in Passau mit 9 Prozent wieder populärer den Taufnamen Maria als Einzelnamen zu vergeben; im Vergleich dazu sind es in München in dieser Zeitspanne nur noch 5 Prozent.

Die Popularität der Kombination Maria/Anna ist – mit Ausnahme der Jahre 1650-1700, als in München mit 21 Prozent diese Zweinamigkeit um 7 Prozent beliebter ist als in Passau – nur mit einer Differenz von einem Prozent plus/minus in beiden Städten gleich. Auch die Drei- und Mehrnamigkeit mit Maria/Anna plus andere Namen zeigt ab 1650 in beiden Städten den gleichen Kurvenverlauf – bei durchgehend geringfügig höheren Werten in München als in Passau. Ebenso verläuft im Städtevergleich die Zwei- und Mehrnamigkeit des Namens Maria mit anderen Taufnamen, hinsichtlich der An- und Abstiege der Werte, parallel.

2. BUBEN

Im Vergleich zu München war die Namensvielfalt bei den Buben in Passau etwas geringer; dort wurden 180 unterschiedliche Taufnamen vergeben, in München dagegen 190. Nahezu gleich war der Durchschnitt in den einzelnen Jahrzehnten von 48 unterschiedlichen Taufnamen in München und 47 in Passau. Das entspricht den fast gleichen Prozentwerten, gemessen an der Gesamtzahl der Taufnamen (München 25 %, Passau 26 %). In München erhielt im Durchschnitt ein Bub 1,4 Namen, in Passau hingegen 1,7 Taufnamen.

Die Tabellen B9 und C9 zeigen keine Parallelen zwischen München und Passau hinsichtlich der Hoch- und Tiefpunkte im Zeitablauf der 22 Jahrzehnte, wie die folgende Übersicht mit den meisten und wenigsten Taufnamen zeigt:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	5. Jahrz., 18. Jahrh. 76 Namen	9. Jahrz., 18. Jahrh. 59 Namen
Tiefpunkt:	8.–10. Jahrz., 17. Jahrh. 32 Namen	1. u. 3. Jahrz., 17. Jahrh. 41 Namen

Sehr ähnlich verläuft die Kurve vom 17. zum 18. Jahrhundert in beiden Städten. In München steigt sie von 45 auf 51 Namen an, und in Passau von 43 auf 52 Namen. Im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gibt es insofern einen Unterschied zwischen beiden Städten, als es in Passau zu einem Anstieg um zwei Namen kommt, während in München eine Verringerung um sechs Namen eintritt. Schließlich wird in beiden Städten die Namensvielfalt zum Ende der Forschungszeit geringer: in München um sieben und in Passau um einen Namen.

Zu: 2.1 Zeitbezogene Namengebung zum Namenstag eines Heiligen

Generell wird, gemessen an der Gesamtzahl der vergebenen Namen, in Passau durchgehend in den drei Forschungseinheiten ein höherer Prozentsatz von zeitnahen Taufen zum Tag eines Heiligen erreicht, als in München. In der Landeshauptstadt ergibt sich nur ein Durchschnittswert von 20 Prozent, in Passau dagegen wird ein Wert von 26 Prozent erreicht. Unterscheiden sich die Werte noch im 17. Jahrhundert um 11 Prozent, so beträgt die Differenz im 18. Jahrhundert nur noch 3 Prozent und in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten lediglich 2 Prozent; doch stets zugunsten von Passau. Die Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis zu den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (in Passau kommt es zu einem Rückgang an zeitnahen Taufen um 13 % und in München um 12 %) dürfte dem Zeitgeist sowie den religiösen und politischen Umwälzungen, die in beiden Städten zu spüren waren, geschuldet sein. Ob-

schon sich bereits eine langsame Auflösung der Volksfrömmigkeit abzeichnet, hat man sich trotzdem, wenn man zeitnah taufte, in beiden Städten an die Empfehlung der Kirche gehalten, bevorzugt *vor* oder *am* Tag des jeweiligen Heiligen, dessen Namen den Täuflingen zu geben. Weil diese Regel eben eingehalten wurde, ergibt sich folglich der niedrigste Wert für die Taufen, die *nach* dem Namenstag des Schutzheiligen erfolgten.

In bezug auf die drei Taufzeitpunkte (*vor*, *am*, *nach* dem Tag des Heiligen) zeigt sich in beiden Städten der gleiche sinkende Kurvenverlauf (absteigende Durchschnittswerte: München 42 %, 39 %, 19 %; Passau 57 %, 28 %, 15 %).

Anmerkung: Grundsätzlich verhielten sich angesehene Familien bei der Taufnamenvergabe an ihre Söhne in beiden Städten ähnlich, denn trotz teilweise zahlreicher Taufnamen pro Kind (6 bis 15) wurde sowohl in München als auch in Passau des öfteren keiner der Namen zeitnah zu einem Heiligen gewählt. Doch ist auch das Gegenteil in beiden Städten zu erkennen, jedoch nur bei den Buben: man gab ihnen vereinzelt auch zwei bis drei Tagesheilige als Namenspatrone mit auf ihren Lebensweg.

Zu: 2.2 Anzahl der Taufnamen pro Buben

Im Gegensatz zu München, wo man länger an der Tradition festhält, seinen Söhnen nur einen Taufnamen zu geben, zeichnet sich in den Taufmatrikeln in Passau – früher als in der Landeshauptstadt – eine wachsende Beliebtheit für zwei Taufnamen ab. Betrachtet man die Werte für einen Namen im gesamten Forschungszeitraum, so wird ein gleicher Verlauf der Vergabepraxis in beiden Städten sichtbar. Dieser Gleichklang resultiert m.E. aus einem überregionalen, ähnlichen Strömungen und Schwankungen unterliegenden Zeitgeist in den 220 Jahren des Forschungszeitraumes, der beeinflußt wurde von dem jeweiligen wechselnden Kräfteverhältnis zwischen Kirche und Staat; das sich eben auch – zumindest marginal – auf die Anzahl der Taufnamen auswirkte (so wird beispielsweise ab dem 18. Jahrhundert gleichzeitig in München und Passau die Drei- und Mehrnamigkeit populär).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten in Passau die Buben bis zu zehn Taufnamen. Im Vergleich dazu München: dort waren es – von einer Ausnahme abgesehen, als ein Sohn eines Freiherrn von Rapperszell (der selbst fünf Vornamen besaß) am 27. April 1744 15 Taufnamen erhielt – maximal nur sechs Namen pro Bub. Weil auch die Wittelsbacher ihren Söhnen im 18. Jahrhundert nur zwei bis vier Taufnamen gaben, könnte man bei der Namenreduktion im „Volk“ durchaus von einem Nachahmungseffekt – also einer analogen Orientierung der Münchner Bürger am Herrscherhaus – sprechen.

In Passau dagegen dürfte es vor allem der Säkularisation und der mit dem Reichsdeputationshauptschluß verbundenen Auflösung des Hochstifts und dem darauf folgenden Anschluß an Bayern zuzuschreiben sein, daß es zu einem starken Rückgang der Mehrnamigkeit kam. Denn in diesen beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts werden nur noch einer bis drei Taufnamen pro Kind vergeben (die 0,5 % für vier Namen sind zu vernachlässigen). Neben der Säkularisation ist aber vor allem eine Orientierung an der Obrigkeit ziemlich wahrscheinlich, da selbst Passauer Barone und Exzellenzen ihren Söhnen nur noch maximal drei Taufnamen in diesen 20 Jahren des 19. Jahrhunderts gaben, was sich schließlich dann auch in der Vergabepraxis des „Volkes“ niederschlug.

*Zu: 2.3 Patennamen, Wunschnamen, Paten- und Wunschnamen,
Paten-, Vater- und Wunschnamen, Paten- und Vaternamen,
Vaternamen, Vater- und Wunschnamen*

Patennamen: Erneut ist es im Hochstift Passau, wo man sich früher von der bisherigen Vergabepraxis – der Patennachbenennung – trennt. Aus Sicht der fünf Zeiteinheiten ergibt sich bei dieser Vergabevariante für München und Passau bei den Buben ein gleicher Kurvenverlauf. Bis etwa 1800 zeichnet sich ein kontinuierlicher Rückgang der Popularität ab; dem jedoch in den Jahren bis 1820 ein Anstieg folgt. Im Durchschnitt ergibt sich, bezogen auf die ganze Forschungszeit, in München ein Wert von 26,5 Prozent und in Passau von 15 Prozent. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Patennachbenennung ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh.	52 %	1., 3., 7. Jahrz., 17. Jahrh.	30 %
Tiefpunkt:	4. Jahrz., 18. Jahrh.	9 %	4. Jahrz., 18. Jahrh.	2 %

Bei der Gegenüberstellung fällt auf, daß es zu Parallelen in der Vergabepraxis in beiden Städten kam, denn die niedrigsten Werte liegen sowohl in München wie auch in Passau im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts; und auch die größte Popularität ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in beiden Städten gleich.

Die Vergabehäufigkeit der Patennachbenennung nimmt im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Passau wieder zu; es ist ein Anstieg auf 23 Prozent – im Vergleich zum Vorjahrzehnt, ein Plus von 10 Prozent. In München dagegen ergibt sich im 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein Wert von 18 Prozent; das ist im Vergleich zum 1. Jahrzehnt des selben Jahrhunderts eine Minderung von 6 Prozent. Offensichtlich besinnen sich die Passauer Bürger nach ihrer er-

zwungenen Zugehörigkeit zu Bayern wieder verstärkt auf die ältere Tradition dieser Taufnamenvariante. In München hingegen blickt die Bevölkerung, nach der Neuordnung Bayerns, positiv in eine moderne Zukunft.

Wunschname: Auch bei der Variante, dem Kind einen oder mehrere Wunschnamen zu geben, zeigen sich die Passauer Eltern innovativer. Im Durchschnitt ergibt sich, auf die gesamte Forschungszeit bezogen, in München ein Wert von 36 Prozent und in Passau von 41 Prozent. Bis 1750 zeichnet sich, bedingt durch einen stetigen Rückgang der Popularität, in beiden Städten noch ein gleicher Kurvenverlauf ab. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 1. bzw. 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts steigen in München die Werte bis 1800 und sinken dann wieder; während sich in Passau eine gegenläufige Tendenz ergibt.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Wunschnamenvergabe ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	8. Jahrz., 18. Jahrh.	52 %	7. Jahrz., 17. Jahrh.	63 %
Tiefpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	19 %	8. Jahrz., 18. Jahrh.	17 %

Mit nur einem Jahrzehnt Unterschied im 18. Jahrhundert kann fast von einer gleichen Zeitspanne gesprochen werden, in der die Wunschnamenvergabe in beiden Städten am geringsten war. Hinsichtlich der größten Popularität dieser Taufnamenvergabevariante „hinkt“ München gegenüber Passau um mehr als ein Jahrhundert hinterher. Allerdings gleichen sich die beiden Städte, mit lediglich einer Differenz von 4 Prozent (München 32 %, Passau 36 %) im letzten Forschungsjahrzehnt wieder an. Diese Entwicklung ist insofern bemerkenswert, als beispielsweise noch im 9. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts eine große Diskrepanz von 31 Prozent zwischen München und Passau bestand (München 30 %, Passau 61 %).

Paten-, Vater- und Wunschnamen: Diese Namenkombination wird zeitgleich in beiden Städten erst ab 1700 in den Taufmatrikeln sichtbar. Erneut wird in Passau die „modernere“ und „neue“ Namensvariante häufiger praktiziert. Im Durchschnitt ergibt sich, bezogen auf die gesamte Forschungszeit, in München ein Wert von 3,3 Prozent und in Passau ein Wert von 5,6 Prozent. Der Anstieg von der ersten Hälfte zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichnet sich gleichermaßen mit 2 Prozent in München und Passau ab; diese Parallelität gilt auch für den Rückgang der Beliebtheit zum Ende der Forschungszeit.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten-, Vater- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh. 15 %	8. Jahrz., 18. Jahrh. 14 %
Tiefpunkt:	2., 6. Jahrz., 18. Jahrh. und 1. Jahrz., 19. Jahrh. 1 %	3., 10. Jahrz., 18. Jahrh. 2 %

Mit nur einem Jahrzehnt Verspätung beginnt auch in München, im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, die Kombination der Drei- und Mehrnamigkeit an Popularität zu gewinnen.

Paten- und Wunschnamen: Die Vergabepraxis der Zwei- bzw. Mehrnamigkeit verläuft in den fünf Forschungseinheiten in beiden Städten gleich: bis 1750 steigt die Beliebtheit und fällt dann bis zum Ende der Forschungszeit. Wieder wird in Passau die Kombination der Paten-nachbenennung plus einem oder mehrerer Wunschnamen öfter praktiziert als in München. In Passau ergibt sich ein Durchschnittswert von 21 Prozent, während er in München nur 16,5 Prozent beträgt. Von 1800 bis 1820 ist, wie schon bei anderen Namenvarianten, eine Annäherung der Werte beider Städte zu erkennen. Im Vergleich zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – dort ergibt sich noch eine Differenz von 7 Prozent zugunsten von Passau –, zeigt sich zum Ende der Forschungszeit nur noch ein Unterschied von 4 Prozent. Diese Angleichung zwischen beiden Städten in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist insofern erstaunlich, als noch im 8. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine Differenz von 23 Prozent bestand (München 14 %, Passau 37 %).

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	2. Jahrz., 18. Jahrh. 36 %	1. Jahrz., 18. Jahrh. 42 %
Tiefpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh. 1 %	3. Jahrz., 17. Jahrh. ⁶²⁸ 7 % 7. Jahrz., 17. Jahrh. ⁶²⁹ 1 %

Der Wert von einem Prozent in der Pfarrei Ilzstadt im Hochstift Passau läßt sich zwar nicht direkt zu einem Vergleich zwischen München und Passau heranziehen, doch sollte er erwähnt

⁶²⁸ Dom St. Stephan.

⁶²⁹ Pfarrei Ilzstadt.

werden, da sich daraus erschließen läßt, daß die ärmere Bevölkerung, die dort wohnte, länger an der bisherigen Tradition der Namenvergabe festhielt. Hier richtete sich der Fokus noch auf die bloße Patennachbenennung bzw. auf den reinen Wunschnamen. Parallelen zwischen München und Passau sind in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu erkennen, wo sich in beiden Städten die niedrigsten Werte ergeben; gleiches gilt für die Werte der größten Beliebtheit dieser Namensvariante, da sie sich in München und Passau auf das 1. und 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts konzentrieren.

Vaternamen: An den Sohn nur den Vaternamen weiterzugeben war in München, mit einem Durchschnittswert von 7,5 Prozent, beliebter als in Passau; dort wurde nur ein Durchschnittswert von 6 Prozent erreicht. Der Kurvenverlauf in den fünf Zeiteinheiten gleicht sich in beiden Städten, und auch der letzte Wert im 19. Jahrhundert mit jeweils 11 Prozent ist identisch. Hier zeigt sich eine zunehmende Vergabebereitschaft der Vaternachbenennung, die bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein anhält. Wie die Werte in den Zeiteinheiten zeigen, scheint es sich bei dieser Taufnamenvariante um einen über die Grenzen Bayerns hinausgreifenden, gemeinsamen Trend zu handeln.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Vaternachbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh. und 1. Jahrz., 19. Jahrh. 13 %	10. Jahrz., 18. Jahrh. 13 %
Tiefpunkt:	3. Jahrz., 18. Jahrh. 1 %	2. und 3. Jahrz., 18. Jahrh. 1 %

Analog zur Patennachbenennung beginnt auch der Wert der Vaternachbenennung in München mit einem höheren Wert als in Passau. Doch bleibt es im Hochstift nicht nur bei der niedrigen Vergabefrequenz, sondern man hat sich dort auch früher von dieser Tradition gelöst und sich einer „neueren“ Taufnamenvariante zugewandt.

Die Vergabepraxis der Vaternachbenennung war mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits vor 1600 – also vor der forschungsrelevanten Zeit – üblich. Dafür spricht, daß sich noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowohl in München als auch in Passau – wenngleich mit unterschiedlichen Werten (München 10 %, Passau 5 %) – diese Taufnamenvariante noch stark erhalten hat. Daß es sich bei der Vaternachbenennung um eine ältere Tradition handeln muß, darauf weisen auch die sinkenden Werte ab 1700 in beiden Städten hin. Denn die Auswertungen haben gezeigt: ein Rückgang der Vergabehäufigkeit bedeutet stets eine Loslösung

von Bisherigem und eine Hinwendung zu Neuem. Die sinkenden Werte in beiden Städten in den Zeiteinheiten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen auf eine Abkehr von dieser „traditionellen“ Vergabepraxis schließen; bis man sich erneut, ab etwa 1750, ebenfalls in München und Passau gleichermaßen, der Vaternachbenennung erinnert und sie wieder, mit jeweils 11 Prozent, aufleben läßt.

Anmerkung: Die Vaternachbenennung war zu einem sehr geringen Anteil (>1 %) in beiden Städten auch eine Mutternachbenennung. So beispielsweise bei dem Namen Maria, der unverändert an den Sohn weitergegeben werden konnte; wie auch Buben Taufnamen mit maskuliner Endung der Namen Joanna, Josepha, Aloysia oder Maximiliana von den Müttern erhielten.

Vater- und Wunschnamen: Dem Kind den Vater- und einen oder mehrere Wunschnamen zu geben, ist in Passau beliebter. In München zeigt sich auf die gesamte Forschungszeit gesehen, ein Durchschnittswert von 6 Prozent; in Passau hingegen von 9 Prozent. In beiden Städten steigen die Werte bis 1800 an; dann allerdings stagniert in München diese Vergabepraxis auf einem Stand von 10 Prozent, während sie in Passau in den beiden letzten Forschungsjahrzehnten auf 10 Prozent sinkt. Somit sind die Werte zum Ende der ausgewerteten Zeit in beiden Städten gleichauf.

In Passau wird erstmals im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts diese Namensvariante in den Taufmatrikeln sichtbar; und bleibt, mit Ausnahme des 7. Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts, gängige Vergabepraxis (das 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, in der diese Namensvariante nicht vorkommt, betrifft nur die Pfarrei in der Ilzstadt, wo man sich aber bereits im Folgejahrzehnt an der Taufnamenvergabe des Doms St. Stephan orientiert und einen Wert von 5 % erreicht).

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Vater- und Wunschnamenbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	10. Jahrz., 18. Jahrh. und 2. Jahrz., 19. Jahrh.	3. Jahrz., 18. Jahrh.	18 %
	14 %		
Tiefpunkt:	1. Jahrz., 17. Jahrh.	3. Jahrz., 17. Jahrh.	1 %

Da im 1. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auch in Passau kein Bub diese Namenkombination erhält, läßt sich durchaus von einer parallelen Vergabepraxis in beiden Städte ausgehen, da im selben Jahrzehnt auch in München nur ein fast zu vernachlässigender Wert dieser Variante von einem Prozent zu verzeichnen ist.

Während in München der Wert vom 1. zum 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von 7 Prozent auf 14 Prozent steigt, zeigt sich in Passau eine gegenläufige Vergabepraxis, denn dort sinkt der Wert im selben Zeitfenster von 12 Prozent auf 9 Prozent. Dieser Rückgang aber bedeutet, daß man sich in Passau, bedingt durch die radikaler sich auswirkenden politisch-religiösen Umwälzungen, wieder verstärkt auf ältere Traditionen besonnen hat, was auch der Anstieg der ebenfalls älteren, gewohnten Patennachbenennung von 13 Prozent auf 23 Prozent in dieser Zeit unterstreicht.

Paten- und Vaternamen: Die Paten- und Vaternachbenennung erreicht in beiden Städten – mit 5 Prozent in München und 5,4 Prozent in Passau – einen ähnlichen Durchschnittswert über die gesamte Forschungszeit. Ebenso ist der Kurvenverlauf, mit Ausnahme von der ersten zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der gleiche; denn in dieser Zeit steigt in München die Popularität dieser Namenvariante, wohingegen sie in Passau fällt.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit der Paten- und Vaternachbenennung ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	9. Jahrz., 18. Jahrh. und 1. Jahrz., 19. Jahrh. 10 %	2. und 5. Jahrz., 18. Jahrh. 10 %
Tiefpunkt:	3., 5. Jahrz., 17. Jahrh. 1 %	1.–3. Jahrz., 17. Jahrh. und 10. Jahrz., 18. Jahrh. 1 %

In beiden Städten sind anfänglich die Vergabewerte sehr gering; später als in Passau erscheint in München erst im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in den Taufmatrikeln die Paten- und Vaternachbenennung. Aufgrund der geringen Vergabehäufigkeit zu Anfang der Forschungszeit läßt sich schließen, daß es sich um eine neue „moderne“ Praxis handelt, die dann erst im 18. Jahrhundert sukzessive in beiden Städten mit 10 Prozent ihr Maximum erreicht.

Zu: 2.4 Die beliebtesten Taufnamen im Zeitablauf

Folgende Namen erscheinen in beiden Städten, zumindest einmal in den drei Forschungseinheiten, unter den acht favorisierten Taufnamen. Es sind dies *Joannes*, *Josephus*, *Franciscus*, *Georgius*, *Christopherus*, *Carolus*, *Antonius* und *Michael*. In München sind es 12 und in Passau 14 Namen, die abwechselnd in der Rangfolge zu den acht beliebtesten zählen.

Joannes nimmt in München nur im 17. Jahrhundert mit 26,5 Prozent die erste Stelle der Beliebtheit ein, und wechselt in der Folgezeit mit 24 Prozent und in den letzten zwei Jahrzehnten mit 14 Prozent auf Platz zwei. In Passau dagegen führt der Taufname mit jeweils 30 Prozent von 1600 bis 1800 die Reihe der acht Favoriten an und rückt erst ab dann bis zum Ende der Forschungszeit mit 20,5 Prozent auf den zweiten Platz. In Passau hält man auch länger und häufiger an diesem beliebten Namen fest. Dies zeigen die Werte in den einzelnen Jahrzehnten, denn nur dreimal nimmt *Joannes* im 18. Jahrhundert den zweiten Platz und lediglich einmal im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts den dritten Platz ein. In München hingegen nimmt der Taufname im 18. Jahrhundert in vier Jahrzehnten den zweiten Rang und in zwei Jahrzehnten den dritten Platz ein; und in der Zeit von 1800 bis 1820 steht der Name auf den Plätzen zwei und drei. Eine Parallelität zeigt sich im 17. Jahrhundert: in dieser Zeit belegt *Joannes* in beiden Städten durchgehend den ersten Rang.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens *Joannes* ergeben:

	<i>München</i>			<i>Passau</i>		
Hochpunkt:	10. Jahrz., 17. Jahrh.	39 %		10. Jahrz., 17. Jahrh.	45 %	
Tiefpunkt:	10. Jahrz., 18. Jahrh.	11 %		7. Jahrz., 17. Jahrh.	10 % ⁶³⁰	

Auffallend ist, daß sich in beiden Städten zeitgleich (10. Jahrzehnt, 17. Jahrhundert) die größte Popularität für diesen Taufnamen ergibt (zur Parallelität zwischen den beiden Städten siehe auch weiter unten bei „Josephus“).

Besonderheit: Der Name *Joannes* unterscheidet sich zu den übrigen Taufnamen für Buben insofern, als er bereits im 17. Jahrhundert in der Kurzform „Hanß“ vergeben wurde, während Kurzformen für die meisten anderen Bubennamen erst zum Ende der Forschungszeit aufkommen (z.B. *Franciscus* / *Franz*). Auch das „h“, das ebenfalls erst in dieser Zeit eingefügt wurde (*Joannes* / *Johannes*) existierte im 17. Jahrhundert schon im Namen Hanß. In beiden Städten verliert sich aber diese Kurzform ab dem 18. Jahrhundert wieder. In München waren es bis dahin 22 und in Passau 25 Buben, die auf den Namen Hanß getauft wurden.

Josephus: Die große Beliebtheit dieses Namens zeichnet sich in München schon im 17. Jahrhundert ab; in dieser Zeit gehört er dort bereits zu den Favoriten. Doch steht er zunächst mit 3,5 Prozent nur an sechster Stelle (gleichauf mit *Christopherus*); rückt dann aber in der Folge-

⁶³⁰ Der geringe Prozentsatz ergibt sich durch die Pfarrei in der Ilzstadt; er nähert sich aber im Folgejahrzehnt mit einem Plus von 19 Prozent an die Werte im Dom St. Stephan an.

zeit mit 24,5 Prozent und von 1800 bis 1820 mit 34,5 Prozent an die erste Stelle. In Passau dagegen erscheint Josephus erst im 18. Jahrhundert mit 24 Prozent in der Reihe der beliebtesten Taufnamen; besetzt dann jedoch gleich den zweiten Platz und rückt schließlich von 1800 bis 1820 mit 25,5 Prozent an die erste Stelle.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Josephus ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	7. Jahrh., 18. Jahrh. 42 %	7. Jahrh., 18. Jahrh. 36 %
Tiefpunkt:	7. und 9. Jahrh., 17. Jahrh. 5 %	7. Jahrh., 17. Jahrh. 6 %

Die Jahrzehnte in denen der Name nicht zu den Favoriten gehört, bleiben unberücksichtigt. Die Zahlen der Hoch- und Tiefpunkte sprechen für sich; denn es fällt auf, daß es bezüglich der Beliebtheit dieses Taufnamens eine zeitliche Übereinstimmung in der Residenzstadt München und dem Hochstift Passau gibt. Offensichtlich lagen die Taufnamen Joannes (siehe weiter oben) und Josephus im „allgemeinen Trend“ der damaligen Zeit, unabhängig davon, ob es sich um eine mehr städtische oder mehr an der Kirche orientierte Bevölkerung handelte.

Franciscus nimmt in München im 17. und 18. Jahrhundert den dritten Platz in der Vergabehäufigkeit ein und fällt in der Zeit von 1800 bis 1820 auf den fünften Rang zurück. In Passau hingegen nimmt er in den drei Forschungseinheiten durchgehend den dritten Platz ein. Eine Parallele im Städtevergleich ergibt sich im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert; in dieser Zeitspanne zeigt sich ein deutlicher Anstieg der Popularität in München von 7 Prozent auf 17 Prozent und in Passau von 6 Prozent auf 22 Prozent. Auch sinkt die Beliebtheit in beiden Städten von 1800 bis 1820: in München von 17 Prozent auf 9,5 Prozent und in Passau von 22 Prozent auf 13 Prozent. Trotzdem, wie schon weiter oben beschrieben, verbleibt der Name *Franciscus* in Passau auf dem dritten Platz. In München gibt es keinen vergleichbaren Verlauf eines Namens, der in allen drei Forschungseinheiten seine Rangstelle beibehält.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens *Franciscus* ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	2., 8. Jahrh., 18. Jahrh. 26 %	8. Jahrh., 18. Jahrh. 29 %
Tiefpunkt:	2., 7. Jahrh., 17. Jahrh. 6 %	1. und 7. Jahrh., 17. Jahrh. 3 %

Hier ist erneut ein gleicher Trend in der Beliebtheit in München und in Passau zu erkennen, diesen Taufnamen an die Kinder weiterzugeben.

Georgius: Die Popularität des Namen Georgius verringert sich in München in den drei Zeiteinheiten. Nimmt der Name im 17. Jahrhundert noch den zweiten Platz ein, so rückt er bereits im Folgejahrhundert auf den fünften, um dann in den letzten zwanzig Jahren des Forschungszeitraumes auf dem sechsten Platz der Vergabehäufigkeit zu stehen. In Passau gehört Georgius im 17. und 18. Jahrhundert ebenfalls zu den Favoriten; er nimmt hier die gleichen Plätze wie in München ein.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Georgius ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	7. und 8. Jahrz., 17. Jahrh. und 3. Jahrz., 18. Jahrh. 14 %	8. Jahrz., 17. Jahrh. und 2. Jahrz. 18. Jahrh. 15 %
Tiefpunkt:	5. Jahrz., 17. Jahrh. und 4. und 6. Jahrz. 18. Jahrh. 4 %	3. Jahrz., 17. Jahrh. 4 %

Erneut zeigen sich Parallelen: Zum einen – mit nur zwei Jahrzehnten Unterschied – im 17. Jahrhundert, als der Name die geringste Popularität aufweist; und zum anderen mit der höchsten Popularität – zeitgleich – im 8. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, sowie – mit nur einer Differenz eines Jahrzehnts – im 18. Jahrhundert.

Christopherus gehört in beiden Städten nur im 17. Jahrhundert zu den acht favorisierten Taufnamen. In München steht er in diesem Jahrhundert an siebter und in Passau an vierter Stelle.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Christopherus ergeben:

	<i>München</i>	<i>Passau</i>
Hochpunkt:	4. Jahrz., 17. Jahrh. 7 %	3. Jahrz., 17. Jahrh. 11 %
Tiefpunkt:	2., 3., 7. Jahrz., 17. Jahrh. 3 %	9. Jahrz., 17. Jahrh. 5 %

Die größte Beliebtheit zeichnet sich in beiden Städten im 3. und 4. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts ab.

Carolus nimmt in Passau im 17. Jahrhundert den sechsten Platz – gleichauf mit Wolfgang – unter den Favoriten ein. Ein Jahrhundert später gehört Carolus auch in München – jedoch nicht mehr in Passau – zu den bevorzugten Taufnamen; hier steht er am Ende der Rangfolge. Von 1800 bis 1820 rückt der Name in beiden Städten in der Plazierung weiter nach vorne: in München auf den vierten Platz (hier ist er gleichauf mit den Namen der Heiligen Antonius und Franciscus); und in Passau ebenfalls auf den vierten Platz im letzten Forschungsabschnitt. Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Carolus ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	2. Jahrz., 19. Jahrh.	14 %	2. Jahrz., 19. Jahrh.	13 %
Tiefpunkt:	6. Jahrz., 18. Jahrh.	4 %	2. Jahrz., 17. Jahrh.	3 %

Zeitgleich wird der Name im letzten Forschungsjahrzehnt in beiden Städten sehr beliebt.

Antonius erscheint in München in der Reihe der Favoriten erst in den letzten beiden Forschungszeiträumen; er nimmt beidemale den vierten Platz ein. In Passau gehört er ebenfalls erst in dieser Zeitspanne zu den beliebtesten Taufnamen. Hier steht er – gleichauf mit München – an Platz vier der Popularität; rückt aber dann in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an die fünfte Stelle der Vergabehäufigkeit.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Antonius ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	7. Jahrz., 18. Jahrh.	14 %	1. Jahrz., 18. Jahrh.	18 %
Tiefpunkt:	9. Jahrz., 17. Jahrh. und 10. Jahrz., 18. Jahrh.	5 %	6. Jahrz., 18. Jahrh.	4 %

Bei diesem Taufnamen gibt es keine Übereinstimmung in der Vergabehäufigkeit zwischen den beiden Städten München und Passau.

Michael gehört in München nur im 17. Jahrhundert zu den favorisierten Taufnamen; er nimmt in dieser Zeit den fünften Platz in der Vergabehäufigkeit ein. In Passau erscheint der Name

nur in den beiden letzten Jahrzehnten; er steht dort an der sechsten Stelle in der Gunst, den Kindern den Taufnamen Michael zu geben.

Für die beiden Städte haben sich folgende Hoch- und Tiefpunkte der Beliebtheit des Taufnamens Michael ergeben:

	<i>München</i>		<i>Passau</i>	
Hochpunkt:	8. Jahrz., 18. Jahrh.	6 %	1. Jahrz., 19. Jahrh.	9 %
Tiefpunkt:	3. Jahrz., 17. Jahrh.	5 %	6. Jahrz., 17. Jahrh.	4 %

Bemerkenswert ist in Passau der starke Rückgang der Popularität dieses Taufnamens in relativ kurzer Zeit: denn nach dem Hochpunkt von 9 Prozent im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sinkt im Folgejahrzehnt die Beliebtheit auf 3,5 Prozent ab, weshalb der Name von 1810 bis 1820 nicht mehr bei den acht Favoriten erscheint.

3. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Sowohl in einem vom Kurfürsten beherrschten katholischen Gebiet wie München als auch im Hochstift Passau, für das ein Fürstbischof zuständig war, bestand eine enge Verbindung zwischen der Bevölkerung und der Kirche. Obgleich letztere in bezug auf ihre Heiligenpatrone zeitlich keine nennenswerten Schwankungen in deren Bedeutung erkennen ließ, variierte doch bei ersteren die Beliebtheit der an Heiligen orientierten Taufnamen; und dieses Phänomen galt grundsätzlich für beide Territorien. Das bedeutet, die Popularität bestimmter Taufnamen veränderte sich sowohl im Zeitablauf als auch regional; und das heißt: bestimmte Heiligenpatrone verloren an Bedeutung da man den Kindern nicht mehr deren Namen gab; andere erreichten dagegen größere Beliebtheit; und dieser Wechsel vollzog sich – was die Namensauswahl betraf, wie auch temporär – in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität in den beiden katholischen Regionen.

Daneben gab es auch die Besonderheit, daß die Präferenzen für bestimmte Heilige in beiden Städten gleich geblieben sind. So war beispielsweise die Vorliebe, dem Mädchen den Taufnamen Maria zu geben, in München und Passau gleichermaßen stark ausgeprägt. Wenn man von den unterschiedlichen Monaten, in denen der Name in München und Passau gehäuft vergeben wurde, absieht, zeigte sich kein Unterschied in der Beliebtheit. Dieser Taufname hatte in beiden Städten eine herausragende Popularität, was in abgeschwächter Form auch für Anna

und bei den Buben für Joannes und Josephus gilt. Auch zeigt sich ein gleicher Vergaberückgang in beiden Städten ab etwa 1800. Ferner gibt es, wie zu sehen war, weitere Taufnamen, die in ihrer Bevorzugung an beiden Orten genauso stark hervortraten (z.B. Joannes, Josephus, Franciscus, Georgius, Carolus). Das läßt den Schluß zu, daß es sich bei der Vergabe dieser Taufnamen um einen „Modetrend“ handelte, weil diese Namen in beiden politisch-religiös unterschiedlich geführten Territorien zeitgleich die gleiche Popularität erlangten und auch wieder verloren. Bemerkenswert ist auch das Faktum, daß sich in beiden Städten das Phänomen der kulturellen Diffusion zeigte, indem entweder der Vorname eines Kurfürsten bzw. Königs oder der eines Fürstbischofs bevorzugt an die Kinder weitergegeben wurde.

Sowohl die Schwankungen in der Präferierung als auch durch den Gleichklang bei den Taufnamen zeigen, daß die gläubige Bevölkerung zwar fest eingebunden war in den christlichen Wertekosmos (Nächstenliebe, Taufe, Schutzpatron etc.) aber doch nicht so stark, als daß auch die Taufnamenvergabepraxis hinsichtlich der Heiligen starr geblieben wäre. Hier bestand offensichtlich ausreichend Spielraum, mit individuellen Vorstellungen über die jeweilige Schutzkraft eines Heiligen zu entscheiden, und diese Freiheit durch die Taufnamenvergabe zu realisieren.

Diese Individualität konnte sich in Passau, wie die Auswertungen zeigen, besser entfalten als in München, denn bei den Vergleichen fällt auf, daß im Hochstift ein allgemein kreativerer, ungezwungenerer, flexiblerer und innovativerer Umgang bei der Namenvergabe zu erkennen ist.

Eine Ausnahme bestand nur, wenn die Vergabepraxis besonders eng mit christlichen Vorstellungen verknüpft war, wie das bei der zeitnahen Taufe zu einem Heiligen der Fall war (in Passau ergibt sich bei den Buben mit 26 % ein durchgehend höherer Prozentsatz als in München [20 %]). Ebenso verhält es sich bei den Mädchen; auch hier werden diese in Passau mit einem Durchschnittswert von 16 Prozent im Vergleich zu München mit 10,5 Prozent, öfter zeitnah zum Tag des Heiligen getauft (die Differenz von beiden Geschlechtern ist in beiden Städten ähnlich: 5,5 Prozent bei den Mädchen und 6 Prozent bei den Buben). Selbst nach der Säkularisation war in Passau die stärkere Bindung an die Kirche noch deutlich sichtbar, denn selbst in dieser Zeit wurden, im nun ehemaligen Hochstift, um 2 Prozent mehr Buben zeitnah zu einem Heiligen getauft als in München; und auch bei den Mädchen beträgt die Differenz ab 1800 3,5 Prozent zugunsten der Passauer Mädchen.

Gleiches gilt, wenn ein Bezug zum Weihnachtsgeschehen oder zu einem Fest der Gottesmutter bestand (wie z.B. beim Namen Maria, der konstant am meisten in den Monaten Januar und Mai als Wunschname an Mädchen vergeben wurde). Hier war in Passau eine stärkere reli-

giöse Bindung zu erkennen; man fühlte sich offensichtlich im Hochstift länger einer christlichen Tradition verpflichtet als in München.

Ansonsten zeigte sich die hohe Flexibilität bei der Taufnamenvergabe in Passau dadurch, daß generell die Reaktionszeiten auf Veränderungen – wie beispielsweise plötzliche Vorlieben für bestimmte Namen, Namenkombinationen, Wunschnamen oder gegenüber der Mehrnamigkeit – in Passau kürzer waren als in München. Entweder wurden, im Vergleich zu München, in Passau

- a) neue Namenkombinationen früher eingeführt,
- b) die bisherigen Namenvergaben eher aufgegeben,
- c) neue Namenkombinationen häufiger vergeben, oder
- d) die Kinder erhielten im Durchschnitt mehr Taufnamen.

zu a) Die stets beliebteren Wunschnamen sowie die Kombinationen Paten- und Wunschnamen, Mutter/Vaternamen, sowie Paten- und Mutter/Vaternamen wurden bereits vom Anfang der Forschungszeit in Passau vergeben, während diese Vergabevarianten in München erst mit einer Verzögerung von mehreren Jahrzehnten bzw. einem ganzen Jahrhundert (Wunschname bei den Buben) praktiziert wurden.

zu b) Von der traditionellen Patennachbenennung wie auch von der reinen Vaternachbenennung hat man sich in Passau früher gelöst als in München. Ebenso hat man die bisher übliche Praxis, dem Kind nur einen Taufnamen zu geben, früher aufgegeben.

zu c) Auch die weniger traditionellen Kombinationen wie Paten-, Mutter/Vater- und Wunschnamen und die Mutter/Vater- und Wunschnamenvariante waren in Passau bevorzugter. Zwar weist erstere den gleichen Beginn in beiden Städten auf, doch ist diese Variante, wie auch die zweite, in Passau mit einem deutlich höheren Durchschnittswert vertreten. Gleiches gilt bei den Buben auch für die Vergabefrequenz bei der Nachbenennung nach dem Paten und einem Wunschnamen.

zu d) Auch erhielten die Kinder im Hochstift durchschnittlich mehr Taufnamen als in der Landeshauptstadt; wie auch ein großzügigerer Umgang mit Wunschnamen und bei der Mehrnamigkeit zu erkennen war, denn in Passau wurden mehr Taufnamen pro Mädchen vergeben als in München. Ebenso wurden im Hochstift mehr Kinder zeitnah zu einem Heiligen getauft.

Abgesehen von diesen Beispielen weisen die Ergebnisse darauf hin, daß die Bevölkerung unter kirchlicher Obrigkeit freier handeln konnte als unter der weltlichen Herrschaft der Wittelsbacher. Man nehme nur den Sonderfall der Goldhaubenträgerinnen in der Landeshauptstadt. Goldhauben wurden in Passau akzeptiert, in München dagegen sind den Frauen

auf Anweisung der Obrigkeit „alle mit Gold und Silber gestückte und bordierte Hauben ohne Unterscheidung der Personen auf offner gassen hinweckh“⁶³¹ vom Kopf gerissen und konfisziert worden. Das heißt, die Kleidung als „Schmuck“ der Frau wurde in München reglementiert, während es nach Aussage der Passauer Historikerin Eva Lechner im Hochstift keine derart restriktive Kleiderordnung gab.⁶³² Das läßt den Schluß zu, daß – aufgrund eines ganz allgemein größeren Handlungsfreiraumes – auch der Entscheidungsspielraum bei der Taufnamenwahl größer war, und man mit der Wahl der Taufnamen als individuellem „Schmuck“ des Kindes/des Menschen, in Passau freier umgehen konnte als in München; was die eingangs erwähnte flexiblere und kreativere Taufnamenvergabe erklären könnte.

Neben diesem größeren Freiraum für den einzelnen war auch das Faktum von Relevanz, daß ein Fürstbischof, qua seines Amtes, überzeugender in punkto praktiziertem christlichen Verhalten auf das Volk wirkte, als das Wittelsbacher Herrscherhaus mit seinen Mätressen und dem kostspieligen Hofstaat in München. Ein dem Zölibat verpflichteter Fürstbischof verkörperte eben mehr christliche Authentizität und Glaubensfestigkeit und war damit eine überzeugendere Orientierungsgröße als die – zwar auch dem christlichen Glauben verpflichteten, aber in der Praxis doch nicht so offenkundig wirkenden – weltlichen Herrscher in der Residenzstadt. Für das gläubige Volk bestand somit in einem Hochstift wie Passau eine stärkere Identifikationsmöglichkeit mit der christlichen Grundeinstellung als das in einem weltlich-religiösen, stärkeren Außeneinflüssen ausgesetzten Umfeld wie München, gegeben war. Dieser Unterschied zeigte sich beispielsweise dadurch, daß in Passau mehr Kinder zeitnah zu einem Heiligen getauft wurden als in München. Zwar führte die Säkularisation schließlich zu einer Egalisierung in der Taufnamenvergabepraxis in beiden Städten – die meisten Vergabewerte nähern sich in der Zeit von 1800 bis 1820 an – doch war der durch die Säkularisation ausgelöste Schock in Passau größer als in München, da sich gerade im Hochstift die Strukturen zur Obrigkeit hin völlig veränderten, während im ohnehin „weltlichen“ München, die kirchlichen Enteignungsprozesse für die „normale“ Bevölkerung keine so unmittelbar signifikanten Auswirkungen hatten. Damit ging der ausgeprägte Halt, den einem ein Leben im Hochstift geben konnte, verloren; und die Folgen dieser erzwungenen Auflösung und die damit verbundene Umstellung der Bevölkerung auf die neue Realität sind unter anderem dadurch abzulesen, daß sich die Bürger stärker auf weiter zurückliegende Vergabepraxen (z.B. Patennachbenennung) besannen, als das in München der Fall war.

⁶³¹ Stahleder, Chronik der Stadt München 1706-1818, S. 234.

⁶³² Frau Dr. Eva Lechner ist Historikerin und arbeitet als Sachbearbeiterin auf der Veste Oberhaus in Passau. Telefonat am 7. Mai 2014. Weiteres zu „Goldhauben“ siehe Hörtl, Bürgerliche Kleidung 437-440.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: „Unter dem Krummstab“ war eine freiere individuelle Entscheidung des Einzelnen möglich; die Menschen waren geringeren Restriktionen ausgesetzt, mit der Folge, daß sich der jeweilige Zeitgeist ungehinderter entfalten konnte. Das Individuum per se hatte in einem Hochstift offensichtlich schon a priori einen höheren Wert als auf weltlichem Territorium. Diese höhere Wertschätzung gegenüber *jedem* Menschen geht auch daraus hervor, daß selbst tote ungetaufte Kinder in die Passauer Taufmatrikel eingetragen wurden, während sie in München nicht in den Taufregistern geführt wurden (siehe weiter oben).

Auch scheint im Hochstift der Zwang, aus Gründen der Not ein Kind auszusetzen, geringer gewesen zu sein – was auf eine grosso modo bessere Lebenssituation der Bevölkerung schließen läßt – da in Passau in einer gleichen Zeitspanne wie in München nur etwa 50 Findelkinder in den Taufmatrikeln eingetragen waren (in München hingegen etwa 1200); und selbst die Leitung des Archives des Bistums Passau nichts von Findelkindern im ehemaligen Hochstift wußte (sie hatte jedoch auch keine Kenntnis über die etwa 50 Taufmatrikeleintragungen von Findelkindern).

Allerdings wird in beiden Städten die Bedeutung des Seelenheils gleichermaßen, durchgängig durch alle sozialen Schichten und Zeiten, sichtbar. Keiner der Taufmatrikeleinträge weist darauf hin, daß sich die Menschen der damaligen Zeit von äußeren Einflüssen, wie Armut oder Krieg, von der Wichtigkeit des Seelenheils bzw. überhaupt von der christlichen Einstellung abbringen ließen.

Auch die mit der Vehemenz einer geistigen Epidemie sich ausbreitende Aufklärung hatte keine signifikante Veränderung dieser Einstellung bewirkt. Das heißt, die im Diesseits ausgeübte Nächstenliebe und der Gedanke an ein beseeltes Jenseits, kann als festes normatives Charakteristikum konstatiert werden, wenngleich aus heutiger Sicht, in einer „bis auf die Knochen säkularisierten Welt“⁶³³ und der damit verbundenen religiösen Abstinenz, diese Konstanz kaum noch nachvollziehbar sein mag.⁶³⁴

Daß schließlich auch in Passau die Namenvielfalt ab 1800 zurückging, ist einer Depression über die Auflösung des Hochstifts und einer sich daraus ergebenden Gegenreaktion bzw. „Kehrseite der Vernunft“ zuzurechnen; denn so schrieb schon der Schriftsteller, Spätaufklärer, Philosoph und Kunsttheoretiker Karl Philipp Moritz (1756–1793): „Was hilft die schönste Aufklärung, wenn sie den Menschen unstet und friedlos macht, anstatt ihn bei sich selber heimisch zu machen“.⁶³⁵

⁶³³ Heim, Vorlesungen.

⁶³⁴ So wurde beispielsweise im Oktober 2014 in einer wöchentlich erscheinenden Frauenzeitschrift in einem Rätsel der Begriff „Seelenheil“ als „scherzhaft: ewiger Frieden“ benannt.

⁶³⁵ Karl Philipp Moritz, Neues ABC-Buch (Kommentar).

Zu erwähnen ist noch:

1. *Stadtpatrone*: Auffallend gleich war in beiden Städten: die Namen der jeweiligen Stadt- bzw. Diözesanpatrone hatten keine Auswirkungen auf die Taufnamenvergabe. Weder der Hl. Benno in München noch die beiden Heiligen Maximilian und Valentin in Passau gehörten zu den acht bevorzugtesten Taufnamen.
2. *„Zeitgeist“*: Die Differenz zwischen den Geschlechtern bei der durchschnittlichen Anzahl der Taufnamen pro Kind innerhalb der Städte war in beiden Territorien gleich: sie betrug 0,2 Namen zugunsten der Mädchen (München: Mädchen 1,6 / Buben 1,4; Passau: Mädchen 1,9 / Buben 1,7 Taufnamen). Aufgrund dieser Zahlen läßt sich ein „Zeitgeist“ ableiten, der über die Grenzen hinweg wirksam war. Dieser zeigte sich auch in der Patennachbenennung, da diese Vergabevariante in beiden Städten in etwa zur selben Zeit die gleichen Hoch- und Tiefpunkte aufweist.

III. ZUSAMMENFASSUNG DER SCHLUSSFOLGERUNGEN

Reduziert man die obigen „Kernaussagen“ und „Schlußfolgerungen“ auf das Wesentliche und auf das, was ihnen an Erkenntnissen gemeinsam ist, dann läßt sich in komprimierter Form folgendes festhalten:

1. Buben wurden gegenüber Mädchen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – generell bevorzugt.
2. Findelkinder wurden im Vergleich zu legitim geborenen Kindern partiell benachteiligt; stellten aber keine von der Gemeinschaft ausgestoßene soziale Gruppe dar.
3. Die Aufklärung wirkte sich bereits ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts negativ auf die „Volksfrömmigkeit“ aus. Gegen deren Rückgang versuchte die Kirche mit ihrer Deutungshoheit, dort wo sie konnte, entgegenzuwirken (hier bei der Taufnamenvergabe an Findelkinder).
4. Mit der Säkularisation ging zunächst eine geistig-religiöse Orientierungslosigkeit einher, der man im „Volk“ mit einem Rückgriff auf alte Werte (hier mit älteren Namenvergabepraxen) zu begegnen versuchte.
5. Auch bei gravierenden Umwälzungen verblieb als verinnerlichte, quasi „menschenimmanente“ Konstante die katholische Religiosität – sie war im Hochstift Passau noch stärker ausgeprägt als in München – mit dem ihr innewohnenden Nächstenliebegedanken und der Vorstellung vom Seelenheil.
6. Diese genuin katholischen Vorstellungen verloren zwar temporär bei Kriegen oder sonstigen gravierenden Unbilden an Klarheit und Intensität, gingen aber nie ganz verloren. Selbst nach der Säkularisation veränderten sich die am Seelenheil orientierten Handlungen der damaligen Akteure nicht signifikant.
7. Das bedeutet: man griff in den problematischen liminalen Phasen der einzelnen Veränderungen als Bewältigungsstrategie auf präliminale Handlungsmuster zurück, bzw. es waren diese noch so stark in den Menschen implementiert, so daß die postliminale Phase der der präliminalen wieder nahekam.
8. Auch wenn schichtenspezifische Disziplinierungsmaßnahmen (Eheverbote, Schandstrafen) kirchlichen oder obrigkeitlichen Ursprungs bei den davon betroffenen sozialen Gruppen (Soldaten, Mägde, Knechte) zu Unverständnis und zu teilweiser Nichtakzeptanz der Vorstellungen von Recht und Unrecht führten, handelten diese auch bei Nichtbefolgung der

Vorschriften und des sittlich akzeptierten Maßstabs, letztlich doch im christlichen Verständnis, weil sie sich durch die Weggabe eines Kindes auf die Hoffnung auf dessen Überleben und christliche Erziehung (siehe dem Kind teilweise beigegefügte Zettel) entschieden.

9. Das von einem Fürstbischof geleitete Hochstift Passau ließ den dort lebenden Menschen in bezug auf die Taufnamenvergabe mehr Spielraum für eigene Entscheidungen als das im „weltlichen“ Territorium München der Fall war.
10. Das Diffusionsphänomen zeigte sich akzidenziell in beiden Territorien.

Letzte Anmerkung: Sicherlich stellen die durch die Auswertung gewonnenen Erkenntnisse kein Novum dar. Feststellungen dieser Art sind auch von Historikern und Theologen durch eine Reihe anderer Indikatoren dargelegt und bestätigt worden. Daß sie jedoch auch aus Taufmatrikeln mittels quantitativer Vergleiche gewonnen werden konnten, scheint neu zu sein, da Entsprechendes in der Literatur nicht gefunden werden konnte. Über das Ausmaß der sukzessiv immer umfangreicher gewordenen Ergebnisse war die Verfasserin dieser Arbeit selbst überrascht; und es erklärt, weshalb sie etwas voluminöser ausgefallen ist, als das ursprünglich geplant war.

LITERATUR

- Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. Göttingen 1972.
- Adloff, Kristlieb: Name/Namengebung VI. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII. Berlin, New York 1994, S. 761-764.
- Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt am Main 1986.
- Amann, Konrad: Unter fürstbischöflicher Stadtherrschaft. In: Boshof, Egon; Hartinger, Walter; Lanzinner, Maximilian; Möseneder, Karl; Wolff, Hartmut (Hrg.): Geschichte der Stadt Passau. Regensburg ²1999, S. 343-380.
- Anderle, Jolanda: Die Gebä- und Findelanstalt Alle Laste bei Trient. In: Dapunt, Otto: Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol. München 1987, S. 123-141.
- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. München ⁷1985.
- Ariès, Philippe: Duby, Georges (Hrg.): Geschichte des privaten Lebens, Band 4. Frankfurt am Main 1987.
- Arnold, Klaus: Die Einstellung zum Kind im Mittelalter. In: Herrmann, Bernd (Hrg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter. Stuttgart 1989, S. 54-64.
- Arnold, Klaus: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit, Reihe B, Band 2. Paderborn 1980.
- Bach, Adolf: Die deutschen Personennamen. Berlin 1943.
- Bach, Adolf: Die deutschen Personennamen. Die deutschen Personennamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Heidelberg ²1953.
- Bauer, Max: Die Dirne und ihr Anhang. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschlechtslebens in der deutschen Vergangenheit. Dresden 1924.
- Baumann, Angelika: „Armut muß verächtlich bleiben ...“. Verwaltete Armut und Lebenssituation verarmter Unterschichten um 1800 in Bayern. In: Dülmen van, Richard (Hrg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1983, S. 151-179.
- Bausinger, Herman: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970. ZfV 67, 1971, S. 155-172.
- Beck, Birgit: Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939–1945. Paderborn 2004, S. 326 f.
- Beck, Rainer: Illegitimität und voreheliche Sexualität auf dem Land. Unterfinning, 1671-1770. In: Dülmen, van, Richard (Hrg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1983, S. 112-150.
- Bergler, Reinhold; Six, Ulrike: Psychologie des Fernsehens. Wirkungsmodelle und Wirkungseffekte unter besonderer Berücksichtigung der Wirkung auf Kinder und Jugendliche. Bern, Stuttgart, Wien 1979.
- Birkenmeier, Jochen: Die weltweite Ausstrahlung des Halleschen Waisenhauses. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 101-112.
- Boehm, Fritz: Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch. Berlin und Leipzig 1938.
- Boesch, Hans: Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Leipzig 1900.

- Böhm, Winfried; Fuchs, Birgitta; Seichter, Sabine (Hrg.): Hauptwerke der Pädagogik. Paderborn 2009.
- Boshof, Egon; Hartinger, Walter; Lanzinner, Maximilian; Möseneder, Karl; Wolff, Hartmut (Hrg.): Geschichte der Stadt Passau. Regensburg ²1999.
- Boshof, Egon; Hartinger, Walter; Landersdorfer, Anton; Lanzinner, Maximilian; Schüßler, Gosbert; Wolff, Hartmut (Hrg.): Passau. Quellen zur Stadtgeschichte. Regensburg 2004.
- Brednich, Rolf, Wilhelm: Bildforschung. In: ders. (Hrg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 189-210.
- Brednich, Rolf, Wilhelm: Quellen und Methoden. In: ders. (Hrg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 77-100.
- Breit, Stefan: „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität der frühen Neuzeit. München 1991.
- Bringéus, Nils-Arvid: Volkstümliche Bilderkunde. München 1982.
- Bublitz, Hannelore: Geschlecht. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen ²1993, S. 59-78.
- Christ, Karl: Die Römer. Eine Einführung in ihre Geschichte und Zivilisation. München ²1984.
- Cornehl, Peter: Taufe, Praktisch-theologisch. In: Müller, Gerhard (Hrg.): Theologische Realenzyklopädie, Band XXXII. Berlin, New York 2001, S. 734-741.
- Cunningham, Hugh: Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit. Düsseldorf 2006.
- Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf, W. (Hrg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 491-513.
- DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977.
- DeMause, Lloyd: Evolution der Kindheit. In: ders.: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 12-111.
- Deutscher Ethikrat: Das Problem der anonymen Kindesabgabe. Zusammenfassung der Stellungnahme. Berlin 2009.
- Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg ¹⁴2005.
- Dirx, Ruth: Das Kind, das unbekannte Wesen. Geschichte, Soziologie, Pädagogik. Gelnhausen 1981.
- Dülmen, van, Richard (Hrg.): Dynamik der Tradition. Studien zur historischen Kulturforschung iv. In: Ancien Régime. Frankfurt am Main 137-212.
- Dülmen, van, Richard: Frauen vor Gericht. Kindsmord in der frühen Neuzeit. München 1991.
- Dülmen, van, Richard: Einleitung. In: ders. (Hrg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1983, S. 7-16.
- Dunn, Patrick, P.: „Der Feind ist das Kind“: Kindheit im zaristischen Rußland. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 535-564.
- Dürig, Walter: Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie. München 1954.
- Eder, Manfred: „Soll man sie lehren, die Äuglein und Händlein gen Himmel zu heben“. Katholische Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, Krätze, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 29-48.
- Eis, Gerhard: Vom Zauber der Namen. Vier Essays. Berlin 1970.
- Ellinghaus, Gert: Fernsehmacher. Eine Untersuchung über Produktionsbedingungen und Einstellungen von Mitarbeitern des Süddeutschen Rundfunks. Tübingen 1975.

- Elschenbroich, Donata: Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit. Bensheim ²1980.
- Erhard, Alexander: Geschichte der Stadt Passau. Erster Band. Passau 1862.
- Ettenhuber, Helga: Charivari in Bayern. Das Miesbacher Haberfeldtreiben von 1893. In: Dülmen van, Richard (Hrg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1983, S. 180-207.
- Exeler, Adolf; Lengeling, Emil, Joseph: Pastorale Fragen um die Taufe und Firmung. In: Fragen der Kirche heute. Würzburg 1971, S. 17-34.
- Fasshauer, Antje: Die Ausstrahlung des Halleschen Waisenhauses ins Alte Reich. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 89-100.
- Fenske, Michaela: Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnographie als kulturanthropologische Praxis. In: Zeitschrift für Volkskunde 102. 2006. S. 151-177.
- Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg ⁴2006.
- Frankenstein, Joseph: Über die Nottaufe in Vergangenheit und Gegenwart. In: Dapunt, Otto: Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol. München 1987, S. 85-122.
- Friedrich, Norbert: Waisenhäuser im 19. und 20. Jahrhundert. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 127-140.
- Gay, Peter: Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter. München 1984.
- Gerlitz, Peter: Name/Namengebung I. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII. Berlin, New York 1994, S. 743-747.
- Gennep, van, Arnold: Übergangsriten. Frankfurt/Main, New York ³2005, S. 13-46.
- Gerndt, Helge: Mit Bildern leben. Die Visualisierung der Wissensgesellschaft in volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: SAV 100, 2004, S. 173-203.
- Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. Münster, New York, München, Berlin ³1997.
- Gierl, Irmgard: Raritäten aus Schmeller's Bayrischem Wörterbuch. Rosenheim 1974.
- Gloy, Karen: Philosophiegeschichte der Zeit. München 2008.
- Gockerell, Nina: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss. München 1995.
- Goethe, Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil. Zehntes Buch. Bergen, Obb. 1947.
- Göttsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: dies./Lehmann, Albrecht (Hrg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen. Berlin 2001, S. 15-31.
- Gremel, Maria: Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl und am Bauernhof 1900-1930. Wien, Köln, Graz ²1983.
- Grethlein, Christian: Name/Namengebung IV. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII. Berlin, New York 1994, S. 754-758.
- Grethlein, Christian: Name/Namengebung V. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII. Berlin, New York 1994, S. 758-760.
- Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München 1978.
- Hardach-Pinke, Irene; Hardach, Gerd (Hrg.): Kinderalltag. Deutsche Kindheiten in Selbstzeugnissen 1700-1900. Hamburg 1978.
- Harmening, Dieter; Lutz, Gerhardt, u.a. (Hrg.): Volkskultur und Geschichte. Berlin 1970.
- Harnack, Adolf: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig 1902.

- Härter, Karl: Waisenfürsorge und Waisenhäuser im Kontext der frühneuzeitlichen Policy: Ordnungsgesetze und obrigkeitliche Maßnahmen. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): *Kinder, Krätze, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit*. Halle 2009, S. 49-66.
- Hartinger, Walter: *Mariahilf ob Passau. Volkskundliche Untersuchung der Passauer Wallfahrt und der Mariahilf-Verehrung im deutschsprachigen Raum*. Passau 1985.
- Harvolk, Edgar: *Votivtafeln. Bildzeugnisse von Hilfsbedürftigkeit und Gottvertrauen*. München 1979.
- Harweg, Roland: *Namen und Wörter. Aufsätze. Erster Halbband*. Bochum 1997.
- Hassemer, Winfried: *Warum Strafe sein muss. Ein Plädoyer*. Berlin 2009.
- Hauser, Andrea: *Erkundungen und Zugänge II: Historische Sachkulturforschung/Archivalische Forschung. Wie man zu Material kommt*. In: *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien 2001, S. 47-60.
- Heidrich, Hermann: *Grenzübergänge. Das Haus und die Volkskultur in der frühen Neuzeit*. In: Dülmen van, Richard (Hrg.): *Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. München 1983, S. 17-41.
- Heim, Manfred: *Einführung in die Kirchengeschichte*. München 2000.
- Heim, Manfred: *Kirchengeschichte in Daten*. München 2006.
- Heim, Manfred: *Kleines Lexikon der Kirchengeschichte*. München 1998.
- Hentig, Hartmut von: Vorwort. In: Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*. München ⁷1985, S. 7-44.
- Hesse, Hermann: *Meistererzählungen*. Frankfurt am Main 1973.
- Heydenreuter, Reinhard: *Der Magistrat als Befehlsempfänger – Die Disziplinierung der Stadtohrigkeit 1579 bis 1651*. In: Bauer, Richard (Hrg.): *Geschichte der Stadt München 1992*, S. 189-210.
- Hildebrand, Dietrich von: *Gesammelte Werke, Bd. VII. „Idolkult und Gotteskult“*. Regensburg ⁴1974.
- Hildebrand, Dietrich von: *Gesammelte Werke, Bd. VIII. Situationsethik und kleinere Schriften*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz ²1975.
- Hipp, Hans: *Votivgabe. Heilung durch Glauben*. Pfaffenhofen 1984.
- Höcker, Ralf: *Das dritte Lexikon der Rechtsirrtümer. Die Angst vorm Blaulicht und andere juristische Fehleinschätzungen*. Berlin 2008.
- Hörtl, Christina: *Bürgerliche Kleidung (Goldhauben)*. In: Boshof, Egon; Hartinger, Walter; Lanzinner, Maximilian; Möseneder, Karl; Wolff, Hartmut (Hrg.): *Geschichte der Stadt Passau*. Regensburg ²1999, S. 437-440.
- Hoppe, Ruth: *Geschichte der Kinderarbeit in Deutschland 1750-1939. Bd. II: Dokumente*. Berlin 1958.
- Hubensteiner, Benno: *Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern*. München 1967/1978.
- Hügel, Fr. S.: *Die Findelhäuser und das Findelwesen Europa's, ihre Geschichte, Gesetzgebung, Verwaltung, Statistik und Reform*. Wien 1863.
- Huhn, Adalbert: *Geschichte des Spitals, der Kirche und der Pfarrei zum hl. Geist in München. 1. Abteilung 1204-1790*. München 1891.
- Hummeler, Hans: *Helden und Heilige – Die Geschichte ihres wahren Lebens – Dargestellt für jeden Tag des Jahres*. Kempen 1969.
- Hunecke, Volker: *Die Findelkinder von Mailand. Kindsaussetzung und aussetzende Eltern vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1987.
- Hüttl, Ludwig: *Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum. Analysen von der Reformations- bis zur Aufklärungsepoche*. Köln, Wien 1985.
- Illick, Joseph, E.: *Kindererziehung in England und Amerika im siebzehnten Jahrhundert*. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. Frankfurt am Main 1977, S. 422-489.

- Jilg, Waltraut: „Hexe“ und „Hexerei“ als kultur- und religionsgeschichtliches Phänomen. In: Schwaiger, Georg (Hrg.): Teufelsglaube und Hexenprozesse. München 1987, S. 37-56.
- Jordan, Erwin; Sengling, Dieter: Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen. Grundlagentexte Pädagogik. Weinheim, München 1988.
- Jussen, Bernhard: Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Göttingen 1991.
- Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München ²2003.
- Kellermann, Heinz: Kurze Beiträge zur Passauer Stadtgeschichte, Nr. 82. Passau 2013 (im Druck).
- Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Studien. Weinheim und Basel 2000.
- Kopp, Bettina, Alexandra; Schink, Simone: „Babyklappe – Die soziale Situation der Findelkinder seit dem 17. Jahrhundert und die Diskussion in der BRD um die Babyklappe“. Diplomarbeit. Siegen 2001.
- Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hrg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen ²1993.
- Koß, Gerhard: Namenforschung. Ein Einführung in die Onomastik. Tübingen ²1996.
- Kramer, Karl-Sigismund: Zur Problematik historischer Volkskunde. Einige Bemerkungen zu Hermann Bausingers gleichnamigen Aufsatz im „Abschied vom Volksleben“. In: ZfV 67, 1971, S. 51-62.
- Kretzenbacher, Leopold: Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter. In: Bayerische Akademie der Wissenschaften 3. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte. München 1981.
- Kriegk, G., L.: Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Frankfurt am Main 1868.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz: Ex voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Motivbrauchtum. Zürich und Freiburg im Breisgau 1972.
- Kriss-Rettenbeck: Das Motivbild. München 1958.
- Kulischer, Josef: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Bd. II: Die Neuzeit. München 1965.
- Kundrus, Birthe: Nur die halbe Geschichte. Frauen im Umfeld der Wehrmacht. In: Müller, Rolf-Dieter Volkmann, Hans-Erich (Hrg.): Die Wehrmacht: Mythos und Realität. München 1999, S. 734.
- Küther, Carsten: Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 56. Göttingen 1983.
- Langer, William, L.: Vorwort. In: DeMause, Lloyd: Evolution der Kindheit. In: ders.: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 7-9.
- Leder, Karl, Bruno: Todesstrafe. Ursprung · Geschichte · Opfer. Erfstadt 2006.
- Leiß, Ludwig: Bayerische Familiennamen und Rechtsgeschichte. Hirschenhausen 1934.
- Liwak, Rüdiger: Name/Namengebung III. In: Theologische Realenzyklopädie, Band XXIII. Berlin, New York 1994, S. 747-754.
- Loux, Françoise: Das Kind und sein Körper. Volksmedizin – Hausmittel – Bräuche. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1983.
- Maase, Kaspar: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Eisch, Katharina; Hamm, Marion (Hrg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse. Tübingen 2001, S. 255-271.
- Mader, Franz: Wallfahrten im Bistum Passau. Regensburg 1984.
- Man, Louis, de: Findelkinder und ihre Namengebung. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Band 4. Bonn, Münster 1957, S. 214-231.
- Martin: Die ehemalige Findel- und Gebärd-Stube in München. Vortrag in der Plenar-Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868.

- Matz, Cornelia: Vorbilder in den Medien. Ihre Wirkungen und Folgen für Heranwachsende. Erziehungskonzeptionen und Praxis. Bd. 64. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2005.
- McLaughlin, Mary, Martin: Überlebende und Stellvertreter: Kinder und Eltern zwischen dem neunten und dem dreizehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 147-262.
- Meingast, Fritz: Marienwallfahrten in Bayern und Österreich. München 1979.
- Mertin, Andreas: Schlangenhaut. Eine kleine Apologie der posthumanen Pop-Ikonen. In: Magazin für Theologie und Ästhetik, Heft 31.
- Meumann, Markus: Findelkinder, Waisenhäuser, Kindsmord. Unversorgte Kinder in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. München 1995.
- Meyer, Hans, Bernhard: Aus Wasser und Geist. Das Sakrament der Taufe und der Firmung. Aschaffenburg 1969.
- Mindera, Karl: Maria Hilf. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde. München 1961.
- Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa. München 1983.
- Mitterauer, Michael: Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte. München 1993.
- Morus (Lewinsohn, Richard): Eine Weltgeschichte der Sexualität. Hamburg 1956.
- Mößmer, Anton: Die Kleidung der Findelkinder. In: Volkskunst, 11. Jahrgang, Heft 2, 1988, S. 42-46.
- Mühlhäuser, Regina: Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941-1945. Hamburger Edition, Hamburg 2010, S. 74, 144.
- Müller, Gerhard (Hrg.): Theologische Realenzyklopädie, Band XXXII. Berlin, New York 2001.
- Müller-Wirthmann, Bernhard: Raufhändel. Gewalt und Ehre im Dorf. In: Dülmen van, Richard (Hrg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. München 1983, S. 79-111.
- Müller, Wolfgang: Wörterbuch der Völkerkunde, Berlin 1999, S. 80f.
- Müsing, Hans-Werner: Augustins Lehre von der Taufe. Hamburg 1969.
- Nassauer, Max: Der moderne Kindermord und seine Bekämpfung durch Findelhäuser. Leipzig, Würzburg 1919.
- Nassauer, Max: Neuzeitliche Findelhäuser? Eine deutsche Kinderfreistatt! München 1922.
- Neitzel, Sönke; Welzer, Harald: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt am Main 2011.
- Nilsson, Martin, P.: Geschichte der griechischen Religion. Die hellenistische und römische Zeit, Bd. 2. München 1950.
- Oberbayerisches Archiv, Bd. XXIX. München 1869: Vortrag in der Plenarsitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern am 2. Juni 1868 von Director und Universitäts-Professor Dr. Martin in München zum Thema „Die ehemalige Findel- und Gebärd-Stube in München“.
- Ortega y Gasset, José: Der Aufstand der Massen. Frankfurt am Main und Wien 1997.
- Peiper, Albrecht: Chronik der Kinderheilkunde, Bd. 1. Leipzig ³1958.
- Pernoud, Régine: Christine de Pizan. Das Leben einer außergewöhnlichen Frau und Schriftstellerin im Mittelalter. München 1990.
- Peßler, Wilhelm: Handbuch der Deutschen Volkskunde. 1. Band. Potsdam 1934.
- Peuckert, Will-Erich: Ehe. Weiberzeit · Männerzeit · Saeterhe · Hofe · Freie Ehe. Hamburg 1955.
- Pfeil, Graf von, Sigurd: Das Kind als Objekt der Planung. Eine kulturhistorische Untersuchung über Abtreibung, Kindestötung und Aussetzung. Göttingen 1979.
- Pfister, Peter; Hans Ramisch (Hrg.): Marienwallfahrten im Erzbistum München und Freising. Regensburg 1989.

- Ploß, Heinrich: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, Bd. 2. Leipzig 1912.
- Ploss, Hermann, Heinrich: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (Anthropologische Studien), Bd. 1. Stuttgart 1876.
- Reiche, Jürgen: Macht der Bilder. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrg.): Bilder die lügen. Bonn 2003, S. 10-21.
- Reiwald, Paul: Die Gesellschaft und ihre Verbrecher. Frankfurt am Main 1973.
- Richard B.; Lyman Jr.: Barberei und Religion: Kindheit in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 112-146.
- Risse, Adolf: Pueri expositi. In Münster gefundene Findelkinder. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Jahrgang 1960, Heft 3/4, S. 163-175.
- Robertson, Priscilla: Das Heim als Nest: Mittelschichten – Kindheit in Europa im neunzehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 565-600.
- Ross, James, Bruce: Das Bürgerkind in den italienischen Stadtkulturen zwischen dem vierzehnten und dem frühen sechzehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 263-325.
- Rutschky, Katharina: Deutsche Kinder-Chronik. Wunsch- und Schreckensbilder aus vier Jahrhunderten. Köln 1983.
- Sachs, Hannelore; Badstübner, Ernst; Neumann, Helga: Christliche Ikonographie in Stichworten. München/Berlin ⁵1994.
- Saunders, Doug: Mythos Überfremdung. Eine Abrechnung. Frankfurt am Main, Zürich, Wien 2013.
- Schäffer, Gottfried; Mader, Friedrich: Passau. Geschichte und Leben einer alten Stadt. Regensburg 1986.
- Scharfe, Martin: Soll und kann die Erforschung subjektiver Frömmigkeit das Ziel volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Tätigkeit sein? In: Mohrmann, Ruth-E. (Hrg.): Individuum und Frömmigkeit. Volkskundliche Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Münster, New York, Berlin, München 1997, S. 145-151.
- Schauber: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Augsburg 1992.
- Schauerte, Heinrich: Die volkstümliche Heiligenverehrung. Münster 1948.
- Schenda, Rudolf: Leser- und Lesestoff-Forschung. In: Brednich, Rolf, Wilhelm (Hrg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 543-561.
- Scherr, Johannes: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Zürich 1927.
- Schild, Wolfgang: Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. München 1980.
- Schlumbohm, Jürgen; Duden, Barbara; Gélis, Jaques; Veit, Patrice (Hrg.): Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte. München 1998.
- Schmid, Wolfgang, Maria: Illustrierte Geschichte der Stadt Passau. Passau 1927.
- Schreiber, Georg: Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Caritas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik. Freiburg im Breisgau 1918.
- Schubart-Fikentscher, Gertrud: Die Unehelichen-Frage in der Frühzeit der Aufklärung. Berlin 1967.
- Schumann, Siegfried: Repräsentative Umfrage. Praxisorientierte Einführung in empirische Methoden und statistische Analyseverfahren. München, Wien ²1999.
- Schwaiger, Georg: Marienverehrung in Bayern. In: Pfister, Peter; Ramisch, Hans: Marienwallfahrten im Erzbistum München und Freising. Regensburg 1989, S. 11-22.
- Schwaiger, Georg; Heim, Manfred: Kleines Lexikon der Päpste. München ²2005.

- Solleder, Fridolin: München im Mittelalter. München und Berlin 1938.
- Sozialdienst katholischer Frauen: Delegiertenversammlung vom 21.-23. Juni 2010 in Hildesheim.
- Stahleder, Helmuth: Chronik der Stadt München (3 Bände).
- Band 1: Herzogs- und Bürgerstadt. Die Jahre 1157-1505. München 1995.
- Band 2: Belastungen und Bedrückungen. Die Jahre 1506-1705. Ebenhausen und Hamburg, ohne Erscheinungsjahr.
- Band 3: Erzwungener Glanz. Die Jahre 1706-1818. Ebenhausen und Hamburg, ohne Erscheinungsjahr.
- Staudacher, Anna, L.: Jüdische Konvertiten in Wien 1782-1868. Frankfurt am Main u.a. 2002.
- Staudacher, Anna, L.: Wegen jüdischer Religion – Findelhaus. Zwangstaufen in Wien 1816-1868. Frankfurt am Main u.a. 2001.
- Stöckel, Sigrid: Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik. Das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Berlin, New York 1996.
- Sträter, Udo: Das Waisenhaus zu Glaucha vor Halle. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 77-88.
- Stromberg A.: Studien zur Theorie und Praxis der Taufe in der christlichen Kirche der ersten zwei Jahrhunderte. Berlin 1913.
- Swientek, Christine: „Ich habe mein Kind fortgegeben“. Hamburg 1982.
- Thoma, Ludwig: Andreas Vöst. Bauernroman. In: ders.: Gesammelte Werke, Band 6. München 1956, S. 230f.
- Thoma, Ludwig: Andreas Vöst. Bauernroman. München Zürich ⁴1988.
- Thurnwald, Andrea, K.: Kind, du bist uns anvertraut. Geburt und Taufe im Leben fränkischer Familien und Gemeinden. Rothenburg o.d.T. 1994.
- Tucker, M. J.: Das Kind als Anfang und Ende: Kindheit in England im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 326-363.
- Turner, Victor, W.: The Ritual Process. Structure and Anti-Structure. Ithaca, New York 1966, S. 94-130.
- Udolph, Jürgen; Fitzek, Sebastian: Professor Udolphs Buch der Namen. Woher sie kommen, Was sie bedeuten. München 2005.
- Ulbricht, Otto: Kindschmord und Aufklärung in Deutschland. München 1990.
- Vanja, Christina: Waisenhäuser der Aufklärung und der Waisenhausstreit. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 113-126.
- Veltmann, Claus: Die Entwicklung der Waisenpflege von der Spätantike bis zum 16. Jahrhundert. In: Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 13-28.
- Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Verzeichnis der Exponate. Halle 2009, S. 141-225.
- Veltmann, Claus; Birkenmeier, Jochen: Einführung. In: dies. (Hrg.): Kinder, *Krätze*, Caritas. Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Halle 2009, S. 9-12.
- Volkert, Wilhelm: Geschichte Bayerns. München ³2007.
- Wächtershäuser, Wilhelm: Das Verbrechen des Kindesmordes im Zeitalter der Aufklärung. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung der dogmatischen, prozessualen und rechtssoziologischen Aspekte. Quellen und Forschungen zur Strafrechtsgeschichte, Band 3. Berlin 1973.

- Walzer, John, F.: Ein Zeitalter der Ambivalenz: Kindheit in Amerika im achtzehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 490-534.
- Weber, Hartwig: Die besessenen Kinder. Teufelsglaube und Exorzismus in der Geschichte der Kindheit. Stuttgart 1999.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt am Main 1974.
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas, C.; Becker, Siegfried: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Stuttgart · Weimar ³2003.
- Werner, Wolfgang: Vom Waisenhaus ins Zuchthaus. Frankfurt am Main 1969.
- Wesel, Uwe: Juristische Weltkunde. Eine Einführung in das Recht. Frankfurt am Main 1990.
- Wiegmann, Günter: Reliktgebiet und Kulturfiktion. Zu einigen Begriffen und Modellen der schwedischen Ethnologie und deutschen Volkskunde. In: Ennen, Edith; Wiegmann, Günter (Hrg.): Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. Erster Band. Bonn 1972, S. 59-71.
- Wietschorke, Jens: Historische Ethnographie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde 106, 2010, S. 197-224.
- Wimmer, Otto; Melzer, Hartmann: Lexikon der Namen und Heiligen. Innsbruck – Wien 1988.
- Wirth Marvick, Elizabeth: Natur und Kultur: Trends und Normen der Kindererziehung in Frankreich im siebzehnten Jahrhundert. In: DeMause, Lloyd (Hrg.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt am Main 1977, S. 364-421.
- Wunsch, Albert: Kinder brauchen Vorbilder. In: Online-Familienhandbuch. <http://www.familienhandbuch.de>.
- Zulehner, Paul, Michael: Heirat Geburt Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden. Wien – Freiburg – Basel 1976.

Internet (Stand 20.02.2015)

- <http://www.kloster-ettal.de/regel/index.html>.
- Legenda aurea: http://de.wikipedia.org/wiki/Legenda_aurea.
- Ökumenisches Heiligenlexikon: <http://www.heiligenlexikon.de/>.
- www.heinrich-pestalozzi-info, 07.03.2010 „Über Gesetzgebung und Kindermord“

Zeitschriften und Zeitungen

- BR gehört gelesen, Die besten Sendungen des Bayerischen Rundfunks. November 1990, 37. Jahrgang München. Beitrag von Norbert Albrecht, Die Kinder und die Schinder, Schicksale zwischen Haus und Heim, S. 76-78.
- Der ganz normale Wahnsinn, Alltag in der Heimerziehung, ein Erzieher Lesebuch nicht nur für Erzieher, Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V., Köln 2008.
- Die Drehlade. Monatsschrift zum Schutz des ungeborenen und des unversorgten Kindes. Deutsche Gesellschaft für neuzeitliche Findelhäuser. 1. Jahrgang, Nummer 9/10, September/Oktober. München 1919.
- Mößmer, Anton: Die Ausführung der Nottaufe mittels einer zinnernen Taufspritze. In: Volkskunst. Zeitschrift für volkstümliche Sachkultur. München, Heft 2, 1990, S. 30-35.
- Oberbayerisches Archiv, Bd. 116. München 1992.
- Oettinger Land. Eine heimatkundliche Schriftenreihe für den gesamten Landkreis Altötting, Bd. 6. Altötting 1986.

Passauer Neue Presse. Ausgaben vom 19.06.1956, 11.04.1957 und 04.12.1972.

Roth, Gottfried: 18. Im Fall der Noth bey einer gefährlichen Geburt. (Der Eid der Geburtshelfer, Chirurgen und Hebammen und die Nottaufe). In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Nr. 5, (Mai 1974), 112. Jahrgang; bzw. Nr. 3, 15. Jahrgang, S. 19f.

Roth, Gottfried: 27. Von der Juramente und der Taufordnung: Ihr werdet schwören. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Nr. 9, (September 1974), 112. Jahrgang; bzw. Nr. 5, 15. Jahrgang, S. 34-36.

Salzfass. Heimatkundliche Zeitschrift des Historischen Vereins Rupertiwinkel e.V., 24. Jahrgang, Heft 1, 1990.

Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 32 / Nr. 1, 1983.

Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 28 / Nr. 12, 1983.

Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 33 / Nr. 1, 1984.

Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 43 / Nr. 11, 1994.

Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung. Jahrgang 45 / Nr. 3, 1996.

Lexika

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 4. Theil. Ersch, J. S.; Gruber, J. G. (Hrg.). Faksimiliedruck, Graz 1971, S. 244f.

Bahlow, Hans: Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt. München 1967.

Brechenmacher, Josef, Karlmann: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, 2 Bände. Limburg a. d. Lahn 1957.

Brockhaus, Die Enzyklopädie, Band 2. Leipzig, Mannheim ²⁰1996, S. 312.

Christliche Ikonographie in Stichworten, München/Berlin 1994.

Der Große Brockhaus, Band 10. Leipzig 1931.

Der Große Brockhaus, Band 4. Wiesbaden ⁴1954.

Der Große Brockhaus, Band 6. Leipzig ¹⁵1930, S. 240.

Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike und Altertum, Band 2. Stuttgart 1997.

dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München 1998.

Grosses vollständiges Universallexikon, Band 9. Johann Heinrich Zedler. Faksimiliedruck, Graz 1961, Spalten 937-939.

Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. II. Berlin 1978.

Lexikon der Alten Welt, Stuttgart 1965.

Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII. München 1997.

Lexikon für Theologie und Kirche, Band 9, Freiburg im Breisgau 2000.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 8. Mannheim 1973, S. 805.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 13. Mannheim 1975.

Meyers Lexikon, Band 1. Leipzig ⁸1938, S. 154.

Meyers Neues Lexikon, Band 4. Leipzig ²1972, S. 617.

Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. XX. Stuttgart 2004.

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, Band 4. Freiburg im Breisgau 1886, Spalten 1494-1497.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974.

Bildquellenverzeichnis

Sämtliche sechs Abbildungen (Seiten 140f, 142, 173ff) wurden vom Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats München zur Verfügung gestellt und durch eigene Markierungen ergänzt.
Die zwei Grafiken auf den Seiten 191 und 204 wurden nach eigenen Daten erstellt.

Taufmatrikelquellen:

1. MÜNCHEN:

Die Taufmatrikel der Kirchenbücher:

Zu Unserer Lieben Frau, für die Zeit von 1588 bis 1820,

Sankt Peter, für die Zeit von 1593 bis 1822 und

Hl. Geist-Spital, für die Zeit von 1637 bis 1822

sind einzusehen im Archiv des Erzbistums München und Freising

Bibliotheksadresse: Karmeliterstraße 1, 80333 München

2. PASSAU:

Die Taufmatrikel für die Zeit von 1600 bis 1820 für die Pfarreien St. Stephan, Kloster Niedernburg und Ilzstadt sind online zugänglich über „Matricula“, dem online-Portal für Kirchenbücher:

<http://icar-us.eu/cooperation/online-portals/matricula>

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich, Gabriele Pfeifer, wohnhaft in 81243 München, Neufeldstraße 13,
an Eides statt, diese Dissertation selbständig verfaßt zu haben.

München 20. Februar 2015

Gabriele Pfeifer
Neufeldstraße 13
81243 München